

Ökonomie und Arbeit

Der Kontext von Supervision

**Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades Dr. phil.
im Fachbereich Sozialwesen
der Universität Gesamthochschule Kassel**

**vorgelegt von:
Brigitte Hausinger
Rathausstraße 11
82024 Taufkirchen**

2002

**Erstgutachter: Prof. Dr. Lothar Nellessen
Zweitgutachter: Prof. Dr. Dr. hc. Ulrich Beck**

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
2	Die Entwicklung der Supervision	10
2.1	Geschichte der Supervision.....	11
2.1.1	Supervision in der Sozialarbeit	11
2.1.2	Erweiterung und Veränderung durch die Psychoanalyse.....	13
2.1.3	Supervision in Deutschland.....	14
2.2	Weiterentwicklung und Spannungsfelder der Supervision	17
2.2.1	Methode und Theorie.....	18
2.2.2	Therapie und Supervision.....	19
2.2.3	Coaching und Organisationsberatung.....	20
2.2.4	Feldkompetenz.....	22
2.2.5	Ethik/Professionslogik – Marktlogik	23
2.3	Faktoren supervisorischen Handelns.....	26
3	Die Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise	32
3.1	Zur Begriffsklärung.....	35
3.2	Erste problematische Phänomene der Ökonomie.....	38
3.2.1	Rückblick in die griechische Antike	38
3.2.2	Der Fortgang vom römischen Altertum bis zum Mittelalter	43
3.2.3	Anmerkungen für die Supervision.....	44
3.3	Die christliche Religion und ihre Bedeutung für die moderne Arbeitsgesellschaft.....	47
3.3.1	Armut und Reichtum	48
3.3.2	Gewinnstreben	51
3.3.3	Berufspflicht und Erwerbspflicht.....	52
3.3.4	Askese und die kapitalistische Produktionsweise	57
3.3.5	Anmerkungen für die Supervision.....	58
3.4	Begründung und Legitimation von Staat und Eigentum.....	61

3.4.1	Niccolò Machiavelli: Herrschaft und Macht.....	61
3.4.2	Thomas Hobbes: Der Krieg eines jeden gegen jeden.....	63
3.4.3	John Locke: Die Bedeutung des Privateigentums	64
3.4.4	Francois Quesnay: Die Notwendigkeit von Regeln und Institutionen.....	65
3.4.5	Anmerkungen für die Supervision.....	66
3.5	Freie oder geplante Ökonomie	68
3.5.1	Adam Smith: Das Eigeninteresse und die Selbststeuerung von wirtschaftlichen Prozessen.....	68
3.5.2	Johann Gottlieb Fichte: Freiheit und Gleichheit.....	77
3.5.3	Anmerkungen für die Supervision.....	83
3.6	Destruktivität und Irrationalität der ökonomischen Kategorien - die Marxsche Kritik.....	85
3.6.1	Politik, Recht, Ökonomie, Staat	86
3.6.2	Kritik des Kapitalismus und der Nationalökonomie	88
3.6.3	Arbeitsverhältnisse und Arbeitsteilung	91
3.6.4	Entfremdungsprozesse.....	93
3.6.5	Tendenzen.....	97
3.6.6	Anmerkungen für die Supervision.....	98
3.7	Resümee	100
4	Die Arbeitsgesellschaft und ihr Arbeitsbegriff.....	104
4.1	Die Vita activa	106
4.1.1	Gemeinsamkeiten und Unterschiede	110
4.1.2	Problematische Implikationen von Arbeiten, Herstellen und Handeln.....	112
4.1.3	Problematische Umgangsweisen	114
4.1.4	Die Mittel – Zweck – Bestimmung	117
4.1.5	Arbeitsteilung und Spezialisierung.....	118
4.1.6	Die Vita activa und die Vita contemplativa	120
4.2	Die Rationalisierung des Fordismus.....	121
4.3	Arbeit im Nationalsozialismus.....	129
4.4	Resümee	133
5	Zum Ausdruck des postfordistischen Kapitalismus in der Gegenwart	136

5.1	Der Neoliberalismus	138
5.2	Stand und Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise	140
5.2.1	Die Produktivkraftentwicklung	140
5.2.2	Neue Produktionskonzepte	141
5.2.3	Auswirkungen der neuen Produktionsweise.....	148
5.2.4	Das Beschäftigungssystem und seine Merkmale.....	151
5.3	Globalisierung	155
5.3.1	Konsequenzen für Nationen.....	157
5.3.2	Widerspruchsmomente der Globalisierung.....	160
5.4	Resümee	164
6	Erkenntnisse: Supervision und Ökonomie	169
6.1	Widerspruchsmomente der kapitalistischen Produktionsweise	171
6.2	Wettbewerb und Konkurrenz	175
6.3	Ökonomie und Bedürfnisse	178
6.4	Bedingungen der Produktion	182
6.5	Risiken	188
6.6	Ethik und Ökonomie	191
6.7	Resümee	199
7	Erkenntnisse: Supervision und Arbeit	206
7.1	Arbeit als betriebswirtschaftliche Funktion	208
7.2	Arbeit: Teilung und Spezialisierung	211
7.3	Arbeit und Gesellschaft	219
8	Schlußbemerkungen und Ausblick	223
9	Literaturverzeichnis	229

1 Einleitung

Die Gesellschaft erlebt gegenwärtig viele Veränderungen in bezug auf die Arbeitswelt. Die Entwicklung auf den Gebieten der Informations- und Kommunikationstechnologie sowie die Globalisierung der Märkte setzen einschneidende Transformationen in Bewegung, die bisherige Konturen modifizieren.

Es werden sowohl Chancen wie auch Gefahren erwartet und gesehen. Vorrangiges und offensichtliches Merkmal ist eine zunehmende Komplexität, welche Ängste und Hoffnungen miteinschließt, eine ungeheure Geschwindigkeit von Entwicklungen und Wandlungen sowie eine Gleichzeitigkeit von Extremem und Nicht-Vereinbarem bedingt.

Die gegenwärtige Situation bezeichnet man auch häufig als Krisensituation, augenfällige Symptome sind die Infragestellung von Fortschritt und Wachstum, die problematische Sinn- und Wertorientierung in der Industriegesellschaft und die ökologischen Krisen.

Ein sehr wesentlicher Faktor in dem sich wandelnden Geschehen ist die Arbeit¹. Als ein Kernpunkt der Krise kann die Arbeit selbst gesehen werden. Arbeit gilt als Leitwert unserer Gesellschaft. Sie ist eingebunden in ökonomische Grundstrukturen und ökonomisches Denken. Mit der Industrialisierung hat ein Prozeß begonnen, der Arbeit als den zentralen Wertmaßstab für Menschen festlegte und die Ökonomie zum bestimmenden Element für das Leben der Menschen werden ließ. Arbeit wird seitdem als eine existenziale Kategorie des menschlichen Daseins betrachtet. Ausschlaggebend für die anthropologische Bestimmung von Arbeit war der jeweilige realgeschichtliche Entwicklungsprozeß mit seinen historisch - kontingenten Lebenswelten und den damit verbundenen normativen Leitbildern, sozialen Integrationskonfigurationen und technischen Errungenschaften. Ihre zeitgenössische zentrale Bedeutung gewann Arbeit vor allem durch die Industrialisierung. Seither bildet die Arbeit den Mittelpunkt des Selbstverständnisses der Industriegesellschaften und sie wurde zum existentiellen Bestandteil des Lebens der Individuen.

Die Arbeitsgesellschaft ist nun betroffen von einem tiefgreifenden Strukturwandel. Dies hat zur Folge, daß sich sowohl die Arbeits- als auch die Lebensbedingungen der Menschen gravierend verändern und gegebene Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten auflösen.

Im Arbeitsfeld der Supervision spiegelt sich diese gesellschaftliche Situation zwangsläufig wieder. Ein Bewußtsein besteht, daß wir in einer Übergangs-, Umbruchs- oder einer Krisenzeit leben, in der Altes noch vorhanden und Neues schon sichtbar ist oder bereits gelebt wird.

"Ökonomie und Arbeit - der Kontext von Supervision" lautet deswegen der Titel dieser Dissertation.

¹ Der Begriff "Arbeit" wird im Sinne von "Erwerbsarbeit" verwendet.

Zum Einstieg in dieses umfangreiche Thema soll ein kurzer Problemaufriß in loser Aneinanderreihung einige Verflechtungen und Spannungen zwischen diesen Bereichen markieren:

- Supervision wird als Methode der Beratung in der Arbeitswelt begriffen. Ihr Gegenstand der Beratung ist die berufliche Tätigkeit. Supervision definiert sich durch ihren Gegenstand und nicht durch ihre vielfältigen Methoden, welche sie anwendet. "Will man daher die Entwicklung der Supervision als eigenständige Beratungsform verstehen, so gilt es sich mehr an der Entwicklung der Arbeitswelt zu orientieren als an der Entwicklung von Beratungsmethoden."(Buchinger 1999, S. 15)
- SupervisorInnen beschäftigen sich von Berufs wegen mit den Wandlungen der Arbeitswelt, denn sie begleiten und beraten Menschen und Organisationen, die in der Arbeitswelt tätig sind. Der Ausgangspunkt und Bezugsrahmen von Supervision ist die Analyse und das Erfassen des Kontextes von psycho- und soziodynamischen Faktoren und den damit verbundenen Systemen auf ihre Wirkung hinsichtlich der beruflichen Tätigkeit.
- Gemeinsam mit den arbeitenden Menschen ist den SupervisorInnen, daß sie sich mit dem gleichen Phänomenen auseinandersetzen müssen, neue An- und Herausforderungen erleben und ihre Qualität und professionelle Position sicher stellen müssen.
- Die Supervision wird von zwei Tendenzen stark berührt: Erstens durchläuft der soziale Bereich eine Ökonomisierung, zweitens muß der industrielle und wirtschaftliche Sektor zum Teil seine bisherige Arbeitsorganisation revidieren (vgl. Schwarz 1998). Aufgrund der komplexen Reform- und Modernisierungsprozesse im sozialen Bereich, aber auch in der Verwaltung oder Wirtschaft und Industrie, nehmen die Anfragen an Supervision zu. Bei genauerer Betrachtung ergeben sich Gemeinsamkeiten und es entstehen durch die Veränderungen der Arbeitswelt neue Annäherungen: Soziale Projekte sind immer mehr gefordert wirtschaftlich zu arbeiten und sie müssen ihre Qualität nachweisen (vgl. Buer 1999; Petzold 1998; Schwarz 1998). Profit-Organisationen tendieren im Zuge veränderter Technologien und der Globalisierung zu Lean-Management, zur Veränderung von Hierarchien und die Kooperation rückt in den Vordergrund. (vgl. Butzko 1994, S. 325; Dorando/Grün u.a. 1998, S. 84 f.; Hanke 1995).
- Es zeigt sich, daß durch die Veränderungen in der Arbeitswelt viele Bereiche auf eine reibungslose Kommunikation angewiesen sind, um Arbeitsabläufe effektiv gestalten zu können. Kommunikation wurde und wird als Produktivkraft entdeckt. Die Optimierung der beruflichen Kommunikation setzt die Reflexion von professioneller Interaktion und professionellem Handeln voraus. Supervision als Instrument für die Reflexion von Kommunikationsprozessen wird damit zur "ökonomisch verwertbaren Ware" (Kersting 4/2000, S. 59).
- Mit der Erweiterung der Supervision, Organisationen und Institutionen zum Gegenstand von Beratung zu machen, hielt die Ökonomie mit ihren Eigenlogiken, Fundamenten, Zweck- und Zielausrichtungen Einzug in die Supervision. Sie beeinflusst substantiell alle Systeme, die

Arbeitsfelder von Supervision sind, wie das Gesundheits-, Sozial-, Bildungs- und Verwaltungswesen. Durch die Dominanz der Wirtschaft werden Handlungsspielräume eingeschränkt. "Das System Wirtschaft verwirklicht sich und seine Eigenlogik in unzähligen Einzelunternehmen, Konzernen, Betrieben und *unterwirft* diese ihren Grundprinzipien und Leitdifferenzen. Keines kann ungestraft ausscheren." (Heintel 1999, S. 25) Die Systeme stehen vor der konfliktreichen Frage, wieviel Ökonomie für sie noch verträglich ist, ohne sich völlig selbst aufgeben zu müssen.

Aus diesen kurz skizzierten Ausführungen ergeben sich für die Supervision Fragestellungen auf unterschiedlichen Ebenen:

- Aufgrund der vielbeklagten rasanten Veränderungen in der Arbeitswelt besteht ein großes Bedürfnis nach effizienter Beratung und Begleitung. Hier stellt sich die Frage, ob die Supervision den aktuellen Bedürfnissen und Anliegen gewachsen ist und diese erfüllen kann bzw. will.
- Supervision beschäftigt sich mit der Entwicklung und Begleitung von Prozessen in der Arbeitswelt. Wenn nun Arbeit sich verändert, so ist auch die Supervision gefordert, sich mit ihren Verfahren, Zielen und Konzepten anzupassen. Aber woran sollte sie sich anpassen? Was sind die Veränderungen in der Arbeitswelt? Wodurch sind sie bedingt? Was wird alles obsolet und was bedeutet der Verlust? Was bleibt beim Alten, was ist das Neue? Was sind die Herausforderungen, die Chancen und die Probleme? Was geschieht mit ihrem Arbeitsgegenstand?
- Der knappe Problemaufriß läßt erahnen, wie sehr zukünftig die Wirtschaftsweise zum Thema in der Supervision werden wird. Wie sehen die Gesetzmäßigkeiten der Ökonomie aus? Was bedeutet die Dynamik der Ökonomie für die Supervision? Welche Anpassungsleistungen sind zu erbringen?
- Supervision verstand und versteht sich auch als eine Beratungsform, welche einen Beitrag zur Emanzipation leisten will und sich der Tendenz widersetzen möchte, sich einer Beratungstechnologie der Anpassung und Funktionalisierung von Menschen in der Arbeitswelt anzunähern (vgl. Bauriedl 1998; DGSv 1996; Supervision 1982/1, S. 1; Wittenberger 1996, S. 91). Die Supervision hat als Ziel die Aufklärung über die Chancen sowie Schwierigkeiten, die Situationen potentiell in sich bergen, abgestimmt auf die institutionellen und persönlichen Möglichkeiten (vgl. Niederschmid 1994, S. 26). Wie kann ihr das gelingen?

Um sich der Beantwortung dieser Fragen nähern zu können, ist eine Hinwendung zur Ökonomie und ihren Grundlagen erforderlich. Die Beschäftigung mit der Ökonomie nimmt deshalb einen breiten Raum in der vorliegenden Arbeit ein.

Mit der Themenstellung "Arbeit und Ökonomie - der Kontext von Supervision" wird der Anspruch verbunden, ein weitläufiges Forschungsfeld für die Supervision zu betreten, welches

noch relativ unbearbeitet ist. Um wichtige Erkenntnisse zu generieren, ist es unumgänglich, Grundlagenarbeit zu leisten - bliebe man an der Oberfläche, könnten wichtige Mechanismen, Strukturen und Spannungsfelder nicht erkannt werden.

Das zentrale Anliegen der Forschungsarbeit besteht darin, die Entwicklung der Arbeitswelt in der Moderne und ihre Relevanz für die Supervision darzulegen. Dafür wird der Blick nicht unmittelbar nach "innen" auf konzeptionelle oder methodische Fragestellungen gerichtet, sondern zunächst bewußt nach "außen" auf den Rahmen und das Bezugsfeld der Supervision. Im Verlauf dieser Ausführungen wird dazu die genannte zentrale Bedeutsamkeit der Ökonomie für die Supervision herausgearbeitet. Vielfältige Gründe werden für deren zunehmende Signifikanz offengelegt, denn es kristallisiert sich heraus, daß sich auf diesem Gebiet viel bewegt, Neues hinzukommt und es deshalb angezeigt ist, sich mit den Wirkungen zu befassen. Dies geschieht entlang einiger wesentlicher Stränge: Die Entstehungsgeschichte der heutigen Wirtschaftsweise sowie ihre Ziel- und Zwecksetzung wird erörtert. Desweiteren stellt sich die Frage nach immanenten Konflikten und der sozialen Verträglichkeit, dem aktuellen Stand der Ökonomie sowie zu erwartenden Tendenzen. Eine vertiefte Auseinandersetzung erfolgt auch mit der Basiskategorie Arbeit, die ja der zentrale Gegenstand der Supervision ist. Die intensive Beschäftigung mit der Ökonomie und Arbeit wird jedoch rückgekoppelt - die gewonnenen Kenntnisse und Einsichten liefern wichtige Impulse und Perspektiven für die weitere supervisorische Theorie und Praxis.

Aufbau der Arbeit

Zu Beginn wird die Supervision selbst vorgestellt und ein grober Überblick über die Entwicklung der Supervision als Beratungsform präsentiert. Die Geschichte der Supervision und einige relevante Spannungsfelder der Supervision werden beschrieben sowie wichtige Faktoren in und auf Supervisionsprozesse. Dadurch soll eine Vorbereitung getroffen werden, welche ermöglicht, Zusammenhänge von Supervision, Arbeit und Ökonomie in den sich anschließenden Ausführungen kenntlich zu machen.

Im folgenden Kapitel wird ganz in "supervisorischer Manier" ein Augenmerk auf die Geschichte der Ökonomie gelegt. In Supervisionsprozessen wirft man oft einen Blick auf das Vergangene, weil man davon ausgeht, daß das Vergangene bewußt oder unbewußt, offen oder verdeckt seine Wirkung zeigt, eine hohe Signifikanz aufweist und ein Verstehen des Kontextes oder Problems meist erst möglich wird, wenn auch das Vergangene mit seiner Dynamik erfaßt wird. Was die Ökonomie betrifft, ist zunächst interessant zu sehen, welche Problematiken von Anfang an vorhanden waren und wie sie in die Wirtschaftsweise eingebunden worden sind. Es wird skizziert, wie sich die Ökonomie entwickelt hat und welche Spannungsfelder grundlegend waren.

Die moderne Wirtschaftsweise herauszubilden und durchzusetzen, war ein vielschichtiger Prozeß. Ein Teil dieser komplexen Inszenierung wird in Form eines Panoramas dargelegt.

Diese Form wurde gewählt, um substantielle, zum Teil sehr differente Gesichtspunkte pointiert vorzustellen, ohne auf alle Umstände, Diskussionen, etc. einzugehen, weil dies den vorgegebenen Rahmen sprengen würde. Das Anliegen ist, einen Überblick zu geben, welcher einen Einblick in und Hinweise für die aktuelle Dynamik und Problematik der Arbeitsgesellschaft gewährt. Einzelne bedeutsame Axiome der Wirtschaftsweise mit ihren jeweiligen Konsequenzen für den Kontext dieser Dissertation werden akzentuiert. Das gibt Aufschluß über die kontingente Beschaffenheit der Arbeitsgesellschaft. Das Hauptaugenmerk richtet sich dabei auf die Prämissen der modernen Arbeitswelt und die mögliche Inkompatibilität ihrer Anliegen (Gewinn und Gerechtigkeit, Konkurrenz und Kooperation, freier Markt und staatliche Regulation, Gleichheit und Spezialisierung / Differenzierung, Individualität und Kollektivität, Pluralität und Einheit etc.). Die Konflikte und Verstrickungen, die sich daraus für den arbeitenden Menschen ergaben und somit Thema für die Supervision wurden, werden herausgearbeitet.

Das vierte Kapitel beleuchtet eine zentrale Kategorie der Ökonomie, nämlich Arbeit. Die Verflechtung von Arbeit und Ökonomie wird transparent gemacht. Der Entwicklungsverlauf der Arbeitswelt mit ihren wichtigsten Aspekten wird dargelegt, und zwar nicht nur in ihren theoretischen und oft wohlklingenden Überlegungen, sondern auch in ihren konkreten Folgen und Konsequenzen. Zwei Aspekte werden dabei besonders betont.

Der eine Aspekt betrifft die *Vita activa*, vorgestellt werden die grundlegenden Elemente von Arbeit, ihr Verhältnis zueinander und ihre Problematik. Sichtbar wird, daß Arbeit nichts ontologisches oder ahistorisches ist, sondern daß Arbeit historisch geformt, gesellschaftlich geregelt und damit auch gestaltbar ist. Was wir heute unter Arbeit verstehen, kann als Ausdruck und als Erfindung der Industrialisierung betrachtet werden. Die Industrialisierung konfrontierte anfänglich die Menschen mit einer grundsätzlichen Infragestellung aller Werte, Haltungen etc., welche sie zur und über Arbeit hatten. Vieles, was uns heute selbstverständlich erscheint - die Einteilung des Tages, die Zurichtung des Lebens auf Arbeit - wurde einstmals als tragischer Verlust an Freiheit und als enorme Beschränkung und Zumutung erlebt.

Arbeit wird kritisch auf ihre Funktion in der Entwicklung der Wirtschaftsweise reflektiert. Dabei gilt es, die explizit oder implizit liegende Wertung transparent zu machen. Den gesellschaftlichen Stellenwert der Arbeit in seiner historischen Entwicklung genauer zu erfassen, hilft ein besseres Verständnis für die aktuelle Situation zu erzielen.

Der zweite wichtige Aspekt betrifft die Weiterentwicklung der Arbeit durch ihre Rationalisierung (Fordismus) und ihre Überhöhung (Nationalsozialismus). Es zeigt sich, daß aus der historischen Entwicklung und dem gesellschaftlichen Kontext mannigfaltige Konflikte für den Menschen in der Arbeitswelt und für die Organisation und Gestaltung der Arbeitswelt entstanden sind. All dies prägte die Arbeitsgesellschaft maßgeblich und die Beschäftigung mit dieser Entwicklung läßt erkennen, wie Verhältnisse sich gebildet und etabliert haben und sich nun zum Teil verändern.

Im fünften Kapitel wird aufgezeigt, wie sich die Arbeitswelt wandelt, an welchen Punkten sie sich wandelt und was die Wandlungen bedingt und forciert. Beschrieben werden die Produktivkraftentwicklung, die neuen Produktionskonzepte und die Globalisierung. Die Konsequenzen für die Arbeitsformen und -bedingungen werden erörtert.

Aus all dem Dargestellten werden in den beiden folgenden Kapiteln 6 und 7 Erkenntnisse für die Supervision generiert.

Dabei liegt der Schwerpunkt im Kapitel 6 auf den grundlegenden Spannungsfeldern der Ökonomie. Es erfolgt ein Aufriß der Widersprüche, Verstrickungen, Abhängigkeiten und Ausschließlichkeiten entlang der Bereiche von Ökonomie und Staat, Plan- und Marktwirtschaft, Produktion und Konsumtion. Thematisiert wird das Prinzip des Wettbewerbs und der Konkurrenz, das Verhältnis von Ökonomie und Bedürfnissen, die Bedingungen der Produktion, Risiken und das Verhältnis von Ethik und Ökonomie. Von hohem Stellenwert ist das ambivalente Verhältnis von Mensch und Ökonomie. In bezug auf die Supervision wird herausgearbeitet, welche Problematik der Wirtschaftsweise immanent ist und schwerlich durch Beratung aufgelöst werden kann. Es soll aber auch aufgezeigt werden, welche Handlungsspielräume für die Supervision bestehen. Verdeutlicht wird, wo Probleme produziert wurden und werden, wo Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten liegen und was Supervision als Beratungsform beitragen und leisten kann.

Der Schwerpunkt im Kapitel 7 liegt auf dem Verhältnis Supervision und Arbeit. Arbeit enthält eine Bandbreite von Aspekten: Es werden die betriebswirtschaftliche Funktion der konkreten Arbeitsleistung, die Folgen der Arbeitsteilung und Spezialisierung sowie die Bedeutung der Arbeit für die Gesellschaft skizziert. Ein weiterer Fokus ist der Wandel von Arbeit. Was heißt es für die Supervision, wenn die Arbeit sich verändert? Es kann davon ausgegangen werden, daß all die Bewegungen in der Arbeitswelt Auswirkungen auf die Supervision hatten und haben, ihren Kern und ihre Identität berühren und wandeln.

Im letzten Kapitel sind die wichtigsten Ergebnisse zusammengefaßt und ordnende Verbindungen zur Supervision enthalten. Zudem werden weiterführende Fragestellungen aufgeworfen. Die Forschungsarbeit legt die Themenbereiche Ökonomie und Arbeit, die sich durch ein hohes Maß an Komplexität auszeichnen, dar und generiert signifikante Aspekte für die Supervision. Damit kann die vorliegende Arbeit auch Grundlagen für die Supervision bzgl. der Weiterbearbeitung und Fokussierung einzelner Bereiche und Punkte bieten.

2 Die Entwicklung der Supervision

Aus dem umfangreichen Gebiet der Supervision wird in diesem Kapitel die Entwicklung der Supervision skizziert. Dabei richtet sich der Blick zum einem auf deren geschichtlichen Verlauf und zum anderen auf folgende Spannungsfelder der Supervision: Methode und Theorie, Feldkompetenz, Abgrenzung zur Therapie, Coaching und Organisationsberatung, Professions- und Marktlogik. Die Geschichte und die Spannungsfelder machen vieles erkennbar, was dazu beigetragen hat, das Profil von Supervision zu bestimmen und weiterzuentwickeln.

Im Anschluß daran werden Faktoren aufgelistet, welche für Supervisionsprozesse relevant sind und ihre Wirkung zeigen. Obwohl dies in Form einer Aneinanderreihung geschieht, soll damit eine grobe Grundlage geschaffen werden, auf welche im Verlauf der Arbeit immer wieder bezug genommen werden kann, um das Verhältnis Supervision und Arbeit/Ökonomie darstellen zu können.

Vorweg noch einiges zur Definition von Supervision: In Veröffentlichungen werden unterschiedliche Beschreibungen von Supervision dargelegt. Je nach Beratungsverständnis der AutorInnen oder den Anwendungsfeldern der Supervision fällt die jeweilige Definition aus (vgl. Berker 1988; Conrad/Pühl 1985; Conrads 1997; Kadushin 1990; Petzold 1998; Pühl (Hg.) 1994, 1999). Ein allgemeiner verbindlicher Konsens hinsichtlich des Supervisionsverständnisses fehlt. Die Ursachen dafür werden beim Betrachten der geschichtlichen Entwicklung der Supervision deutlich.

In der Deutschen Gesellschaft für Supervision (DGSv), der die unterschiedlichsten Schulen und VertreterInnen angehören, hat man sich auf folgende Definition geeinigt: „Supervision ist eine Beratungsmethode, die zur *Sicherung und Verbesserung der Qualität beruflicher Arbeit* eingesetzt wird. Supervision bezieht sich dabei auf psychische, soziale und institutionelle Faktoren.“ (DGSv 1996, S. 11)

Supervision ist Beratung beruflichen Handelns und beruflicher Interaktion und Kommunikation. Sie begleitet Prozesse in der Bearbeitung von berufsbezogenen und –relevanten Themen. Diese Beratung und Begleitung erfolgt durch systematische Reflexion und Analyse. Supervision soll zur qualifizierenden und zufriedenstellenden Gestaltung von beruflicher Arbeit dienen. „Wahrnehmung, Diagnose und Intervention sind auf den Arbeitszusammenhang und die Aufgabenbewältigung gerichtet und in ihrer Verknüpfung nicht voneinander zu trennen.“ (Leffers 1996, S. 13)

2.1 Geschichte der Supervision

In diesem Abschnitt werden die zentralen Merkmale der Supervision in ihrer Entstehung dargelegt. Für die heutige Ausübung der Supervision lassen sich für Deutschland v.a. zwei Einflüsse geltend machen, der eine liegt in der Supervision der Sozialarbeit, der andere in der Psychotherapie (vgl. Belardi 1994, S. 335 ff.; Conrad/Pühl 1985, S. 42; Weigand 1990; Wieringa 1990). Diese unterschiedlichen Traditionen haben die Supervision maßgeblich in ihrer jetzigen Form geprägt.

2.1.1 Supervision in der Sozialarbeit

Ausgangspunkt der Supervision war die Sozialarbeit in den USA Ende des 19. Jahrhunderts.² Die ursprüngliche Aufgabe von Supervision war eine administrative. Sie bestand in der Erstellung von Rechenschaftsberichten für Sponsoren über den Einsatz und Verbleib ihrer Gelder sowie über die geleistete Arbeit. Supervision hatte eine koordinierende und überwachende Tätigkeit bezogen auf Programme und Einrichtungen (vgl. Buer 1999; Federn 1990, S. 26 f.; Kadushin 1990, S. 4; Münch 1994, S. 63; Petzold 1998, S. 154; Wieringa 1990, S. 37 f.).³

Diese Funktionen erweiterten und wandelten sich. Die einzelnen HelferInnen rückten mehr und mehr in den Mittelpunkt der Supervision. Die SupervisorIn erhielt die Verantwortung für die Abläufe, die im konkreten Fall erfolgten. Es galt zu beraten, zu unterstützen und zu überprüfen, ob die Arbeit zufriedenstellend geleistet wurde (vgl. Kadushin 1990, S. 4 ff.). Eine weitere Aufgabe der Supervision in der Sozialarbeit war eine vermittelnde Tätigkeit zwischen den HelferInnen und den KlientInnen, sowie zwischen HelferInnen und den Wohlfahrtseinrichtungen. Die SupervisorInnen sollten auch durch die Beobachtung der Praxis mit Verbesserungsvorschlägen und Anmerkungen zur Theoriebildung der sozialen Arbeit beitragen. Hinzu kam die Organisierung von Fortbildungen für die LaienhelferInnen sowie deren Anwerbung und Verbleib in der Organisation. An die SupervisorInnen wurden die

² Vgl. dazu auch die Entstehungsgeschichte von sozialer Arbeit und ihren unterschiedlichen Wurzeln und Ansätzen in den jeweiligen Ländern (Federn 1990, S. 25 ff.), sowie ihre Kompensationsfunktion (vgl. Hege 1990, S.33 ff.). Die Sozialarbeit entwickelte sich aus der großen Krise, die die Industrialisierung im 19 Jh. hervor rief.

³ Durch diese Ursprünge blieben implizierte Annahmen stehen, wie: MitarbeiterIn hat fachliche Defizite (vgl. Conrad/Pühl 1985, S. 43), Supervision beurteilt MitarbeiterIn (vgl. Holloway 1998, S. 21 f., S. 55 f.), Erfolg der Arbeit hängt an der Person des SupervisandIn (vgl. Buer 1999, S. 74), MitarbeiterIn braucht Kontrolle (vgl. Conrads 1997, S. 2) und Supervision schränkt die Autonomie der MitarbeiterIn ein. Vgl. dazu auch die Diskussionen um Controlling und Supervision (Schüning 1994), in der die Nähe von Supervision zum Controlling dargestellt wird und die Kontrollfunktion von Supervision (Buer 1999, S. 75, S. 78).

Anforderungen gestellt, die Bedürfnisse der HelferInnen in hohem Maße zu berücksichtigen und ihre Probleme ernst zu nehmen. Eine gute Beziehung zwischen den beiden galt als notwendige Voraussetzung dafür. Wie das folgende Zitat beschreibt, ging es bei der Supervision um eine ausgeprägte Fähigkeit der Balance in schwierigen Situationen: „... der ‘agent’ sollte in der Lage sein, die anderen zu leiten und zu ermutigen, immer bereit einzuschreiten und bei der eigentlichen Arbeit des ‘visitors’ zu helfen, wenn es notwendig ist, aber er sollte Geduld haben mit der Unvollkommenheit dieser Freiwilligen und nicht versuchen sich an ihre Stelle zu setzen“ (Kadushin 1990, S. 8).

Die positive Wirkung von Supervision wurde früh erkannt. Sie lag in der Stärkung, Ermutigung und Motivation von MitarbeiterInnen sowie in der Wissensfülle und –weitergabe der SupervisorIn. Die Beratung zielte auf Verhaltensänderungen (vgl. Federn 1990; Kadushin 1990).

Die Position der SupervisorInnen war als mittlere Führungsposition verankert. Sie nahmen eine hierarchisch höhere Position als die HelferInnen ein und waren zugleich den Wohlfahrtsverbänden unterstellt und verpflichtet (vgl. Kadushin 1990, S. 9).

Während Ende des 19. Jahrhunderts vorwiegend LaienhelferInnen durch Supervision fortgebildet wurden, änderte sich dies zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Durch die sich stark ausdehnende Sozialarbeit kam es zu einer Zunahme von festen Dienststellen. Die Hilfsorganisationen etablierten sich und für die sozialen Tätigkeiten fanden mehr formale Schulungen und systematische Ausbildungen statt. Die SupervisorInnen bekamen nun die Aufgabe, die Probleme, die in diesen Ausbildungen auftraten, zu thematisieren und zu diskutieren. Doch wegen der begrenzten Anzahl von Ausbildungsplätzen⁴ und SozialarbeiterInnen, führten nach wie vor SupervisorInnen Lehrprogramme in sozialen Einrichtungen durch. Erst als die Bildungseinrichtungen vollständig die Ausbildungstätigkeiten übernehmen konnten, entfiel diese Aufgabe für die Supervision. Die Supervision wurde in den Dienststellen zur ergänzenden Bildungsmöglichkeit (vgl. Kadushin 1990).

In Veröffentlichungen um 1920 häuften sich Hinweise über Supervision im aktuellen Verständnis. Es handelte sich dabei um die Einzelsupervision, deren Inhalte auf Fallberichten basierten (vgl. Kadushin 1990, S. 4). Eine Ausdehnung der Tätigkeitsfelder fand statt. Supervision wurde nicht mehr nur in der Familienhilfe angewendet, sondern auch in der Bewährungshilfe, der psychiatrischen, schulischen und medizinischen Sozialarbeit (vgl. Wieringa 1990, S. 39). Supervision erhielt ihren Platz in den Verwaltungsstrukturen der Wohlfahrtsgesellschaften. Der Supervisionsprozeß selbst bekam formale Richtlinien. In verschiedenen Berichten wurde klar ihre Funktion hervorgehoben, nämlich den Standard der Leistungen einer Dienststelle zu erhalten und die fachliche Entwicklung der MitarbeiterInnen zu fördern. Ihre Aufgaben waren administrativ, ausbildend und unterstützend. Welche Aspekte

⁴ 1910 existierten in den USA fünf Schulen für Sozialarbeit. Ihre Aufgaben waren die Ausbildung zu Berufen in der Sozialarbeit (vgl. Kadushin 1990).

jeweils im Vordergrund standen, hing mit der Entwicklung des sozialen Bereiches zusammen und mit dessen politischem und gesellschaftlichem Kontext (vgl. Federn 1990, S. 25 ff.; Wieringa 1990, S. 39). Die Orientierung in der Sozialarbeit bestimmte analog die Orientierung in der Supervision. War man zu Beginn der Sozialarbeit davon überzeugt, daß die HelferIn am besten wüßte, was für die KlientInnen gut wäre, änderte sich dies im Laufe der Zeit dahingehend, daß es als notwendig erachte wurde, die KlientInnen aktiv an der Lösung ihrer Probleme zu beteiligen. Jeweils entsprechend veränderten sich die Verhältnisse, die Ansprüche und Methoden in der Supervision (vgl. Kadushin 1990, S. 14).

2.1.2 Erweiterung und Veränderung durch die Psychoanalyse

Der Einfluß der Psychoanalyse auf die Supervision begann ca. 1933, zu dem Zeitpunkt als europäische PsychoanalytikerInnen und SozialwissenschaftlerInnen aufgrund politischer Verfolgung in die USA emigrierten/ bzw. emigrieren mußten. Die Psychoanalyse wurde für die Sozialarbeit und die Supervision nutzbar gemacht. Es fand eine umfassende Einbeziehung der Psychologie statt⁵, eine weitere Professionalisierung der Beratungsarbeit erfolgte (vgl. Wieringa 1990). Psychoanalytische Theorien erklärten emotionales Verhalten, sie lieferten Methoden und Techniken. Sie hatten den Prozeßcharakter seelischer Phänomene und den Zusammenhang zwischen Erleben von Beziehungen und deren Wirkung auf seelische Strukturen erforscht. Die Psychoanalyse bot ein Verständnis für dysfunktionale seelische Phänomene, sie sah einen Sinn in diesen Symptomen und konnte somit neue Lösungswege aufzeigen (vgl. Freud 1999). „Supervision wurde gesehen als ein Prozeß mit Veränderungen, dessen Dynamik mit der Anwendung der Psychologie des „Ich“ erklärbar wurde“ (Kadushin 1990, S. 16).

Diese Art der Supervision orientierte sich an Einzelpersonen und an der Analyse der inneren Persönlichkeit, des Bewußten und Unbewußten (vgl. Bauriedl 1993). Die Beziehung zwischen SupervisorIn und SupervisandIn bekam eine hohe Bedeutung, vor allem durch die Übertragungsphänomene (vgl. Körner 1984). Gegenstand der Beratung war nicht die SupervisandIn, sondern die Beziehung zur KlientIn und deren methodische Gestaltung sowie die Selbstreflexion (vgl. Buchinger 1993).

Supervision bildete einen wesentlichen Bestandteil der psychoanalytischen Ausbildung. Sie wurde als Kontrollinstrument begriffen, um die Arbeit der Auszubildenden zu überprüfen.

Sowohl für die SozialarbeiterInnen als auch für die TherapeutInnen war Supervision eine wichtige Form der Praxisanleitung während der Ausbildung. Der Fokus der supervisorischen Arbeit richtete sich auf die Beziehung zwischen SupervisandIn und ihrer KlientIn (vgl. Weigand 1990).

⁵ Vgl. in diesem Zusammenhang auch die kritischen Auseinandersetzungen um die Wissenschaften von Menschen und die zunehmende Psychologisierung bei Foucault (1999, S.413 ff.).

Diese unterschiedliche Prägung der Supervision macht verständlich, warum es divergierende Einstellungen zur Supervision gibt und kein einheitliches Ausbildungsmodell entstanden ist. Sowohl die Sozialarbeit als auch die Psychoanalyse hatten ihr Menschen- und Gesellschaftsbild und eigene Vorstellung, auf welcher Ebene grundlegende Veränderungsprozesse ablaufen müssen, können und sollen (vgl. Kutter 1984; Niederschmid 1984, S. 73; Ohlmeier 1984; Wittenberger 1984). Eine nicht unerhebliche Rolle spielte sicherlich die Konkurrenz und der Kampf um gesellschaftliche Anerkennung als Profession (vgl. Federn 1990, S. 25 ff.; Kutter 1984, S. 43).

2.1.3 Supervision in Deutschland

In Deutschland gibt es wenig Daten und Informationen über die Supervision um die Jahrhundertwende. Es wird angenommen, daß sie kaum existierte. Ab 1933 war Supervision aufgrund der Funktion von Sozialarbeit während des Faschismus nicht relevant.⁶ Nach der Kapitulation Deutschlands 1945 stand die Sozialarbeit vor einer Neuorientierung und der Aufgabe, ihre zukünftige Funktion zu bestimmen. Dabei übte die amerikanische Sozialarbeit einen großen Einfluß aus. Deren Leitbild war die „Hinwendung zum Individuum und zu demokratisch-partnerschaftlichem Verhalten“ (Weigand 1990, S. 40). Dieser Ansatz kam der deutschen Sozialarbeit aus verschiedenen Gründen entgegen. Durch die Konzentrierung auf das Individuum und Kleingruppen brauchten strukturelle, gesellschaftliche und politische Konflikte nicht betrachtet werden. Dies hätte bedeutet, sich mit dem Faschismus, sowie mit der Übernahme und Kontinuität von Strukturen und Personen, die weiterhin wichtige und entscheidende Positionen in Deutschland inne hatten, auseinandersetzen zu müssen (vgl. Oberhoff 1986). Die institutionellen und gesellschaftlichen Probleme wurden auf diese Weise aus der Sozialarbeit ausgeblendet und verdrängt. „Die Methodenkonzeppte der sozialen Einzelhilfe und sozialen Gruppenarbeit wurden geradezu aufgesogen von der hiesigen Sozialarbeit, um das Loch zu füllen, das scheinbar durch den Nationalsozialismus, vielleicht noch mehr durch seine Verdrängung, entstanden war.“ (Weigand 1990, S. 44)

Die Konzepte amerikanischer Sozialarbeit und Supervision kamen auf unterschiedlichen Wegen nach Deutschland, so z.B. durch zurückgekehrte emigrierte Deutsche, über europäische Nachbarländer (Schweiz, Großbritannien, Niederlande und Österreich) und SozialarbeiterInnen, die in den USA ihr Studium absolvierten (vgl. Belardi 1994; Coche 1986, S. 5; Oberhoff 1986, S. 58; Weigand 1990, S. 44 f.).⁷ Diese Konzepte beinhalteten die soziale Einzelhilfe. Der Fokus lag auf der Entwicklung der Persönlichkeit, der Förderung der Selbständigkeit und individueller Fähigkeiten. Ausschlaggebend waren Kenntnisse über die Persönlichkeitsentwicklung und

⁶ Vgl. dazu die Sozialarbeit während des Faschismus (Otto/Sünker (Hg.) 1999).

⁷ Vgl. dazu auch die Beiträge „Supervision im Ausland“, die die unterschiedlichen Weiterentwicklungen und Ausprägungen der Supervision in den jeweiligen Ländern aufzeigen (Belardi 1994; Supervision, Heft 10, 1986).

deren Einflußfaktoren. Die Anwendung dieser Konzepte setzten bei den SozialarbeiterInnen kognitive und emotionale Kompetenzen voraus. Für die soziale Einzelhilfe reichte der Erwerb von Theorie allein nicht aus, die Dynamik der helfenden Beziehung spielte eine zentrale Rolle. Vor allem die Vermittlung dafür notwendiger persönlicher Einstellungen und emotionalen Verhaltens sowie deren Reflexion waren Aufgabe der Supervision. Weiterhin beinhaltete die Supervision die Integration von theoretischem Wissen in die berufliche Praxis und die Entwicklung von methodischen Fähigkeiten.

Supervision zeichnete sich in ihren Anfängen in Deutschland durch die Merkmale der Praxisberatung aus, eine PraktikerIn wurde durch eine erfahrene PraktikerIn desselben Berufes/Tätigkeit beraten (vgl. Rappe-Giesecke 1994, S. 3; Weigand 1990; Wieringa 1990). Die theoretische Entwicklung stand im Hintergrund. „Die Rezeption einer Supervisionstheorie als eigenständige Leistung deutscher Sozialarbeit brauchte sehr lange Zeit. Den Pionieren damals war es viel wichtiger zu praktizieren als zu theoretisieren.“(Weigand 1990, S. 47)

Die Etablierung der Sozialarbeit in Deutschland bewirkte die Etablierung der Supervision.⁸ Sozialarbeit hatte für ihre eigene Professionalisierung die Supervision eingerichtet (vgl. Buer 1999, S. 75).

In den sechziger Jahren waren die Sozialarbeit und die Supervision von der Erweiterung der sozialen Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit gekennzeichnet. Soziologische und sozialpsychologische Theorien hielten Einzug in Ausbildung und Praxis (vgl. Schwarzwälder 1990).

Supervision wurde Teil von Aus- und Fortbildungen in den unterschiedlichsten sozialen Einrichtungen und ein Ort des Lernens und der persönlichen Weiterentwicklung (vgl. Schwarzwälder 1990, S. 60).

Das Modell der „Vorgesetzten-Supervision“ (Belardi 1994, S. 337) konnte sich aus unterschiedlichen Gründen in Deutschland nicht durchsetzen (vgl. Wittenberger 1987, S. 61). Nicht unerheblich war die Angst vor Kontrolle und die nicht einschätzbaren Konsequenzen für die MitarbeiterInnen, wenn sie ihre beruflichen Probleme offen legen.

Neue und wichtige Impulse bekam die Supervision Anfang der sechziger Jahre durch die Gruppendynamik. Das Ursprungsland der Gruppendynamik war die USA, ihre bedeutsamsten Gründer Kurt Lewin und Jacob Moreno (vgl. Rehtien 1999). Durch die Gruppendynamik erweiterte sich der Gegenstand von Supervision. Zur Reflexion der Praxis gesellte sich die Reflexion der Leiterrolle und die Dynamik der Gruppe. In der SupervisandIn-SupervisorIn-Beziehung erfuhren die Selbsterfahrung und das aktive, selbstreflexive Lernen eine positive Konnotation⁹.

⁸ Vgl. die Einführung der Höheren Fachschule für Sozialarbeit 1959 (Weigand 1990)

⁹ Vgl. weitere wichtige Einflüsse der Gruppendynamik auf die Supervision bei Conrad/Pühl (1985), König (Hg)(1999), Ragusse (1988, S. 44 ff.), Schreyögg (1991), Schattenhoffer/Weigand (1998).

Als weiteren Einschnitt für die Supervision und die Sozialarbeit können die siebziger und achtziger Jahre gesehen werden. Maßgeblichen Einfluß nahmen die siebziger Jahre durch ihre Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft und an den Institutionen, ihren Vorstellungen von Emanzipation und der Politisierung des Alltags sowie die achtziger Jahre mit ihren Vorstellungen der neuen „Innerlichkeit“ und der Therapeutisierung (vgl. Bächtold 1993; Conrad/Pühl 1985; Nellessen 1987; Steinkamp 1994; Weigand 1990, 1996).

All diese Geschehnisse beeinflussten die Konzepte von Supervision (vgl. Schwarzwälder 1990, S. 58). Es entstanden Spannungsfelder im Bereich Supervision, die zum Teil bis zum heutigen Zeitpunkt nicht geklärt sind (vgl. dazu Punkt 2.2.1).

Sieht man sich die Entwicklung der Supervision in Deutschland bis ca. 1980 an, lassen sich folgende Tendenzen feststellen:

- Die Entwicklung der Supervision ist eng mit der Entwicklung der Sozialarbeit und der Psychotherapie verbunden.
- Die Phase nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland zeigt, daß es im sozialen Bereich vorrangig um materielle Hilfen ging, methodisches Arbeiten im heutigen Sinne war wenig bekannt. Supervision, wie sie in den USA zu Beginn der sozialen Arbeit vorhanden war, gab es in Deutschland nicht.
- Supervision wurde zusammen mit den nordamerikanischen Konzepten der Sozialarbeit in Deutschland übernommen. Diese Supervision war bereits aufgrund der amerikanischen Entwicklung analytisch orientiert. Sie erhielt eine Erweiterung durch die Gruppendynamik.
- Durch gesellschaftliche Bewegungen erfuhr Supervision eine Politisierung. Fragen nach Einfluß und Abhängigkeit von Strukturen wurden gestellt. Die Arbeit in Organisationen erhielt eine neue Gewichtung. Das ständige Mehr an Wissen, Konzepten und Methoden führte zu einer erweiterten und differenzierten Sicht auf Ziele, Handlungsstrategien, Konflikte etc. Eine Professionalisierung der sozialen Berufe und der Supervision fand statt (vgl. Nellessen 1987; Schwarzwälder 1990).
- Die Positionierung der Supervision stand im Mittelpunkt von vielen Debatten. Durch die enge Verknüpfung mit der Theorie und Praxis der Sozialarbeit und der Psychoanalyse war es für die Supervision nicht einfach ihr eigenes Profil herauszuarbeiten.

2.2 Weiterentwicklung und Spannungsfelder der Supervision

Durch die Standardisierung und Professionalisierung von psychosozialen Berufen und die Differenzierung von Berufsfeldern formte sich Supervision zu einer berufsbezogenen, begleitenden und prozeßorientierten Beratung (vgl. Petzold 1998; Pühl 1999, S. 18; Rappe-Giesecke 1994). Eine enorme Erweiterung der Felder fand statt (vgl. Pühl (Hg.) 1994). Es zeichnete sich ab, daß es nicht nur während der Berufsausbildung schwierige Situationen gab, sondern daß auch die berufliche Arbeit konfliktreich sein konnte. So entwickelte sich Supervision zu einem Instrument konkreter Unterstützung bei problematischen Interaktionen in den unterschiedlichsten psychosozialen Berufsfeldern. Dieses Verfahren dehnte sich auf Teams, Projektgruppen, Leitung und Organisationen aus (vgl. Conrad/Pühl 1985; Gotthard-Lorenz 1994, 1996; Pühl 1994; Rappe-Giesecke 1994; Schreyögg 1991; Weigand 1996).¹⁰ Sie wurde ein Instrument zur Überprüfung der Berufspraxis, der professionstypischen Regeln und Vereinbarungen, des routinierten Vorgehens, der Fertigkeiten und des theoretischen Wissenstandes anderer Berufe.

Wie die Analyse der Supervisionsliteratur erhellt, hat sich zuerst eine Differenzierung im Bereich der Aus- und Fortbildungssupervision durchgesetzt.

Der Begriff Ausbildungssupervision umfaßt ein klar umrissenes Feld. In der Regel handelt es sich um supervisorische, therapeutische und pädagogische Ausbildungen, welche supervisorisch begleitet werden. Dabei geht es um Kontrolle des Erlernen der jeweiligen Methode und ihrer Anwendung (vgl. Holloway 1998).¹¹ Aus diesem Grund wird Supervision in den analytischen Ausbildungen als Kontrollanalyse bezeichnet (vgl. Weigand 1990, S. 51). Der Begriff der Fortbildungssupervision setzte sich anstelle von Praxisberatung in der Sozialarbeit durch (vgl. Belardi 1994, S. 339). Anfänglich wurden die beiden Begriffe gleichbedeutend verwendet, was zu vielerlei Verwirrung führte. Bei der Fortbildungssupervision geht es „... um die Integration des Erlernen in das Spezifische des konkreten Berufsalltags

¹⁰ Vgl. dazu die vielen Auseinandersetzungen, die mit dieser Erweiterung und dem Wandel einher gingen (Buchinger 1996, 1999; Buer 1999; Fürstenau 1996; Gotthard-Lorenz 1996; Leffers 1996; Münch 1996; Thiel 1994; Weigand 1996). Die Teamsupervision ist mittlerweile das Setting, welches am häufigsten angefragt wird (vgl. Pühl 1999a, S. 123). Um die Einführung der Teamsupervision gab es konfliktreiche Diskussionen (vgl. Pühl 1999a, S. 124). Es wurde darin eine Abwendung von der eigentlichen Supervision gesehen, weil die Dimension des institutionellen Faktors hinzukam.

¹¹ Vgl. dazu die besonderen Probleme und Anforderungen, die die Supervision in Ausbildungen betreffen, wie Abhängigkeit, institutionelle Macht und Kontrolle, Schutzfunktion, ökonomischer Druck etc. (Buchinger 1993; Cremerius 1994; Krämer 1990, S. 23; Mittelsten Scheid 1993, S. 56 ff.; Supervision 1988, Heft 13; Wittenberger 1987).

unter besonderer Berücksichtigung der institutionellen Dynamik zur optimalen Umsetzung des institutionellen Arbeitsauftrages ..."(Pühl 1994, S. 9).¹²

Supervision hatte sich im Laufe der Jahre über ihr anfängliches Konzept der Praxisberatung hinaus entwickelt (vgl. Rappe-Giesecke 1994).

„Sie hat ihren Explikationsrahmen und ihr Handlungsrepertoire über die Beratung individueller Praxis hinaus auf die sozialwissenschaftlich fundierte Arbeit mit Teams, Gremien, Organisationen, Institutionen ausgedehnt“ (Petzold 1998, S. 6). Dadurch trat eine Veränderung ihres ursprünglichen Profils und ihrer Identität ein.¹³ Unterschiedliche Komponenten (administrativ, ausbildend, motivierend etc.) der Supervision haben in all den Jahren viele Veränderungen und Entwicklungen erfahren. Es gab Verschiebungen, Differenzierungen und Modifizierungen.

Die Weiterentwicklung der Supervision bis heute läßt sich gut an ihren Spannungsfeldern verdeutlichen. In diesen Auseinandersetzungen wurde das Profil von Supervision und die möglichen Einflußfaktoren auf die Supervision klarer. Zugleich entstanden neue Fragen, Probleme und Unklarheiten.

Die folgende Skizzierung behandelt in knapper Form wichtige Spannungsfelder der Supervision.

2.2.1 Methode und Theorie

Die Methoden, deren sich Supervision bediente und bedient stammen aus anderen Disziplinen, wie Psychoanalyse, Systemtheorie, Gruppendynamik, Gestalttherapie, Themenzentrierte Interaktion, Psychodrama, Verhaltenstherapie, Klientenzentrierte Gesprächstherapie (vgl. Buer 1996; Conrads 1997, S. 31 ff.; Raguse 1988). Supervision hat außer der Fallarbeit keine eigene Methode, vielmehr modellieren die SupervisorInnen aufgrund ihrer beruflichen Kenntnisse und persönlichen Interessen ihr eigenes Methodenrepertoire (vgl. Rappe-Giesecke 1994, S. 52). Dabei zeigt sich, daß vielfach ein eklektischer und integrativer Ansatz verbreitet ist (vgl. Conrad/Pühl 1985, S. 52 ff.; Conrads 1997, S. 37; Fellermann 1996, S. 100 f.; Hege 1996, S. 104; Münch 1993, S. 5; Richter 1990, S. 64 ff.). Dies läßt sich vor allem auf zwei Aspekte zurückführen: SupervisorInnen haben einen unterschiedlichen Ausbildungshintergrund und die

¹² Der Titel Fortbildungssupervision war etwas irre führend, weil dadurch der inhaltlichen Weiterbildung zu viel Gewicht beigemessen wurde. Integration des Erlernten in den beruflichen Alltag sollte ein grundlegender Bestandteil von Supervision sein und nicht dominant im Titel erscheinen und somit die anderen Bestandteile von Supervision unterbewerten.

¹³ Vgl. die langjährigen Auseinandersetzungen um die Professionalisierung und um die Schaffung eines Berufsverbandes (Krämer 1990; Nellessen 1987; Schwendter 1987).

zunehmende Komplexität von Supervisionsprozessen erfordert eine Vielfalt an Methoden für die Bearbeitung der Anliegen (vgl. Rappe –Giesecke 1994, S. 5).

Interventionsinstrumentarien sind eine Voraussetzung um supervisorisch handeln zu können. Ob die jeweiligen Methoden ausreichen, um den Gegenstand der Supervision entsprechend seiner Dynamik zu erfassen und zu bearbeiten, ist offen. Die Fragen, ob die vorhandenen Methoden genügen, um professionell im Bereich der Supervision handeln zu können oder, ob neue oder weitere Methoden dafür entwickelt werden müssen, bleiben. Methoden sind nicht nur Kennzeichen von Professionen, sondern sie haben sich auch aufgrund eines bestimmten Menschenbildes, Verständnisses von Arbeit und Gesellschaft etc. gebildet und entwickelt (vgl. Conrad/Pühl 1985, S. 58). Eine unreflektierte Übertragung von Methoden auf Supervisionsprozesse ist deshalb nicht unbedenklich. Eine ständige Überprüfung der Brauchbarkeit und Kompatibilität wäre deshalb sinnvoll (vgl. Gotthard-Lorenz 1999; Körner 1984, S. 63). Dies sollte nicht im Sinne von Abgrenzung und Dominanz der Supervision gegenüber anderen Beratungsformen geschehen, wie dies Buchinger (1999) befürchtet, sondern bzgl. der Effektivität von Methoden für die Anliegen der SupervisandInnen. Zu beachten ist auch, daß die Methodenabhängigkeit der Supervision zu vielerlei Konflikten geführt hat, wie beispielsweise ihre Prestigesorge als eigenständige Beratungsform (vgl. Buchinger 1999, S. 11).

Aus dieser Pluralität der Methoden kann geschlossen werden, daß ebenso eine eindeutige theoretische Konzeptualisierung von Supervision fehlt. Wie sich schon anhand der vielfältigen Methoden erkennen ließ, bezieht die Supervision ihre Konzepte aus verschiedenen Referenztheorien (vgl. Degwart/Krüger 1990; Lippenmeier 1990; Rappe-Giesecke 1994). Die Frage nach sinnvoller Systematisierung und Abgrenzung von Theorien ist dabei offen (vgl. Conrad/Pühl 1985; Rappe-Giesecke 1994).

Charakteristisch für die Supervision ist ihre Einstellung, daß Wissen aus verschiedenen Theorien erforderlich ist, um die vielfältigen Anforderungen zu erfüllen sowie Prozesse adäquat analysieren und begleiten zu können.¹⁴ Diese Abhängigkeiten lösen natürlich Abgrenzungsprobleme aus, die in den folgenden Punkten näher erläutert werden:

2.2.2 Therapie und Supervision

Es fanden zahlreiche Diskussionen um die Grenzen und Unterschiede zwischen Therapie und Supervision sowie um die Einflüsse jeweiliger Therapierichtungen auf die Supervision statt (vgl. Coche 1986). Wegen fehlender Supervisionsmodelle orientierte sich Supervision häufig an

¹⁴ Es kann auch als eine Stärke von Supervision verstanden werden, daß sie unterschiedliche Methoden und Theorien in ihre Konzeption aufnimmt, um der Komplexität in der Arbeitswelt überhaupt gerecht werden zu können.

Therapiemodellen, was spezielle Konflikte verursachte.¹⁵ Da bei den therapeutischen Methoden beispielsweise der Fokus auf die institutionellen und organisatorischen Faktoren fehlte, kam es zu einschneidenden Versäumnissen (vgl. Bauriedl 1984, S. 55, 1993; Buchinger 1993, S. 39; Rappe-Giesecke 1994, S. 34; Schüning 1994, S. 92; Wittenberger 1984).

Mittlerweile ist der Unterschied zwischen Therapie und Supervision klarer herausgearbeitet worden. Gegenstand der Supervision ist die Reflexion der beruflichen Tätigkeit der SupervisandIn und nicht die Bearbeitung ihrer seelischen Prozesse (vgl. Bode 1983, S. 32; Holloway 1998, S. 123). Supervision zielt auf die Professionalisierung im Beruf.¹⁶

Es wurde erkannt, daß eine Ausbildung zur PsychotherapeutIn nicht gleichzeitig zur Ausübung einer Tätigkeit als SupervisorIn qualifiziert. Ebenso wurden und werden Einflüsse der einzelnen Therapierichtungen kritisch auf ihre Kompatibilität für Supervision überprüft (vgl. Möller/Märtens 1999, S. 107). Therapeutische Theorien und Verfahrenselemente wurden für die Supervision nutzbar gemacht. Diese theoretischen Konzepte trugen zum Verständnis und zur Bearbeitung von der Interaktionsdynamik innerhalb der Supervision bei. Diese Interaktionsdynamik mit ihren psychischen Auswirkungen thematisiert man arbeitsbezogen und nicht hinsichtlich der Psychodynamik der SupervisandIn oder der KlientIn (vgl. Buchinger 1993, S. 41 f.). Der Versuch der Effektsteigerung des professionellen Handelns wird trotz der Einbeziehung der institutionellen Rahmenbedingungen vorrangig auf die SupervisandInnen ausgerichtet, es wird angeregt eine individuelle Veränderung zu erreichen. Supervision versucht die aktuelle Handlungsfähigkeit von MitarbeiterInnen in den oft sehr ambivalenten, schwierigen Strukturen zu erhalten, aufzubauen oder zu erweitern. Dabei zeigt sich „die Gefahr der Individualisierung strukturell verursachter und deshalb nicht individuell bearbeitbarer Probleme.“(Schmitz/Müller 1999, S. 452)¹⁷ Aus diesem Zusammenhang ergibt sich ein weiteres Abgrenzungsproblem von Supervision.

2.2.3 Coaching und Organisationsberatung

Die Eigenständigkeit der Supervision und die Abgrenzung von anderen Beratungsformen besteht in ihrem Gegenstand der Reflexion und Selbstreflexion von beruflicher Arbeit (vgl. Buchinger 1999). Abgrenzungsprobleme gab und gibt es gegenüber dem Coaching, dessen Thema die Ausübung der beruflichen Arbeit ist. Auf die Frage, nach dem Unterschied zwischen

¹⁵ Bei Anwendung von psychoanalytischen Methoden und Techniken existierte die Gefahr, die SupervisandInnen und ihre Tätigkeit zu „therapieren“ oder ein regressives Verhalten auszulösen, was für Arbeitsabläufe und in Arbeitsbeziehungen nicht förderlich ist.

¹⁶ Vgl. auch die Auseinandersetzungen im Therapiebereich um die Einflüsse und Wirkungen von Therapie auf die berufliche Tätigkeit.

¹⁷ Hierzu sei anzumerken, daß die Systemtheorie (vgl. Watzlawik/Weakland/Fisch 1992) eine Sichtweise vertritt, welche besagt, daß jede MitarbeiterIn ein Teil des Gesamten ist; verändert eine Person beispielsweise ihr Verhalten, beeinflusst dies wiederum das Gesamte.

Supervision und Coaching existiert keine eindeutige Antwort (vgl. Schreyögg 1994, 1999; Conrads 1997). Es lassen sich nach Conrads (1997) drei grundsätzliche Denkrichtungen erkennen:

- „1. Coaching wird als entwicklungsorientiertes Führen von Mitarbeitern bezeichnet.
2. Coaching wird als eine (Sonder-) Form der Supervision betrachtet.
3. Coaching wird als neue Beratungsform angesehen und von Supervision unterschieden, wobei die Begründungen für diese Abgrenzung stark variieren.“

Eine Auflösung dieses Differenzierungsproblems ist nicht in Sicht (vgl. Supervision 3/2000).

Noch schwieriger gestaltet sich die Abgrenzung zur Organisationsberatung. Organisationen sind Gegenstand von supervisorischen Beratungen geworden, weil sich institutionell feste und gesicherte Gefüge von Organisationen veränderten oder auflösten.¹⁸ Systeme von Regeln, die normierte Abläufe und Einteilungen vorgaben, die nicht zur Disposition gestellt werden durften (also auch nicht Gegenstand von Reflexion sein sollten), verloren durch die veränderten Produktionsweisen ihre Funktion (vgl. Kühl 2000).

Organisationen fragen nach Supervision, weil immer mehr berufliche Tätigkeiten innerhalb von Organisationen eine Reflexionshilfe benötigen. Der Bedarf von Supervision als Reflexionshilfe bei beruflicher Arbeit ergibt sich, weil Erfolg und Gelingen wesentlich von Reflexion bzw. Selbstreflexion abhängen. Dies ist vorrangig bei Tätigkeiten mit Beziehungsaspekten der Fall. Es handelt sich hier um Tätigkeiten, die direkt oder indirekt mit und für Menschen bestimmt sind oder mit ihnen zu tun haben. Die berufliche Handlung ist entweder selbst reflexiv oder beinhaltet reflexive Anteile (vgl. Buchinger 1996, S. 47 ff., 1997, 1999).

Weiterhin ist zu beobachten, daß bisherige Unterscheidungen zwischen Organisationsberatung und Supervision sich mehr und mehr auflösen (vgl. Conrads 1997, S. 27; Gotthard-Lorenz 1996; Pühl (Hg) 1999; Scala/Grossmann 1997; Supervision 1/2001; Weigand 1994a, S. 112). Aufgrund der Professionalisierung von beiden Tätigkeiten kann angenommen werden, daß eine Annäherung stattfand, weil beide mit ähnlichen Anliegen und Konflikten in ihren Arbeitsbereichen konfrontiert worden sind und dafür adäquate Lösungen suchten. Ihr Gegenstandsbereich erfuhr Erweiterung und Bewegung (vgl. Buchinger 1996, 1999; Pühl (Hg.) 1999). Gab es anfänglich die Unterscheidung, daß Supervision die berufliche Tätigkeit reflektiert und Organisationsberatung die Entwicklung und Veränderung der Organisation als ihren Gegenstand faßt (vgl. Pühl (Hg) 1999; Rappe-Giesecke 1996; Weigand 1996, S. 21 f.), läßt sich heute diese Differenzierung schwerer aufrecht erhalten, da Reflexionen Entwicklungen und Veränderungen freisetzen können sowie Entwicklungen und Veränderungen Reflexion benötigen. Da diese Prozesse nicht völlig zufällig und willkürlich sein sollten, erfolgte über die jeweilige Praxis eine Erweiterung von Kenntnissen dahingehend, daß es überaus wichtig ist, bestimmte Faktoren aus den beiden Beratungsformen (z.B. Organisationsberatung: institutioneller Faktor; Supervision: Beziehungsfaktor) mit zu berücksichtigen (vgl. Barde 1996;

¹⁸ Auf die verschiedenen Gründe wird in den Kapitel 5-7 näher eingegangen.

Buchinger 1997; Buer 1999, S. 80; Conrads 1997, S. 27; Schüning 1994, S. 92; Rappe-Giesecke 1994, S. 34 ff.).¹⁹

2.2.4 Feldkompetenz

In der Supervision gab und gibt es viele Diskussionen zu der Frage, wieviel Feldkompetenz nötig ist, um effektive Beratung leisten zu können und um die Dignität des Feldes zu achten und zu fördern. Die Meinungen divergieren zwischen den gegensätzlichen Ansichten, daß Berufserfahrung im Feld unabdingbar und Berufserfahrung im Feld nicht notwendig ist (vgl. Kruse 1999, S. 43; Supervision 1/2002; Rappe-Giesecke 1994).

Betrachtet man die Geschichte der Supervision und ihre ehemalige Aufgabe der Praxisberatung, wo die erfahrene PraktikerIn ihr „Mehr-Wissen“ und ihre „Mehr-Erfahrung“ weitergab, ist der Anspruch, daß Berufserfahrung in eben diesem Feld vorausgesetzt wird, verständlich. Dieses Supervisionsverständnis drückt sich auch im Begriff der Fortbildungssupervision aus.

Die Verbindung von Beratungs- und Feldkompetenz sollte einerseits eine berufs- und arbeitsorientierte Supervision gewährleisten, andererseits die Gefahr verhindern, daß durch fehlende Felderfahrung falsche Interventionen erfolgen oder die Persönlichkeit der SupervisandIn oder die Beziehungsdynamik zu sehr im Vordergrund stehen und somit feldspezifische Charakteristika auf die persönliche Ebene verschoben werden (vgl. Jansen 1986, S. 9; Siegers 1986). Die Orientierung erfolgte an der Feld- und Praxiskompetenz, es ging um die Professionalisierung der feldspezifischen Tätigkeiten der MitarbeiterInnen.

Gleichzeitig wurde es in der Supervision als wichtig erachtet, eine Distanz zu der auszuführenden Arbeit einzuhalten. Die SupervisorIn sollte nicht indirekt über die SupervisandIn die KlientIn behandeln und so in das Geschehen involviert sein (vgl. Holloway 1998, S. 22). Diese Form von Abstand bewirkte eine Verselbständigung der Profession Supervision. Das Geschehen innerhalb der Supervision und die Tätigkeit von Supervision rückten in den Vordergrund (Reflexion der zunehmenden Komplexität, Notwendigkeit von Reflexion bei Strukturveränderungen, Steuerungsaufgaben, Vernetzungsarbeit etc.), sie entfernte sich von der Praxisberatung und entwickelte eigene Ziele (vgl. Rappe-Giesecke 1994; Supervision 1/2002).

Hinzu kam eine Veränderung in der Homogenität der Berufsgruppen. Hatte einstmals die SupervisorIn den gleichen Grundberuf wie die SupervisandInnen, so repräsentieren jetzt beispielsweise die Teams sehr unterschiedliche Berufe. Konsequenzen, die sich aus diesem Wandel ergaben, waren, daß der Erstberuf der SupervisorIn eine nachrangige Bedeutung

¹⁹ Vgl. dazu die neusten Entwicklungen und Vorschläge für eine konstruktive Zusammenarbeit von Organisationsberatung und Supervision (Belz 1999; Buchinger 1999; Fatzer 1999a; Pühl 1999; Supervision 1/2001).

einnahme und die Kompetenz der SupervisorIn, das Selbstverständnis als eigenständige Profession und die veränderten Rahmenbedingungen an Bedeutung gewann (vgl. Nellessen 1987; Weigand 1987).

2.2.5 Ethik/Professionslogik – Marktlogik

Auch in diesem Bereich wurden auf unterschiedlichen Ebenen Überlegungen und Standards diskutiert und formuliert.²⁰ Thematisiert wurde die gesellschaftliche Funktion von Supervision und die Bedeutung von Werten und Normen für die Institution Supervision und die Bedeutung von Werten und Normen in Supervisionsprozessen (vgl. Niederschmid 1994; Supervision 4/2000). Im Zentrum stehen und standen die Kontroversen um die Verbindlichkeit von Werten bezüglich der Pluralität von Lebenswelten, insbesondere der Arbeitswelten, und die Bewertung der Pluralität der Lebenswelten (vgl. Hege 1994, S. 15; Steinkamp 1994, S. 8 f.). Eine weitere Frage ist und war die Möglichkeit der Verständigung über unterschiedliche Werte und Normen und ihre Verbindlichkeiten zwischen Teams, Systemen etc.

Ein Bewußtsein bildete sich im Hinblick auf die Verflechtung von Person, Normen und Werten aus. Menschen werden mit Normen und Werten konfrontiert und gleichzeitig sind Werte und Normen ein Teil der Person. „Die Reflexion über Normen ist von daher nicht nur ein rationales, intellektuelles sich Auseinandersetzen über Einstellungen, sondern zugleich immer eine selbstreflexive Auseinandersetzung mit der je eigenen Biographie.“ (Hege 1994, S. 14) Werte stehen nicht außerhalb des Menschen und a priori, sondern sie erschließen sich im menschlichen Handeln. Daraus ergaben sich für die Supervision verschiedene Anforderungen, wie

- Erkennen von Rollen- und Interessenverflechtungen: Macht, Abhängigkeit, Mißbrauch etc. (vgl. Münch 1994; Petzold/Orth 1999; Schiersmann/Thiel 1996; Wilke 1989)
- Thematisierung der eigenen Werte und normativer Vorstellungen (vgl. Edding 1994; Niederschmid 1994)
- Infragestellung von Normen und ihrer inneren Dynamik: Caritative Helferideale, Selbstaufgabe als Bedingung für soziale Arbeit, überhöhte Ich-Ideale etc. (vgl. Hege 1994; Nestmann/Schmerl 1991; Schmidbauer 1996)

Angesiedelt im Bereich der Ethik sind auch die Diskussionen um Verantwortung und Profit (vgl. Edding 1994; Münch 1994; Supervision 4/2000; Weigand 1994) oder Professionslogik und Marktlogik (Buer 1999; Supervision 4/2000).

Supervision erfuhr hier einen Wandel. Sie wandte sich tendenziell an alle Unternehmen und nicht mehr nur an soziale Dienstleistungsorganisationen. Die Gründe dafür sind sehr

²⁰ Vgl. dazu die Berufsordnung der DGsv und die ethischen Richtlinien der Europäischen Gesellschaft für Supervision (Holloway 1998, S. 203).

vielschichtig, die wichtigsten Ursachen sind: Verknappung der Mittel im sozialen Sektor, steigende Zahl von SupervisorInnen, Suche nach neuen Arbeitsmärkten, Umorientierung und Neustrukturierung in Wirtschaftsunternehmen. Damit gingen neue Orientierungen an Rentabilität und „Nutzung menschlicher Potentiale“ (Buer 1999, S. 82) einher. Sozialintegrative Werte und marktorientierter Utilitarismus standen sich gegenüber. Es stellte sich die Frage, welchem Postulat Supervision verpflichtet ist. Steht der Mensch im Vordergrund oder Strukturen, Funktionen, Systeme? Wer dient wem und wer soll an was angepaßt werden? Die Konflikte zwischen Professionslogik und Marktlogik sind diffizil, vor allem durch ihre Widersprüche, Verwobenheit und Abhängigkeit. Gerade in diesem Dilemma spiegelt sich ein Grundkonflikt der herrschenden Ökonomie wieder, der in den folgenden Kapitel ausführlicher erläutert wird. Auffallend bei den Auseinandersetzungen ist, daß Supervision in diesem Rahmen ein Spannungsverhältnis erfährt, das fast allen Tätigkeiten zugrunde liegt. Interessant wird sein, wie Supervision für sich mit diesem Konflikt umgehen wird und welche Lösungen sie als Profession der Beratung für das Dilemma vorschlagen wird.

All diese Spannungsfelder lassen die vielfältigsten Auseinandersetzungen erahnen. Sie haben wesentlich dazu beigetragen, das Profil von Supervision zu bestimmen, zu verändern und weiterzuentwickeln. Die vorhergehenden Ausführungen zeigen, daß supervisorische Professionalität sich im Spannungsfeld von Autonomie und Abhängigkeit entwickelte (vgl. Buchinger 1999).²¹ Dieses Phänomen findet sich auf unterschiedlichen Ebenen und in vielen Variationen, einige davon wurden dargestellt.

²¹ In den Anfängen der Supervision trat dieses Spannungsfeld in der Frage nach ihrer pädagogischen und administrativen Funktion auf. In diesem Verhältnis tauchten Konflikte auf, wie: Ist Supervision ein Instrument der Leitung einer Organisation oder ein hierarchiefreier Diskurs? Geht es um Leitung oder Beratung (vgl. Retaiski 1990; Weigand 1990; Wieringa 1990)? Es galt zu klären, wie autonom oder abhängig Supervision in und von Institutionen ist und wie dieses Verhältnis gestaltet werden kann (vgl. Berker/Ingerfeld 1988; Rost 1988). Hieran schloß sich auch die Diskussion von interner und externer Supervision sowie um institutionsinterne Supervisionsausbildung (vgl. Berker 1994; Conrads 1997, S. 65; Cremerius 1994; Leffers 1987; Lehmkuhler-Leuschner 1996, S. 19; Nellessen 1987a).

Zum Thema wurde auch immer wieder die asymmetrische Beziehung im Supervisionsprozeß (vgl. Conrad/Pühl 1985). „Dieses Arbeitsbündnis basiert auf dem Ausbalancieren einer Autonomie-Abhängigkeitsbeziehung“ (Lehmkuhler-Leuschner 1996, S. 23). In diesem Kontext ging es um ein adäquates Entwickeln eines professionellen Rollenverständnisses. Dabei traten Aspekte von Nähe und Distanz in den Vordergrund. Wieviel Distanz ist notwendig, um kompetent beraten zu können und wieviel Nähe, um ausreichend verstehen zu können (vgl. Rost 1988)? Weiterhin ist für die Supervision die Förderung der Autonomie der SupervisandInnen sehr bedeutsam. Sie möchte Autonomie initiieren und akzeptieren, indem die SupervisandInnen ihre Anliegen und Vorstellungen einbringen. Autonomie soll dadurch gewährleistet werden, daß die Supervision anerkennt, daß Lösungen bei den SupervisandInnen vorhanden sind und es ihre Entscheidung ist, welche sie erarbeiten oder einsetzen werden/wollen (vgl. Rappe-Giesecke 1994, S. 6 f.).

Vorweg genommen sei, daß dieses dialektische Prinzip von Abhängigkeit und Autonomie in vielen Professionen Alltag ist und zwar in unterschiedlicher Hinsicht:

- Autonomie - sich als Profession spezialisieren zu müssen, seine Besonderheit und Eigenheit darzustellen, sich gegen andere Professionen abzugrenzen und sich selbst hervorzuheben;
- Abhängigkeit - um komplexe Aufgaben zu bewältigen, ist ein vernetztes Arbeiten notwendig, sind Wissen und Methodik aus anderen Bereichen erforderlich; (vgl. Buchinger 1999, S. 11 f.; Lehmenkühler-Leuschner 1996, S. 28)

Dieser Themenkomplex wird in den weiteren Kapiteln nochmals thematisiert.

2.3 Faktoren supervisorischen Handelns

In diesem Abschnitt werden grundlegende Faktoren supervisorischen Handelns pointiert dargestellt. Sie werden in Form einer unverbundenen Aneinanderreihung knapp präsentiert. Hinter den genannten Faktoren verbergen sich z. T. umfangreiche, tiefgreifende und langwierige Auseinandersetzungen, Überlegungen und Entwicklungen, welche nicht erörtert werden können. Vorrangiges Ziel ist es die Vielfalt aufzuzeigen. Auf diese vielfältigen Faktoren wird im Verlauf der Arbeit immer wieder Bezug genommen.

Aspekte, wie individuell-biographische Bedingungen, spezifische Aufgaben der SupervisandInnen, bestehender Organisationskontext, Bedingungen des Arbeitsfeldes, gesellschaftlicher Hintergrund, ökonomische Bedingungen, berufliche Positionen und persönliche Vorstellungen und Verhalten zu beruflichen Fragen, Problemen, Anforderungen, Vorhaben beeinflussen das berufliche Geschehen (vgl. Möller/Märtens 1999, S. 109).

In Supervision werden diese Faktoren behandelt und reflektiert.²²

Unter Punkt 2.2 wurden bereits einige Einflußgrößen auf den Supervisionsprozeß wie Methode, Theorie und Ethik vorgestellt; sie werden nicht nochmals aufgeführt.

Faktor der Beziehung

„Beziehung ist das dynamische Element der Supervision. In Struktur und Charakter der Beziehung werden alle anderen Faktoren deutlich, sie werden ihrerseits aber auch durch die Beziehung beeinflusst. Der Supervisionsprozeß ... wird im Rahmen der Beziehung durchlaufen. Die Beziehung verstehen heißt, den Prozeß verstehen...“ (Holloway 1994, S. 65)

Beziehungen zeigen sich auf unterschiedlichen Ebenen in der Supervision:

- Beziehung der SupervisandInnen zu ihren KlientInnen und KundInnen;
- Beziehung der SupervisandInnen zu den Aufgaben und Produkten;
- Beziehung zwischen SupervisandInnen und der SupervisorIn;
- Beziehung im Team und zwischen den Teammitgliedern;
- Beziehung zwischen SupervisandInnen und Vorgesetzten, bzw. AuftraggeberInnen;
- Beziehung zwischen den SupervisandInnen und Umwelt (Vernetzungen, Kooperationen etc.);

Die Beziehungen und ihre Phasen können auf vielfältigste Weise in Supervisionsprozessen thematisiert werden. Die Dynamik der Beziehungsverläufe und der Beziehungsverhältnisse bestimmt die Arbeitsabläufe. Aus verschiedenen Perspektiven und Ansätzen, wie psychoanalytisch (vgl. Balint 1959, 1966; Bauriedl 1984, 1996; Kutter 1984; Niederschmid 1984), systemisch (Bandler/Grinder/Satir 1987; Satir 1992; Wilke 1996, 1999), integrativ (Holloway 1998; Petzold 1998; Rappe-Giesecke 1994; Schreyögg 1991) etc., werden sie in der Supervision reflektiert und bearbeitet.

²² Vgl. dazu das Modell von Petzold 1998, S. 28 ff.;

Faktor der Persönlichkeit

Die Persönlichkeiten der SupervisorIn, der SupervisandIn, der KlientIn etc. sind weitere wichtige Einflußgrößen in einem Supervisionsprozeß (vgl. Rappe-Giesecke 1994, S. 97 ff.; Weigand 1987). Jede Person bringt ihre Qualifikationen, Professionalität, Kompetenzen, Lebenszusammenhänge, Lebenserfahrungen, intrapersonliche Charakteristika (vgl. Bauriedl 1996, S. 58; Holloway 1998, S. 81 f., S. 97 ff.) usw. ein.

Die subjektiven Faktoren sollen nicht als etwas defizitäres begriffen werden, sondern als Ressourcen (vgl. Rappe-Giesecke 1994, S. 6). Unterschiedliche Identitätskonzepte und Persönlichkeitstheorien stehen hierfür zur Verfügung (vgl. Nellessen 1/2001; Weigand 1987).

Faktor des Feldes

Als Felder werden Bereiche bezeichnet, die in der Regel eine gemeinsame Zielgruppe aufweisen, wie Psychiatrie, Kindergärten, Schulen, Verwaltung etc. Jedes Feld besitzt seine Spezifika (gesellschaftliche Bedeutung, Tradition, Ressourcen, Diskurse etc.). Diese wirken auf das berufliche Handeln. Somit stellt das Feld eine bedeutsame Einflußgröße auf den Supervisionsprozeß dar.

Faktor der Institution und Organisation

Bedingungen und Funktionen von und in Institutionen²³ und Organisationen (Klientel, Struktur, Klima, Standards, Werte etc.) bestimmen die Prozesse auf allen Ebenen, den BeraterInnen/KlientInnenprozeß und den SupervisorIn/SupervisandInnenprozeß (vgl. Holloway 1998, S. 78, S. 112; Kutter 1984, Thiel 1996; S. 42). Es gilt, die Bedingungen, deren Komplexität und Dynamik, zu erkennen, um erfolgreich tätig zu sein (vgl. Bächtold 1993; Schünig 1994, S. 92). Von Bedeutung ist dabei die Position und die Rolle, die der einzelne inne hat. In Institutionen und Organisationen finden vielerlei Verschränkungen von Prozessen statt. Die gesellschaftlichen Strukturen erfahren in Institutionen und Organisationen ihre Konkretisierung. Gleichzeitig sind die Institutionen und Organisationen konstituiert von den Menschen, die in ihnen arbeiten (vgl. Buchinger 1997; Pühl (Hg.) 1996).

Weiterhin fand die Supervision selbst als Institution und Organisation in selbstreferentieller Weise ihre Beachtung. „Supervision erscheint unter dieser Perspektive als ein selbststeuerndes System, das sich in einer komplexen Umwelt erhält, zu dieser Umwelt Kontakt aufnimmt und sich gleichzeitig von ihr abgrenzt und so seine Identität sichert. SupervisorIn und SupervisandInnen erscheinen als soziale Rollen, als Elemente dieses Systems.“ (Rappe-Giesecke 1994, S. 11)

Faktor der Funktion

²³ Institution wird in der vorliegenden Arbeit im Sinne von Schüle (1987; 1996, S. 151 ff.) verwendet.

Funktionen in Supervisionsprozessen sind Beobachten, Beraten, Begleiten, Unterstützen, Stabilisieren, Analysieren, Überprüfen, Strukturieren, Verändern, Lernen, Bekräftigen, Fördern, Bewerten (vgl. Petzold 1998). All diese Tätigkeiten sind auf die jeweilige Situation, die jeweiligen Abläufe und Anliegen abgestimmt.

Als bedeutendste Funktionen der Supervision werden die Reflexion und die Metareflexion bezeichnet. Reflexion kann gesehen werden als ein auf sich selbst bezogenes Nachdenken. In dieser Ausformulierung steht Reflexion in der Tradition der Aufklärung, unbewusste Prozesse bewußt zu machen (vgl. Kant 1999b). Luhmann (1984) und Willke (1989) charakterisieren Reflexion als eine Fähigkeit von Systemen, die eigene Operation an der eigenen Einheit zu orientieren.

In Supervision geht es um die Beobachtung der beruflichen Tätigkeiten und um die Beobachtung der Beobachtungen. Es gilt, Dinge zum Vorschein zu bringen, die bisher nicht gesehen und wahrgenommen wurden. Ausgangs- und Bezugspunkt von Reflexionen ist das berufliche Handeln in den unterschiedlichsten Kontexten, Rollen, Aufgaben und Feldern. Reflektiert werden kann über sich als Tätige, über das Ausüben von Tätigkeiten und über Forderungen, Erwartungen, Interaktion und den Sinn der Tätigkeit.

Ein weiterer Inhalt von Reflexion sind Systeme. Willke (1989) begründet die Notwendigkeit der Reflexion von Systemen vor allem aufgrund ihrer Folgen für das Außen. Da Systeme eine gewaltige externe Wirkung haben können, erscheint hier die Reflexion besonders brisant.²⁴ Die Notwendigkeit von systemimmanenter Selbstreflexion läßt sich auf verschiedenen Ebenen begründen. Selbstreflexität dient in einem Prozeß zu situationsbezogener Wahrnehmung, adäquater Diagnosebildung, prozeßorientiertem Handeln, erweiterter Handlungsfähigkeit, angemessenem Gestalten und überlegten Entscheidungen. Veränderungen, Lösungen etc. sind in einem System kaum möglich bzw. nur illusionär, wenn individuell und kollektiv Unbewußtes nicht einbezogen oder Vorgesetztes, Gewohntes fraglos übernommen wird (vgl. Heintel 1999,

²⁴ Allerdings wird für Reflexion einiges vorausgesetzt: „Reflexion ist höchst voraussetzungsvoll. Sie verlangt vorausschauende Investitionen in Einrichtungen der Selbst-Aufklärung über systemexterne Wirkungen des Systems. Sie verlangt die Fähigkeit zur Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung und schließlich zum „Verstehen“ fremder Systeme.“ (Willke 1989, S. 122)

Hieraus ergeben sich interessante Fragestellungen: Wie läuft Selbstbeobachtung und Selbstbeschreibung? Kann diese nur auf den Hintergrund von Differenz erfolgen, wie Willke (1989, S. 122) postuliert? Oder ergeben sich aus der Vorstellung, daß Differenz zur Erkenntnis von Systemen und Umwelt vorhanden sein muß, nicht schon weitere Probleme (z.B.: Wie ist Reintegration möglich?), die wiederum Reflexion auslösen und bedingen? Auch die Selbstreflexion setzt vieles voraus, wie eine Identität, Möglichkeiten der Präsentation etc. (vgl. Rappe-Giesecke 1994, S. 45). Ebenso spielt der Stand der BeobachterInnen eine zentrale Rolle. Vgl. zu diesem umfassenden Komplex Reflexion und ihre Voraussetzungen und Wirkungen auch Arendt (1998, S. 355 ff.), Luhmann/Schorr (1988), Maturana/Varela (1984) und Willke (1989).

S. 219). Die Integration von Selbstreflexion soll Individuen und Teams zum Handeln und Agieren befähigen.

Faktor der Aufgaben

Die Aufgaben in Supervisionen ergeben sich zum einem aus den Aufträgen der AbnehmerInnen, zum anderen aus dem Professionsverständnis der Supervision. Als vorrangige Aufgaben lassen sich nennen:

- Stärkung von beruflicher Kompetenz (Kommunikation, Improvisation, Kreativität, Selbsteinschätzung etc.)
- Entwicklung des beruflichen Selbstverständnisses²⁵
- Strukturierung der Arbeitssituation und -abläufe
- Förderung des analytischen, systemischen und integrativen Denkens und Handelns
- Bearbeitung unterschiedlichster kollektiver und individueller Probleme bei der Arbeitserledigung und bei Arbeitsabläufen
- Förderung der Kooperationskompetenz zwischen unterschiedlichen Abteilungen, Aufgabengebieten und Hierarchien
- Stärkung und Erlernen der Selbstreferentialität, Selbsteinschätzung, Selbstreflexion
- Verbindung von Theorie und Praxis
- Verantwortung für die Einhaltung der vereinbarten Ziele und für die Methoden/Mittel und deren zweckmäßigen Einsatz
- Schaffung von Raum für professionelles Wachstum (vgl. Holloway 1998; Petzold 1998; Pühl (Hg.) 1999; Rappe-Giesecke 1994).

Weitere Faktoren

Der Beratungsbedarf spielt eine zentrale Rolle in einem Supervisionsprozeß. Die unterschiedlichen und konkreten Anlässe für das Anfragen nach Supervision werden nicht weiter aufgeführt, sondern es wird im Verlauf der Arbeit der Bedarf nach Supervision auf einer allgemeinen Ebene dargelegt. In der Regel liegen mehrdimensionale Ursachen bei Beratungsnachfragen vor (vgl. Buer 1999; Leffers 1996; Pühl 1994; Rappe-Giesecke 1994). Bei den Faktoren, welche im Anschluß knapp aufgeführt werden, sei darauf verwiesen, daß sie zwar in ihrem Umfang nicht allzu viel Raum in den theoretischen Auseinandersetzung von und um Supervision einnehmen, aber dennoch ihre Relevanz haben.

Faktor von Zeit. Die Zeit fand auf vielerlei Weise Eingang in die Supervision, dies liegt vor allem an dem Verständnis der Supervision von Prozessen. Prozesse verlaufen in Phasen, brauchen

²⁵ Besonders zu beachten ist hier die gegenwärtige Entwicklung von Professionen, die sich bedingt durch die Technologisierung und Globalisierung mit Deprofessionalisierungstendenzen ihres Berufstandes auseinandersetzen müssen oder deren beruflicher Habitus sich noch nicht ausreichend entwickelt hat (vgl. dazu auch Kap. 5).

Zeit, bestimmen Zeiten. Themen in Supervision beziehen sich auf die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft und das individuelle Verhältnis zu Zeit. Supervision nimmt die Veränderung der Zeiten wahr und ihre eigene Veränderung in all der Zeit (vgl. Münch 1996). Sie bietet eine Zeit der Besinnung in der herrschenden Ruhe- und Rastlosigkeit und der enormen Beschleunigung in der Arbeitswelt.

Faktor des Kontextes: Was wird als gegebener Zusammenhang betrachtet? Welcher inhaltliche Sinn- und Gedankenzusammenhang, welcher Sach- und Situationszusammenhang mündet in das Geschehen? Die jeweilige Bezugsperspektive hat Auswirkungen auf die Wahrnehmung, das Denken und das Handeln und auf das, was dann als Wirklichkeit bezeichnet wird (vgl. Holloway 1998; Schüle 1996). Die soziale Realität hat eine vielfältige Struktur, in die verschiedene Aspekte einfließen (vgl. Habermas 1991). In vielen Kontexten spielen Macht, der Zugang und die Verteilung von Macht eine wesentliche Rolle. Zugleich beeinflussen „Zeitgeist, politische Situation, soziale und ökonomische Bedingungen ... das Geschehen in der supervisorischen Beziehung“ (Petzold 1998, S. 31).

Faktor des Diskurses: Die jeweilige Auffassung von Diskurs und die daraus folgenden Konsequenzen fanden in der Supervision ihre Berücksichtigung (vgl. Petzold 1998; Steinkamp 1994). Es wurde unterschieden zwischen den sprachanalytischen, kommunikativen und pragmatischen Diskursen, dem strukturalen, historischen Diskurs, dem ethischen Diskurs und dem systemischen Diskurs.²⁶

Faktor der Geschlechtszugehörigkeit und Kultur²⁷: Das Bewußtsein über die Relevanz dieser Faktoren steckt erst in den Anfängen (vgl. Dorst 1991; Hege 1991, Holloway 1998, S. 92 f., S. 107; Hürter 1991; Kieper-Wellmer 1991; Kruse 1999; Morgenroth/Negt 1999; Salk 1999). In der Regel hat der Part der Dominanz in diesen Ungleichheitsverhältnissen Schwierigkeiten, die offene und subtile Gewalt wahrzunehmen, zu thematisieren und zu bearbeiten. Zu viele grundlegende Selbstverständlichkeiten der Dominanzkultur würden berührt werden. Auch Supervision ist ein Ort, an dem die vorherrschenden Denk- und Handlungsmuster reproduziert werden (vgl. Hempel 1999, S. 66 f.).

All die oben genannten Faktoren stehen in einem dynamischen Prozeß zueinander und versetzen sich in gegenseitige Bewegung. In welchem Maße dies jeweils geschieht, ist offen, denn dies ist abhängig von den Arbeitsbedingungen und -anforderungen (Führungskräfte sind oft mit anderen Ansprüchen konfrontiert als Angestellte, etc.). Die einzelnen Faktoren beinhalten etwas sehr Variables, d.h. sie sind und waren ständigen Veränderungen und

²⁶ Vgl. zu diesem umfassenden Gebiet Apel (1988), Foucault (1998), Habermas (1985, 1986, 1991), Willke (1989, S. 137 f.).

²⁷ Geschlecht und Kultur werden in der vorliegenden Arbeit als Konstrukte begriffen, die sich aus bestimmten und problematischen Vorstellungen von Homogenität, Natürlichkeit, Unveränderlichkeit, Höherwertigkeit etc. entwickelten (vgl. Beck-Gernsheim 1999).

Anpassungen ausgesetzt. In Supervision wurde durch die praktische Tätigkeit ein Wissen über Faktoren auf das berufliche Handeln generiert.

Betrachtet man die Entwicklung der Supervision, kann festgehalten werden, daß schrittweise Auseinandersetzungen stattfanden und dabei eine beträchtliche Anzahl von Erkenntnissen gewonnen wurden, welche Faktoren und Aspekte einen wesentlichen Einfluß auf das berufliche Handeln haben und auf welchen Ebenen darüber reflektiert werden kann. Supervision entwickelte sich zu einem Verfahren, „das Reflexion und Handlungssteuerung für professionelles Handeln unter den Bedingungen professionellen Handelns und zur Effektivierung desselben betreibt.“(Nellessen 1987, S. 9) Es war nicht mehr ausreichend, Supervision als berufsbezogene Beratung im Spannungsfeld von Person der SupervisandIn – Institution und Klientel zu betrachten, sondern als Feld, auf das viele Faktoren einwirken. Die konzeptionelle Entwicklung der Supervision hatte also in den verschiedenen Phasen ein breites Theorie- und Praxismodell generiert, um auf differenten Ebenen adäquat die Anliegen der SupervisandInnen bearbeiten zu können.

Ein bedeutsamer Faktor, welcher bisher nicht erwähnt wurde, scheint die Ökonomie zu sein, die die erwerbstätigen Menschen und die Arbeitswelt wesentlich beeinflußt und somit die Supervision. Die folgenden Kapitel werden darauf näher eingehen.

3 Die Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise

In diesem Kapitel werden die Voraussetzungen für die heutige Arbeitsgesellschaft und ihre Produktionsweise ausgeführt.

Zunächst stellt sich die Frage, wie ist die gegenwärtige Wirtschaftsweise überhaupt entstanden?

Im folgenden werden einige Aspekte vorgestellt, welche über wichtige Begründungen und Legitimationen für die Herausbildung und die Durchsetzung der kapitalistischen Wirtschaftsweise Auskunft geben.

Hervorgehoben werden dabei die elementaren Kategorien einer warenproduzierenden Wirtschaftsweise: Arbeit, Ware, Tausch, Geld, Markt, Staat, des weiteren die sozialen und psychischen Elemente. Für die kapitalistische Produktionsweise war es beispielsweise erforderlich, daß moralische Bedenken gegen das Gewinnstreben abgebaut wurden, eine "Verinnerlichung" des Berufsstrebens stattfand und sich ein modernes Staats- und Rechtsdenken²⁸ herausbildete und ausbreitete.

An Theorien einzelner Vertreter werden diese bedeutsamen Themen dargelegt, welche von anderen Denkern aufgegriffen und fortentwickelt wurden. All diese Lehren können sowohl als Ausdruck der grundlegenden sozio-ökonomischen Entwicklungen gesehen werden als auch als Konstitution jener Entwicklungen. In den Überlegungen ist deutlich erkennbar, von welchen Annahmen ausgegangen werden mußte, damit notwendige Axiome der kapitalistischen Wirtschaftsweise legitimiert, eingeführt und durchgesetzt werden konnten. Allen Theorien gemein ist grundsätzlich die Verbindung zwischen Ökonomie, Arbeit und Ethik. Alles wurde als Teil eines gesamten Systems betrachtet, es fand erst im Verlauf der Entwicklung eine Separierung dieser Wissenschaften statt (vgl. Issing 1994). Da Supervision eine Disziplin ist, welche mit allen Bereichen in unterschiedlicher Art und Weise beschäftigt ist, wird in der vorliegenden Arbeit ein besonderes Augenmerk auf diese ehemaligen Verbindungen und die wahrgenommenen Spannungsverhältnisse gelegt.

²⁸ In der vorliegenden Arbeit existiert eine Bewußtheit über die Komplexität von Staat, Staatenbildung, Staatsaufgaben etc. Die Faktizität des Staates wird als ein Prozeß begriffen, welcher sich im Laufe der Jahrhunderte vielen Wandlungen unterzogen hat und für welchen bzgl. seiner Aufgabe mannigfaltige Vorstellungen und Theorien vorhanden waren und sind (vgl. Breuer 1998). Es besteht nicht der Anspruch diese Komplexität aufzuzeigen oder zu umreißen, sondern es wird versucht, darzustellen, daß die jeweiligen ökonomischen Vorstellungen nicht abgetrennt von bestimmten Staatsformen gedacht wurden und gedacht werden können, weil sie sich gegenseitig bedingen und sich in einer gewissen Abhängigkeit befinden. Der Abschnitt zur Globalisierung (Pkt. 6.3) verdeutlicht diese Verwobenheit nochmals auf einer anderen Ebene.

Die aktuelle Wirtschaftsweise beinhaltet aber auch eine mannigfaltige Problematik, die die Beziehung zwischen Mensch und Ökonomie betreffen. Es gilt, die Ausgangspunkte der Konflikte aufzuspüren. Bereits in der Antike wurden Probleme der Wirtschaftsweise für die Gesellschaft sichtbar und thematisiert. Die Denker aus dieser Anfangs- und Übergangszeit zur kapitalistischen Produktionsweise schilderten die Grundkonflikte von Ökonomie, Arbeit und Ethik, weil sie zu Beginn dieser Wirtschaftsweise noch andere Umstände, Erfahrungen etc. hatten, während heute diese Wirtschaftsweise fest installiert und etabliert ist.

Der historische Rückblick ist damit zu begründen, daß sich Zustände am Anfang eines Prozesses aus einer geringeren Anzahl von Elementen konstellieren als in einer späteren Phase der Entwicklung. In der heutigen Zeit herrschen Gegebenheiten vor, die sich aus einer hohen Zahl von Elementen und Aspekten zusammensetzen und aufgrund ihrer Komplexität nicht ohne weiteres zu verstehen sind.

Zielsetzung in diesem Kapitel ist es, die besonderen Problematiken hervorzuheben, die sich aus den Denkkonstruktionen ergaben und die uns heute zum Teil so selbstverständlich erscheinen, weil wir uns im Laufe der Jahrhunderte daran gewöhnt und diese Konstrukte als gegeben annehmen oder verinnerlicht haben. Es lohnt sich über die impliziten Konflikte nachzudenken, denn wenn die Struktur begriffen ist, wird klar, in welchem Maß die Konflikte wirken.

Vorangestellt wird die Begriffsklärung "kapitalistische Produktionsweise". Daran schließt sich ein weit zurückgreifender historischer Rückblick auf die Anfänge der Ökonomie an. Aspekte einer warenproduzierenden Wirtschaftsweise tauchten bereits in der Antike²⁹ auf. Der Abschnitt stellt verschiedene problematische Phänomene - Habsucht, Armut, Unfreiheit, Ungerechtigkeit - dar, welche diese Wirtschaftsweise seit Anbeginn prägten und begleiteten. Auch werden kurz weitere Kategorien der Ökonomie - Wert, Geld, Tausch - und ihre Spannungsfelder beleuchtet. Es folgt der Beitrag der christlichen Religion zur Herausbildung der Produktionsweise. Ihr kam dabei eine gewichtige Rolle zu, sie forcierte den "Geist" der notwendig war, die kapitalistische Produktionsweise durchzusetzen. Viele Vorstellungen, wie die Berufs- und Erwerbspflicht, Arbeit und Erwerb als Selbstzweck, das Gewinnstreben und ein neues Verständnis von Armut, Reichtum und Eigentum mußten erst geformt und eingeführt werden.

Weiterhin werden verschiedene Denker aus europäischen Ländern und unterschiedlichen Epochen vorgestellt. Die kapitalistische Produktionsweise mußte in ein neues Staats-, Rechts- und Gesellschaftsdenken eingebettet werden. Kurz vorweg genommen sei hierzu, daß als ein entscheidendes Faktum in diesen Theorien erkannt werden kann, daß es einen Wandel dahingehend gab, daß das Individuum einen zentralen Stellenwert bekam. Das Wesen dieses Individuums erhielt allerdings meist eine negative Konnotation (kriegerisch, asozial, habgierig

²⁹ In der vorliegenden Arbeit wird die allgemein anerkannte Dreigliederung der Geschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit bzw. Moderne nach C. Cellarius benutzt. Dabei wird vorausgesetzt, daß es

etc.). Außerdem erfolgte die Orientierung in diesen Denkmodellen nicht mehr am Gemeinwohl und an der Gemeinschaft (wie in der griechischen Antike - *zoon politikon* - oder im frühen Christentum), sondern sie nahmen eine Herauslösung des Individuums aus dem kollektiven Kontext vor, hin zu einer Einbindung in eine Gesellschaft, die sich als Zusammensetzung aus lauter Einzelmenschen begreift und neue übergeordnete Ziele als gemeinschaftliche konstruieren mußte, wie z. B. nationale, rechtsstaatliche Vorstellungen.³⁰

Das Eigentum des Individuums erhielt in diesem Zusammenhang eine neue Bedeutung. Das Besitz- und Eigentumsdenken mit all seinen Konsequenzen wurde kaum mehr in Frage gestellt, sondern es ging darum, eine neue Ordnung einzurichten, die dafür sorgte, daß Besitz- und Eigentumsansprüche nicht ständig zu kriegerischen Auseinandersetzungen führten. Für diese Gestaltung der neuen Ordnung gab es verschiedene Vorstellungen.³¹ Die

Argumentationsweisen orientierten sich am rationalistischen Naturrecht, an einer Vertragslehre, am individualistischen Nützlichkeitsdenken und an marktförmigen Vorstellungen von politischen und sozialen Beziehungen.

Nach diesen Ausführungen wird die Marxsche Kritik an den ökonomischen Kategorien vorgestellt. Die Marxsche Kritik verdeutlicht, was an der Wirtschaftsweise konfliktreich war und ist. Marx hat auch die Grundlage für das Verständnis des Problems der Entfremdung von und durch Arbeit geschaffen. Obwohl die Marxsche Kritik fast zwei Jahrhunderte alt ist, haben die angeführten Punkte nichts an Aktualität eingebüßt.

Übergangszonen sowohl am Anfang als auch am Ende gibt (vgl. Leuschner 1983, S. 15; Scherer 1993, 10 f.).

³⁰ Vgl. die Entstehung von modernen, territorialen Nationalstaaten und ihre jeweiligen Ideologien (Breuer 1998, S. 189 ff.; Hobsbawm 1998; Nohlen 1998, S. 453 ff.).

³¹ Es sei darauf verwiesen, daß die meisten Lehren Elemente enthalten, die entweder als genuin bürgerliche oder als liberale Denkvoraussetzungen gelten können (vgl. Conert 1998). Obwohl die bürgerliche Gesellschaft und der Liberalismus eine gewichtige Rolle für die kapitalistische Produktionsweise spielen, wird auf die Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft und auf den Liberalismus in der vorliegenden Arbeit nur am Rande und sehr punktuell eingegangen, weil dies sonst den gegebenen Rahmen sprengen würde.

3.1 Zur Begriffsklärung

"Der Kapitalismus ist ein Produkt der neueren Geschichte des Abendlandes, er ist selbst die wirtschaftliche Seite dieser Geschichte" (Hintze 1970, S. 120).

Der Begriff Kapitalismus wird sowohl in der Umgangssprache, in der Geschichtsschreibung als auch in den Wirtschaftstheorien sehr different verstanden und benutzt (vgl. Hintze 1970; Kromphardt 1980; Nohlen 1998, S. 310 ff.). Eine einheitliche Sprach- und Gebrauchsregel wurde nicht gefunden. Es besteht nicht die Absicht, die vielen, zum Teil rivalisierenden Auffassungen zu debattieren. Auch geht es nicht darum, ökonomische Systeme zu definieren und die außergewöhnlich komplexen Gebilde zu interpretieren. Es soll lediglich kurz umrissen werden, wie der Begriff kapitalistische Produktionsweise in der vorliegenden Arbeit verwendet wird.

Der Begriff Kapitalismus wird als eine Form von gesellschaftlicher Produktionsweise gesetzt (vgl. Conert 1998, S. 16, S. 23). Von kapitalistischer Wirtschaftsweise kann erst gesprochen werden, wenn Kapital nicht nur durch dessen Zirkulation entsteht (Handel), sondern wenn es als Mehrwert durch gewerbliche und industrielle Produktion erzeugt wird (vgl. Conert 1998, S. 17). Unter Produktionsweise werden Eigentumsverhältnisse und die gesellschaftlichen Beziehungen, welche sich aus der Eingliederung der Menschen in den Produktionsprozeß ergeben, verstanden. Der Kapitalismus ist nicht nur eine Produktionsordnung für den Markt und ein System der Warenproduktion, sondern zugleich ein System, "in dem die Arbeitskraft selbst eine Ware geworden war und auf dem Markt wie jedes andere Tauschobjekt angeboten wurde"(Dobb 1972, S. 19).³²

Verschiedene Merkmale charakterisieren kapitalistische Wirtschaftssysteme:

- Eigentums- und Verfügungskriterien: Entscheidungen und Planungen erfolgen über die Produktion. Verteilung und Konsumtion werden überwiegend von privaten und individuell agierenden Wirtschaftseinheiten getroffen.
- Informations- und Koordinationskriterien: Marktsignale koordinieren vorwiegend die einzelnen Wirtschaftspläne und -entscheidungen. Marktsignale bilden sich vor allem durch die Konkurrenzprozesse. Da die Koordination über einen Markt läuft, heißt dies zugleich, daß die Unternehmen für einen anonymen Markt produzieren (vgl. Kromphardt 1980, S. 38 f.).
- Motivationskriterien: Der Vermögenserwerb ist ein leitendes Motiv des Kapitalismus und unterscheidet sich da relevant von Produktionsweisen, wo es ausschließlich um eine

³² Die Begriffe Kapitalismus und Marktwirtschaft dürfen nicht synonym verwendet werden. Es kann zwar behauptet werden, daß jede kapitalistische Ökonomie eine Marktwirtschaft ist, aber nicht jede Marktwirtschaft ist oder war kapitalistisch (vgl. Conert 1998, S. 16 f.; Gabler 1998, S. 155). Der "freie Markt" des Kapitalismus beinhaltet die Grundprämissen: Gewerbefreiheit, Garantie des Privateigentums, privatwirtschaftliche Selbstregulierung, keine staatlichen, feudalen und monopolistischen

Deckung des Bedarfs geht. Das Erwerbsstreben³³ als ein objektiv notwendiges, verselbständigtes und entpersonalisiertes Prinzip ist ein weiteres hervorstechendes Motiv (vgl. Hintze 1970, S. 126 ff.; Conert 1998, S. 18 f.).

Die genannten Elemente finden sich in der Realität selten vollständig umgesetzt und mit unterschiedlicher Intensität wieder, aber es kann festgehalten werden, daß die Dominanz und strukturprägende Kraft dieser Aspekte den Kapitalismus treffend schildern (vgl. Kromphardt 1980, S. 43; Nohlen 1998, S. 310). Charakteristika für die kapitalistische Produktionsweise sind Erwerbsvermögen, Erwerbszweck und Erwerbsgesellschaften.

Sehr kontrovers wurde und wird diskutiert, ob die kapitalistische Produktionsweise nun eher das zufällige Resultat einzelner eigenständiger Prozesse war oder seine Herausbildung eine Gesetzmäßigkeit darstellt. Hierzu sei angemerkt, daß eine gesellschaftliche Arbeitsteilung, die Warentausch auf der Basis des Geldwesens installierte, für die kapitalistische Produktionsweise sehr förderlich war, ja, in diese Form folgerichtig mündete (vgl. Dobb 1972; Conert 1998). Auf dieser Ebene ist die Entwicklung zur kapitalistischen Produktionsweise vorbestimmt, auf einer anderen Ebene nicht, weil sich Menschen für diese Art von wirtschaftlicher Organisation entschieden haben und diese Produktionsweise nicht als etwas Naturgegebenes, dem sich die Menschen fügen müßten, auf der Erde existent ist.³⁴ Die kapitalistische Produktionsweise tritt dann auf, wenn Menschen sich aufgrund der Arbeitsteilung als „Privatproduzenten“ begreifen oder begreifen müssen und dann abhängig von Funktionsgesetzen der Warenproduktion handeln (müssen).³⁵ Damit wird zugleich diese Produktionsweise zur eigengesetzlichen reproduzierenden gesellschaftlichen Ordnung. Die kapitalistische Produktionsweise hat eine eigenständige Zielsetzung, sie baut auf ihren Prinzipien auf, menschliche Bedürfnisse,

Wirtschaftsstrukturen, hohe Produktivität, Effizienz, Gewinne und Bilanzen (vgl. Reich 1993, S. 35 ff.; Conert 1998, S. 259).

³³ "Die Eigenart des Erwerbsprinzips äußert sich darin, daß unter seiner Herrschaft der unmittelbare Zweck des Wirtschaftens nicht die Bedarfsbefriedigung eines lebendigen Menschen oder einer Vielheit von Menschen ist (wie es bei allen nichtkapitalistischen Wirtschaftssystemen der Fall ist), sondern ausschließlich die Vermehrung einer Geldsumme. Diese Zwecksetzung ist der Idee des kapitalistischen Wirtschaftssystems immanent; man kann also die Erzielung von Gewinn (das heißt die Vergrößerung einer Anfangssumme durch wirtschaftliche Tätigkeit) als den objektiven Zweck der kapitalistischen Wirtschaft bezeichnen, mit dem (zumal bei vollentwickelter kapitalistischer Wirtschaft) die subjektive Zwecksetzung der einzelnen Wirtschaftssubjekte nicht notwendig zusammenzufallen brauchen" (Werner Sombart (1927, S. 382) zit. nach Kromphardt 1980, S. 40).

³⁴ Ebenso verhält es sich mit dem Geldwesen. Hier ist nochmals in Erinnerung zu rufen, daß Geld eine Erfindung von Menschen war, sie setzten diesen Wert und ihnen obliegt auch die Möglichkeit ihn zu bestimmen oder außer Kraft zu setzen. Wie Aristoteles bemerkte, ist Geld keine Notwendigkeit der Natur (vgl. Aristoteles, 1998, S. 215).

³⁵ Deshalb wird in der vorliegenden Arbeit auch stellenweise der Begriff "warenproduzierende Produktionsweise" verwandt.

Notwendigkeiten und Anliegen werden, soweit es zu jeweiligen Zeitpunkt der Entwicklung notwendig ist, mit eingebaut bzw. funktionalisiert.

Die Problematik der kapitalistischen Produktionsweise ist nicht ausschließlich darauf zurückzuführen, daß es sich um eine kapitalistische Produktionsweise handelt - so verkürzt werden die Konflikte in der vorliegenden Arbeit nicht betrachtet. Die meisten Probleme, welche in den folgenden Abschnitten und Kapiteln thematisiert werden, würden sich auch nicht durch eine sozialistische Wirtschaftsweise auflösen lassen, sondern kennzeichnen ebenso diese (vgl. Fromm 2000a, S. 198 f.; Kurz 1991; Pkt. 3.5.) Die sozialistische Wirtschaftsweise wird damit nicht als eine Alternative gesehen, weil zentrale Konflikte nicht auf den Besitz und die Verteilung von Produktionsmittel reduziert werden können. Sowohl die kapitalistische als auch die sozialistische Produktionsweise werden als eine warenproduzierende gesehen und handeln somit nach den Gesetzen der Warenproduktion, wenn auch mit zum Teil sehr divergierenden Prämissen und Implikationen und teilweise konvergierenden Prämissen und Implikationen. Es lassen sich Überschneidungen und Gemeinsamkeiten feststellen sowie funktional vergleichbare Institutionen und Normen (vgl. Kurz 1991). An den wichtigen Punkten der Arbeit und des Arbeitsethos beispielsweise konvergieren die Ansichten der beiden Systeme erheblich (vgl. Kurz 1995; Bösch 1995).

3.2 Erste problematische Phänomene der Ökonomie

Für die heutige Wirtschaftsweise spielen neben Arbeit Geld, Wert und Tausch eine gewichtige Rolle. Sie sind elementare Kategorien der warenproduzierenden Wirtschaftsweise.

Weil sich diese Elemente schon in der Antike auffinden lassen, wird im folgenden ein weiter Rückblick in die Geschichte vorgenommen. Neben den obengenannten Kategorien bildeten sich die Phänomene Eigentum, Reichtum und Armut in Verbindung mit dem Geldwesen heraus. Nach einem Einblick in die historische Entwicklung der Ökonomie werden Konfliktpotentiale angesprochen, welche sich auch heute in der Ökonomie widerspiegeln und nicht aufgelöst werden konnten, sondern sich in der Problematik meist noch verschärft haben. Die negativen Auswirkungen und Begleiterscheinungen wiesen klarere Konturen auf, da der Prozeß der warenproduzierenden Wirtschaftsweise noch in den Anfängen steckte. Kausalzusammenhänge ließen und lassen sich einfacher erkennen.

Von der Ökonomie bzw. der Ökonomie als Wissenschaft im heutigen Sinne kann man bis zum 16. Jh. nicht sprechen.³⁶ Die Ökonomie wurde bis zu diesem Zeitpunkt insbesondere unter wirtschaftsethischen Aspekten betrachtet. Philosophen und Theologen erörterten wirtschaftliche Fragen im Rahmen übergeordneter Zusammenhänge, deshalb kann vieles, was über Wirtschaft bis dahin geschrieben wurde, nur im Kontext von Philosophie und Theologie verstanden werden (vgl. Arendt 1998; Braeuer 1981; Störig 1998). Ökonomie bildete einen notwendigen Aspekt, welcher dem größeren Gesamt der menschlichen Existenz zu dienen hatte. Aufgabe und Charakter der Ökonomie waren dadurch normativ bestimmt und zugleich auch rationaler Natur (vgl. Wieland 1988, S. 17).

3.2.1 Rückblick in die griechische Antike

In der homerischen Zeit (ca. 1200 - 800 v. Chr.) und in der sich anschließenden archaischen Zeit (700 - 600 v. Chr.) können Oikos, Beutewirtschaft und Gabentausch als frühe wirtschaftliche Institutionen begriffen werden, analog als Teil eines sozialen und integrativen Beziehungsgeflechtes. Sie sind keine ökonomischen Kategorien, weil die Ökonomie als eigenständige Sphäre weder entdeckt noch konstituiert war (vgl. Wieland 1988). Die damaligen Institutionsgefüge zerfielen aus diversen Gründen, welche hier nicht näher beleuchtet werden.

³⁶ Ökonomie darf hier nicht synonym mit Marktökonomie verstanden werden. Oft setzen moderne Analyseinstrumentarien eine marktformige Ökonomie als distinkte Handlungssphäre und die moderne wirtschaftliche Denkform als ahistorisch voraus (vgl. Wieland 1988, S. 4). Der Markt war beispielsweise im griechischen Denken keine abstraktes Gebilde wie heute, sondern ein konkreter Ort, an dem die Menschen handelten.

Eine wesentliche Rolle spielte die Frage der Eigentumsrechte (Geld/Reichtum) und die der Gerechtigkeit.

Das Geldwesen

Das Geldwesen wurde ca. 650 v. Chr. in Griechenland eingeführt. Bis zu diesem Zeitpunkt befand sich das Geld nicht als Tausch- oder Kaufmittel auf dem Markt, sondern war bekannt als Opfer für Gottheiten und als Geschenk- und Gabenform zwischen MachthaberInnen. Der Ursprung des Geldes ist also ein politischer und religiöser und kein kommerzieller (vgl. Braeuer 1981, S. 26, S. 55). Wie Herodot (ca. 480 – 424 v.Chr.) beschrieb, entwickelte sich das Geldwesen in zunehmendem Maße zur Geldwirtschaft. Wo Geld auftauchte, gewann es rasch an Bedeutung (vgl. Herodot 1957; 1958). Die Geldwirtschaft entstand nicht aus ökonomischen Entwicklungsgesetzen, sondern nach dem Zerfall des Gabentausches als integrierende Institution der Gesellschaft (vgl. Wieland 1988, S. 17).

Um 400 v. Chr. erreichte das Geld eine universelle Macht (vgl. Braeuer 1981, S. 33, S. 36). Eine Kommerzialisierung verschiedener Bereiche setzte ein. Geld wurde als Mittel für alles gesehen³⁷. Bezeichnend war, daß sich dadurch andere Regeln der Lebensführung einbürgerten. Das Geld und der Besitz bildeten die neuen Ordnungseinheiten zwischen den Menschen (vgl. Braeuer 1981, S. 35 f., S. 49).

Die verschiedenen Schriften antiker Philosophen, Dichter und Historiker geben Auskünfte über die Konflikte und die Dynamik, welche sich aus dieser Entwicklung ergaben.

Die Beobachtungen, die bezüglich der Einführung des Geldwesens auf das Verhalten von Menschen gemacht wurden, ließen die Habsucht und den Geltungsdrang als auffälligste Veränderungen erscheinen. Solon (640 – 560 v. Chr.) sah, daß der Geldreichtum die Menschen zu mehr Habgier verleitete als der vorherige naturalwirtschaftliche Reichtum. Diesen Unterschied erklärte er damit, daß der naturalwirtschaftliche Reichtum sowohl verderblich als auch spesenverursachend war. Eine gewisse Mäßigung und Einhalt gebot folglich die Natur der Dinge. Als problematisch wurde das ungesättigte und scheinbar nicht zu stillende und zügellose Bedürfnis nach Geld angesehen³⁸. Die negativen Auswirkungen, die sich aus diesem Verhalten entwickelten, waren Diebstahl, Raub und Rache, Verhaltensweisen/Handlungen, die zwischen den Menschen großes Mißtrauen hervorriefen. Geld diente dem persönlichen Geltungsdrang, es gab Geschichten um die Prunk- und Verschwendungssucht von Menschen (vgl. Herodot

³⁷ Mit Geld konnte man sich Freiheit erkaufen; die Körperstrafe konnte in eine Geldstrafe umgewandelt werden, etc. (vgl. Braeuer 1981, S. 29 f.);

³⁸ Eine erstaunliche und neue Erkenntnis bestand darin, daß sich bezüglich des Geldes keine natürliche Sättigungsgrenze einstellte (vgl. Braeuer 1981, S. 49, 68). Aristoteles Schriften (1977, 1998) handeln davon, wie natürliche Schranken in dieses grenzenlose Ansammeln von Reichtum und Besitz angebracht werden könnten. Geld sollte eigentlich einen Ausgleich zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig bewerkstelligen.

1957). Die Geldgier wurde wegen ihrer hervorrufenden Aggressivität als öffentliche Gefahr eingestuft (vgl. Braeuer 1981, S. 20 ff.).

Eine entscheidende Wichtigkeit erhielt das Geld auch durch und für die Kriege. Zum einen wurde es für die Kriegführung benötigt, zum anderen wurde es zum Ziel von Kriegen (vgl. Braeuer 1981, S. 32).

Der Tausch und der Wert

Geld wurde für die Vereinfachung des Tauschhandels benötigt und verwendet. Der Tauschhandel hatte zur Folge, daß die Gegenstände einen Wert bekamen und in Wert gemessen wurden (vgl. Arendt 1998, S. 391). Es erfolgten Auseinandersetzungen über den Preis und seinen wirklichen und gerechten Wert. Einen gültigen und gerechten Maßstab zu bestimmen, auf Grund dessen eine Ware so oder so bewertet wird, ließ sich schwerlich finden (vgl. Aristoteles 1998, S. 214 ff.). Es stellte sich die Frage, wie unvergleichbare Dinge vergleichbar und somit tauschbar werden können? Hierauf wurde viel Zeit verwendet, um ein gerechtes Maß zu finden, was nicht gelang, weil Unvergleichbares höchstens ähnlich wird, aber niemals gleich.³⁹

Zudem förderte diese Art von Tauschhandel eine neue Produktionsweise. Produktivität wurde in den Waren entdeckt. Aristoteles sah in Waren einen Gebrauchswert und einen Tauschwert (vgl. Aristoteles 1998, S. 215).⁴⁰ Thematisiert wurde der Nutzen einer Ware und ihre Qualität (vgl. Braeuer 1981, S. 57) sowie deren Wert für die Gemeinschaft in Haus und Staat (vgl. Braeuer 1981, S. 64).

Die neue Produktionsweise entwickelte in manchen Gegenden bereits eine Berufsgliederung und Arbeitsteilung. Bedingung dafür war, daß ausreichend KäuferInnen für dieselbe Ware vorhanden waren (vgl. Platon 1973, S. 56 ff.). Die Berufsgliederung und Arbeitsteilung bewirkten eine Vervollkommnung der einzelnen Fähigkeiten und Tätigkeiten (vgl. Braeuer 1981, S. 40, 56 f.).

Als Folge zeigte sich, daß die Gemeinwesen, welche diese Berufsgliederung und Arbeitsteilung bereits ausgebildet hatten, das Geldwesen nicht mehr abschaffen konnten. Jeder einzelne war hier aufgrund seiner verschiedenen Bedürfnisse auf die anderen angewiesen (vgl. Platon 1973, S. 50 ff.). Damit erhielt die Berufsgliederung und Arbeitsteilung ein sehr ambivalentes Moment.

³⁹ Den universellen Wert von Dingen, der Natur und den Menschen zu bestimmen, ist nicht möglich, weil es nichts universell Gleiches gibt, sondern die Welt, die Menschen und die Natur sich durch Pluralität auszeichnen. Universelle Definitionen führten bis jetzt immer zwangsläufig zu Abgrenzung, Ausgrenzung und Ausmerzung, weil Menschen universelle Maßstäbe definierten und mit Gewalt durchsetzen und diese natürlicherweise nicht vorhanden waren bzw. für Menschen nicht erkenntlich sind.

⁴⁰ Der Wert, welcher in der menschlichen Arbeitskraft steckt, Jahrhunderte später von Marx erkannt, spielte in der Antike keine Bedeutung, weil die Gesellschaften auf der Sklavenarbeit beruhten und diese Arbeitskraft aufgrund des Status der Sklaven keinen Wert darstellte und somit auch nicht als Wert erkannt werden konnte (vgl. Braeuer 1981, S. 69).

Zum einen brachten sie gewisse Vorzüge, zum anderen schufen sie über das Geld eine Abhängigkeit von einander. In einer Gemeinschaft existieren zu können hieß nun, Geld zu besitzen, reich zu sein oder arbeiten zu müssen. Dies rief wiederum viele Diskussionen über die Gerechtigkeit hervor.

Die Gerechtigkeit des Reichtums

Die Gerechtigkeit der Ökonomie als wichtiges und zentrales Thema wurde in verschiedener Hinsicht behandelt.

Da das Gemeinwesen in der Antike einen zentralen Stellenwert einnahm, war es ein bedeutsames Anliegen, in diesem Gerechtigkeit zu erhalten. Die Einführung und die Etablierung des Geldwesens brachte diesbezüglich neue Herausforderungen mit sich. Platon beispielsweise befürchtete, daß Ungerechtigkeiten der Feind jeglicher Gemeinschaften seien und Ungerechtigkeit beim Tausch zur Zerstörung von Gemeinschaften führe. Das Gewinnstreben bewirke die Verfolgung eigennütziger Interessen, die sich gegen die Gemeinschaft richten könnten. Dieses Streben müsse durch das Gesetz eingeschränkt werden (vgl. Schinzinger 1994, S. 17). Auch nach Aristoteles sollte das Eigentum dem Gemeinwohl dienen. Gerech ist ihm zufolge das, was der staatlichen Gemeinschaft Glück erbringt und erhält. Unterschiedlichste Aufgaben zur Bestimmung des Preises und der Einhaltung der Gerechtigkeit wurden dem Staat zugewiesen. Aus diesen Überlegungen wird sichtbar, daß die Ansicht bestand, daß die neue Geldwirtschaft eine Institution der Kontrolle benötigt, damit sie eine Gesellschaft nicht zerstört. Das rasch aufblühende Geldwesen wurde von Beginn an als eine Gefährdung für die Demokratie gesehen. Der Diskurs behandelte die ethische und gesellschaftlich nützliche Rolle der Geldwirtschaft.

Dem einen Part ging es um eine soziale Gerechtigkeit, was in letzter Konsequenz u. a. die Abschaffung des Geldes und des Reichtums bedeutet hätte, dem anderen Part um eine Gerechtigkeit, welche einen gewissen Reichtum und Vorrechte zuläßt. Diese Vorstellung von Gerechtigkeit stieß und stößt zwangsläufig an Grenzen, weil sie vieles voraussetzte, was sich kaum erfüllen ließ bzw. die Dynamik des Reichtums selbst verhindert.⁴¹ Reichtum verlangt beispielsweise eine Akzeptanz dafür, daß der eine reicher ist und der andere ärmer. Die Argumente, weshalb dies so ist und vor allem gerecht ist, ließen sich stets ad absurdum führen.

Als unvermeidliches Gegenstück zum Reichtum ergab sich die Armut. Reichtum bedingt Armut. Diese Ungleichheit wurde auf vielerlei Weise als gerechtfertigt und doch auch als etwas Zwiespältiges betrachtet. Armut ist das Gegenteil von Reichtum und zugleich eine Grundlage von Reichtum. Es wurde erkannt, daß der Geldwirtschaft kein gerechtes Verteilungssystem innewohnt, sondern diese überhaupt nur funktionieren kann, wenn es ein Mehr und ein Weniger

⁴¹ Viele Erzählungen der Antike handeln davon, wie einst ehrliche und geschätzte Menschen sich durch Geld korrumpieren ließen (vgl. Braeuer 1981).

gibt. Um den Maßstab für das Mehr, den Reichtum auszudrücken eignete sich das Geld als Mittel.

Eine Folge von Armut war die Unfreiheit, weil die von Armut betroffenen Menschen als Sklaven verkauft wurden. Reichtum befreite von Arbeit, denn aufgrund von Armut konnten andere Menschen indirekt gezwungen werden für Reiche zu arbeiten. Aristophanes (455 – 375 v. Chr.) drückte dies in seinen Schriften sehr deutlich aus: „Wenn alle Menschen eines durchschnittlichen Reichtums teilhaftig wären, fände man keine dienenden Kräfte mehr und müßte die gewöhnlichsten Arbeiten selber tun. Wenn dem so ist, wo ist dann der Reichtum geblieben? Er ist verschwunden. Besser erscheint es also, wenn nur einige reich sind; dann ist für Geld alles leicht zu bekommen. Wer aber verschafft dem Reichtum die notwendigen Arbeiter? Just seine Widersacherin, die Armut! Stärker und sicherer als körperlicher Zwang bewirkt sie, daß der Arme sich dem Reichen zur Verfügung stellt.“ (Braeuer 1981, S. 50) Platon (427 –347 v. Chr.) wies darauf hin, daß ein zuviel an Reichtum oder Armut das Arbeiten verhindere. Der Reiche tut nichts mehr, weil er ja bereits reich ist und der Arme kann nicht arbeiten, weil er sich kein Handwerkszeugs und Material leisten kann (vgl. Platon 1973).

Fazit

Mit der Einführung des Tauschhandels und des Geldwesens erhielt der Reichtum eine neue Bedeutung. Zum einen wurde er zusehends materieller verstanden, zum anderen wurde ein Streben nach Vermögen mit all seinen negativen Begleiterscheinungen entwickelt. Kennzeichnend sind die Versuche, eine Balance zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig zu bewerkstelligen und eine natürliche Schranke für die Habgier zu finden. Dies läßt sich nochmals verdeutlichen an den Diskussionen um den Erwerb und die Vermehrung von Geld (vgl. Schinzinger 1994). Aristoteles nahm eine Differenzierung zwischen natürlichem und künstlichem Vermögenserwerb vor. Grundlage und Zielsetzung des Vermögenserwerbes war die ausreichende Versorgung der Gemeinschaft. Da der Austausch von Waren aufgrund verschiedener Umstände nicht mehr nur im Austausch der einzelnen Waren vollzogen werden konnte, mußte für den Tausch Geld erworben werden. Im Tauschhandel ging es nicht um den Gelderwerb, sondern er „... diente zur Ergänzung und Vervollständigung des natürlichen Selbstgenügens“. (Braeuer 1981, S. 63) Eine Begrenzung dieser Art von Gelderwerb lag für Aristoteles darin, daß der Haushalt gesättigt werden konnte.

„Die Erwerbskunst ist ein Teil der Haushaltungskunst (Ökonomik), unterscheidet sich von ihr aber dadurch, daß jene die Mittel zum Unterhalt zu beschaffen, diese sie zu verwenden hat.“ (Aristoteles 1977, S. 294)

Die Funktion, welche dabei das Geld inne hatte, rief aber eine weitere Erwerbskunst hervor, nämlich, daß Geld um des Geldes Willen angesammelt wurde. Die Leistung dieser Erwerbskunst besteht darin, daß sie ermittelt, wie man durch Gewinn viel Vermögen schafft. Dies wurde zu diesem Zeitpunkt vor allem durch die Chrematistik erreicht. Aristoteles sah, daß dieser Art von Erwerb eine Dynamik innewohnt, die grenzenlos schien. Er kritisierte, daß

Tätigkeiten, die ursprünglich einen andern Sinn hatten (z.B. die Heilkunst) nun als Ziel den Gelderwerb anstrebten (vgl. Aristoteles 1977, S. 294 ff.). Das Paradoxum, Reichtum nur im Geld zu sehen, löste wiederum zahlreiche Diskussionen darüber aus, was nun wirklicher Reichtum sei, was der Mensch und die Gemeinschaft jeweils zum Sein und für ihr Glück benötigt etc. (vgl. Aristoteles 1977, 1998). Da sich beide, der natürliche und der künstliche Vermögenserwerb, auf dasselbe Objekt – Geld – bezogen, gingen die unterschiedlichen Maximen (Genügsamkeit/Sättigung - Gewinnstreben/grenzenloses Ansammeln) ineinander über, was sich sehr tragisch auswirkte.⁴²

3.2.2 Der Fortgang vom römischen Altertum bis zum Mittelalter

Ein Blick in die Zeit der römischen Vormachtstellung macht sichtbar, daß auch in Rom sich das Geldwesen ausbreitete und - wie die altertümlichen Schriften belegen - sich ähnliche Probleme wie in Griechenland zeigten, hier in ihrer Dynamik aber bereits weiter fortgeschritten (vgl. Braeuer 1981, S. 81 ff.).

Im römischen Altertum wurde die Geldwirtschaft einerseits anerkannt, andererseits begegnete man dieser sehr zwiespältig, weil sie geltende Werte außer Kraft setzte. Es wurde der Versuch unternommen, diese Werte in das Geldsystem zu integrieren - so beispielsweise die Genügsamkeit - was aber nur bis zu einem gewissen Grad gelang. Cato (234 – 149 v.Chr.) beschreibt sehr eindringlich seine Beobachtungen dazu, wie durch das Streben nach Geld und äußerem Glanz die Menschen sich in mannigfaltige Zwänge begeben, bis sie vor der paradoxen Wahl stehen, andere Menschen zu unterdrücken oder selbst unterdrückt zu werden, zu verachten oder selbst verachtet zu werden. Wer Geld besitzt, besitzt die Würde, wer nicht, galt als unwürdig (vgl. Braeuer 1981, S. 88 f.).

Ebenso wie die klassenbildende Eigenschaft des Geldes und des Besitzes gesehen wurde, wurde bewußt betrachtet wie aus der Geldwirtschaft eine dazugehörige gesellschaftliche Ordnung gebildet wird.

Luxus wurde in der römischen Antike in immer größerem Maße zum dominierenden Element. Die ökonomischen Überlegungen richteten sich auf die Möglichkeiten, das Geld ohne Arbeit und Aufhebens zu vermehren. In vielerlei Hinsicht breitete sich ein Chaos aus, welches deshalb so bedenklich war, weil es für die Absicht, in Luxus zu leben, keine Barrieren zu geben schien. Wichtig war nur, an Geld zu gelangen, wie dies erfolgte, war irrelevant (Geldverleihung, Geldleihe, Einführung von allen möglichen Steuern, Plünderungen, militärische Aktionen etc.). In diesem Kontext kann auch das Christentum mit seiner Abwendung von irdischen Gütern und materiellem Reichtum als Einhalt für die katastrophalen Zustände in der römischen Gesellschaft und in ihren besetzten Provinzen interpretiert werden.

⁴² Vgl. hierzu auch die Kontroversen um Geld, Macht und Profession in der Supervision (Edding 1994, Münch 1994, Weigand 1994).

Von der Wende der Antike hin zum Mittelalter bis zur Reformationszeit bestimmten die Einstellungen der Kirchenväter⁴³ wesentlich die Entwicklung der Wirtschaft. Sie galten als die höchste Autorität und definierten somit das christliche Handeln und Denken, welches sich im europäischen Raum rasch ausbreitete. Ihr Weltbild und ihre Ansichten über wirtschaftliche Fragen orientierten sich vor allem an der byzantinischen Wirtschaft. Byzanz bewahrte die antike Wirtschaftsform in den Wirren der Völkerwanderungszeit und entwickelte diese vor allem in der Tradition von Aristoteles weiter. Die Kirchenväter besaßen für das wirtschaftliche Leben vorwiegend dadurch Bedeutung, daß sie durch ihre Aussagen nicht nur ökonomische Tatbeständen regelten, sondern auch aus ihren allgemeineren Gedanken über Gut und Böse das wirtschaftliche Handeln der Menschen und ihr Verhältnis zu den irdischen Gütern und dem Staat definierten (vgl. Schinzinger 1994, S. 19). Die neuen Evangelien ließen unterschiedliche Interpretationen bezüglich des wirtschaftlichen Geschehens zu, sittliche Normen wurden daraus konstruiert. Das wirtschaftliche Leben wurde unter dem Aspekt des Sollens betrachtet und es hatte einen Gebotscharakter, es ging nicht um Erklärungen oder Analysen für und über gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenhänge. Ausgangspunkt der wirtschaftlichen Überlegungen der Kirchenväter war die Akzeptanz des Tauschmarktes, er wurde als eine Notwendigkeit begriffen. Allerdings mußte dieser Tausch auf gerechte Weise erfolgen, sollte er nicht zum Schaden der Gemeinschaft sein.⁴⁴ Diese Gerechtigkeit wurde als das Fundament einer funktionierenden und friedlichen Gemeinschaft für unabdingbar gesehen (vgl. Braeuer 1981; Schinzinger 1994, S. 15 ff.).

Die Regeln für das Verhalten wurden unter ethischen Gesichtspunkten erstellt, ihre Betonung lag auf dem Wohl der Gemeinschaft. Das Ziel war Betrug und Habsucht einzudämmen (vgl. Fromm 2000a, S. 45 f.). Irdischer Besitz wurde grundsätzlich als wertfrei begriffen, von Bedeutung war allerdings der jeweilige Gebrauch der Güter, daran wurde entschieden, ob sie als sittlich gut oder als sittlich böse anzusehen seien.

3.2.3 Anmerkungen für die Supervision

Bis zum Spätmittelalter wurden überwiegend die ökonomischen Zusammenhänge als gemeinschaftsstiftende und gemeinschaftsabhängige Faktoren gedacht und als solche ethisch begründet. Die Ökonomie wurde als keine einfache Kunstfertigkeit gesehen und es galt die verschiedenen Ordnungselemente - Nützlichkeit, Gerechtigkeit und Wohllieben - für eine

⁴³ Als Kirchenväter werden diejenigen Schriftsteller in der Theologie bezeichnet, die bedeutsame Werke der christlichen Lehre schrieben (Schinzinger 1999, S. 19)

⁴⁴ Die ständische Ordnung spielte eine zentrale Rolle bei der gesellschaftlichen Organisierung und bei der Verteilung des Reichtums und des Einkommens. Jeden Stand sollte ein bestimmtes Einkommen zugewiesen werden. Die jeweilige soziale Stellung bestimmte den Rahmen des rechtmäßigen Erwerbstrebens. Die ständische Ordnung wurde an sich nicht in Frage gestellt, man sah sie als Teil der göttlichen bzw. natürlichen Ordnung.

Gemeinschaft sinnvoll zu verbinden. Die Ökonomie selbst gab dazu keinen Maßstab vor, dies war und ist Aufgabe des Menschen und der Gesellschaft. Trotz der bereits bestehenden Probleme durch die Ökonomie wurde versucht durch die Ethik für das Wohl des Gesamten zu sorgen. In den ethischen Auseinandersetzungen tauchte der Konflikt auf, daß in der entstehenden Ökonomie die Gerechtigkeit begrenzt war. Es zeigte sich, daß sozusagen die Ökonomie eine eigene Gerechtigkeit ausbildete: Der Wirtschaft, die sich auf Eigentum in Form von Geld und Besitz begründete, lag kein Verteilungssystem zugrunde, welches allen das Gleiche zugestand. Diese Wirtschaftsform kann nur funktionieren, wenn es ein Mehr und ein Weniger gibt. Die Existenz sowohl von Armut als auch vom Reichtum sind Voraussetzungen sowie Armut eine Grundlage von Reichtum ist. Armut zwang und zwingt direkt und indirekt zu Arbeit. Deutlich wurde und wird auch, daß zuviel Armut Arbeit verhindert, da keine Investitionen möglich sind.

Für Armut und Reichtum ließ sich aber keine gerechte Begründung finden, die erklärte, wieso der eine Mensch mehr besitzen sollte als ein anderer. Dafür bedurfte es verschiedenster Konstrukte.

Der Schwerpunkt der Ökonomie lag bis zum Spätmittelalter auf dem Tausch und dem Handel. Geld sollte entsprechend seiner Funktion für Tausch und Handel gebraucht werden. Es ging weder darum, es zu horten noch verschwenderisch auszugeben. Geld war aber zu keinem Zeitpunkt nur ein Mittel zur Erleichterung des Warenaustausches (vgl. Braeuer 1981, S. 55, 64), es ließ sich nicht als reines gerechtes Tauschmittel begreifen.

Veränderungen und Mechanismen, die durch das Geldwesen eintraten und uns bis heute begleiten, waren u.a.:

- Negative Charakterzüge wie Habsucht, Geldgier, Prunk- und Verschwendungssucht verstärkten sich. Korruption und Betrug bildeten sich heraus, ein Mißtrauen untereinander entstand.
- Das Streben nach Eigentum förderte eigennützige Interessen, die sich gegen die Gemeinschaft richteten. Das Geldwesen setzte geltende Werte außer Kraft. Die Geldwirtschaft benötigte eine Institution der Kontrolle, damit sie die Gemeinschaft nicht zerstörte.
- Tätigkeiten verloren ihren ursprünglichen Wert und bekamen den Zweck von Gelderwerb.
- Eigentum (Besitz und Geld) bildeten neue Ordnungseinheiten zwischen den Menschen. Eigentum zeigte seine klassenbildende Eigenschaft. Der Vermögende dominierte in dieser Struktur, wer über kein Vermögen verfügte, unterlag der Gefahr der Unterdrückung und Ausbeutung. Würde und Unwürde bemaß sich an Eigentum und Vermögen.

Diese Aspekte können Hinweise auf Fragen und Themen geben, die in Beratungen aufgeworfen werden.

Oft findet sich die Beratung mit rational scheinbar unbegründbarer Ungerechtigkeit, begleitet von Unzufriedenheit, Wut, Aggression, Unsicherheit und Auswegslosigkeit, konfrontiert. Da sich

in dem Wirtschaftssystem Ungleichheit etabliert hat und die Ungerechtigkeit dem System immanent ist, gerät die SupervisandIn häufig in den Zwiespalt von Fühlen (sich als Mensch ungerecht behandelt zu fühlen) und Denken (sich den gegebenen Bedingungen anzupassen). Ungerechtigkeit, und ihre Auswirkungen in der Arbeitswelt, wie Benachteiligung, Diskriminierung, Bevorzugung, Täuschungen etc. schlagen sich in Beratungsanliegen nieder.⁴⁵ Gesetzte Situationen der Verteilung von Geld, Arbeit, Positionen, Hierarchien etc. orientieren sich an Maßstäben der Ökonomie und ihrer Funktionsweise.⁴⁶

Bedeutsam ist auch die Spannung zwischen Gemeinwohl und Eigeninteresse. Die Wirtschaftsweise beinhaltet sehr wohl gesellschaftszersetzende Mechanismen. Dieses Spannungsverhältnis wird die Supervision in den nächsten Jahren stärker tangieren, weil die kapitalistische Produktionsweise durch ihre Krisenhaftigkeit soziale Konflikte hervorruft. Diese oft von der Gesellschaft tabuisierten Themen - Definition von Wohlstand, Erneuerung des wirtschaftlichen Denkens, wachsende Armut, etc. - werden wieder mehr in den Vordergrund rücken und die Frage nach einem sinnvollen Wirtschaften für eine Gesellschaft auftauchen. Kontroversen um die soziale Ungleichheit, die soziale Gerechtigkeit und den sozialen Neid stehen auch immer wieder im Mittelpunkt des supervisorischen Interesses (vgl. Weigand 1994). Dafür könnten auch die Diskurse aus der Antike und dem Mittelalter hilfreich sein, da hier ein Teil der Problematik bereits klar dargestellt wurde.

⁴⁵ Vgl. Pkt. 2.2.1 Ethik/Professionslogik - Marktlogik;

⁴⁶ Im Kap. 6 werden zu Ethik und Ökonomie weitere Erläuterungen gegeben.

3.3 Die christliche Religion und ihre Bedeutung für die moderne Arbeitsgesellschaft

Religiöse Grundvorstellungen beeinflussen schon seit Menschengedenken den Wert und die Bedeutung von Arbeit. In den Mythen der klassischen Antike lehrten die Götter und Göttinnen den Menschen, wie sie zu arbeiten haben (vgl. Braeuer 1981, S. 119 f.). Aus dieser Perspektive betrachtet war Arbeit eine stetig sich erneuernde und andauernde Verwirklichung der göttlichen Weltordnung. Arbeit hatte in seinem Vollzug einen rituellen Charakter und Wert.

Die Umwälzung, welche das Christentum für den Okzident einleitete, durchdrang auch die Vorstellungen von Arbeit (vgl. Fromm 2000a; Giarini/Liedtke 1999; Weber 1996).⁴⁷ Entscheidend dabei waren die Aspekte bezüglich der Gottesvorstellung. Im Gegensatz zu den Religionen und Mythen der Antike erhob das Christentum Ansprüche der Ausschließlichkeit und der Universalität. Es existierte nur ein Gott, dieser war der allmächtige und alleinige Schöpfer der Welt und der Menschen. Das Menschenbild, welches das Christentum prägte, war das Bild eines sündigen und sterblichen Menschen, der durch Gottes Gnade erlöst werden kann. Dieses göttliche Heil können alle Menschen erlangen. Der Mensch muß dafür in Demut den Willen Gottes gehorchen. Arbeit war dieser Vorstellung zufolge nicht mehr rituelle Tätigkeit, sondern sie galt als Sühne für die Ursünde.

Das Christentum nahm sowohl eine Trennung zwischen dem Mensch und Gott vor als auch zwischen den Menschen. Der Mensch stand nun als einzelner Gott gegenüber. Er erhielt im Christentum etwas Individuelles und zugleich Einsames, weil er in der christlichen Lehre als Person vor Gott tritt und sich allein vor Gott zu verantworten hat.⁴⁸ Für das sich auflösende

⁴⁷ „Das Wesen der heutigen kapitalistisch orientierten Gesellschaft gründet zum großen Teil auf der protestantischen Lehre von der Arbeit als Quelle aller Werte und überträgt sich zunehmend auch in Teile der Welt, die einer völlig anderen religiösen Prägung unterliegen.“ (Giarini/Liedtke 1999, S. 32)

⁴⁸ Dieser Individualismus wurde von Luther und Calvin noch verstärkt, die individuelle Beziehung zu Gott kann als die psychologische Vorbereitung für den individuellen Charakter der weltlichen Betätigungen der Menschen gesehen werden. "Psychologisch unterscheidet sich dieser spirituelle Individualismus nicht allzu sehr vom ökonomischen Individualismus. In beiden Fällen ist der einzelne völlig auf sich gestellt und steht in dieser Isolation einer überlegenen Macht gegenüber, ob es sich dabei um Gott, um seine Konkurrenten oder um unpersönliche Wirtschaftsmächte handelt." (Fromm 2000a, S. 84)
Angemerkt sei, daß v. a. Luther und Calvin zwei wesentliche Aspekte einführten, welche sich von der katholischen Tradition unterschieden: Ihre Auffassung vom Glauben und von der Erlösung, welche ein subjektives und individuelles Erlebnis darstellen, für die der einzelne verantwortlich ist und keine kirchliche Autorität. Dies kann als ein Ausgangspunkt für die Heranreifung der politischen und geistigen Freiheiten gewertet werden. Der andere Aspekt dieser Freiheiten ist die Isolierung und das Gefühl der Ohnmacht. Luther und Calvin betonen dabei die grundlegende Schlechtigkeit und Machtlosigkeit des Menschen (vgl. Fromm 2000a, S. 59 ff.).

Verständnis, daß alle und alles - Mensch, Welt, Natur - in engster Verbindung stehen und aufgehen, erhielt der Gedanke der Nächstenliebe zentrale Bedeutung. Dieser versuchte die neu entstehenden Bezüge zwischen den Menschen zu regeln.

Ein weiteres substanzielles Merkmal des Christentums war die ausschließliche Orientierung des Lebens auf das Jenseits. Das irdische Leben der Menschen erfuhr im Christentum eine bedeutende Entwertung und Weltentfremdung. Gleichzeitig und im Gegensatz zu anderen Religionen ist der Mensch einmalig und unwiederbringlich in dieser Welt. Gelingt ihm nicht die Erlösung durch ein gottgefälliges Leben, wird er für immer verdammt und leidend im Jenseits sein (vgl. Weber 1985, S. 321 ff.; Störig 1998, S. 213 ff.).

All diese Aspekte ebneten den Weg für die kapitalistische Produktionsweise. Die Zusammenhänge zwischen den christlichen und ökonomischen Maximen werden im folgenden beschrieben.

Bis zum Beginn der Industrialisierung war die Konzentration auf das Jenseits vorrangig und, wie bereits kurz beschrieben, regulierten und kontrollierten die christlichen Institutionen das weltliche Leben auf jeder Ebene (vgl. Pkt. 3.2.2). Wesentliche Veränderungen, welche sich über einen längeren Zeitraum vollzogen und die kapitalistische Produktionsweise förderten und prägten, betrafen die Bereiche Armut, Reichtum, Eigentum, Arbeit und Beruf.

3.3.1 Armut und Reichtum

In den bisherigen ökonomischen Vorstellungen wurde die Einkommensverteilung als Gegensatz von arm und reich verstanden. Erst durch die Industrialisierung wurden Einkommensklassen gebildet (Grundeigentümer: Rente, Kapitaleigentümer: Profite, Arbeiter: Löhne). Arm ist in der Neuzeit, wer nicht zu diesen Klassen gehört.

In der christlichen Tradition sind Reichtum und Armut eine weltliche Ungleichheit und menschliches Schicksal.⁴⁹ Die äußeren und materiellen Güter anzustreben war aber kein Ziel, welches erreicht werden sollte. In der Unterscheidung von arm und reich ging es zum einen um die Sicherung der Existenz und zum anderen um ein standesgemäßes Auskommen. Alles was darüber hinausreichte, sollte den Armen gegeben werden.

In dieser karitativen Ökonomie herrschte ein Sozialtransfer vor, der die Existenz der Armen sicherte. Dieser Sozialtransfer richtete sich nicht danach, was die Armen benötigten, sondern wieviel der Reiche entbehren konnte und wollte.⁵⁰ Diese Christenpflicht wird beim jüngsten Gericht belohnt und durch die Nächstenliebe konnte der Mensch sich einen guten Stand im

⁴⁹ Nur radikalchristliche Gemeinschaften forderten die Aufhebung der arm/reich Differenz.

⁵⁰ Dieser Transfer hatte mehrerlei Bedingungen. Erstens durften die Armen über die Gaben nicht frei verfügen, sondern die Reichen definierten die Zwecke ihrer Gaben. Zweitens durften die Armen nicht "reicher" werden, weil es sonst für die Reichen unmöglich geworden wäre, kontinuierliche Demut und Barmherzigkeit zu beweisen. Drittens war die Transferleistung daran gebunden, daß die Reichen reich bleiben mußten, da sie sonst nichts abgeben konnten (vgl. Priddat 1990).

Jenseits erkaufen. Das Handlungsmotiv war moralisch und konnte nicht eingefordert werden. Die Kirche fungierte dabei als sittliche Institution. Es gab kein allgemeines Wohlstandskriterium, das Transfereinkommen der Armen war abhängig vom Schuldbewußtsein der Reichen. Diese karitative Ökonomie hatte trotzdem eine statische Struktur. Das standesgemäße Einkommen und der standesgemäße Konsum hingen von der gesellschaftlichen Ordnung der Hierarchie der Stände ab. Es konnte nicht einfach das Niveau des standesgemäßen Einkommens angehoben werden, denn die Gerechtigkeit erforderte eine gewisse Proportionalität.

Dieses Konzept kam durch den Handelsreichtum und die Territorialökonomie des späten Mittelalters erheblich ins Wanken. Die Reichtums- und Armutsfrage erhielt eine andere Dimension. Verschiedene Theoretiker (z.B. Locke) transformierten diese karitative Ökonomie in die klassische Ökonomie. Ausschlaggebend wurde die eigene Leistungsfähigkeit, die es nun zu berücksichtigen galt. Karitative Leistungen sollten nur noch im äußersten Notfall geleistet werden. Das Geben von Almosen blieb zwar erhalten, es vollzog sich jedoch ein grundsätzlicher Wechsel: Einkommen war kein gnädiges Geschenk Gottes mehr, sondern ein Ergebnis der eigenen Arbeit. Der Mensch sollte nun Lohn für den Fleiß seiner Arbeit erhalten. "Nicht mehr der Mensch als blosser Christ, sondern der, der - als tätiger Christ - arbeitet, hat Ansprüche auf das superfluum. Die menschliche Würde ist kein Mass mehr an sich und für sich, sondern gebunden an die Kompetenz der Arbeit, die eine doppelte Bedeutung erhält: zum einen als Mit-Arbeit am Schöpfungsprozess ..., zum anderen als tätige Selbsterhaltung durch Arbeit. Damit sind neue Maßstäbe gestellt: wer arbeitet, schafft Eigentum. Die Armen erscheinen als Kooperateure, die das superfluum der Reichen, d.h. der Eigentümer mitschaffen, das ihnen aber jetzt als Einkommen für ihre Arbeit zufließt."(Priddat 1990, S. 10)

Die Ökonomie erhielt auf diese Weise eine produktionstheoretische und rechtliche Basis. Die Neudefinition der Christenpflicht lautete, daß ein Teil des Gewinnes investiert werden sollte und die Armen zur Erhaltung und Vervollkommnung des Eigentums mitarbeiten müssen. Der karitative Almosentransfer verwandelte sich in einem ökonomischen Transfer.⁵¹ Die Reichen waren nun gefordert zu errechnen, wie hoch ihre Investitionen in Beschäftigungen sein sollten und welche Gewinne zu erwarten sind.⁵² Gewinn- und Reichtumssteigerung wurden legitimiert, solange sie zur Eigentumsnutzung verwendet wurden, Gewinnmöglichkeiten verbesserten sukzessiv die Beschäftigungsmöglichkeiten. Das Geld sollte nicht gehortet werden, sondern durch eigenen Gebrauch oder durch Gebrauchsgellegenheit für andere in Umlauf gebracht werden. Die Folge waren freie Zinspolitik und die Aufhebung des Wucherverbotes. Damit wurden die Voraussetzung für Investitionsmöglichkeiten geschaffen, welche weit über die bisherigen Möglichkeiten hinausreichten.

⁵¹ Angemerkt sei, daß seit dem Abbau der Sozialstaatlichkeit Elemente des karitativen Sozialtransfer wieder auftauchen (vgl. Reich 1993).

Die Standesaufteilung arm/reich wurde ersetzt durch die Unterscheidungskriterien Arbeit und Eigentum. Verschiedene Eigentumsdefinitionen und -legitimationen wurden entwickelt.⁵³ Als Eigentümer galt jener Mensch, der Eigentum durch tätige Bearbeitung erhält. Für Eigentümer wurde legitimiert, andere zur Mitarbeit zu beschäftigen, wenn sie persönlich nicht in der Lage waren, ihr gesamtes Eigentum selbst zu bearbeiten. Hier gab es differente Konstrukte, die begründeten warum Arbeiter, obwohl sie mit ihrer Arbeit jeweils einen Teil des Eigentums bewahrten, nicht das Eigentum bekamen.

Armut erhielt in der neuen Standesaufteilung einen anderen Platz und eine neue Konnotation. Arm war jetzt nur noch der Mensch, welcher nicht arbeitete. Gab es legitime Gründe, wieso ein Mensch nicht arbeiten konnte, wurde ihm nach den Regeln der karitativen Ökonomie weiterhin geholfen. Waren allerdings keine anerkannten Gründe vorhanden (selbstverschuldete Armut), bekam der Mensch keine Unterstützung oder wurde zur Arbeit gezwungen (vgl. Foucault 1994). Sich zu weigern, den christlichen Stand der Arbeit einzunehmen, wurde nun als Versündigung gegen das Selbsterhaltungsgebot und als Verweigerung Gott zu dienen, gesehen (vgl. Weber 1996). "Die (alten) Armen der Caritas-Ökonomie erschienen ... als ungerechte Beansprucher des allgemeinen Reichtums, da sie nicht arbeiten wollen, obwohl sie können. Sie gelten - am neuen Arbeits-Ethos gemessen- als faul, im Status gleich den Indianern Amerikas, die sich nicht in die Pflicht nehmen lassen, ihr Land effizient und umfassend zu kultivieren, weshalb den englischen Christen geboten sei, deren Ländereien zu kolonialisieren oder durch intensiven Handel zu nutzen. Der faule Arme ... rückt in die gefährliche Nähe der Heiden, die Gottes Schöpfungspläne mißachten."(Priddat 1990, S. 12).

Eine neue Arbeitsmoral installierte sich, die karitativ-moralische Tradition des religiös motivierten Einkommens wurde aufgehoben.⁵⁴ Moralisch war nun Kapital für Beschäftigung bereitzustellen. Modern sein hieß in diesem Konnex, Arbeit zu geben und kein Almosen. Sittlich handelten die Reichen, welche investierten. Modern war außerdem, seine privaten Interessen zu verfolgen und dadurch den Reichtum der Nation zu steigern.

Die arm/reich Differenz verwandelte sich in eine funktionale Kapital/Arbeit Differenz. Durch die immanente Wachstumsdynamik des Kapitals wurde versprochen, daß Einkommen aller Gesellschaftsmitglieder zu steigern (vgl. Smith 1999). Im Wachstum der Produktion wurde die neue Verteilungslösung gesehen, welche von der christlichen Ökonomie zwar beansprucht, aber nicht eingelöst werden konnte (vgl. Priddat 1990).

⁵² Die Berechnungen und Ausgangsüberlegungen waren an die Lehren des Merkantilismus gebunden (vgl. Priddat 1990, S. 11 f.).

⁵³ Vgl. Morus, Hobbes, Locke, Fichte, Hegel etc.

⁵⁴ Vgl. dazu die neuen Staatsvertragskonzeptionen und -theorien mit ihren Ansätzen zur sozialen Frage und zur Arm/Reich-Problematik (Hobbes, Morus, Locke).

3.3.2 Gewinnstreben

Die durch die neuen Interpretationen der christlichen Schriften (Reformation) bedingten Wandlungen bewirkten im Hinblick auf den Reichtum für die kapitalistische Wirtschaftsordnung folgendes: Das Streben nach Reichtum wurde als Vermehrung des Ruhmes für Gott anerkannt. Gemäß dieser Ansicht würde mit zunehmendem Reichtum also auch das Ansehen Gottes wachsen. Es kristallisierte sich die Sichtweise heraus, daß nicht die Vermehrung von Besitz schädlich für das Seelenheil sei, sondern eine durch Besitz bedingte Untätigkeit. Reichtum sollte nicht dazu führen, sich ein genußvolles Leben zu bereiten.

Unablässiges Streben war von zentraler Bedeutung, das hieß keine Zeit zu verlieren, um Gottes Willen zu erfüllen. Die Zeit, die der einzelne Mensch zur Verfügung hatte, gewann einen neuen Sinn, indem sie als knapp bemessen und kostbar angesehen wurde. Sie sollte genutzt werden, um auf Erden Gott zu dienen und zu seiner Erlösung zu gelangen (vgl. Fromm 2000a, S. 48). Diese begrenzte Zeit mußte ausgefüllt sein mit Arbeit und Gelderwerb (vgl. Weber 1996, S. 12). Als verwerflich galten Geselligkeit, Muße, Gespräche und die untätige Kontemplation, denn sie hielten vom aktiven Tun ab.

Permanentes Streben nach Reichtum und Erfolg wurden als Gottes Wille definiert,⁵⁵ Reichtum, Gewinn und Erfolg wurden als Zeichen Gottes gewertet, daß der Mensch sich auf dem richtigen Wege befinde. Wer von seinem Weg abkam, erhielt die Strafe, indem er seinen Reichtum wieder verlor, weil er ihn nicht vermehrte. Das Gewinnstreben durfte nicht abgelehnt werden. „Denn wenn jener Gott, ..., einem der Seinigen eine Gewinnchance zeigt, so hat er seine Absichten dabei. Und mithin hat der gläubige Christ diesem Ruf zu folgen, indem er sie sich zunutze macht.“ (Weber 1992, S. 363) Der neue Aspekt der Verpflichtung gegenüber dem Besitz, der dem Menschen von Gott anvertraut wurde, bewirkte eine Schwere, die sich über das Leben des einzelnen ausbreitete (vgl. Weber 1992, S. 370). Je größer der Besitz wurde, desto schwerer wurde die Probe der asketischen Lebensführung, um den Ruhm Gottes ungeschmälert zu erhalten und zu vergrößern und nicht für den Genuß auszugeben.⁵⁶ Die herkömmlichen feudalen Vorstellungen von Luxus wurden ersetzt durch utilitaristisches Denken. Im Protestantismus ging es nicht um einen Verzicht von Besitz und Konsum. Der Gebrauch und Verbrauch entschied sich an der Nützlichkeit. War der Zweck nutzbringend, war er ethisch vertretbar vor Gott. Die Nützlichkeit bildete einen wesentlichen Bestandteil der neuen Wirtschaftsordnung. Diese utilitaristische Orientierung blieb auch bestehen, als sich die religiösen Ursprünge und Bezüge im Laufe der Zeit auflösten (vgl. Windisch 1985).

⁵⁵ Ein anderes Verständnis von Verantwortung entstand, der Mensch degradierte sich zu einer Erwerbsfunktion für Gott, die er unablässig zu erfüllen versuchte, um Gottes Ansehen zu mehren.

⁵⁶ Von kirchlichen Vertretern wurden bereits das Paradoxon erkannt, daß je reicher die Menschen durch ihre Religiosität (Arbeitssamkeit und Sparsamkeit) werden, desto weniger werden sie der religiösen Askese Folge leisten. Mit zunehmenden Reichtum verlieren sich die religiösen Wurzeln (vgl. Weber 1992, S. 374).

3.3.3 Berufspflicht und Erwerbspflicht

Von konstitutiver Bedeutung für die neue Wirtschaftsordnung war die Einführung der Berufspflicht und die Legalisierung der Erwerbspflicht.

Der Gedanke, einen Beruf zu ergreifen und ihn gewissenhaft auszuführen, welcher heute selbstverständlich erscheint, war zu Beginn der Neuzeit wenig geläufig und wurde als absonderlich empfunden.

Im Vordergrund stand die Etablierung einer Verpflichtung bezogen auf den Inhalt einer Tätigkeit. Es bedurfte einer Gesinnung, die die Tätigkeiten so sah, als wären sie der Zweck, das Ziel, der Sinn sowie die Berufung und die menschliche Tätigkeit das Mittel. Kriterien, wie nur das Minimum der geforderten Leistungen zu erbringen und ein Maximum an Bequemlichkeit zu haben, um mit dem geringsten einen guten Lohn zu erzielen, wurden als schädlich für die Produktion der kapitalistischen Wirtschaftsordnung betrachtet. Wie Weber (1996) und Fromm (2000a) aufzeigten, reichten für die Einverleibung des Berufs als „Selbstzweck“ nicht Anreize von Lohnerhöhung oder Drohungen von Lohnkürzungen aus, sondern es galt einen Erziehungsprozeß zu initiieren, der dazu führen sollte, die gewünschte Gesinnung zu verinnerlichen.⁵⁷ Anhäufung von Geld war zu dieser Zeit kein allgemeines Bedürfnis. Die Hürde, die es zu überwinden galt, war das Unverständnis gegenüber dem Beruf als Zweck des Gelderwerbes. Einen Beruf zu ergreifen, um damit Geld zu verdienen, widerstrebte dem sittlichen Empfinden ganzer Epochen (vgl. Weber 1996, S. 43). Zentral sind in diesem Zusammenhang folgende Fragen: Was trug die Religion dazu bei, daß vom Blickwinkel des eudämonistischen Eigeninteresse aus etwas so Irrationales wie die Erwerbsarbeit zum zentralen und bestimmenden Element der kapitalistischen Welt wurde und immer noch ist? Wo liegt der Ursprung des irrationalen Bestandteiles, welches in diesem Verständnis innewohnt? In der christlichen Lehre wurde Reichtum als etwas Abwegiges betrachtet und zwar in zweierlei Hinsicht. Im alten Testament ist noch vermerkt, daß nur die Gottlosen nach materiellem Gewinn streben. Zum einen war es sinnlos nach Geld zu streben, weil für das jenseitige Gottesreich irdischer Besitz irrelevant war, er konnte ja nicht transportiert werden. Zum anderen wurde im Reichtum eine große Gefahr der Versuchung gesehen, sich dem Genuß und der Müßigkeit hinzugeben und nicht nach dem „heiligen Leben“ zu streben (vgl. Weber 1992, S. 358 f.). Wie Weber in seinen Studien darlegte, gelang diese Umwälzung hin zu einer Arbeitsgesellschaft am leichtesten in Provinzen, die sehr pietistisch waren.⁵⁸ Hier traten Eigenschaften wie hohes Verpflichtungsgefühl, Selbstbeherrschung, Mäßigkeit und

⁵⁷ Vgl. dazu auch Taylor 1913, S. 155 und Pkt. 4.2)

⁵⁸ Webers Studie (1996) dokumentiert die möglichen psychologischen Auswirkungen von religiösen Einstellungen. Dabei weist er darauf hin, wie diese Glaubenseinstellungen, die die Menschen in bestimmten Gegenden prägten, plötzlich als angeboren begriffen oder auf „Rassendifferenzen“ reduziert wurden. Bei diesem Vorgehen lassen sich Züge von Vereinfachung und seltsam konstruierten Rechtfertigungen erkennen. Phänomene von Glaubenszugehörigkeit wurden willkürlich einem „Volkscharakter“ zugeschrieben (vgl. Weber 1996, S. 49).

Konzentration auf, die für den Kapitalismus mit seinen Forderung – Arbeit als Selbstzweck und Erwerb als Selbstzweck - unabdingbar waren.

Das Wort Beruf existierte bis zur lutherischen Bibelauslegung in unserem heutigen Sinne nicht. Erst durch die Reformation hat es seine jetzige Substanz angenommen und sich entwickelt (vgl. Luther 1983; Weber 1996, S. 34 ff.). Neue Auslegungen des Alten Testaments erfolgten: Vorschriften, welche sich in das moderne Leben nicht mehr einfügten, wurden eliminiert (vgl. Luther 1983; Weber 1992, S. 365). Den Beruf mit Pflicht zu erfüllen, wurde zum höchsten Inhalt der sittlichen Selbstbestätigung. Luther sah darin einen Ausdruck der Nächstenliebe und in der Arbeitsteilung die Möglichkeit, für andere tätig zu sein.⁵⁹ Diese Einstellung setzte er der katholischen mönchischen Askese entgegen, die sich komplett den weltlichen Pflichten entzog. Diese kontroversen Auseinandersetzungen und Ansichten der jeweiligen Lehren⁶⁰ verloren im Laufe der Zeit ihre Bedeutsamkeit. Übrig blieb die Einstellung, daß die Erfüllung der Pflichten die einzige Möglichkeit ist, Gott wohlzugefallen und jeder erlaubte Beruf vor Gott gleich gestellt ist. Luther führte auf diese Weise die sittliche Qualifizierung von weltlichen Berufen ein. Den Beruf hat der Mensch als göttliche Fügung hinzunehmen, dabei zu dienen und Gehorsam zu üben (vgl. Weber 1996, S. 48). Die weltlichen Berufe erfuhren schrittweise eine prinzipielle Gleichbewertung gegenüber den geistlichen Berufen. Obwohl Luther kein Anhänger des Kapitalismus war, ebneten seine Gedanken der kapitalistischen Wirtschaftsordnung den Weg. Es kann keinem Vertreter oder Gründer der damaligen Religionsgemeinschaften unterstellt werden, daß auch nur ein zentraler Aspekt dem Streben nach weltlichen Gütern als Selbstzweck gegolten hat oder allein darin ein ethischer Wert gesehen worden wäre. Die hehren Ziele und die Motivation ihrer Überlegungen waren ausschließlich dem Seelenheil gewidmet (vgl. Weber 1996, S. 49). Man kann vermuten, daß die Reformatoren diese Konsequenzen, die ihr Denken auslöste, nicht beabsichtigten (vgl. Weber 1996, S. 50).

Der asketische Protestantismus, welcher maßgeblich an der Ausbildung der Idee des Berufs beteiligt war und diese nach Luther weiterentwickelte, wurde v.a. vom Calvinismus, Pietismus, Methodismus und den Sekten aus der täuferischen Bewegung geformt. Auf die Unterschiede und Besonderheiten der jeweiligen Lehren bezüglich inhaltlicher, geographischer, sozialer und zeitlicher Art wird im Rahmen dieser Arbeit nicht näher eingegangen. Ihre charakteristischen Dogmen mit ihrer geschichtlichen Wirkung werden komprimiert vorgestellt.

Ein zentrales Dogma der reformierten Kirche war die Gnadenwahl. Während die Kirchenväter des Luthertums davon ausgingen, daß die Gnade Gottes sowohl verloren als auch unter gewissen Umständen (Buße, Demut) gewonnen werden kann, vertrat Calvin die Ansicht, daß

⁵⁹ Vgl. dazu die späteren Ausführungen von Smiths zur Arbeitsteilung (Pkt. 3.5).

nur ein Teil der Menschen von Gottes Gnade erwählt und der andere Teil verdammt ist (vgl. Fromm 2000a, S. 68 ff.). Diese Gnade ist für diejenigen, die sie erhalten unverlierbar und für diejenigen unerreichbar, welchen sie versagt ist. Das jeweilige Schicksal, welches die Menschen trifft, ist also nicht durch menschliche Taten zu beeinflussen. Diese Annahme käme einem Frevel Gottes gleich. „In ihrer pathetischen Unmenschlichkeit mußte sich diese Lehre nun für die Stimmung einer Generation, die sich ihrer grandiosen Konsequenz ergab, vor allem eine Folge haben: ein Gefühl einer unerhörten inneren *Vereinsamung des einzelnen Individuums*.“ (Weber 1996, S. 62) Diese Vereinsamung begründete sich darin, daß der Mensch mit seinem unentrinnbaren Schicksal allein ist, nur Gott kann er sich anvertrauen. Ein gewisser Pessimismus und eine Illusionslosigkeit breiteten sich durch diese Lehre in der Lebensführung und Lebensanschauung aus. Denn die Frage, wer nun zu den Erwählten gehörte und wer nicht oder wem die ewige Seligkeit zuteil wurde, konnte nicht beantwortet werden. Kriterien, die dies eindeutig erkennen ließen, wurden nicht zur Verfügung gestellt. Für die Qual, die dieses absolute deterministische Dogma schuf, wurde Verschiedenes empfohlen. Eine Aufgabe bestand darin, sich für erwählt zu halten, dieser Berufung strikt Folge zu leisten und durch harte Kämpfe die subjektive Gewißheit zu erringen, auserkoren zu sein. Zum anderen wurde die „rastlose Berufsarbeit“ (Weber 1996, S. 71) als Mittel angepriesen, um alle Selbstzweifel zu verscheuchen. Arbeit war außerdem eine bereits geprüfte Möglichkeit der Askese, die von den Versuchungen des Lebens abhielt. Eine Leidenschaft für harte und stetige körperliche und geistige Arbeit entbrannte.

Weiterhin sollte man eine Lebensführung anstreben, die den Ruhm Gottes auf Erden vermehrte. Da diese Leistung für den Protestantismus - anders als im Katholizismus - nicht aus Einzelverdiensten bestehen konnte, war ein Erlernen von systematischer Selbstkontrolle erforderlich. Der Protestantismus führte Methoden von konsequenter Lebensplanung und -führung ein. Es sollten nicht nur gelegentlich gute Taten erfolgen, sondern ein „heiliges Leben“ (Weber 1996, S. 77) war notwendig geworden.⁶¹ Dieses Leben, welches die transzendente Ausrichtung auf die Seligkeit im Jenseits hatte, wurde im Diesseits methodisch rationalisiert, um jenes Ziel überhaupt zu erreichen. Eine rationale Lebensführung und eine unbedingte Selbstbeherrschung gewannen die Oberhand, Emotionen und Sinnlichkeit wurden dabei als

⁶⁰ Vgl. die Unterschiede, welche diesbezüglich zwischen den katholischen, jüdischen und protestantischen Denominationen bestehen (Weber 1992, S. 364 ff.; 1996, S. 39 ff.) und die Konflikte, die vor allem zwischen den Calvinismus und dem Katholizismus keimten (Weber 1996, S. 48).

⁶¹ Interessanterweise entwickelte sich durch dieses systematische Denken die Buchführung, die mit der Auflistung der Sünden begann und ihre Fortschritte sowie Verdienste beim Abtragen der Sünden festhielt (vgl. Weber 1996, S. 84). Vgl. auch Kutters (1990) Anmerkungen zur "Verdienstbuchführung" der Familientherapie (S. 50 f.).

störend abgelehnt,⁶² denn es galt den irrationalen und chaotischen Trieben und der Abhängigkeit von anderen Menschen, der Welt und der Natur zu entrinnen. Die anfallenden Aufgaben sollten nüchtern und planmäßig gestaltet werden (vgl. Weber 1985, S. 360 ff.). Das planvolle Wollen wurde zum höchsten Wert, objektiv, um dem Reich Gottes zu dienen, subjektiv, um sein eigenes Seelenheil zu erhalten (vgl. Weber 1996, S. 78). Die reservierte und nüchterne Selbstkontrolle und planmäßige Reglementierung wurde sehr geschätzt, impulsive Unbeherrschtheit, Affektivität und unbefangenen Vitalität hingegen abgelehnt. Erstere wurden die leitenden Grundsätze und Erziehungsziele sowohl des Katholizismus als auch des Protestantismus. „Ein waches bewußtes helles Leben führen zu können, war im Gegensatz zu manchen populären Vorstellungen, das *Ziel*, - die Vernichtung der *Unbefangenheit* des triebhaften Lebensgenusses die dringendste *Aufgabe*, - *Ordnung* in die Lebensführung derer, die ihr anhängen zu bringen, das wichtigste Mittel der Askese.“ (Weber 1996, S. 79) Während der Katholizismus mit seinem Wirken sich vorwiegend auf die kirchliche Welt bezog und beschränkte, zog die protestantische Askese vor allem durch den Calvinismus in das weltliche Alltagsleben ein, um "... es zu einem rationalen Leben in der Welt und doch nicht von dieser Welt oder für diese Welt umzugestalten." (Weber 1996, S. 121) Die *Vita activa* – das tätige Leben – erhielt absoluten Vorrang vor der *Vita contemplativa* – dem anschauenden Leben (vgl. Weber 1985, S. 379; Anders 1992; Arendt 1998).

Arbeit wurde zum Mittel moralischer Selbstvergewisserung und zum hauptsächlichen Zweck des Lebens und die Berufsarbeit wurde zum asketischen Mittel par excellence, mit welchem Gott die Menschen durch Erfolg segnet (vgl. Fromm 2000a, S. 85 ff.).

Die verschiedenen Doktrinen, die bezüglich der Arbeit gelehrt wurden, lauteten beispielsweise: "Arbeite hart in deinem Beruf", "Man lebt um zu arbeiten und wer nicht zu arbeiten hat, leidet oder stirbt", "Wer an Arbeitsunlust leidet, ist von Gottes Gnade ausgeschlossen". (Weber 1996, S. 128) „Der paulinische Satz: 'Wer nicht arbeitet, soll nicht essen', gilt bedingungslos und für jedermann.“ (Weber 1992, S. 360)

Auch vermögende Menschen haben zu arbeiten und sich nicht auf ihrem Besitz auszuruhen.⁶³ Es gab bereits Gemeinschaften, die nicht arbeitswillige Menschen eliminieren wollten. Ihre

⁶² Eine Ausnahme der reformierten Kirche bildete der Pietismus und der Methodismus. Der Pietismus versuchte die Gefühle in eine praktische Religiosität zu lenken (vgl. Weber 1996, S. 93 f., S. 102). Seine Tugend bestand in der „Berufstreue“ (Weber 1996, S. 104). Der Methodismus versuchte die Emotionen in rationelles Vollkommenheitsstreben der Gefühle zu leiten (vgl. Weber 1996, S. 108).

⁶³ Unternehmerische Tätigkeit und Wagnisse werden in diesem Kontext zu einem echten Beruf. Die Unternehmer mußten ihre behagliche Lebenshaltung opfern, wenn sie nicht in dem aufkommenden Konkurrenzkampf untergehen wollten. Die Rationalisierungsprozesse, die hier von statten gingen, können als Aneignung von Investitionsverhalten beschrieben werden. Vermögen sollte nicht mehr angehäuft werden, um es zu besitzen, sondern es sollte als Mittel für neue Vorhaben eingesetzt werden. Nur durch solches Verhalten war eine Ausweitung des Kapitalismus gewährleistet. Um diese Leistung vollbringen zu können, bedurfte es auch eines bestimmten Charakters bei den Unternehmern, um die vielen

Devise war verbunden mit religiösen Enthusiasmus – Arbeit oder Vernichtung (vgl. Weber 1996, S. 128). Ein gravierender Unterschied zwischen dem Luthertum und den nachfolgenden Ausprägungen des Protestantismus lag darin, daß der Beruf nicht mehr nur eine Vorsehung Gottes war, welcher die Menschen sich fügen sollten, sondern als ein Befehl Gottes interpretiert wurde, der zu seiner Ehre gebührend ausgeführt werden sollte. Ob diese Ehre erfüllt wurde, erkannte man an den Erträgen der Arbeit. An diesem Punkt erfolgte eine wesentliche Verbindung mit dem kapitalistischen Denken.

Die Berufsgliederung und die Arbeitsteilung wurden als Phänomene in einem „göttlichen Weltplan“ (Weber 1992, S. 361) aufgefaßt.

Die Kirchenväter kamen zu der Überzeugung, daß durch die Arbeitsteilung quantitative und qualitative Verbesserungen der Arbeit erfolgten. Sie weiteten die bereits bestehenden Überlegungen noch aus, daß der Mensch bei verschiedenen Tätigkeiten mehr Zeit unnütz verbringt als er sinnvoll arbeitet, und daß erst die Ausübung eines festen Berufes zu optimalen Leistungen zu führen scheint. Das methodisch systematische Denken manifestierte sich auch im Charakter des Berufes. Berufliches Leben sollte tugendhaft, gewissenhaft und asketisch ausgeübt werden, um Gott zu gefallen. Gott verlangte nicht mehr nur, daß der Mensch arbeitet, sondern auch, daß er seinen Beruf rationell ausübt. Dieser Vorstellung zufolge mußte man auch nicht bei einem Beruf bleiben und sich seinem Schicksal fügen und ergeben, wie Luther dies vertrat, sondern es war angesehen, mehrere Berufe zu erlernen oder seinen Beruf zu perfektionieren.

Die Orientierung im Diesseits erfolgte an der Nützlichkeit und an dem wirtschaftlichen Gewinn. Im Reichtum wurde sichtbar, wer seine Berufspflicht erfüllte, reich werden durch gewissenhafte Ausübung des Berufes wurde zum höchsten Ideal (vgl. Weber 1996, S. 133).

Widerstände, die gegen die Erneuerungen vorhanden waren, zu bewältigen. Die Motivation, welche ein solches Unterfangen voraussetzt, dieses ständige Suchen nach neuen Investitionsmöglichkeiten, verlangt einen „Geist“, der genau in diesem Suchen, welches nie zur Erfüllung gelangt, seinen Sinn sieht. In dieser Haltung wird das Irrationale sichtbar, nämlich, daß der Mensch für das Geschäft/Unternehmen da ist und lebt und nicht umgekehrt, daß das Unternehmen ihm dient. Nicht korrektes Erfahren des Verdienstes ist angesagt, sondern abstrakte Zahlen. Persönliche Macht und Ansehen sind bei dem Idealtypus des kapitalistischen Unternehmers nicht vorrangig, sondern ein gewisser Hang zur Askese – kühle Bescheidenheit und Reserviertheit (vgl. Weber 1992, S. 360 f.; 1996, S. 28 ff.). Ein kapitalistischer Unternehmerethos formte sich, die Gewinnorientierung wurde zur identitätsstiftenden Tugend erhoben. "In ihrer striktesten Form wird das Streben nach Gewinn*maximierung* nicht nur als moralisches Recht, sondern sogar als die *"sittliche Pflicht"* des Unternehmers gedeutet."(Ulrich 1995, S. 4)

3.3.4 Askese und die kapitalistische Produktionsweise

Der Vorteil der „innerweltlichen protestantischen Askese“, den Weber (1992; 1996) für die kapitalistische Wirtschaftsordnung sah, bestand darin, daß sie zum einem den unbefangenen Genuß von Reichtum einschränkte und somit Kapital für Investitionen schaffte. Zum anderen löste sie die traditionellen Bedenken gegen das Erwerbsstreben und den Reichtum auf und förderte dieses Streben als gottgewollt. Weiterhin schuf die Askese „... den psychologischen Antrieb zur Wirkung durch die Auffassung dieser Arbeit als Beruf, als *einzigem* Mittels, des Gnadenstandes sicher zu werden, und sie legalisierte auf der anderen Seite die Ausbeutung dieser spezifischen Arbeitswilligkeit, indem sie auch den Gelderwerb des Unternehmers als ‚Beruf‘ deutete. Es liegt auf der Hand, wie mächtig das *ausschließliche* Streben nach dem Gottesreich durch die Erfüllung der Arbeitspflicht als Beruf und die strenge Askese, welche die Kirchengenossenschaft naturgemäß gerade den besitzlosen Klassen aufnötigte, die „Produktivität“ der Arbeit im kapitalistischen Sinn des Wortes fördern mußte.“ (Weber 1996, S. 152)

Die Konsequenzen dieser Suche nach dem Seelenheil enden im grenzenlosen Erwerbsstreben und Berufsstreben.

Die protestantische Ethik postulierte eine rationale Lebensführung auf der Grundlage der Berufsidee, welche konstituierender Bestandteil der kapitalistischen Wirtschaftsordnung war. Der kapitalistische Lebensstil, der sich daraus entwickelte, zeigte einen formalen und korrekten Charakter, der eine Härte gegenüber sich und den anderen beinhaltete.⁶⁴ Es bildete sich eine nüchterne und selbstgerechte Haltung heraus (vgl. Fromm 2000a, S. 52 ff.; Weber 1996, S. 137).⁶⁵ Das unbefangene Genießen lehnte man strikt ab, da es von der Ordnung ablenkte. „Freizeitaktivitäten“ wurden nur dann toleriert, wenn sie einen Zweck erfüllten und nichts kosteten (vgl. Nietzsche 1981, 1982; Weber 1996, S. 139). Der Ethos einer rationalen Organisierung von Arbeit und Gesellschaft setzte sich durch.

Die religiösen Bewußtseinsinhalte wirkten entscheidend auf die sich herausbildende bürgerliche Berufsethik ein. Mit Korrektheit und Sittlichkeit konnte man mit gutem Gewissen und Gottes Segen Reichtum erwerben und ihn mehren. Die ungleiche Verteilung der Güter ist sowohl Gottes Werk als auch sein Wille und der Mensch hat dies als sein Schicksal zu akzeptieren. Außerdem stellte die Macht der Askese viele gewissenhafte ArbeiterInnen zur Verfügung, die Arbeit als einen gottgewollten Lebenszweck verinnerlicht hatten (vgl. Weber 1992, S. 375; Fromm 2000a, S. 77 f.).

⁶⁴ Vgl. dazu die heftigen Konflikte um die neu entstandenen Werte und die Betrüerung um den Verlust der Lebensfreude (Weber 1992, S. 366 ff.; Goethes Faust).

⁶⁵ „Wie die Einschärfung der asketischen Bedeutung des festen Berufs das moderne *Fachmenschentum* ethisch verklärt, so die providentielle Deutung der Profitchancen den *Geschäftsmenschen*. Die vornehme Lässigkeit des Seigneurs und die parvenumäßige Ostentation des Protzens sind der Askese gleichermaßen verhaßt. Dagegen trifft ein voller Strahl ethischer Billigung den nüchternen bürgerlichen Selbmademan ...“ (Weber 1996, S. 134)

Im Laufe der Zeit wurde der Beruf mehr und mehr zum „Zweck an sich“, es brauchte die religiösen motivierten Einstellungen nicht mehr. Der Beruf und seine pflichtbewußte Erfüllung definierten den Lebensinhalt.

Es sei noch kurz angemerkt, daß das Jahrhundert der Aufklärung eine gewichtige Rolle bei der Herausbildung der Wirtschaftsweise spielte und Aufgaben, welche die Religion inne hatte, übernahm.

Wie bereits dargestellt, wurde Arbeit bis zum Zeitpunkt der Aufklärung im Konnex von einem göttlichen Wesen und moralischen Aspekten begriffen. Die Aufklärung nahm eine Trennung von diesen beiden Gesichtspunkten vor. Die Arbeit verlor die sakrale Bedeutung und Bewertung. Arbeit wurde zu einer Pflicht: Zur Pflicht, für sich selbst und für seine Familie zu sorgen. Weiterhin wurde es zur Pflicht Arbeitsverträge zu erfüllen. "Die Ehrwürdigkeit der Pflicht hat nichts mit Lebensgenuß zu schaffen; sie hat ihr eigentümliches Gesetz, auch ihr eigentümliches Gericht, ..." (Kant 1997, S. 212)⁶⁶

3.3.5 Anmerkungen für die Supervision

Die Unterstützung, welche die Religion einstmals bot, die Menschen der kapitalistischen Wirtschaftsweise anzupassen, ist mittlerweile nicht mehr relevant und dennoch sind viele Elemente wie Sinn, Pflicht, Zeit, Anpassung, Rationalität, Effektivität in modifizierter Form sehr bestimmend.⁶⁷ Die neugebildeten Werte und Charakterzüge wurden zu wichtigen Faktoren in

⁶⁶ Für ein pflichterfüllendes und sittliches Handeln sollte die Grundlage der "gute Wille" sein und nicht individuelle Absichten und Neigungen (vgl. Kant 1997, S. 18 ff.). Der sittliche Gehalt fehlt Handlungen, die nur aus Neigungen ausgeführt werden. Der sittliche Gehalt ist dann enthalten, wenn die Maxime aus Pflicht besteht.

Der gute Wille ist nur durch Wollen an sich gut und nicht durch das, was er bewirkt. Er trägt den vollen Wert in sich selbst und bleibt von jeweiligen Ergebnis unangetastet. Jede Handlung hat die reine Form des guten Willens als Zweck-an-sich zu erfüllen. Mit dem formalen Willen ohne inhaltliche Bestimmung sollte eine Handlung aus Pflicht erfolgen (vgl. dazu auch Hegel und seine Kritik bzw. Erweiterung (2000, S. 197 ff.). Kant nahm auch eine abstrakte Bindung an das Gesetz vor, welches jeder Mensch ihn sich selbst tragen sollte: "Da ich den Willen aller Antriebe beraubt habe, die ihm aus der Befolgung irgend eines Gesetzes entspringen könnten, so bleibt nichts als die allgemeine Gesetzmäßigkeit der Handlungen überhaupt übrig, welche allein dem Willen zum Prinzip dienen soll, d. i. ich soll niemals anders verfahren, als so, daß ich auch wollen könne, meine Maxime solle ein allgemeines Gesetz werden." (Kant 1997, S. 28)

Auf diese Weise erhält jedes Verhältnis zu sich, zu den anderen und zu Handlungen / Tätigkeiten etwas Abstraktes. Diese Abstraktion wurde die Prämisse und Basis jedes Handelns. Die Problematik, welche darin enthalten ist, wird im Laufe der folgenden Ausführungen noch an verschiedenen Stellen referiert.

⁶⁷ Vgl. auch Münch (1994), der Aspekte der asketischen Protestantismus in den Handlungsvorstellungen des supervisorischen Berufs wiederfindet (S. 63 ff.).

der weiteren ökonomischen Entwicklung und sie beeinflussten auch den gesellschaftlichen Prozeß.

Auch wenn dies kaum noch bewußt wahrgenommen wird, haben die religiösen Bewußtseinsinhalte einen wesentlichen Einfluß auf die heutige Lebensführung und Arbeitswelt, (vgl. Fromm 2000a).

Die Kirche und ihre Glaubensvorstellungen halfen Arbeit zu verinnerlichen. Mehrere Aspekte dieses Prozesses sind für die Supervision besonders bemerkenswert, weil sie Hinweise auf aktuelle Spannungsfelder geben:

- Man orientierte sich nicht vorrangig an Sinn und Notwendigkeit von Arbeit für ein individuell und gesellschaftlich gutes Leben, sondern das Tätigsein selbst wurde zum Zweck. Relevanz hatte neben dem Tätigsein nur noch der Gelderwerb.
- Es entwickelte sich ein innerer Zwang zur Arbeit. Begleitet wurde dieser Prozeß mit Gefühlen von Feindseligkeit, Ressentiments und Neid gegenüber Menschen oder Gruppen, die diesem Zwang zur Arbeit nicht unterlagen (vgl. Fromm 200a, S. 72 ff.).
- Eine Zäsur bildete die neue Ansicht, daß die Berechtigung zum Leben und der Sinn des Lebens das tätige Leben sei. Der Mensch erhielt Wert nicht durch sein "Sein", sondern durch "Tätigsein", im Sinne von Produktivität.⁶⁸ "Wer nicht arbeitet hat auch kein Existenzrecht". Dieser konfliktreiche Grundsatz wirkt auch heute noch und löst spezifische Probleme aus, wenn Menschen aufgrund bestimmter Umstände nicht in der Lage sind zu arbeiten oder von der Arbeitswelt ausgeschlossen sind (keine Arbeitsplätze, keine Arbeitserlaubnis, etc.).

Für viele Menschen in den Industriestaaten ist Arbeit und Beruf nach wie vor ein zentraler Lebenssinn. Sie erwarten Anerkennung, Zufriedenheit, Erfüllung, Selbstverwirklichung und bilden ihre Identität und ihr Selbstwertgefühl daran aus. Auch ohne den Gedanken an jenseitige Erlösung ist Arbeit der Hauptzweck des Lebens geblieben. Diese innere Arbeitsmotivation wirkt fort.

Heutzutage stehen wir aber vor der Situation, daß in der Arbeitsgesellschaft Arbeit immer knapper wird bzw. nicht genügend Arbeit für alle vorhanden ist.

⁶⁸ "Wir sind, was wir produzieren - der Wert von Arbeit und Tätigkeit." (Giarini/Liedtke 1998, S. 25) Dieses Zitat zeigt, daß der Bezug auf das Tätigsein nach wie vor sehr aktuell ist. Der Gedanke, daß es möglich und sinnvoll ist, ständig produktiv zu sein, dominiert viele Diskurse über die zukünftige Gestaltung der Arbeitswelt, egal welche Verschwendung und Verknappung von Ressourcen und Gefährdung der Menschen und Umwelt damit verbunden sind. Genauso wenig wird die Überflüssigkeit von vielen Produkten in Betracht gezogen, die Hauptsache ist, man produziert und ist tätig. Auf derselben Linie bewegt sich auch der Ansatz alles zu produktiven Tätigkeiten zu erklären und zu monetarisieren. Grundlegende Konflikte der Arbeitsgesellschaft können dadurch nicht gelöst werden: diese Problematik wird noch an anderen Stellen beleuchtet.

Das bedeutet, daß mehr und mehr Menschen keine Möglichkeit erhalten Teil der Arbeitsgesellschaft zu sein.⁶⁹

Es kristallisieren sich zwei Welten heraus: Die Welt der Erwerbstätigen, für die der verinnerlichte Lebenssinn Arbeit noch erfüllbar scheint, und die Welt der Erwerbslosen, die von dieser Form des gesetzten Daseins ausgeschlossen sind. Daraus ergeben sich massive Spannungsfelder, sowohl für den einzelnen als auch für die Gesellschaft. Ein Aspekt ist, daß für die warenproduzierende Produktionsweise der verinnerlichte Lebenssinn Arbeit aufrecht erhalten werden muß und zugleich aber die Zentrierung auf Arbeit abgebaut werden müßte, damit die vom Arbeitsprozeß Ausgeschlossen einen anderen Lebenssinn für sich entwickeln können. Diese Ansprüche stehen in einem grundlegenden Widerspruch zueinander.⁷⁰

Bei diesem Komplex "Verinnerlichung von Arbeit" ist zu bedenken, daß es viel Aufwand, Zwang⁷¹ und Zeit bedurfte diese Verinnerlichung herbeizuführen und mittlerweile eine Vielzahl von Aspekten anhängig sind, die zum Teil in der vorliegenden Arbeit noch an weiteren Stellen thematisiert werden. An der historischen Entwicklung kann verdeutlicht werden, daß die bestehenden Werte und Charakterzüge nicht einfach und schnell ausgewechselt werden können, sondern diese Veränderung vieles bedarf.

Für die Supervision wäre es wünschenswert, daß sich eine breite Diskussion über die Problemfelder - Verinnerlichung von Arbeit als Lebenssinn und Lebenszweck, Zwang zur Arbeit, Verknappung von Arbeit und den psychischen Auswirkungen (Gefühl von Wertlosigkeit bei Arbeitslosigkeit, Diskriminierung, etc.) eröffnet, um Vorgehensweisen für die Beratungen mit dieser schwerwiegenden Problematik zu entwerfen.

⁶⁹ Die Gründe dafür werden im Kapitel 5 und 7 erläutert.

⁷⁰ Hinzukommen die sozialen Spannungen zwischen Erwerbstätigen und Erwerbslosen, die sich in Mechanismen von Abwertung, Verachtung, Neid, Feindseligkeit, Druck etc. ausdrücken. Diese Problematik tangiert die Supervision, weil sie u. a. auch Supervision in Arbeitslosenprojekte durchführt.

⁷¹ Vgl. Dobb 1972, S.235 f.; Foucault 1994, 1996, S. 80 ff.

3.4 Begründung und Legitimation von Staat und Eigentum

Für die Einführung, ihre Ausdehnung und ihr Bestehen benötigte die kapitalistische Produktionsweise vieles an Voraussetzungen und Bedingungen. Neben der Auflösung von moralischen Beschränkungen war die Einführung von Institutionen, Regeln, Rechten etc. von enormer Bedeutung. Eine staatliche Ordnung sowie eine Bindung an Recht und Gesetz mußte sich herauskristallisieren. Charakteristisch war dabei die Zentrierung auf das Eigentum, für welches neue Begründungen und Legitimationen eingeführt werden mußten.

Grob verallgemeinert ist zu konstatieren, daß diese Transformationsprozesse sehr vielschichtig waren, die Übergangsprozesse komplex und relativ langwierig. Entsprechend vielfältig sind die Begründungs- und Rechtfertigungslehren von gesellschaftlicher Ordnung und kapitalistischer Ökonomie.

Im folgenden werden verschiedene Theoretiker mit unterschiedlichen Akzentuierungen vorgestellt. Die knappe exemplarische Auswahl erfolgte anhand der Brisanz und der Aktualität ihrer Inhalte. Ihr Denken und ihre Argumentationen bezüglich Rationalität, individuellem Utilitarismus, marktförmiger Sicht von sozialen und politischen Beziehungen und Macht konstituierte mit unterschiedlichen Schwerpunkten die sich herausbildenden Sphären - Gesellschaft, Staat und Ökonomie. Vieles davon gilt auch als Denkvoraussetzung für den Liberalismus und als grundlegendes Argumentationsmuster des Liberalismus. Heutzutage kann in den Industriestaaten von einer Dominanz des ökonomischen, politischen, sozialen und philosophischen liberalen Denkens ausgegangen werden.⁷²

3.4.1 Niccolò Machiavelli: Herrschaft und Macht

Machiavelli⁷³ kann als ein bedeutender Wegbereiter unserer Zeit gesehen werden. Ein wichtiger Beitrag, den er für das neu entstehende Staatswesen entwickelte, war seine Auffassung von einer Autonomie der Politik. Sein Staatsmodell basierte auf dem Idealtypus, daß der Staat unabhängig und losgelöst von religiösen und moralischen Erwägungen sein politisches Ziel zu verwirklichen versucht. Er entwirft eine politische Theorie, in der die Machtsteigerung und -erhaltung des Staates das ausschließliche Ziel des politischen Handelns ist (vgl. Machiavelli 1977, 1978). Um diesen Zweck zu erreichen, sind für ihn alle Mittel legitim (vgl. Machiavelli 1978, S. 37 f., S. 81), die jeweilige Moral definiert der Staat, beziehungsweise der Herrscher (vgl. Machiavelli 1977, S. 161; 1978, S. 63). Für ihn ist es rechtens, die Gesetze der Moral und

⁷² Liberales Denken drückt sich keineswegs nur in den Parteien aus, welche sich explizit als liberal bezeichnen, sondern zentrale liberale Positionen wurden von allen Parteien in den Industriestaaten adaptiert.

⁷³ Niccolò Machiavelli (1469 - 1527) lebte in Florenz/Italien. Er war ein bekannter Politiker und Schriftsteller, seine Ansätze finden sich mittlerweile auch in der modernen Managerliteratur.

der Religion nicht zu beachten, wenn sie dem Interesse der staatlichen Ordnung und ihren Notwendigkeiten zuwider laufen.

Auch für Machiavelli bildeten Moral und Religion Fundamente eines Staates, doch sie erhalten bei ihm nicht mehr den Vorrang wie in der mittelalterlichen Welt. Die Religion hatte für ihn die Aufgabe, die staatliche Autorität zu stützen (vgl. Machiavelli 1977, S. 50 f.) und der Staat die Aufgabe, die Religion zu bewahren (vgl. Machiavelli 1977, S. 47). Machiavelli lehnte radikal das Papsttum ab.⁷⁴

Der Aufstieg des Stadtbürgertums, bedingt durch dessen Geld und Intellekt, prägten die beginnende Neuzeit mit Rationalität und Sachlichkeit. Züge des Zweckrationalismus und Berechenbarkeit prägten die ökonomischen, sozialen und politischen Vorstellungen.

So geht es Machiavelli um Politik in der realen Welt, nicht um einen bloßen Idealstaat (vgl. Machiavelli 1978, S. 63).⁷⁵ Für ihn ist der Mensch nicht das "zoon politicon" und ein vernunftbegabtes und soziales Wesen mit einem angeborenen Gerechtigkeitssinn, sondern ein Wesen, von dem nur „Schlechtes“ erwartet werden kann, wenn es nicht dazu angehalten wird, „Gutes“ zu tun (vgl. Machiavelli 1977, S. 265, S. 366 f.; 1978, S. 63, S. 72). Menschen hängen mehr am Besitz als an Ehre. Vor diesem Hintergrund orientierte er seine Theorie nicht an einem Gemeinwohl, sondern an der Festigung der Herrschaft (vgl. Machiavelli 1977, 1978; Kuhn 1999, S. 104 ff.; Störig 1998, S. 292). Die Aufgabe des Herrschers sei es, die Menschen zu regieren und zu erziehen. Herrschen hieß für ihn gestalten, erschaffen und führen. Der Wille zur Macht sollte zum vorrangigen Prinzip werden.⁷⁶ Für Machiavelli ließ sich ohne Macht kein Staatswesen denken, sie ist ein konstitutives Element des Staates. Der Staat beruhte in seinen Augen auf Macht und nicht wie bei Aristoteles auf Gerechtigkeit. Für Machiavelli war Gerechtigkeit ohne Macht nicht denkbar, während bei Aristoteles Macht noch als Bedrohung für die Gerechtigkeit

⁷⁴ Machiavelli führte die Uneinigkeit und Machtlosigkeit Italiens auf das Verhalten der Kirche zurück. Er warf dem päpstlichen Hof vor, alle Gottesfurcht und Religion verloren zu haben (vgl. Machiavelli 1977, S. 48). In einem Kirchenstaat sah er die größten Gefahren für eine Einigkeit. Aufgrund dieser Ansichten wurde er stark von der Kirche diskreditiert, weil sie den damaligen kirchlichen Bestrebungen zuwiderliefen (vgl. Machiavelli 1977, S. LX f.).

⁷⁵ Machiavelli leitet sein Verständnis aus der Empirie ab und versucht seine Ideen an der erfahrenen Wirklichkeit zu entfalten, während sich beispielsweise der englische Politiker Thomas Morus (1478 - 1535) an einem Ideal orientiert, welches viele Impulse der Antike aufgreift. Morus schuf ein Bild von einem idealen Staats- und Gemeinwesen, das allen zu seiner Zeit gängigen Modellen entgegenstand und welches es nirgendwo gab. Er nannte diesen Entwurf "Utopia" (vgl. Morus 1992). Seine Forderungen waren beispielsweise die Beendigung der Ausbeutung der unteren Stände, gemeinschaftliches Eigentum und Produktion, Bildung für alle Menschen und eine Altersversorgung (vgl. Störig 1998, S. 295). Diese idealen Vorstellungen lehnte Machiavelli ab.

⁷⁶ Vgl. die Weiterführung dieser Annahme bei Nietzsche (1996).

verstanden wurde. Allerdings sah Machiavelli auch die Macht ohne Gerechtigkeit als wenig dauerhaft an (vgl. Machiavelli 1978, S. 35, S. 41 f.).⁷⁷

3.4.2 Thomas Hobbes: Der Krieg eines jeden gegen jeden

Auch Hobbes⁷⁸ Staatslehre fügte sich in sein gesamtphilosophisches Bild von Welt und Mensch ein. Er sah den Menschen als Individuum, welches nach dem eigenen Vorteil, das heißt nach Erhaltung seiner Existenz (vgl. Hobbes 1999, S. 99) und dem Besitz möglichst vieler Güter strebt. Hobbes betrachtete den Menschen als soziales und rational-utilitaristisches Wesen. In seinem Verständnis vom Naturzustand, in dem alle allein aus diesem Bestreben der Nützlichkeit handeln, herrscht daher der Krieg eines jeden gegen jeden (vgl. Hobbes 1999, S. 96, S. 99, S. 105, S. 142, S. 144, S. 190). Zugleich unterstellte er den Menschen den naturgegebenen Wunsch nach Sicherheit (vgl. Hobbes 1999, S. 131). Rechtsschutz, Sicherheit und die Möglichkeit zur praktischen Tugendübung finden die Menschen erst, wenn sie sich durch Übereinkunft innerhalb eines Staates eine übergeordnete Gewalt schaffen, deren Willen sie sich fortan unterwerfen. Sie verzichten dabei auf ihr „natürliches“ Recht auf alles (vgl. Hobbes 1999, S. 138). So konstruierte Hobbes den Ursprung des Staates, in dem allein Friede (vgl. Hobbes 1999, S. 139), rechtlich geschütztes Eigentum (vgl. S. 140), ein Vertragswesen (vgl. S. 102 ff.), ein Rechtswesen (vgl. 203 ff.) und höhere Sittlichkeit (vgl. S. 66 ff.) möglich sind. Zwischen den Staaten besteht als Rest des Urzustandes der Krieg weiter.

Der Staat wurde für ihn zum Absoluten. Je nach Staatsform verkörpert entweder der Herrscher oder das Parlament den staatlichen Willen und dieser muß allmächtig sein (vgl. Hobbes 1999, S. 134 ff., S. 206 f.). Der Staat hat zu entscheiden, was gut und richtig ist (vgl. Hobbes 1999, S. 139 ff.). Hobbes gilt damit als ein wichtiger Vertreter des Staatsabsolutismus, der nach der Renaissance einsetzte. Er lehnte auch jegliches theologisches Denken in der politischen und ethischen Theorie ab. Hobbes sah den einzelnen Menschen und den weltlichen Staat befreit aus den Zwängen der göttlichen Heilsordnung hervorgehen (vgl. Hobbes 1999, S. 82 ff.). Als Aufgabe der Neuzeit und ihres politischen Denkens wird es gesehen, den Ansprüchen beider - des Staates und des Individuums - gerecht zu werden. Hobbes stellte sich dabei eindeutig auf die Seite des Staates (vgl. Hobbes 1999, S. 138, S. 143). Er sah nicht, daß Sittlichkeit und vom Staat gesetztes Recht keinesfalls übereinstimmen müssen, sondern weit auseinander klaffen können. Genauso wenig reflektierte er sein Konstrukt bezüglich seines Menschenbildes des angeblichen Naturzustandes – ein jeder gegen jeden. Er räumte zwar ein, daß es diesen von ihm beschriebenen Kriegszustand zwischen Menschen vielleicht niemals

⁷⁷ Das Rechtsverständnis ist bei ihm noch wenig ausgeprägt, sein Vertrauen in das Recht sehr begrenzt (vgl. Machiavelli 1977, S. 149; 1978, S. 71 f.). Vor allem erfährt das Recht seine Grenze an der Grenze des Staates. Von Staat zu Staat gilt nicht Moral und Recht, sondern der Machtkampf, mit militärischen oder mit politischen Mitteln.

⁷⁸ Thomas Hobbes (1588 - 1679) war englischer Staatsphilosoph.

gegeben hat (vgl. Hobbes 1999, S. 97), aber allein aufgrund der Möglichkeit bedarf es eines Staates (vgl. Hobbes 1999, S. 152). Besonders verquer wird diese Angelegenheit, als er auf den folgenden Punkt verweist: „Aber obwohl es niemals eine Zeit gegeben hat, in der sich einzelne Menschen im Zustand des gegenseitigen Krieges befanden, so befinden sich doch zu allen Zeiten Könige und souveräne Machthaber auf Grund ihrer Unabhängigkeit in ständigen Eifersüchteleien und verhalten sich wie GladiatorenDas ist eine kriegerische Haltung. Weil sie aber dadurch den Fleiß ihrer Untertanen fördern, so folgt daraus nicht dieses Elend, das die Freiheit von Einzelmenschen begleitet.“ (Hobbes 1999, S. 97) Hobbes stellte also nicht in Frage, wieso sich Machthaber in Kriegszuständen befinden, sondern überträgt dieses Verhalten auf die Natur eines jeden Menschen.⁷⁹ Und ausgerechnet der Staat und seine Machthaber sollten dieses kriegerische Verhalten reglementieren. Das in diesen Konstruktionen eine Anzahl von immanenten Konflikten liegt, ist offensichtlich.

3.4.3 John Locke: Die Bedeutung des Privateigentums

Locke⁸⁰ lieferte einen sehr bedeutsamen Beitrag, welcher die zentrale Position des Privateigentums legitimierte. Es handelte sich hierbei um die Rechtfertigungen für das Privateigentum, dessen Erhaltung das vorrangige Ziel eines Staatswesens sein sollte. Locke rechtfertigte vertragstheoretisch den bürgerlichen Staat auf einer vernunft- und naturrechtlichen Grundlage. Seine Vorstellung vom Naturzustand ist grundsätzlich ein harmonischer. Er ging davon aus, daß Gott die Erde allen Menschen gemeinsam gegeben hat, die Menschen gleich sind und keine übergeordnete Macht existiert (vgl. Hazard 1947, S. 36 f.). Für die Einführung des individuellen Eigentums argumentierte Locke sehr engagiert, weil in seinen Vorstellungen der Gemeinwohl und das persönliche Herrschaftsrecht in völligem Widerspruch stehen. Seine Argumentationslinien verliefen entlang der eigenen Person, welche als natürliches Eigentum des Menschen begriffen wird, wobei hier die gottgewollte Verpflichtung besteht, sich selbst zu erhalten. Die Arbeit wurde von ihm als Eigentum im eigentlichen Sinn betrachtet; was der Mensch sich selbst erarbeitet, gehört ihm und kann dem Menschen von niemandem in Abrede gestellt werden (vgl. Russell 1999, S. 643 ff.). Eine grenzenlose Aneignung durch Arbeit wurde bei Locke zunächst dadurch beschränkt, daß es nicht von Gott gewollt sei, Dinge verderben zu lassen. Somit sind dem Erwerb und der damit verbundenen Ungleichheit enge Grenzen gesetzt. Diese Vorstellung bezog sich auch auf den Grundbesitz. Ein Mensch sollte nur soviel besitzen, wie er auch für sich verwerten kann. Diese „natürliche“ Begrenzung konnte durch das Geld wieder aufgehoben werden, denn Geld läßt sich aufheben. Somit hatte Locke die Möglichkeit

⁷⁹ Hobbes weist hier auch auf einen Tatbestand hin, welcher vermuten läßt, daß sich die kapitalistische Produktionsweise ebenso aus der Notwendigkeit der Geldbeschaffung für die Kriege heraus entwickelt hat.

⁸⁰ John Locke (1632 - 1704) war englischer Philosoph und Staatsmann. Er wird oft als *der* klassische liberale Theoretiker bezeichnet (vgl. Conert 1998).

der Anhäufung von Besitz eingeführt, welcher dazu da ist, durch den Fleißigen und Vernünftigen verwertet zu werden (vgl. Priddat 1990).

Wenig stringent gestaltet waren Lockes Argumente für eine politische und bürgerliche Gesellschaft und Regierung (vgl. Hazard 1947, S. 41). Ihm ging es darum aufzuzeigen, was der Einzelne gewinnt, wenn er auf seinen freiheitlichen Naturzustand verzichtet und sich als politischer Körper einer Regierung (wie auch immer diese gestaltet sein mag) unterordnet. Diese Form garantiert dem Menschen die Sicherung seines Eigentums, welches im ursprünglichen Zustand immer durch die anderen gefährdet sei. In diesem Zustand ist man zwar frei, lebt aber aufgrund seines Besitzes in permanenter Gefahr vor den anderen. Es wird bei Locke nochmals deutlich, wie zuerst das Eigentum als Voraussetzung für die neue Produktionsweise eingeführt wird, gleichzeitig dieser Akt als etwas naturgegebenes deklariert und legitimiert wird, um damit wiederum Eigentum und wirtschaftliche Freiheit zu rechtfertigen und als höchste Grundsätze einer Gesellschaft zu konstituieren. Diese Grundsätze hat der Staat in dreierlei Hinsicht zu schützen: vor Forderungen Besitzloser, der Gesellschaft und der Staatswillkür. Die Freiheit des Wirtschaftsbürgers basiert darauf, ungehindert seinen Geschäften nachgehen zu können.

Das Gewaltmonopol leitete Locke ebenfalls aus seiner Vorstellung von Naturzuständen ab, in denen es gerechtfertigt sei, sein Eigentum gegen Angriffe zu schützen, notfalls sogar mit Gewalt und Tötung (vgl. Conert 1998, S. 60 ff.; Russell 1999, S. 636). Dieses „Naturrecht“ sollte nun Aufgabe des Staates werden. Der Eigentümer war somit nicht mehr Vollstrecker der Gewalt, sondern diese Aufgabe kam den Staat und seinen Gesetzen zu, welchen sich alle unterzuordnen haben. Die Problematik aber, wer nun eigentlich autorisiert ist, Gesetze zu entwerfen, für Gerechtigkeit zu sorgen, Gerechtigkeit zu definieren etc. wird auch bei Locke aufgeworfen und nicht geklärt.

3.4.4 Francois Quesnay: Die Notwendigkeit von Regeln und Institutionen

Quesnay⁸¹ wird als Schöpfer der modernen Volkswirtschaftslehre gesehen.⁸² „Er denkt ..., daß der Mensch mit Leichtigkeit die Natur, hinter der sich ein höchstes, ordnungsbeflissenes Wesen verbirgt, seinen Zwecken unterwerfen kann, um sie für sein Glück zu nutzen. Für ihn vermag der Mensch tatsächlich zu lernen, aus der Natur das Beste herauszuholen. Seine Instinkte, wenn sie einmal geweckt sind führen ihn dazu, zumindest auf wirtschaftlichem Gebiete in seinem eigenen Interesse zu handeln. ... Da man diese Gesetze entdecken und folglich verbreiten kann, erachtet es Quesnay für besonders wichtig, die Menschen zu lehren sie einzuhalten. ... Er ist dafür, Institutionen zu schaffen, die den angeborenen Fehlern der

⁸¹ Francois Quesnay (1694 - 1774) lebte als Ökonom in Frankreich.

⁸² Vgl. dazu Quesnay: Tableau economique - Eine ökonomische Theorie des allgemeinen Gleichgewichts (Leontief / Phillips 1971, S. 48 ff.; Schmidt 1994, S. 50 ff.).

Menschen Rechnung tragen und geeignet sind, der Gerechtigkeit zur Herrschaft zu verhelfen. Daher legt er soviel Wert auf Regeln und Institutionen, die zufriedenstellende wirtschaftliche Zustände herbeiführen.“ (Spengler 1971, S. 40)

Ausgehend von dieser Idee schufen seine Anhänger eine Theorie der Rechtskontrolle. Über die Einhaltung der Gesetze zu wachen, sah Quesnay als Aufgabe des Staates an.

Protektionistische Gesetzgebung lehnt er ab, weil sie ein Ungleichgewicht in ein freies Wettbewerbssystem bringt. Der Staat sollte eine Harmonie zwischen den Klassen herstellen und sich dabei an die natürliche Ordnung halten.⁸³ Quesnay unterschied zwischen einer natürlichen Ordnung („ordre naturel“) und einer Ordnung, die von Menschen gesetzt wurde („ordre positif“). Wirtschaftliche Eingriffe von seiten des Staates sind solange notwendig, bis die natürliche Ordnung verwirklicht ist. Diese herzustellen ist seine vorrangigste Aufgabe (vgl. Spengler 1971, S. 43 ff.).

Quesnay sah die wirtschaftliche Freiheit (freier Wettbewerb im Innen- und Außenhandel) als optimale Form. Durch diese Freiheit würde sich im vorherrschenden Wettbewerb das Preisgefüge zur Zufriedenheit aller regulieren und die Produktionsfaktoren sich gerecht verteilen. Das Gewinnstreben, das den meisten Menschen innewohnt, sorgt dafür, daß die Menschen arbeiten und Leistung erbringen. Die Ungleichheit hielt er für unvermeidlich und beständig, weil die Menschen in ihren Fähigkeiten und Leistungen sehr unterschiedlich sind (vgl. Spengler 1971, S. 42).

3.4.5 Anmerkungen für die Supervision

Aus diesen kurzen Ausführungen wird ersichtlich, daß in dem Verhältnis Staat und Ökonomie verschiedene Ausgangspunkte existieren: In einigen Vorstellungen definiert der Staat die Ökonomie als seiner Machtsphäre untergeordnet, in anderen Vorstellungen stellt der Staat eine Rahmenbedingung dar, innerhalb derer die Ökonomie installiert werden kann, er selbst aber im Zuge der Etablierung der Ökonomie überflüssig wird.⁸⁴

Unabhängig davon welche Betrachtungsweise für richtig gehalten wird, für die kapitalistische Produktionsweise war es zunächst notwendig, in einen Staat eingebunden zu werden, welcher Eigentum (eine der wichtigsten Kategorie dieser Wirtschaftsweise) sichert, schützt und regelt. Gleichzeitig wird aber auch schon sichtbar, daß diese Ökonomie jegliche Freiheit für das

⁸³ Im 18. Jh. wurden unter dem Einfluß der Aufklärungsphilosophie und des Naturrechtes Analogien zwischen Natur und Wirtschaft gesehen und diskutiert. Es wurde davon ausgegangen, daß der wirtschaftliche Kreislauf genauso „natürlich und selbständig“ funktioniert wie beispielsweise der menschliche Blutkreislauf (vgl. Schmidt 1994, S. 50 ff.; Störig 1998, S. 364 ff.).

⁸⁴ Diese Ausgangspunkte sind Hinweise dafür, warum man oft die "staatszersetzende Kraft" der Ökonomie übersieht.

Wirtschaften fordert und den Staat nicht als Begrenzung erleben möchte. Dieses Spannungsverhältnis Staat und Ökonomie wird u.a. auch im nächsten Abschnitt verdeutlicht. Zentral ist die Hinwendung zum Privateigentum, verbunden mit Vorstellungen von Herrschaft und Macht sowie der Einführung von Regeln und Gesetzen zur Sicherung des Privateigentums. Das Besitz- und Eigentumsdenken mit seinen Konsequenzen (Reichtum, Armut, Ungleichheit, Ungerechtigkeit) wurde entlang verschiedener Argumentationslinien⁸⁵ legitimiert, die sich an einem rationalistischen Naturrecht, einer Vertragslehre, am individualistischen Nützlichkeitsdenken und an marktförmigen Vorstellungen von politischen und sozialen Beziehungen orientierten.⁸⁶ Für das okzidentale Gesellschaftsverständnis trat damit ein fundamentaler Wandel ein, das Wohl der Gesellschaft wurde dem Wohl des Individuums untergeordnet. Das Individuum bekam einen zentralen Stellenwert, allerdings wurde dem Wesen dieses Individuums oft eine negative Konnotation zugeschrieben. Im Konnex von Privateigentum fand eine Reduzierung des Menschen auf ein rational - utilitaristisches und kriegerisches Wesen statt. Hier könnte provokant gefragt werden, ob die Orientierung am Eigentum eben gerade diese Implikationen fördert und die konfliktreichen Verhältnisse zwischen Menschen, Gesellschaften etc. induziert (vgl. Conert 1998, S. 55; Fromm 2000).

⁸⁵ Die Begründungs- und Rechtfertigungsweisen für die gesellschaftliche und ökonomische Ordnung waren ideologisch und sie weisen auch an vielen Stellen erkenntnistheoretische Probleme auf (vgl. Conert 1998, S. 52).

⁸⁶ "Individualität, Autonomie, Rationalität, Eigentum und Nutzenstreben kennzeichnen mithin eine Sichtweise des Menschen, die für den Liberalismus fundamental ist und aus der sich weitere Folgerungen herleiten. So nicht zuletzt für das liberale Verständnis von Gesellschaft. Der Primat liegt hier eindeutig bei den Individuen, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Die Individuen sind das Ursprüngliche, woraus die Gesellschaft entstand. Sie ist im wesentlichen die Summe der Individuen; diese konstituieren, indem sie sich zu ihr zusammenschließen, keineswegs eine neue Entität. Den Individuen kommt höhere Dignität (Wert, Würde) als der Gesellschaft zu, woraus folgt, daß das Wohl der Individuen Vorrang vor dem Wohl der Gesellschaft hat." (Conert 1998, S. 54)

3.5 Freie oder geplante Ökonomie

Anhand zweier bekannter Philosophen - Adam Smith und Gottlieb Fichte - werden Überlegungen zu einer freien und einer geplanten Wirtschaftsweise vorgestellt. Beide werden als wichtige Vorreiter für die sich herausbildenden Wirtschaftsformen (Freie Marktwirtschaft und Planwirtschaft) gesehen.

Sowohl Smith als auch Fichte hatten einen Staat vor Augen, in dem es dem Volk wirtschaftlich gut gehen sollte und deren Wirtschaftsweise eine warenproduzierende sein sollte. Welche unterschiedlichen und auch gemeinsame Problematiken beide Systeme enthalten, sei im folgenden vorgestellt. Ausgewählt wurden diese beiden Philosophen, weil beide - obwohl sie bereits klare Modelle einer Planwirtschaft und eines liberalen Wirtschaftssystems entworfen hatten - bemüht waren, die Verbindung von Gemeinschaft und Ökonomie aufrecht zu erhalten und die Ökonomie nicht als etwas Losgelöstes von der Gesellschaft gesehen hatten. Ihre wirtschaftlichen Überlegungen versuchten die Auswirkungen auf die verschiedenen Lebensbereiche zu erfassen. Die Ökonomie wurde noch nicht als eine eigenständige Sphäre betrachtet, sie sollte außerdem allen Menschen dienlich sein. Warum dies mit diesen Formen nicht möglich ist, zeigen folgende Ausführungen.

3.5.1 Adam Smith: Das Eigeninteresse und die Selbststeuerung von wirtschaftlichen Prozessen

Einer der bedeutsamsten Vertreter für die Ökonomie der Moderne war der schottische Moralphilosoph Adam Smith (1723-1790). Sein Werk "Wohlstand der Nation" wurde zum Wegbereiter für den Wirtschaftsliberalismus und kann als eine Grundlage volkswirtschaftlichen Denkens angesehen werden. Smiths Überlegungen erfuhren schon zu seinen Lebzeiten eine breite Wirkung in der Übergangsphase von der merkantilen zur kapitalistischen Wirtschaftsweise (vgl. Patzen 1990). Dabei darf ihm nicht unterstellt werden, daß die Form jenes Wirtschaftssystems beabsichtigt war. Smith war kein Apologe der kapitalistischen Produktionsweise (vgl. Conert 1998, S. 71; Patzen 1990; Studer 1990, S. 25), sondern er übte auch Kritik an dieser Ökonomie (vgl. Smith 1999, S. 125 f., S. 210 ff., S. 275, S. 281). Trotz aller Warnungen enthält sein Werk jedoch viele Begründungen und Rechtfertigungen für die kapitalistische Produktionsweise. „Die einseitige Förderung des Kapitalisteninteresses bildete ganz gewiß nicht einen Bestandteil seiner Welt- und Lebensanschauung, aber die gekennzeichneten Gedankengänge führten logischerweise zu diesem Schlußeffekt, und wie die Dinge einmal lagen, mußte auf dem Boden der privatwirtschaftlichen Organisation der Gesellschaft, die ja Smith als die ‚natürliche‘ ansah, letzten Endes die Pflege der kapitalistischen Interessen zur vornehmlichen Aufgabe der Allgemeinheit erklärt werden.“ (Reichesberg zit. nach Studer 1990, S. 12).

Smith verstand sich selbst nicht als Ökonom, da diese Disziplin zu seiner Zeit noch nicht existierte. Sein Ansatz zur Erklärung von Mensch, Wirtschaft und Gesellschaft ging von einer philosophischen Fragestellung aus und auf dieser Grundlage versuchte er Modelle für wirtschaftliches Handeln zu entwerfen (vgl. Ulrich 1990a). Im "Wohlstand der Nation" ging es Smith darum zu analysieren, was diesen Wohlstand erhöht und wie ein ökonomisch handelnder und denkender Mensch beschaffen sein muß, damit der Wohlstand zustande kommt. Das Verhalten, daß Menschen bei ihrem Gewinnstreben an den Tag legten, löste bei ihm die Frage aus: Wie kann dieses Streben sinnvoll in eine Gemeinschaft integriert werden? Er ging davon aus, daß das Eigeninteresse den Menschen an die Gesellschaft bindet. Dieses Eigeninteresse wurde von Smith sehr auf den wirtschaftlichen Nutzen bezogen. Er sah den Menschen als ein wirtschaftliches Subjekt, welches mit anderen Menschen einen Tausch nach dem Äquivalenzprinzip vornimmt. Dieses individuelle Erwerbsstreben sollte eine segensreiche Auswirkung auf die Gesamtgesellschaft erzielen (vgl. Smith 1999, S. 17, S. 670). „Wenn daher jeder einzelne soviel wie nur möglich danach trachtet, sein Kapital zur Unterstützung der einheimischen Erwerbstätigkeit einzusetzen und dadurch diese so lenkt, daß ihr Ertrag den höchsten Wertzuwachs erwarten läßt, dann bemüht sich auch jeder einzelne ganz zwangsläufig, daß das Volkseinkommen im Jahr so groß wie möglich werden wird. Tatsächlich fördert er in der Regel nicht bewußt das Allgemeinwohl, noch weiß er wie hoch der eigene Beitrag ist. ... Und er wird in diesem wie auch in anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat.“ (Smith 1999, S. 370) Das Bedürfnis des einzelnen bestimmt also das Gesamte, dieses Gesamte wird wiederum durch eine unsichtbare Hand geregelt (vgl. Smith 1994, S. 316 ff.). Smith machte deutlich, daß er es sinnvoller findet, daß einzelne offen nach ihrem Gewinn und Vorteil streben, als daß Menschen vorgeben für das Gemeinwohl zu sorgen und dabei doch nur ihr Wohlbefinden im Auge haben (vgl. Smith 1999, S. 371). Smith sah das Funktionieren einer Gesellschaft dann gewährleistet, wenn die Triebe des Menschen allgemeinverträglich in produktiver Weise umgesetzt werden. Er brach mit dieser Einstellung mit einem langgehegten traditionellen Verständnis, dem vorbildlichen Verhalten im Verzicht. Es war sicherlich richtig, nach dem christlichen „Verzichtszwang“, der viel Heuchelei hervorbrachte, den individuellen und menschlichen Bedürfnissen Raum und Anerkennung zu geben. Nur die Sichtweise, diese Eigenschaften unter den ökonomischen Gegebenheiten zu einem friedlichen Miteinander zu entwickeln, war wie selbst Smith bemerkte, äußerst voraussetzungsreich. Es bedarf eines geläuterten Selbstinteresse, welches er selbst anscheinend besaß,⁸⁷ die kapitalistische Produktionsweise beinhaltet aber eine andere Dynamik.

Smiths Denken basierte auf den Glauben von autonomen selbstwirksamen Ausgleichsprozessen und Regelmechanismen im ökonomischen und sozialen Bereich (vgl. Brühlmeier 1985; Patzen 1999). Mit dieser Vorstellung verband er die Hoffnung, daß sich

⁸⁷ Vgl. dazu seine Lebensgeschichte (Brühlmeier 1985; Smith 1999)

Grundsätze der Ethik und Ökonomie in einem System vereinen lassen. Er beobachtete die Diskrepanz zwischen moralischen Werten und ökonomischen Zielen. Seine Vorstellungen von Gerechtigkeit und die Gesetze der Ökonomie ließen sich schwer vereinbaren (vgl. Smith 1994, 1999). In dem von ihm erkannten Spannungsfeld Ökonomie und Ethik trug er aufgrund seiner Argumentation zur Emanzipation der kapitalistischen Warenproduktion bei. Gerade mit seiner moralphilosophischen Darlegungen löste er eine „Wohlfahrtsmaschine“ (Studer 1990, S. V) aus, der die Triade von Eigennutz, Reichtums- und Machtstreben zugrunde liegt. Diese Verhaltensweisen wurden durch Smith von ihrer gesellschaftlichen Ablehnung befreit. Smith betonte in seinen Werken auf der einen Seite die Vorteile des Eigennutzes und des Streben nach Reichtum und Macht für den Wohlstand. Auf der anderen Seite bemerkte er die Gefahren, die in solchen Verhaltensweisen liegen und er hoffte, daß diese durch die selbstwirksamen Ausgleichsprozesse eingedämmt werden.

Für Smith gab es vier Mechanismen, welche das ökonomische Selbstinteresse in Schranken verweisen und es regulieren, wenn es für die Gesellschaft nicht mehr zuträglich ist: Sympathie, unparteiische Beobachtung, sozialetische Regeln/Gerechtigkeit und ökonomische Konkurrenz.

Sympathie

Sympathie war für Smith ein rationalisiertes Mitgefühl in der Vorstellung. „Da wir keine unmittelbare Erfahrung von den Gefühlen anderer Menschen besitzen, können wir uns nur so ein Bild von der Art und Weise machen, wie eine bestimmte Situation auf sie einwirken mag, daß wir uns vorzustellen suchen, was wir selbst wohl in der gleichen Lage fühlen würden.“ (Smith 1994, S. 2) Diese psychische Disposition wurde von Smith als apriorisch gesetzt, ihre Wirkung erweist sie in einer sozialen Interaktion. Die Sympathie ist keine inhaltliche Tugend, sondern ein rein formales Einfühlungsvermögen.⁸⁸ Von Bedeutung für Smith war in diesem Zusammenhang die Selbstbeherrschung (Smith 1994, S. 401 ff.). Deren Aufgabe ist es, die Gefühle so zu äußern, daß sie für die Sympathie der unbeteiligten ZuschauerInnen nachvollziehbar sind. Sympathie war für Smith ein Kontrollmechanismus, welcher verhindern soll, daß ein Mensch nur noch egoistisch handelt und ausschließlich seine Zwecke verfolgt. Smith war sich aber durchaus bewußt, wie schwach diese Kontrolle sein kann und wie das Streben nach Reichtum und Macht gleichgültig machen kann für ein soziales Verhalten (vgl. Patzen 1990).

Unparteiische Beobachtung

Aus der Fähigkeit der Sympathie ergab sich für Smith die Möglichkeit einer außenstehenden Beobachtung. Dieser Reflexionsmechanismus kann sowohl zur distanzierten Beurteilung für eigenes als auch fremdes Verhalten dienen. Der illusionäre Beobachter, welcher möglichst unparteiisch und gerecht sein sollte, wurde für Smith zur relevanten normativen Urteilsinstanz

⁸⁸ Vgl. dazu auch Kant (1999).

im Menschen (vgl. Smith 1994, S. 169 f.). Das soziale Gewissen bildete sich für ihn aus der sozialen Interaktion. Die jeweilige Moral wird bestimmt durch die herrschenden Beurteilungskriterien.

Die Konstruktion des unparteiischen Zuschauers sollte eine Entartung des Eigeninteresse verhindern. Smith selbst war sich bewußt, daß Einschränkungen der Unparteilichkeit vorhanden sind (vgl. Smith 1994, S. 194 f., 235 ff.).

„Wenn wir im Begriffe stehen zu handeln, wird die Heftigkeit des Affekts uns selten das was wir zu tun willens sind, mit der Unparteilichkeit eines unvoreingenommenen und gleichgültigen Menschen überlegen lassen. Die heftigen Gemütsbewegungen, die uns in diesem Augenblick durchströmen, verfärben unser Bild von den wirklichen Verhältnissen sogar dann, wenn wir bemüht sind, uns in die Lage eines anderen zu versetzen und die Gegenstände, die uns angehen, in dem Lichte zu betrachten, in welchem sie natürlicherweise sich darstellen müssen. Die Wut unserer Affekte ruft uns immer wieder auf unseren eigenen Standort zurück, von dem aus alles durch die Selbstliebe vergrößert und verzerrt erscheint.“ (Smith 1994, S. 235) Daran wird sichtbar, daß eine unparteiliche Haltung kaum möglich erscheint, weil das Eigene nicht wegdezimiert werden kann. Weiterhin bestärkte gerade Smith mit seiner Vorstellung des berechtigten Eigennutz die Parteilichkeit. Er berücksichtigte nicht, daß das Streben nach Reichtum und Macht sich nicht auf wirtschaftliche Verhaltensweisen eingrenzen läßt, sondern diese vielmehr Teil des menschlichen Charakters werden können und somit eine unparteiliche Beobachtung zu einer eigennützigen wird.

Es hat sich deutlich heraus kristallisiert, daß sich das Wertgefüge einer Gesellschaft verschieben kann, daß einst geächtete Verhaltensweisen heute als selbstverständlich, gut und zweckmäßig erscheinen mögen (vgl. Kutter 1990, S.51).

Sozialethische Regel/Gerechtigkeit

Gerechtigkeit war für Smith ein sehr zentraler Punkt. Die Gerechtigkeit sollte die Grenze für das individuelle Streben sein, sie darf nicht überschritten werden, weil sonst die Funktionsfähigkeit der Gesellschaft beeinträchtigt wird. „Gerechtigkeit ... ist der Hauptpfeiler, der das ganze Gebäude stützt. Wenn dieser Pfeiler entfernt wird, dann muß der gewaltige, der ungeheuere Bau der menschlichen Gesellschaft, ..., in einem Augenblick zusammenstürzen und in Atome zerfallen.“ (Smith 1994, S. 129)

Verstöße und Angriffe auf die Gerechtigkeit sollten durch die Einführung von Gesetzen verhindert werden. Da Smith ein reibungsloses Funktionieren einer Gesellschaft sehr hoch bewertete, regte er an, daß die Gesellschaft sich auf Moralsysteme gründen sollte, um Stabilität, Sicherheit und ein Mittelmaß zu garantieren. Smiths Ideen lag dabei ein Menschenbild zugrunde, welches davon ausging, daß alle Menschen von Natur aus gleich sind und erst ihr Umfeld sie prägt.

Es ist für Smith unabdingbar, daß die Regeln nicht nur in der Gesellschaft institutionalisiert werden, sondern jeder einzelne sie mitträgt.⁸⁹

Aber auch die Institutionalisierung von Gesetzen verhindern nicht die Ungerechtigkeit und Unterdrückung, welche durch die Triade Eigennutz, Reichtums- und Machtstreben entstehen. Das Eigentumsrecht und die Vertragsfreiheit können sehr wohl zur Festschreibung von Ungerechtigkeiten dienen. In seiner Ablehnung und Bekämpfung des Merkantilismus bewertete Smith die Tatsache der Einflußnahme von Unternehmen auf die Gesetzgebung in einer freien Marktwirtschaft als gering. Mit seinen Überlegungen zur Wohlstandssteigerung hatte er dieser Gruppe von Unternehmer jedoch gewichtige Argumente geliefert, mit welchen sie ihre Interessen durchsetzen konnten und können. Gleichzeitig hat er dieses Phänomen deutlich wahrgenommen. „Jedem Vorschlag zu einem neuen Gesetz oder zu einer neuen Regelung über den Handel, der von ihnen (den Kaufleuten H.B.) kommt, sollte man immer mit großer Vorsicht begegnen. ..., denn er stammt von einer Gruppe von Menschen, deren Interesse niemals dem öffentlichen Wohl genau entspricht, und die in der Regel vielmehr daran interessiert sind die Allgemeinheit zu täuschen, ja, sogar zu mißbrauchen. Beides hat sie auch tatsächlich bei vielen Gelegenheiten erfahren müssen.“ (Smith 1999, S. 213)

Smith war sich auch bewußt, daß Politiker und Staatsmänner dem Eigennutz, dem Reichtum und der Macht nicht unbedingt widerstehen und deshalb eine Verbündung zwischen Staats- und Wirtschaftsinteressen erfolgen wird (vgl. Smith 1999, S. 693 f.).

Obwohl Smith wußte, daß materieller Reichtum die Armut von vielen voraussetzt (vgl. Smith 1999, S. 601) und keine Nation gedeihen kann, deren Bevölkerung im Elend lebt (vgl. Smith 1999, S. 68), hält er die Differenz zwischen arm und reich für naturgegeben: sie stellt einen notwendigen Bestandteil in seiner Ansicht von Gesellschaft dar. „Weise hat die Natur erkannt, daß die Rangeinteilung, der Friede und die Ordnung der Gesellschaft sicherer auf dem klaren und handgreiflichen Unterschied der Geburt und des Vermögens als auf dem unsichtbaren und oft unsicheren Unterschied der Weisheit und Tugend ruhen würden.“ (Smith 1994, S. 384)

Auf diese Art und Weise wurden gesellschaftliche Ungleichheiten und soziale Ungerechtigkeiten in einem bis dahin nicht gekannten Maße geschaffen. Das eigensüchtige Reichtumsstreben wurde von all ihren traditionellen Beschränkungen durch Gesetz, Sitte und Gewissen getrennt (vgl. Studer 1990, Ulrich 1990; Pkt. 3.3).

Konkurrenz/Wettbewerb

Der vierte Schutzmechanismus, welchen Smith anführte, ist die Konkurrenz und der freie Wettbewerb. Sie sollten das ausufernde Reichtumsstreben begrenzen. Es existierte hier die Vorstellung, daß die Habsucht eines Menschen analog mit der Habsucht der anderen kontrolliert werden kann und dies in einem für das Gemeinwesen verträglichen Sinn. Diese Überlegung mutet etwas seltsam an und es bedarf nicht viel Phantasie, sich die immanente

⁸⁹ Vgl. dazu die Ansätze von Kant und die Verbindung zwischen Kant und Smith.

gewalttätige Dynamik dieses Verhaltens vorzustellen. Außerdem wußte auch Smith durch seine Beobachtungen bereits von Preisabsprachen zwischen Kaufleuten des gleichen Gewerbes und dem „Monopolgeist“ (vgl. Smith 1999, S. 58, S. 112), sich auf Kosten des Gemeinwesen zu bereichern.

Der Mechanismus des freien Wettbewerbs fördert zum einen das individuelle Bereicherungsstreben, zum anderen wird der freie Wettbewerb eingeschränkt durch das Streben nach Monopolisierung. Die Konkurrenz verhindert nicht den Abbau von Vorteilen, noch erweist es sich als „ethisches Disziplinierungsinstrument“ (Studer 1990, S. 19) zum Schutze für schwächere Unternehmen oder den KonsumentInnen. „Wie ein Blick in die aktuelle Wirtschaftsrealität zeigt, bewirkt er wohl weit eher das gesamte Gegenteil, denn in einer verselbständigten Reichtumsvermehrungsmaschinerie bedeutet Geld Macht und mehr Geld mehr Macht“ (Studer 1990, S. 19). Auch Smith konnte dieses Phänomen bereits sowohl auf individueller wie auch auf staatlicher Ebene beobachten (vgl. Smith 1999, S. 80).

Der Konkurrenzmechanismus bewirkte eine ständige Verschiebung bzw. Auflösung der Moral. In der kapitalistischen Wirtschaftsweise setzt oft derjenige den Maßstab, der gerade den jeweils verbindlichen Maßstab am weitesten ausreizt. Andere Wettbewerber folgen dem Verhalten wohl oder übel. Das Prinzip der Konkurrenz zwingt jeden, nach Vergrößerung und Wachstum seiner Marktanteile zu streben und den anderen nachzuahmen, egal wie sinnvoll dies erscheinen mag. Zusammenfassend läßt sich festhalten, daß die sogenannten Schutzmechanismen seit ihrer Einführung zunehmend an ihrer Funktion verloren haben (vgl. Studer 1990, S. 21) bzw. die Funktion eines Schutzes noch nie erfüllten.

Arbeitsteilung

Für die heutige Arbeitsgesellschaft sehr ausschlaggebend waren Smiths Überlegungen zur Arbeitsteilung und zur Spezialisierung, welche zum damaligen Zeitpunkt erst begrenzt eingeführt waren. Smith postulierte verschiedene Phänomene als Grundgesetzmäßigkeiten der menschlichen Natur, so Reichtums- und Machtstreben und den Hang zum Tausch, der als seine Begründung für die Arbeitsteilung galt (vgl. Smith 1999, S. 16).

Die Arbeitsteilung gewann eine überragende Bedeutung als Wachstumsmotor der Wirtschaft. Smith beschrieb, wie Arbeitsteilung die Produktivität steigerte, weil dadurch Zeit gespart wurde, die einzelnen Fertigkeiten besser eingeübt und schneller erledigt werden konnten und so mehr geleistet wurde (vgl. Smith 1999, S. 12 f.). Die durch die Arbeitsteilung eingeleitete Mehrproduktion führte zu einem Anwachsen des Wohlstandes, dieses Prinzip war für ihn die Quelle des Wohlstandes. Smith vertrat die Ansicht, daß je weiter die arbeitsteilige Produktionsform in einem Lande fortgeschritten ist, desto schwieriger wird die Selbstversorgung mit notwendigen Gütern und umso dringender wird die Arbeitsteilung. Die Einführung und Ausweitung der Technologie war für ihn dabei von zentraler Bedeutung, ebenso die Beherrschung der Natur (vgl. Smith 1994, S. 315).

Durch die Spezialisierung sah er den Wissensbestand beträchtlich anwachsen. Smith glaubte in der Produktivitätssteigerung eine Form höher entwickelter und zivilisierter Gesellschaft zu erkennen (vgl. Smith 1999, S. 10, S. 227). Die große Verelendung weiter Teile der Bevölkerung durch genau diese Produktionsweise blendete er aus (vgl. Dobb 1972, S. 224 ff.).

Die Arbeitsteilung und die Spezialisierung auf einen Beruf oder eine Tätigkeit wurde von ihm als etwas Positives begründet. Der Mensch könnte auf diese Weise sein Talent entfalten, müßte nicht alles selbst machen (vgl. Smith 1999, S. 18). Es erhielten aber nur wenige Menschen das Privileg, ihre Talente durch die Arbeit zu verwirklichen, die Orientierung bei der Berufswahl erfolgte in erster Linie am Bedarf des Arbeitsmarktes.

Smiths Widersprüchlichkeit läßt sich auch an der Arbeitsteilung verdeutlichen, die - wie wir schon sahen - einerseits bewundernswerte Produktivitätssteigerungen erlaubt, andererseits die ArbeiterInnen in eine unerträgliche Beschränktheit zwingt.⁹⁰ Smith erkannte, daß die fortschreitende Arbeitsteilung zu Stumpsinn und Einfalt bei den Menschen führt und zu einer

⁹⁰ Aus Texten, welche jene Zeit beschreiben, geht hervor, daß wenige Menschen sich mit der kapitalistischen Produktionsweise anfreunden konnten. Von Beginn an wurde die Unfreiheit beklagt, die darin bestand, einem Herren mit soviel Zeit und stupider Arbeit dienen zu müssen und zusätzlich so gering entlohnt zu werden. Der Lohn reichte kaum für das Notwendigste, für viele trat eine Verschlechterung des Lebensstandards ein. Lohnarbeit wurde als etwas Herabwürdigendes erlebt und nur aufgrund der Not angenommen. Der Übergang in industriell – kapitalistische Lohnarbeitsverhältnisse markierte eine entscheidende Zäsur in alle bisherigen Lebens- und Arbeitsweisen, egal, ob die Menschen nun aus dem Kontext spätf feudaler agrarischer, handwerklicher oder manufakturerer Tätigkeiten stammten. Der Wandel wurde von den meisten als eine Belastung empfunden, obwohl nicht alle Elemente des Neuen eine Verschlechterung darstellten (vgl. Conert, 1998, S. 46; Dobb 1972). Die Industrialisierung veränderte das Leben fundamental, diese Wandlung ging nicht abrupt vor sich, sondern geschah über mehrere Generationen. Zusammenfassend läßt sich bezüglich der Arbeitsweise folgendes festhalten: Die ersten Fabrikarbeiter verloren ihre selbständigen Positionen, damit verbunden war nicht nur ein sozialer Verlust des Status, sondern auch die Selbstbestimmung und freie Gestaltung der Arbeit. Seltsam mutete es den Menschen damals auch an, das Haus oder den Hof zu verlassen, um in eine Fabrik arbeiten zu gehen. Ungewöhnlich erschien ebenso das Zeitregime, welches in den Fabriken herrschte. Dies wurde von den ArbeiterInnen als drückend erlebt. Sie waren gewohnt mit ihrer Zeit souverän umzugehen. Die bis dahin selbstverständliche Eigenversorgung nahm aus unterschiedlichen Gründen ab. Die Subsistenzsicherung wurde durch eine vollständige Geld- und Marktökonomie aufgelöst. Unverständnis gab es bezüglich wirtschaftlicher und sozialer Risiken und ihrer undurchschaubaren Ursachen. Diese Anonymität der Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise war etwas Unbekanntes. Die Menschen waren eher gewöhnt, wirtschaftliche Angelegenheiten miteinander in übersichtlicher Größe zu regulieren. Die weitverbreitete Auffassung einer sittlichen Ökonomie, die bedeutete, daß man erwartet von seiner Arbeit auch leben zu können, wurde durch die kapitalistische Produktionsweise mit ihren Preis- und Lohnschwankungen durchbrochen. Die traditionellen Werte widersprachen an ausschlaggebenden Punkten der neuen Ordnung (vgl. Conert 1998, S. 40 ff.). Ebenso wurde die einsetzende Uniformität und die totale Abhängigkeit bezüglich der Lebensbedingungen an den Industriestandorten als drückend und belastend empfunden (vgl. Conert 1998, S. 47; Foucault 1994, 1996).

extremen Monotonie (vgl. Smith 1999, S. 622; Schefold/Carstensen 1994, S. 72). Diese Erkenntnis führte bei Smith nicht dazu, daß er für eine Zurücknahme oder Beschränkung der Arbeitsteilung plädierte, sondern dafür, daß Abhilfe geschaffen wird durch eine öffentlich geförderte Erziehung und Bildung. Der Mensch hatte sich also der hohen Produktivität anzupassen, auch wenn dies auf Kosten von menschlicher Intelligenz und Kreativität geht. Die Arbeitsteilung zog weitere Konsequenzen nach sich. „Arbeitsteilung führt zur Vereinfachung der Handgriffe, erst der vereinfachte Handgriff läßt sich durch die Aktion einer simplen Mechanik ersetzen, deren Erfindung dann naheliegt“ (Schefold/Carstensen 1994, S. 65). Der Charakter und die Bedeutung der Mechanisierung wurde von Smith noch nicht erfaßt. Dies blieb anderen Wissenschaftlern vorbehalten. David Ricardo (1772-1823) erkannte bereits die Arbeitslosigkeit aufgrund des Ausbaus der Technologie. Andrew Ure (1778-1857) und Charles Babbage (1791-1871) erörterten die innere Logik der technischen Entwicklung und die Institution des Fabrikwesens, welche von Ford (1923) und Taylor (1913) weiterentwickelt wurden, wie weiter unten noch dargestellt wird. Von ihnen wurde erkannt, wie sich menschliche Arbeit Schritt für Schritt ersetzen läßt und somit ein Freisetzungprozeß von menschlicher Arbeitskraft einsetzt.

Weitere Überlegungen, die Smith im Hinblick auf die Ökonomie aufwarf, sind maßgeblich bestimmt durch die Frage, wie Gerechtigkeit in der herrschenden Ökonomie geschaffen werden kann.

Smiths ökonomisches Bild war dynamisch, d.h. auf Fortentwicklung angelegt. Seine Theorien von Wert und Verteilung sind eng verknüpft mit einer Stufentheorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Fortschritt wird dargestellt als ein wiederkehrender Prozeß von Aufstieg, Stagnation und Verfall.

In diesem Kontext eruierte er die Arbeitswertlehre. Es spiegelt sich in seinem Werk der Konflikt der Wertschöpfung wieder (Smith 1999, S. 27, S. 46). Auf der einen Seite sah er Arbeit als Ertrag, welcher ausschließlich dem Arbeiter gehört (vgl. Smith 1999, S. 56 ff.), andererseits läßt sich der Ertrag der Arbeit in Teile zerlegen, welche zwischen Kapitaleigentümern, Grundeigentümern und Arbeitern aufgeteilt werden sollten, weil Kapital und Boden Grundlagen für den Arbeitsprozeß schaffen (vgl. Smith 1999, S. 48). Ursprünglich gehörte also der Ertrag ganz dem Arbeiter, durch die Aneignung von Land und der Ansammlung von Kapital jedoch mußte der Ertrag geteilt werden. Wie Smith zeigte, verlieren bei Interessenskonflikten die Arbeiter, weil sie nicht mit der Macht und den Mittel ausgestattet sind, um ihre Interessen durchzusetzen. Ihre Existenz ist viel unmittelbarer bedroht (vgl. Smith 1999, S. 58 f.). Seine Ambivalenz zu diesen Gegebenheiten findet sich auch in seinen Überlegungen zur Arbeit als Quelle des Lohnes und Arbeit als Maßstab für den Tauschwert wieder (vgl. Smith 1999, S. 28 ff.).

Durch seine detaillierten Darstellungen der Theorien des Werts und der Verteilung wurde sozusagen die Ökonomie zur analytischen Wissenschaft.

Smith trug mit seiner Idee von einer sich selbst organisierenden Ökonomie wesentlich zur Befreiung der warenproduzierenden Wirtschaftsweise von moralischen Beschränkungen bei. Diese Form der Ökonomie entfesselte sich immer mehr von ethischen, rechtlichen und institutionellen Beschränkungen wie sich im weiteren Verlauf der Geschichte zeigt. Smith nahm den Makel vom unbegrenzten Streben nach Reichtum und Macht. Durch die sich verändernden Werte erhielt jener Mensch Achtung und Bewunderung, welcher unter den gegebenen Bedingungen zu Reichtum und Macht gelangte (vgl. Studer 1990).

3.5.2 Johann Gottlieb Fichte: Freiheit und Gleichheit

1800 veröffentlichte der deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) sein Werk „Der geschlossene Handelsstaat“. Es beinhaltet eines der ersten und am gründlichsten ausgearbeiteten Modelle einer sozialistischen Planwirtschaft.⁹¹ Sein wirtschaftliches Denken war eng verknüpft mit seiner Philosophie und der Philosophie seiner Zeit. Fichte hatte das Bild einer vernunftgemäßen wirtschaftlichen Ordnung vor Auge. Er versuchte Sittlichkeit und Ethik in seiner Wirtschaftsordnung zu verankern. Fichtes zentraler Gedanke war der der Freiheit (vgl. Janke 1998, S. 36), dieser bildete die Grundlage seiner Wirtschaftslehre. Dabei tritt deutlich die Widersprüchlichkeit zwischen Eigentum, wirtschaftlichen Handeln, Gleichheit und Freiheit hervor. Fichte unternahm verschiedene Versuche dieses Dilemma zu überwinden, was ihm nicht gelungen ist, wie folgende Ausführung zeigen soll. Fichte thematisierte diese Widersprüchlichkeit noch intensiv, während Theoretiker der nachfolgenden Generationen diesem Grundkonflikt dadurch aus dem Weg gingen, daß sie die Auseinandersetzung um grundlegende Prämissen mieden und den wirtschaftlichen Bereich immer mehr auf rein ökonomische Bezüge reduzierten, die ethischen, sozialen und gesellschaftlichen Fragen und Folgen ausblendeten.

Ein grundlegendes Problem, der Widerspruch zwischen Kollektivität und Individualität, welches sowohl in der Marktwirtschaft, als auch in der Planwirtschaft auftritt, sollte gelöst werden.

Für Fichte ergab sich folgendes Problem: Wie kann die Freiheit des einzelnen in einem ökonomischen Modell bestehen? In seinen philosophischen Texten äußert sich dies in der Konstellation von Freiheit und Selbstverantwortung des einzelnen, im Verhältnis des empirischen Ich zur Autorität der Vernunft. Die Autorität der Vernunft ist das Kernstück des Wesens eines Menschen und zugleich soll sie in allen Menschen als das Eine vorhanden sein (vgl. Fichte 1997; Hirsch 1979 S. 11). Für Fichte war das Wesen der Vernunft die Selbsttätigkeit. Jedes Vernunftwesen setzt sich als "Ich".⁹² Dafür bedarf es einer freien

⁹¹ Es ist zu berücksichtigen, daß Fichte weder von der Theorie der Planwirtschaft noch von der Entwicklung sozialistischer Ideen ausgegangen ist. Ein Teil seiner Grundsätze entspricht denen der mittelalterlichen Zunftwirtschaft (vgl. Hirsch 1979, S. 17 ff.). Man bezeichnet sein System dennoch als sozialistische Planwirtschaft, weil die Koordination der Produktion durch einen Plan anstatt über den Markt geregelt werden soll, sowie die Zielbestimmung vom Interesse aller beteiligten Personen ausgeht (Versorgungs- und Gleichheitsgedanke). Das Kriterium der Planwirtschaft wird dadurch erfüllt, daß in seinem System das wirtschaftliche Handeln sich an einem einheitlichen Ziel ausrichtet und in sich geschlossen ist. Nicht die Bürger entscheiden über die Produktion, sondern die Regierung plant und koordiniert den gesamten Ablauf. Sozialistisch wird es bezeichnet, weil der Gleichheitsgedanke eine wesentliche Rolle spielt, trotz verschiedener Modifizierungen und, weil die Versorgung aller mit materiellen Gütern von großem Interesse ist.

⁹² Vgl. dazu die verschiedenen Formen und Setzungen der Fichtschen "Ich" - Konstruktion: Fichte 1975; Fichte 1997; Jacobs 1975, S. VII ff.; Janke 1998. Fichtes "sich setzendes Ich" kann als die spekulative Umschreibung eines sich selbstgemachten Menschen verstanden werden, welcher nicht geworden und

Wirksamkeit. Die Freiheit zur Selbsttätigkeit war für ihn eine notwendige menschliche Existenzbedingung. Nicht die Welt der leblosen Dinge war für ihn die wahre Wirklichkeit, sondern das tätige "Ich". Das Tätigsein verstand Fichte auf sittliche Weise, es ging ihm um die Verwirklichung hoher Aufgaben und nicht um einen bloßen Selbstgenuß. Der Mensch braucht deshalb keine toten Objekte, sondern Möglichkeiten frei tätig zu sein und sich schöpferisch zu verwirklichen. Dafür benötigt er Raum und diesen Raum zu sichern ist ein wichtiger Aspekt seiner Wirtschaftsordnung.

Das Problem ergab sich für Fichte daraus, daß nun viele Menschen sich auf der Erde befinden und mit der Freiheit und Selbsttätigkeit zueinander in Konflikt geraten können. Fichte ging davon aus, daß wir solange wir untätig neben einander sind, nicht in Konflikt geraten. Erst wenn wir uns bewegen und schaffen, stoßen wir aneinander.

Diese abstrakten Grundsätze sollten in seinen Überlegungen bezüglich seiner Wirtschaftslehre konkret werden. „Es lebt beisammen ein Haufen von Menschen in demselben Wirkungskreise. Jeder regt und bewegt sich in demselben, und geht frei seiner Nahrung und seinem Vergnügen nach. Einer kommt den anderen in den Weg, reißt ein, was dieser baute, verdirbt, oder braucht für sich selbst, worauf er rechnete; der andere macht es ihm von seiner Seite ebenso; und so jeder gegen jeden. Von Sittlichkeit, Billigkeit u. dgl. soll hier nicht geredet werden, denn wir stehen auf dem Gebiet der Rechtslehre. Der Begriff des Rechts aber läßt sich in dem beschriebnen Verhältnisse nicht anwenden. Ohne Zweifel wird der Boden, der da getreten, der Baum, der seiner Früchte beraubt wird, sich in keinen Rechtsstreit einlassen mit dem Menschen, der es tat. Täte es aber ein anderer Mensch, welchen Grund könnte dieser dafür anführen, daß nicht jeder andere denselben Boden ebensowohl betreten, oder desselben Baumes Früchte nicht ebensowohl nehmen dürfte, als Er selbst? In diesem Zustande ist keiner frei, weil alle es unbeschränkt sind, keiner kann zweckmäßig irgend etwas ausführen, und einen Augenblick auf die Fortdauer desselben rechnen. Diesem Widerstreite der freien Kräfte ist nur dadurch abzuhelpen, daß die Einzelnen sich untereinander vertragen;“(Fichte 1979, S. 14) Fichtes Lösung für diesen Konflikt war, daß Menschen es durch Absichtserklärungen unterlassen sich gegenseitig Schaden zuzufügen. Für ihn entstehen aus Verträgen Eigentum und Rechte - Rechte auf etwas Bestimmtes, Vorrechte und ausschließende Rechte. Ursprünglich haben alle Menschen die gleichen Rechte. „Erst durch die Verzichtleistung aller übrigen auf Etwas, zufolge meines Begehrens es für mich zu behalten, wird es mein Eigentum. Jene Verzichtleistung Aller, und sie allein, ist mein Rechtsgrund.“(Fichte 1979, S. 15) Aus seinen Ansätzen wird erkenntlich, daß eine allgemeingültige Rechtslehre die Grundlage für wirtschaftliches Handeln bilden muß und diese Rechtslehre ist wiederum verknüpft mit seiner Philosophie.

geboren sein möchte. In seiner Philosophie existiert die moralisch-politische Vorstellung, daß der selbstgemachte Mensch der eigentliche autonome Mensch und Bürger des selbstgemachten Staates ist.

Eigentum kommt in diesem Kontext besondere Bedeutung zu. Eigentum ist das ausschließliche Recht auf Handlungen und ist nicht auf Dinge bezogen. Fichte kritisierte den herkömmlichen Eigentumsbegriff, der sich an Objekten orientierte (vgl. Hirsch 1979, S. 55 f.). Die Möglichkeit der freien Handlungen sollten durch einen Vertrag von allen Menschen mit allen Menschen geregelt und verteilt werden. Das Eigentum entsteht durch diese Teilung. „Der Zweck aller menschlichen Tätigkeit ist der, leben zu können; und auf diese Möglichkeit zu leben haben alle, die von der Natur in das Leben gestellt wurden, den gleichen Rechtsanspruch. Die Teilung muß daher zuvörderst so gemacht werden, daß alle dabei bestehen können. Leben und Leben lassen!“ (Fichte 1979, S. 16)

In Fichtes System wird davon ausgegangen, daß jeder Mensch so angenehm wie möglich leben will. Dieser Anspruch und dessen Erfüllung besteht für alle. Er faßte dabei die Summe möglicher Tätigkeiten als eine Größe, die Anzahl der Individuen als zweite Größe und verteilt die Werte aus den Tätigkeiten zu gleichen Teilen unter den Individuen. Die Bestimmung des Staates liegt darin, jedem seinen Teil zu geben (vgl. Fichte 1979, S. 16 f.).

Ein zentraler Aspekt der von Fichte entworfenen Wirtschaftsordnung war die Existenzsicherung. Die wirtschaftliche Tätigkeit sollte die Lebensmöglichkeit eines jeden Beteiligten gewährleisten. Das bedeutet zugleich, daß der Erfolg der wirtschaftlichen Tätigkeit garantiert werden muß (vgl. Hirsch 1979, S. 13).

Für die Wirtschaftstätigkeit wurde eine Arbeitsteilung vorausgesetzt. Mit der Arbeitsteilung war die Vorstellung verbunden, effektiv und ausreichend Wohlstand für ein Volk zu erreichen (vgl. Fichte 1979, S. 38). Dadurch entstand eine bestimmte Abhängigkeit voneinander. Für die Sicherung der eigenen Existenz werden Leistungen von den anderen vorausgesetzt und absolut notwendig. In diesem System ist es unabdingbar, daß Leistungen gegeben und folglich auch abgenommen werden. Fichte faßte dies in gegenseitige Garantieleistungen und Verpflichtungen.

„So entspricht jeder empfangenen Garantie auch eine übernommene Verpflichtung:

- dem garantierten Tätigkeitsbereich die Pflicht, sich des Eingriffs in die Tätigkeitsbereiche der anderen zu enthalten,
- der Erfolgsgarantie, die als Abnahmegarantie gestaltet ist, die Pflicht, die Leistungen der anderen vollständig abzunehmen,
- der Versorgungsgarantie die Pflicht, die übernommene Tätigkeit wirksam auszuüben und ihr Ergebnis den anderen zur Verfügung zu stellen.“ (Hirsch 1979, S. 14)

Dies setzt notwendig eine Planwirtschaft voraus. In diesem gesamten Plan müssen die Produktionsleistungen aller Tätigkeitsbereiche den Versorgungsansprüchen gegenüber gestellt werden und nach Wichtigkeit sondiert werden. Die Tätigkeitsbereiche wandeln sich auf diese Art und Weise in Pflichten zur Arbeit und Leistung. In dem Modell von Fichte tauchen folgende Probleme auf: Wie soll der Bedarf und die Produktionstätigkeit geregelt und koordiniert werden? Wie soll bestimmt werden, wer was arbeiten soll/muß? Was geschieht, wenn alle nur noch das Gleiche tun möchten? Fichte setzte hierfür eine Rangfolge von Wichtigkeit ein. Bestimmte

Tätigkeiten, wie die Versorgung mit Grundgütern, erhielten Vorrang. Fichte bestimmte klar, was Unrecht und Recht ist. Unrecht ist ihm zufolge alles Entbehrliche solange einer das Notdürftige⁹³ nicht hat. Unrecht ist auch die Verteuerung von knappen Waren. Fichte entwickelte dazu ein System mit Regelungen der Abläufe, auf welches nicht mehr näher eingegangen wird (vgl. Fichte 1979, S. 22 ff., S. 42 ff.). Die freie Marktwirtschaft und den freien Weltmarkt mit ihrer Unberechenbarkeit lehnte er aufgrund seines Vernunftdenkens entschieden ab (vgl. Fichte 1979, S. 71 f., S. 87 ff.).

Es wurde von Fichte ein warenproduzierendes System vorausgesetzt. Durch das Recht auf Arbeit, welche der Staat schaffen und gewähren sollte, wird der Arbeiter zum Staatsbürger. Der Staat hat im Sinne der Vernunft die Arbeit sinnvoll zu verteilen und zu koordinieren. Er soll überprüfen, ob die Aufgaben gut erfüllt werden. Bei Beanstandung soll er für die Aufhebung der Mängel sorgen, z.B. in Form von Aus- und Weiterbildung. Der Staat bestimmt den Bedarf und übernimmt die Verteilung von Produkten. Er legt fest, was jeder Mensch zum Leben braucht und haben soll. Der Staat hat auch die Aufgabe ein Gleichgewicht zu halten, d.h. darauf zu achten daß nicht zu viel oder zu wenig produziert wird. Der Staat sollte für die Ausweitung des Wohlstandes für die Nation sorgen (vgl. Fichte 1979, S. 42 ff.). „In diesem Staate sind alle Diener des Ganzen. Keiner kann sich sonderlich bereichern, aber es kann auch keiner verarmen. Allen Einzelnen ist die Fortdauer ihres Zustandes, und dadurch dem Ganzen seine ruhige, und gleichmäßige Fortdauer garantiert.“ (Fichte 1979, S. 33)

Widersprüche zwischen Freiheit und der Wirtschaftsordnung

Fichte ging in seinem ursprünglichen Ansatz von der Freiheit und den Rechten des einzelnen aus, im Verlauf der Entwicklung wurde das Individuelle stärker den Vernunftstaat untergeordnet. Der einzelne sollte sich in der Vernunft vollenden (vgl. Janke 1998, S. 36). In der Gesamtheit werden die wirtschaftlichen Beziehungen eingehend geregelt und die individuelle Freiheit sehr eingeschränkt. Die grundlegenden Entscheidungen über die Selbsttätigkeit gehen auf die Regierung als oberste Planungsbehörde über. Sie bestimmt was Ziel und Zweck der wirtschaftlichen Tätigkeit der einzelnen sein soll.⁹⁴ Daß dies von den einzelnen nicht als

⁹³ Mit Notdurft ist der mindeste notwendige Lebensunterhalt gemeint (vgl. Fichte 1979, S. 136).

⁹⁴ Dieser Ansatz wurde in der sozialistischen Theorie als umfassender Gesamtplan konzipiert. Rational ausgearbeitete Ziele sollten in ihrer Gesamtheit in einem Plan zusammengefaßt werden. Sowohl den einzelnen Mitgliedern als auch der Gesellschaft sollte dadurch ermöglicht werden, sowohl die Natur zu beherrschen als auch den gesellschaftlichen Prozeß der Naturbeherrschung zu bewerkstelligen. "Der Plan sollte gewissermaßen das reflexive Bewußtsein ausdrücken, das die Gesellschaft von sich selbst als auf die freiwillige Zusammenarbeit gegründetes kollektives Unternehmen hätte." (Gorz 1998, S. 62) Die Realität zeigte, daß gesamtgesellschaftliche Ziele und individuelle Interessen nicht in ein Gesamtes integriert werden konnten. Die Planerfüllung als moralischer Imperativ forderte eine abstrakte funktionale Integration, welche als soziale Integration und individuelle Selbstverwirklichung erlebt werden sollte! Die ArbeiterInnen sollte sich selbst als ein aktives Instrument wollen und mittels eines Plans (transzendenter Wille)

Einschränkung empfunden wird, soll durch die Hoffnung auf die 'Eine' Vernunft in allen Menschen gelöst werden. "Dem 'höchsten Verstand' zu gehorchen, ist jeder Freie verbunden; denn er ist das Gesetz der Freiheit, und nur inwiefern er diesem folgt, ist jeder frei: ...- ihm nicht folgend ist er blinde Naturgewalt". (Fichte zit. nach Hirsch 1979, S. 49) Der Vernunftstaat vertritt diese Vernunft.⁹⁵ Auf die Problematik und Spannungen, die sich aus diesen Annahmen ergeben, kann nicht weiter eingegangen werden.⁹⁶

Weitere Ansätze, die Widersprüche aufzulösen, lagen darin, daß der Mensch Freiraum in der Durchführung seiner Aufgaben erfährt. Dies ist aber nur eine sehr geringfügige Freiheit, da die Wahl der Ziele und des Zweckes entfällt. Außerdem war auch bereits für Fichte ersichtlich, daß die Ausdehnung der Arbeitsteilung die 'freie' und gleiche Arbeitsweise zusehends einschränken wird. Arbeitsteilung setzt voraus, daß Funktionen und Aufgaben der einzelnen verschieden sind und der einzelne sich in das Gesamte einfügt. Auch die Planwirtschaft bringt es mit sich, daß den Funktionen und Aufgaben sehr unterschiedliche Gewichtungen und Bedeutungen ineliegen.

Die wirtschaftliche Tätigkeit sollte nicht die gesamte Kraft des Menschen beanspruchen, daß war eine andere Idee, mit dem Konflikt umzugehen. Damit hatte Fichte bereits ein Phänomen bezeichnet, das die moderne Industriegesellschaft kennzeichnet: die Aufspaltung in Arbeitszeit und Freizeit. Die eigentlichen Interessen sollten in der Freizeit gebildet und umgesetzt werden. Auch mit dieser Lösung aber war sein Anspruch nicht erfüllt. Zum einen sah Fichte selbst, daß damit die freie Entfaltung in der Arbeit nicht gegeben ist, zum anderen verlangt die wirtschaftliche Tätigkeit meist viel Kraft. Er erkannte, daß das Leben "verarmt", wenn der Mensch keinen Sinn in der Arbeit findet. "... Freiheit soll nun eigentlich das ganze Geschäft des Menschen durchdringen, und nicht abgesondert sein in ... Zeiten, und besondere Verrichtungen." (Fichte zit. nach Hirsch 1979, S. 47)

Eine große Diskrepanz besteht zwischen dem Anliegen den wirtschaftlichen Tätigkeitsbereich als Freiraum zu sehen und zu dem, den Erfolg der Tätigkeit garantieren zu wollen. Eine

den Sozialismus (transzendente Zielsetzung) verwirklichen. Welche Auswirkungen diese Umstände für die erlebte Erfahrung des Menschen haben, kann nicht weiter ausgeführt werden. (Vgl. die Ähnlichkeit zwischen der protestantischen Berufsethik, der Kantschen Imperative und der sozialistischen Moral).

⁹⁵ Vgl. dazu auch Kant (1997) und Hegel (2000).

⁹⁶ Vgl. dazu die Auseinandersetzungen um die Rechtsordnung (Ordnung der Unvollkommenheit) und der sittlichen Vernunftordnung (vgl. Janke 1998, S. 41 ff.). "Das Wesen des sittlichen Handelns, wie es dem Grundanliegen nach gerade auch von Fichte verstanden wird, liegt im lebendigen Einfühlen in die wechselnden Situationen, um das ihnen individuell Angemessene zu finden. Dies ist jeweils ein Akt sittlicher Originalität und ist dem Handeln nach vorgegebenen Regeln oft gerade entgegengesetzt. Besonders gilt das für das Kernproblem alles sittlichen Handelns, die Einwirkung auf das sittliche Werden der Mitmenschen. Der Staat ... läßt für dies sittliche Handeln keinen Raum mehr; für Entscheidungen des Einzelnen könnte er nur die Tugend des Gehorsams kennen." (Hirsch 1979, S. 53) Es zeigt sich, daß Fichtes rationales und vernunftgemäßes Staats- und Wirtschaftssystem konträr zu seiner Ethik steht.

Rechtsordnung, welche den wirtschaftlichen Freiräumen Erfolgskriterien zugrunde legt, vereitelt die Garantie der Freiräume, denn Freiheit impliziert, daß sich unterschiedliche Erfolge oder Mißerfolge einstellen dürfen.

Fichtes Eigentumsbegriff, der sich im freien Handeln ausdrückt, weist eine weitere Paradoxie auf. Die Freiheit des Handelns besteht darin, daß der Mensch Ziel und Inhalt seines Handelns frei bestimmt. Wird das Handeln nun zum Inhalt des Eigentums, wird Handeln nach Zweck und Inhalt normiert und zum Eigentum von Beteiligten eines Rechtssystems gemacht. Auf diese Weise verliert der einzelne die Möglichkeit, selbst Ziel, Zweck und Inhalt des Handelns zu wählen (vgl. Hirsch 1979, S. 55 ff.).

Diese Ausführungen führen zu dem Schluß, daß sich Fichtes Anspruch Freiheit, Gleichheit und wirtschaftliches Handeln in einem planwirtschaftlichen System zu verbinden, nicht realisieren läßt.

3.5.3 Anmerkungen für die Supervision

Beide Formen der warenproduzierenden Produktionsweise zeigen bereits in ihren anfänglichen Ausführungen eine Reihe von Problemen, die bis heute nicht gelöst wurden (vgl. Conert 1998; Gorz 1998; Kurz 1991).

Markante Punkte sind:

- Weder die Idee der sich selbstorganisierenden Ökonomie (Smith) noch die Idee der Organisierung der Ökonomie durch einen Vernunft - Staat (Fichte) erfüllen den Anspruch, allen Menschen zu dienen.⁹⁷ Es zeichnet sich vielmehr ab, daß die meisten Menschen sich mit ihren Bedürfnissen unterzuordnen haben und sie der Ökonomie zu dienen haben (vgl. Anders 1992). In keinem der beiden Konzepte wird sichtbar, wo sich der Mensch mit seinen Fähigkeiten in der Arbeitswelt selbst verwirklichen könnte. Das Individuum, das so eine zentrale Bedeutung in der Moderne eingenommen hat, wird in der warenproduzierenden Produktionsweise doch ziemlich beschränkt und eine große Anpassung von ihm gefordert.⁹⁸ Selbstverwirklichung und Freiheit scheinen Fiktion zu bleiben.
- Die Ausführungen unterstreichen, daß eine konstruktive Verbindung zwischen wirtschaftlichen Eigeninteressen und Gemeinwohl kaum möglich ist. In der warenproduzierenden Wirtschaftsweise muß sich das Eigeninteresse entweder dem Allgemeinwohl unterordnen (Fichte) oder das Eigeninteresse läßt das Gemeinwohl außer acht (Smith).
- Eigentum, Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit lassen sich in einer warenproduzierenden Wirtschaftsweise schwer verwirklichen. Es zeigte sich, daß die Ziele und Werte der warenproduzierenden Wirtschaftsweise nicht deckungsgleich sind mit den Zielen und Werten von Gesellschaft und Gemeinwohl.

Smith und Fichte versuchten also verschiedene Sphären miteinander in Einklang zu bringen. Die warenproduzierende Produktionsweise hat aber aufgrund ihrer Eigendynamik⁹⁹ nicht alles das erfüllt, was die Theoretiker beabsichtigt haben. Die Dynamik der warenproduzierenden Produktionsweise, verbunden mit Gewinn- und Machtstreben sowie ausgeprägtem Eigeninteresse, löste bei Smith und Fichte ethische Bedenken aus, weil auch sie die

⁹⁷ Beide Begründungsweisen für die ökonomischen Vorstellungen sind auch erkenntnistheoretisch fragwürdig: Smith nimmt eine Naturalisierung sozio-ökonomischer Verhaltensorientierung vor und Fichte setzt seine Idee der Vernunft als sozio-ökonomische Verhaltensorientierung. Konstrukte werden als sich selbst konstituierende Annahmen vorausgesetzt.

⁹⁸ Vgl. dazu auch die Ausführungen zum Individualisierungsprozeß von Beck 1986, 1998a; Beck/Beck-Gernsheim 1994; Leu/Krappmann 1999;

⁹⁹ Die Dynamik der warenproduzierenden Produktionsweise findet beispielsweise in permanenten Produktivitätsfortschritten ihren Ausdruck (vgl. die Ausführungen zur Arbeitsteilung). Eine weitere zentrale Dynamik ergibt sich aus der Dominanz der Kapitalverwertung (vgl. Pkt. 3.6).

Gefährdung für das menschliche Zusammenleben sahen. Weder die Kontrollmechanismen, die Smith einführte, noch die Vernunft von Fichte erwiesen sich bereits in den Anfängen der warenproduzierenden Produktionsweise als wirkungsvolle Möglichkeit die Eigendynamik dieser Wirtschaftsweise zu beherrschen.

Man kann sagen, daß die warenproduzierende Produktionsweise wegen ihrer Dynamik das Vorhaben der Theoretiker überstieg. Die warenproduzierende Produktionsweise ist nicht in anderen Mustern, als in ihren Gesetzmäßigkeiten faßbar. Das Allgemeinwohl und der Wohlstand können nicht allein durch eine warenproduzierende Wirtschaftsweise erzeugt werden, weil die warenproduzierende Wirtschaftsweise eine andere innere Struktur, Logik, Organisation und Zielsetzung hat und so gesehen kein geeignetes Instrument zur Erzeugung eines Gemeinwohls darstellt.¹⁰⁰ Daher rührt die Unmöglichkeit, die Beziehung zwischen den beiden Sphären Ökonomie und Gesellschaft harmonisch einzurichten. Dies macht sich auch besonders bemerkbar in der heutigen Arbeitswelt.

Nachfolgende Wirtschaftstheoretiker blendeten die gesellschaftlichen Auswirkungen der Ökonomie weitgehend aus. Es begann eine Ausdifferenzierung in einzelne Sphären. Über die zunehmende Ausdifferenzierung der Sphären entstand immer mehr Abhängigkeit und Verflechtung, analog dazu verringerte sich der Sinn für die Zusammengehörigkeit.

Für die Supervision ist es wichtig zu sehen, daß sich die warenproduzierende Produktionsweise als eigenständige Sphäre mit ihrer eigenen Dynamik herausgebildet hat und dadurch eine Reihe von Problemen entstanden sind. Diese werden in den Kapiteln 6 und 7 erörtert sowie im nächsten Punkt, in dem anhand der Marxschen Kritik wichtige Spannungsfelder aufgezeigt werden.

¹⁰⁰ Genauso ist zu berücksichtigen, daß diese Wirtschaftsweise auch nicht für alle zu einem individuellen Wohlstand führte.

3.6 Destruktivität und Irrationalität der ökonomischen Kategorien - die Marxsche Kritik

Während Karl Marx' Lebenszeit war die kapitalistische Produktionsweise noch recht neu und in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich entwickelt und ausgeprägt. Im Verständnis von seinen Werken ist diese Ungleichzeitigkeit des Kapitalismus zu berücksichtigen. In der vorliegenden Arbeit wird vor allem die Logik und die immanente Dynamik des Kapitalismus dargestellt, welche Marx analysiert hat und weniger die unmittelbaren Erscheinungsformen, die zum Teil noch in vorkapitalistischen Verhältnissen steckten.

Marx' kritische Theorie betraf den Kapitalismus, die bürgerliche Gesellschaft, den Staat und dessen Rechtsform (vgl. Marx 1971, S. 20 ff., S. 218 ff.). Seine Kritik war tiefgreifend und umfassend, er setzte sich grundsätzlich mit der kapitalistischen Produktionsweise und ihren elementaren Formen auseinander. Marx analysierte die modernen kapitalistischen Kategorien und legte ihre Destruktivität und Irrationalität dar. Ökonomische Kategorien waren für ihn die theoretischen Ausdrücke der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse (vgl. Marx 1971, S. 495 ff.).

Marx entwickelte eine materialistische Theorie des gesellschaftlichen Wandels und versuchte mit „Gesetzmäßigkeiten“ den historischen Prozeß zu erklären. Aus seinem kritischen Verständnis der Hegelschen Philosophie¹⁰¹ und der Analyse der englischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte kam er zu der Erkenntnis, daß das dynamische Element der Geschichte aus den Spannungen zwischen den sich ändernden wirtschaftlichen und technischen Möglichkeiten und den immer wieder erstarrenden gesellschaftlichen Verhältnissen resultierte. Seiner Kritik lag die Annahme zugrunde, daß die Beziehungen, welche Menschen für ihre materielle Existenzsicherung eingehen und die daraus entstehenden Produktionsverhältnisse, die sozialen Beziehungen und alle weiteren Bereiche von Gesellschaft (Familie, Bildung, Rechtsordnung, etc.) bestimmen und prägen (vgl. Marx 1971, S. 236; 1986, S. 86). Gemäß der Gestaltung sozialer Verhältnisse durch die materielle Produktionsweise, gestalten die Menschen auch die Kategorien, die Prinzipien und die Ideen entsprechend ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse (vgl. Marx 1971, S. 497 f.). Dabei handelte es sich nicht um einfache Ursache-Wirkung-Beziehungen, sondern um komplexe Ursachengeflechte und einen dialektischen Prozeß (vgl. Rürup 1984, S. 14; Marx 1971, S. 228, S. 237, S. 498).

¹⁰¹ Marx übernimmt die Hegelsche Dialektik als Methode und kehrt seinen Inhalt um. In der Dialektik sieht Marx das revolutionäre Prinzip. Dieses Prinzip besagt, daß nicht Endgültiges und Absolutes besteht, sondern ein dauerndes Werden und Vergehen. Diesen Prozeß begreift Marx nicht wie Hegel auf einer idealistischen, sondern auf einer materialistischen Ebene. Das Ideelle ist für ihn das umgesetzte und übersetzte Materielle (vgl. Marx/Engels 1986, S. 27).

Die bestehende ökonomische Gesellschaftsformation war für ihn kein "fester Kristall" (Marx/Engels 1986, S. 16), sondern wandlungsfähig und ein sich ständig verändernder Organismus.

3.6.1 Politik, Recht, Ökonomie, Staat

Mit der Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft und der kapitalistischen Produktionsweise formierten sich nach Marx zwei getrennte Bereiche: die Politik und die Ökonomie.¹⁰² In dieser Spaltung tritt das Individuum als Privatbürger (Ökonomie) und als Staatsbürger (Politik) auf (vgl. Marx 1971, S. 91 ff., S. 181 ff.). Marx eruierte wie die kapitalistische Produktionsweise eine Sphäre von Privatheit konstituiert, die auf Egoismus, Ungleichheit, Unfreiheit und Individualismus beruht. Da diese Art von Privatheit die Basis und Sphäre von Gesellschaft und Staat bildet, sind deren Mängel, Konflikte, Gefahren etc. vorprogrammiert und immanent (vgl. Marx 1971, S 194 f.). „Die feudale Gesellschaft war aufgelöst in ihren Grund, in den *Menschen*. Aber in den Menschen, wie er wirklich ihr Grund war, in den *egoistischen* Menschen. Dieser *Mensch*, das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, ist nun die Basis, die Voraussetzung des *politischen* Staats. Er ist von ihm als solche anerkannt in den Menschenrechten.“ (Marx 1971, S. 197)

Aus diesem Ansatz heraus sah Marx die neu entstehenden Rechtsformen als problematisch an. Die staatsbürgerlichen Rechte beinhalten zwar die Gleichberechtigung und Gleichheit (Gemeinwesen), aber die Menschenrechte beziehen sich auf die Privatperson (Privatinteresse). Der isolierte und egoistische Privatbürger wird zum Träger und Adressat der Menschenrechte. Geschützt wird die Freiheit und das Eigentum des einzelnen. In dieser Sphäre, die wie bereits dargelegt, sich auf der Basis von einem Verständnis „jeder gegen jeden“ konstituierte, wird Freiheit als ein Recht verstanden alles tun zu dürfen, was den anderen nicht schadet (vgl. Marx

¹⁰²Auch hier entwickelte Marx seine Kritik an Hegel. Marx beanstandete an der Hegelschen Staatsphilosophie die Umstände, Willkür und Wahl des Staates. Es sei nur kurz angedeutet, worin Marx die Problematik sah. „Die gewöhnliche Empirie hat nicht ihren eigenen Geist, sondern einen fremden zum Gesetz, wogegen die wirkliche Idee nicht eine aus ihr selbst entwickelte Wirklichkeit, sondern die gewöhnliche Empirie zum Dasein hat. Die Idee wird versubjektiviert.“(Marx 1971, S. 24). Marx problematisierte damit, daß die Familie und die bürgerliche Gesellschaft die Voraussetzungen für den Staat sind und zugleich die eigentlich Tätigen. „Das *wirkliche* Verhältnis von Familie und bürgerlichen Gesellschaft zum Staate wird als ihre *innere imaginäre* Tätigkeit gefaßt.“ (Marx 1971, S. 24) Die wirklichen Subjekte werden damit zum objektiven Moment einer Idee. Dieselbe Konstruktion erfolgte für Marx auch bezüglich des Staates. Der Staat wurde in der Hegelschen Staatsphilosophie zu einem Objekt, obwohl er gleichzeitig in dieser Vorstellung sein Subjekt ist. Der Geist des Staates wird zum Prädikat seines Prädikats. Die politische Verfassung wurde nicht aus einer bestimmten Idee entwickelt, sondern diese Verfassung erhielt ein Verhältnis zur abstrakten Idee (vgl. Marx 1971, S. 29 ff.). Diese Konstruktionen bedingten für Marx die unterschiedlichsten Entfremdungsprozesse.

1971, S. 192). Die Marxsche Kritik an diesem Verständnis von Menschenrechten ist, daß der Mensch nicht mit dem Menschen in Verbindung tritt, sondern es sich um ein Recht auf gegenseitige Abgrenzung und Absonderung handelt. „Sie läßt jeden Menschen im anderen Menschen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranke seiner Freiheit finden.“ (Marx 1971, S. 193) Der Egoismus sowie die Konkurrenz unter den Menschen werden dadurch besonders bedingt (Marx 1971, S. 206).

Weiterhin wird das Privateigentum im hohen Maße gefördert und geschützt und dies stand für Marx im Gegensatz zur Proklamation des Menschenrechts der Gleichheit. An dieser Stelle zeigt sich wieder der Widerspruch zwischen Gleichheit, Gerechtigkeit und Eigentum und deren jeweilige Auswirkungen. Für Marx schloß sich auf der Basis des Eigentums die tatsächliche Rechts- und staatsbürgerliche Gleichheit aus. Gleichheit besteht unter dieser Gegebenheit nur darin, daß das Recht für alle gilt, gleichzeitig können ausgeprägte soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten bestehen. Damit ist die Sphäre des Gemeinwesens der Sphäre des Eigentums und des Privatinteresses unterworfen (vgl. Marx 1971, S. 120 ff.).

Marx erkannte die demokratische Staatsform als einen historischen Fortschritt an, war aber der Ansicht, daß diese weiterentwickelt und überwunden werden muß. In der Sphäre des Staates findet für ihn nur die politische Emanzipation statt (Emanzipation der Bürger als Staatsbürger) und nicht die menschliche Emanzipation (vgl. Marx 1971, S. 183, 189). In der politischen Emanzipation erfolgt eine Reduktion des Menschen, zum einen als egoistisches autonomes Individuum in der bürgerlichen Gesellschaft und zum anderen als moralische Person in Form des Staatsbürgers (vgl. Rousseau 2000, S. 59).

Für Marx gab es einen Unterschied zwischen den *homme* und den *citoyen*. Er sah, wie die Konstitution des politischen Staates und die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft in autonome Individuen sich in ein und demselben Akt vollzog.

Der Mensch erscheint hier als Teil der bürgerlichen Gesellschaft als unpolitisch und natürlich. In dieser Form existiert er eigentlich und reell. Der politische Mensch hingegen nimmt eine abstrahierte und künstliche Form an (vgl. Fichte 1997). In diesem Konstrukt geschieht eine Auflösung der Gesellschaft in egoistische Individuen und zugleich wird eine abstrakte Verbindung zwischen den Mitgliedern der Gesellschaft auf der politischen Ebene hergestellt. Es wird damit eine Entwicklung in Gang gesetzt, die den Menschen als real in der Vervollkommnung des egoistischen Individuums anerkennt und als wahren Menschen in der abstrakten Gestalt des *citoyen*.¹⁰³ Mit diesem Akt vollzieht sich die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft in seine einzelnen Bestandteile, wie Arbeit, Privatinteresse, Privatrecht, Privatbedürfnisse etc. ohne diese Teile kritisch zu hinterfragen und auf ihre Voraussetzungen

¹⁰³ Marx erkannte bereits, daß die konkret erfahrene Wirklichkeit der Konkurrenz die abstrakte Verbindung durch die demokratische Staatsbürgerlichkeit immer weiter auflösen wird und der Glaube an die Politik und ihre gesellschaftlichen Funktionen abnehmen wird.

und Konsequenzen zu überprüfen, sondern diese werden als Ontologie des menschlichen Seins angenommen (vgl. Marx 1971).

In den neuen Staatsformen - wie in der Demokratie - war für Marx also nur eine begrenzte Emanzipation möglich, menschliche Emanzipation gestaltete sich für ihn anders. Der Staatsautoritarismus ist in diesem Marxschen Verständnis nur der gegenüberliegende Pol des Marktautoritarismus und alle anderen Formen bewegen sich auf der Linie dazwischen. Die Menschen sind in all diesen Formen unfrei und befinden sich in paradoxen und irrationalen Verhältnissen. „Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, *Gattungswesen* geworden ist, erst wenn der Mensch seine ‚forces propres‘ als *gesellschaftliche* Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in der Gestalt der *politischen* Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht.“ (Marx 1971, S. 199) Emanzipation war für Marx eine Zurückführung in die menschliche Welt und auf den Menschen selbst (vgl. Marx 1971, S. 222 f.).

Weitere Ausführungen bezüglich der Konflikte um den Staat und die bürgerliche Gesellschaft können an dieser Stelle im Interesse der Umfangsbegrenzung nicht zugrunde gelegt werden.

3.6.2 Kritik des Kapitalismus und der Nationalökonomie

Marx' Kritik an der kapitalistischen Produktionsweise war sehr umfassend. Die historische Berechtigung dieser Produktionsweise sah er darin, daß sie die Möglichkeit bot, die materielle Not für alle Menschen in der jeweiligen Gesellschaft zu überwinden (vgl. Conert 1998, S. 163). Marx analysierte und kritisierte die Dominanz der Kapitalverwertung. Diese Dominanz geht weit über ein gesellschaftliches Gebrauchswertinteresse hinaus, das Kapital setzt sich in dieser Produktionsweise selbst als Zweck, Motiv und Ziel, als Ausgangs- und Endpunkt von Produktion. Es geht dabei nicht mehr um die Produktion von Waren als Endzweck, sondern um die Anhäufung von Reichtum.

Die absolute Dominanz des Kapitals zeigte auf sehr unterschiedlichen Ebenen ihre Wirkung. Marx Erkenntnisse lassen sich in differente Bereiche - Arbeitsverhältnisse, Arbeitsteilung, Entfremdungsprozesse - einteilen, diese beziehen sich aber alle auf den Verwertungsprozeß des Geldes, auf die schier endlose Anhäufung von Reichtum. Diese Segmente (Arbeitsverhältnisse, Arbeitsteilung, Entfremdungsprozesse) sind von der Dynamik des Gewinnstrebens, der Konkurrenz und der Rentabilität geprägt. Wie an den einzelnen Punkten genauer dargelegt wird, ist der Kern dieser Dynamik die Abstraktion, die Verdinglichung und die Versachlichung sowie die damit verbundene Entmenschlichung. Unmittelbare menschliche Verhältnisse begannen sich durch die kapitalistische Produktionsweise in Verhältnisse umzuwandeln, welche ausschließlich von der Reichtumsvermehrung bestimmt wurden. Dabei

war für Marx bereits offensichtlich, daß es in dieser Struktur keine GewinnerInnen¹⁰⁴ geben wird, sondern sich in dieser Form alles zu reinen Funktionseinheiten entwickeln wird. Diese Reduzierung auf die jeweilige Funktion und die damit einhergehende Versachlichung in dieser Produktionsweise hat für alle Menschen tiefgreifende und zum großen Teil sehr problematische Auswirkungen (Entfremdungsprozesse).

Bevor die Punkte Arbeitsverhältnisse, Arbeitsteilung und Entfremdungsprozesse konkretisiert werden, wird Marx' Kritik an der Nationalökonomie kurz vorgestellt.

Die Nationalökonomie und Arbeit

Als einen einschneidenden Moment kennzeichnete Marx die Tatsache, daß die Nationalökonomie die Arbeit als ein Privateigentum erkannte und setzte. Jene Wissenschaft entdeckte das subjektive Wesen des Reichtums, nämlich die Arbeit des Menschen (vgl. Smith). Marx zeigte, wie durch die nationalökonomische Auflösung des Feudaleigentums eine Umwandlung des Reichtums geschah. War im Merkantilismus Reichtum ausschließlich auf das Geld bezogen, gewinnt die Erde und der Landbau in der Physiokratie¹⁰⁵ an Bedeutung. Die Erde ist hier noch nicht in Kapital verwandelt, sondern Reichtum entsteht durch die Bearbeitung der Erde. Auf diese Weise erkannte man Reichtum durch Arbeit, die Arbeit ist in der Physiokratie aber noch an eine naturbestimmte Daseinsweise gebunden. Die Entäußerung fand in diesem Kontext erst auf eine bestimmte und besondere Art statt. Marx sah in dieser Entwicklung bereits die Dynamik, welche durch die Erkenntnisse der Physiokratie in Gang gesetzt wurde: Reichtum durch Arbeit.

Grundeigentum war die erste Form des Privateigentums¹⁰⁶. Die Industrie kann als eine weitere und spezielle Form des Privateigentums betrachtet werden. Das subjektive Wesen des Privateigentums ist die Arbeit. In der historischen Entwicklung war die Arbeit erst nur

¹⁰⁴ Obwohl Marx das Proletariat und die Kapitaleigner als Gegensätze sieht, erleben alle Klassen im Kapitalismus dieselbe menschliche Selbstentfremdung und gehen nicht im Ausbeutungsverhältnis auf (vgl. Marx 1971, S. 302, S. 317). Im Gesamten bilden sie unterschiedliche Funktionskategorien, die ihren Zweck in der Produktionsweise erfüllen müssen. Arbeit und Kapital sind zwei notwendige Aspekte im Kapitalismus und sind nicht zwangsläufig an Klassen gebunden, wie sich mittlerweile feststellen läßt.

¹⁰⁵ Die Physiokratie hebt den Feudalcharakter der Wirtschaft auf und macht die Agrikultur zur Industrie, gleichzeitig erkennt sie das Feudalwesen an, weil sie die Landwirtschaft zur einzig möglichen Industrie erklärt (vgl. Marx 1971, S. 231).

¹⁰⁶ Durch das Privateigentum tritt für Marx eine Entfremdung auf, die alle Bereiche des menschlichen Daseins durchzieht. Privateigentum ist für Marx der sinnliche Ausdruck davon, "daß der Mensch zugleich *gegenständlich* für sich wird und zugleich vielmehr sich als ein fremder und unmenschlicher Gegenstand wird, daß seine Lebensäußerung seine Lebensentäußerung ist, seine Verwirklichung seine Entwirklichung, eine *fremde* Wirklichkeit ist,..." (Marx 1971, S. 239) Diese Entfremdung durch das Privateigentum bewirkt eine ziemliche Reduzierung des menschlichen Seins, an die Stelle der gesamten geistigen und physischen Sinne tritt der Sinn des Habens. Das Leben reduziert sich für Marx in diesem Kontext auf Privateigentum, Arbeit und Kapitalisierung (vgl. Marx 1971, S. 240).

Landarbeit, bis sie zur Arbeit an sich wurde (Marx 1971, S. 231 f.). Dem Prinzip der Reichtumsvermehrung folgend, entwickelte die Nationalökonomie Lehren um die Arbeit. Das Fortschreiten jener Erkenntnisse führt logisch in das Erforschen des allgemeinen Wesens des Reichtums und damit zur Arbeit und dessen Wertschöpfungsmöglichkeiten. Die Arbeit als Wesen des Reichtums begann somit eine große Rolle zu spielen, welche zusehends zum Absoluten und zum Abstrakten wurde. Reichtum durch Arbeit mündete für Marx zwangsläufig in das Fabrikwesen, in das ausgebildete System der Industrie. Die Industrie ist die vollendete Arbeit im abstrakten Sinn und das Kapital die vollendete Form des objektiven Privateigentums (vgl. Marx 1971, S. 232).

Die Vorstellung, Arbeit als das einzige Wesen des Reichtums zu sehen, implizierte zugleich die Entäußerung und Entfremdung des Menschen. Der äußerliche Reichtum wird aufgehoben und in dem Menschen selbst gesetzt. Der Mensch in seiner tätigen Gestalt wird zum Subjekt des Privateigentums. Die äußerlichen Spannungen, die das Wesen des Privateigentums umfaßten, wurden somit in den Menschen selbst verlagert (vgl. Marx 1971, S. 228 f.).

Der "kapitalistische Mensch" ist nicht von Begrenzungen des Feudalismus positiv entbunden worden, er befindet sich nun als abstraktes Subjekt in einem permanenten und isolierten Überlebenskampf.

Die Nationalökonomie handelt nach ihren Gesetzen des Reichtums. Die Moral der Ökonomie ist der Erwerb und die Arbeit, welche ihre Eigendynamik entwickeln. Gut ist im jenem Kontext alles, was Reichtum einbringt. Diese Moral läuft oft anderen Moralvorstellungen zuwider (z. B. der Religion). Marx erkannte darin ein Merkmal der Entfremdung, weil jede Sphäre oftmals einen entgegengesetzten Maßstab an den Menschen anlegt, der Mensch mit unvereinbaren Gegensätzlichkeiten konfrontiert wird (vgl. Marx 1971, S. 260).

Außerdem nahmen die Formen von Ware und Geld eine Mystifikation an. Diese erhielten sie v.a. durch die Wertsetzung. Daß ein Ding diesen oder jenen Wert aufweist, hatte mehr mit Glauben zu tun und weniger mit inneliegenden Maßstäben. Es lassen sich viele Analogien zur Religion finden. Diese Fetischform von Ware und Geld bildet das Tabu der Moderne, diese einerseits objektiviert und andererseits verinnerlichte Fetischform darf keiner grundsätzlichen Kritik unterzogen werden (vgl. Kurz 1995, S. 101 ff.). Die Basiskategorien einer warenförmigen Vergesellschaftung sollen nicht in Frage gestellt werden.¹⁰⁷

¹⁰⁷ Die Fetischkritik ist bei Marx selbst unvollständig und zum Teil widersprüchlich in seiner Kapitalismuskritik ausformuliert (vgl. Kurz 1995, S. 103 ff.; 2000). Das fetische Verhältnis ist ein subjektloses und versachlichtes Verhältnis und beinhaltet Funktionsgesetze. Der Mensch unterwirft sich diesen Verhältnissen und läßt sich nach seiner Funktionstüchtigkeit für die Ökonomie beurteilen. Auch das individuelle Gegenüber wird in seiner Funktion wahrgenommen.

3.6.3 Arbeitsverhältnisse und Arbeitsteilung

Kernpunkte der Marxschen Kritik betrafen das Lohnarbeitsverhältnis in der kapitalistischen Produktionsweise. Dabei kristallisierten sich bei Marx differente Aspekte heraus. Ein Punkt behandelte das Verhältnis zwischen Kapital und Lohnarbeit. In diesem Kontext zeigte Marx, wie die LohnarbeiterInnen abhängig von KapitaleignerInnen sind und in Konfliktfällen die geringere Macht haben und somit ihre Existenz viel unmittelbarer gefährdet ist. Weiterhin verfügen die KapitaleignerInnen durch die Arbeitsverträge über ein Dispositionsrecht über die Arbeitskraft der ArbeiterInnen. Daraus leitete sich für Marx bezogen auf Sphäre und Zeit der Arbeit, eine Rechtlosigkeit der ArbeiterInnen ab. Er beanstandete die physisch, psychischen und geistig extrem belastenden Arbeitsbedingungen und die entfremdete Arbeit. Eine seiner folgenreichsten Erkenntnisse bezüglich der Kritik der politischen Ökonomie betraf die Ausbeutung der ArbeiterInnen.¹⁰⁸ Von zentraler Bedeutung war dabei die Erzeugung des Mehrwerts durch die ArbeiterInnen und die Aneignung des Mehrwerts durch die KapitaleignerInnen. Dies kann als Konsequenz, nicht als Ursache „einer historisch und gesellschaftlich spezifischen Organisationsweise der materiellen Existenzsicherung menschlicher Gattung, deren Strukturen und Mechanismen notwendiger Verselbständigung und Dominanz partikularer Aneignungsinteressen gegenüber den Belangen des sozialen Ganzen ...“ (Conert 1998, S. 158), gesehen werden. Dieser Bereich enthält eine komplexe Problematik (Verhältnis von Mehrwert und Lohn, Relation von unbezahlter und bezahlter Arbeit, produktive und unproduktive Arbeit etc.), die Rahmen der weiteren Ausführungen nicht besprochen wird.

Arbeitsteilung

Nach Marx konnte die Teilung der Arbeit als Hauptmotor der Produktivität gesehen werden. Seine Erkenntnisse waren folgende: Reichtum und hohe Produktivität werden durch die Arbeitsteilung und den Austausch erklärt und in Wechselbeziehung gesetzt. Arbeitsteilung hatte dabei ihre Ursache im Tausch und im Handel. Dabei ist zu beachten, daß der Tausch und Handel nicht auf Wohlwollen basiert, sondern auf der Grundlage von persönlichen Interessen (vgl. Smith, Mill, Say).

Für das besondere Interesse an der Steigerung der Produktivität, welches aus der Arbeitsteilung entstanden ist, bedarf es eines Staates, der die gemeinschaftlichen Interessen vertritt. Dieses Gesamtinteresse hat aber etwas sehr Illusorisches an sich, weil es getrennt von den wirklichen Einzelinteressen existiert. Der Staat soll das Eigeninteresse zügeln. Hierbei wird die schlichte Tatsache verkannt, daß der Markt die Teilung der Arbeit bestimmt und auf seine Weise regelt. Weiterhin stellt sich die Frage nach der Macht. Wer vertritt wann wie welche Interessen? Vertreter des Staates stehen selbst im Zwiespalt ihres Eigen- und Fremdinteresses.

¹⁰⁸ Kritisiert wurde von Marx nicht das hierarchische Geschlechterverhältnis und die speziellen Unterdrückungsformen, welche Frauen betrafen (vgl. Scholz 2000).

Weiterhin rief die Teilung der Arbeit eine eigene Teilung der Gesellschaft sowie eine ungleiche Verteilung der Arbeit und ihrer Last hervor.

Zudem fördert die Arbeitsteilung die Tendenz zur Universalität. Ausgehend von dieser Produktionsweise prognostizierte Marx eine Umwandlung von der Geschichte zur Weltgeschichte: Er vertrat die Ansicht, daß diese eine neue Art der Verflechtung und der Abhängigkeit hervorbringen, die regionale Abgeschlossenheit sich auflösen und die Entdeckungen und Erfindungen vieles auf der globalen Ebene verändern werden (vgl. Marx 1971, S. 365 f.).

Marx ging davon aus, daß der Stand der Produktivitätskraft einer Nation von dem Grad der Teilung der Arbeit abhängt und diese Produktionsweise ohne Teilung gar nicht existieren kann. Jede neue Produktivkraft förderte eine weitere Ausbildung der Arbeitsteilung. Die Teilung der Arbeit führte außerdem zu einer Trennung und stärkeren Herausbildung von Sektoren (Kommerz, Landbau, Industrie), innerhalb derer ebenfalls eine Differenzierungswelle ausgelöst wurde.

Die Arbeitsteilung und ihre Form der Organisierung wirkte sich sowohl auf die Arbeit selbst als auch auf die Gesellschaft und das Individuum aus. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die arbeitsteilige Ökonomie für sehr viel Eigenbewegungen sorgte und ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten herausbildete. Einige davon seien im Folgenden vorgestellt.

Es erfolgte eine Teilung in materielle und geistige Arbeit und eine Aufspaltung in Produktion und Konsumtion. Damit ging eine Entwicklung vorstatten, die forcierte, daß nicht mehr nur das hergestellt wurde, was jeweils benötigt wird.¹⁰⁹

Die Teilung der Arbeit bewirkte auch die Veränderung von Arbeitsbedingungen. Wie äußerte sich dies? Die individuelle Produktion beispielsweise erfuhr zusehends eine Bedeutungslosigkeit, weil es vermehrt um die Produktion von Massen ging.

Die jeweilige Stufe der Teilung beeinflusste auch das Arbeitsverhältnis der Individuen zueinander, ihr Verhältnis zum Material und Arbeitsinstrument und zum Produkt (vgl. Marx 1971, S. 414). Allgemein gesehen traten Vereinzelung, Konkurrenz¹¹⁰ sowie widersprüchliche Interessen ein. Zudem verstärkte sich die gegenseitige Abhängigkeit und sie nahm andere Formen an.

Da selbst die Individuen unter die Teilung subsumiert wurden, wurden sie nach und nach in eine komplette Abhängigkeit gebracht: Arbeitsteilung legte den Menschen fest, sie definierte den Rahmen der Tätigkeit, aus dem der Mensch nicht herauskann, wenn er nicht seine Existenzsicherung verlieren wollte. Das Festsetzen der Tätigkeit wurde zur Kontrolle und zur

¹⁰⁹ Vgl. dazu die Problematik von Angebot und Nachfrage.

¹¹⁰ Diese Konkurrenz kann als gemeinsame Beziehungsform von Klasse bzw. Funktionen begriffen werden. Nicht nur ArbeiterInnen konkurrieren mit Kapitaleigentümer, sondern diese Klassen, Funktionen konkurrieren auch untereinander. Außerdem existiert eine systemimmanente Asymmetrie zwischen Kapital und Arbeit.

sachlichen Gewalt über den Menschen selbst. In diesem Konstrukt von Ökonomie und Arbeitsteilung kann er nicht verschiedenen Tätigkeiten, wie malen, ernten etc. nachgehen, sondern er ist Landwirt oder Künstler etc. Der Mensch kann sich nicht an seinen möglichen und teilweise unterschiedlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen orientieren, sondern er wird auf eine Tätigkeit festgelegt, das eine wird Beruf, daß andere bestenfalls Freizeitbeschäftigung. Die Unmittelbarkeit der Fähigkeiten wird also durch die Arbeitsteilung aufgehoben und funktionalisiert. Das Individuum wurde neben den Produktionsinstrumenten selbst zum Produktionsinstrument. Seit es die Arbeitsteilung gibt, werden die unterschiedlichen Talente des Menschen nur anerkannt, wenn sie nutzbringend in das Gesamte integriert werden können, ansonsten erhalten sie die Konnotation des Überflüssigen und Wertlosen. Die individuellen Fähigkeiten werden dadurch sehr reduziert bzw. haben oft keine Chance sich zu entfalten. Nach Marx entfremdet die Arbeitsteilung, weil für den einzelnen nicht sichtbar wird, in welchen Kreislauf seine Tätigkeit eingebunden ist und er diese Aufteilung nicht mitgestalten kann. Die Gefährlichkeit und Überflüssigkeit von Produkten wird auf diese Weise oft gar nicht erkannt. Die Produktivkraft erscheint unabhängig von den Individuen als eine eigenständige Welt neben den Individuen, obwohl die Individuen die Kraft dieser Produktivität sind. Die Produktionsverhältnisse "verselbständigen" sich auf diese Art und Weise gegen die Individuen (vgl. Marx 1971, S. 405). Das gemeinschaftliche Denken der Individuen nimmt durch diese Form immer weiter ab, das Gesamte wird aus dem Auge verloren und überfordert den einzelnen wegen seiner zunehmenden Komplexität.

3.6.4 Entfremdungsprozesse

Marx sah, daß durch die kapitalistische Produktionsweise eine Reihe von Entfremdungsprozessen ausgelöst werden.¹¹¹ Er bezeichnete damit Vorgänge, die generell und kollektiv zum Tragen kamen. Diese Entfremdung bildete differente Formen an: die Selbstentfremdung, die Entfremdung zwischen Menschen und die zwischen Mensch und Natur sowie die Entäußerung (vgl. Marx 1971, S. 188).

Als selbstentfremdet wird ein gespaltener Mensch verstanden, welcher zum einen eine empirische Form der Individualität aufweist und zum anderen ein menschliches Gattungswesen (mögliche Persönlichkeitsform aufgrund der Potenzen der Gattung Mensch) ist (vgl. Marx 1971, S. 238 ff.). „Selbstentfremdung besagt, daß keine Identität zwischen den beiden Subjektivitätsformen besteht, daß sich der empirische Mensch von seinem Gattungswesen entfremdet hat.“ (Conert 1998, S. 98)

¹¹¹ Auch verschiedene andere Autoren (Rosseau, Schiller, Schelling, etc.) dokumentierten die Empfindungen, Phänomene und Auseinandersetzungen, um die aufkommende Entfremdung durch die Einführung und Ausweitung der kapitalistischen Produktion und der bürgerlichen Gesellschaft. Die Wandlungen riefen für sie soziale Entwurzelung, radikale Veränderungen der Subsistenzgrundlagen, neue Werte, Normen und Verhaltenskodexe hervor.

Eine Folge dieser Selbstentfremdung ist die Entfremdung des Menschen von den Menschen. Diese Entfremdung zwischen den Menschen wird durch das Konkurrenzdenken und der Profitorientierung vergrößert.¹¹²

Mit Entäußerung ist gemeint, daß Menschen zu ihnen gehörende Selbstverständlichkeiten und Fähigkeiten auf andere übertragen und sie sich ihnen somit entäußern.¹¹³ Durch die Produktionsweise trat den Menschen die eigene Arbeit zusehends als fremdes Eigentum entgegen, welches dem Kapitaleigner gehört.

Ein weiterer Aspekt der Entfremdung bezieht sich auf die Tätigkeit und das Produkt. In der warenproduzierenden Gesellschaft gilt es als selbstverständlich die erzeugten Waren zu veräußern. Hier besteht der Entzug darin, daß die ArbeiterInnen ihre Kreativität, ihre Innovation und andere Fähigkeiten in das Produkt stecken, sie über dieses Produkt aber nicht verfügen können (vgl. Conert 1998, S. 112). So vollzieht sich eine Entfremdung zwischen ArbeiterInnen und dem eigenen Arbeitsprodukt.

Entfremdung erfolgt also auf einer materiellen Ebene,¹¹⁴ aber zugleich auch auf einer immateriellen. Marx erkannte in diesem Zusammenhang die Problematik, die entsteht, wenn ein Mensch vieles von sich in eine Produktion gibt und dabei nicht den Gegenstand selbst erhält oder den Wert des Produktes, sondern nur einen geringen Teil davon.

Außer den bereits dargestellten Entfremdungen, welche das Verhältnis zu den Produkten der Arbeit darlegen, sieht er die Entfremdung durch den Akt der Produktion. Die ArbeiterInnen sind den Bedingungen des Arbeitsprozesses ausgesetzt und können diese nicht mehr bestimmen und gestalten. Durch die zunehmende Mechanisierung nehmen reduzierte und restringierte Arbeitsbedingungen, welche das Bedürfnis nach Selbstverwirklichung, Phantasie, Kreativität etc. begrenzen und einengen, in einem enormen Ausmaß zu. Der Mensch wird in diesem Vorgang strikt von der Maschine konditioniert.

Selbstbewußtsein durch Arbeit

In der kapitalistischen Produktionsweise wird die Arbeit der übergreifende und gemeinsame Bezugspunkt (neben der Konkurrenz) für die Menschen, ungeachtet ihrer jeweiligen Tätigkeit und Stellung.

Marx erkannte, wie im sich neu entwickelnden Verständnis vom Selbstbewußtsein des Menschen, Arbeit ein zentrales Moment wurde. Arbeit wurde als positives Wesensmerkmal des Menschen gefaßt (vgl. Hegel 2000; Marx 1971, S. 269). Marx kritisierte, daß die negativen

¹¹² Diese Wirkung widerspricht der Marxschen Hoffnung auf kollektive soziale und politische Aktionen (vgl. Marx 1971, S. 534) gegen die kapitalistische Produktionsweise. Diese Hoffnungen wurden nicht erfüllt, weil sie den Grundprinzipien und Anforderungen der bestehenden Ökonomie entgegenstehen.

¹¹³ Vgl. dazu auch Hobbes Vertragslehre (1999) und Rousseau's Gesellschaftsvertrag (2000).

¹¹⁴ Zur Entfremdung trägt auch das Geld bei. „Das Geld ist das dem Menschen entfremdete Wesen seiner Arbeit und seines Daseins, und diese fremde Wesen beherrscht ihn, und er betet es an.“ (Marx 1971, S. 204)

Seiten dieses Verständnis von Menschsein nicht gesehen werden. Negativität tritt beispielsweise durch die Verdinglichung und der damit einher gehenden Entäußerung auf (vgl. Marx 1971, S. 276 ff.). Marx verstand darunter folgendes: Der Mensch setzt durch sein Tun einen Gegenstand. Dieser Gegenstand ist kein wirkliches Ding, nichts Selbständiges, sondern etwas Gesetztes. In der Dinglichkeit kann der Mensch keine Sinnlichkeit erfahren. Sinnlichkeit ist eine praktische menschliche Tätigkeit (vgl. Marx 1971, S. 340). Die Aneignung der Dinglichkeit erfolgt über Wissen und Erkennen. Darüber erhält der Mensch Informationen über die Nichtigkeit der Dinglichkeit. Diese Nichtigkeit hat sowohl positive als negative Seiten. Der Mensch tritt in Verbindung zu den Dingen sowohl in der Form von Bejahung als auch in Form von Verneinung. In der Arbeit und der Schaffung von Dingen weiß der Mensch um sein entäußertes menschliches Selbstbewußtsein und zugleich wird das entäußerte Selbstbewußtsein in der Arbeit bestätigt. Arbeit wird zum Selbsterzeugungsakt des Menschen (vgl. Marx 1971, S. 281).

Der Mensch wird zum Arbeiter, Arbeit ist der sich abhanden gekommene Mensch. Der Wert des Menschen wird durch den Markt bestimmt, die Ökonomie kennt den Menschen nur als Arbeiter bzw. als Funktion. Die Produktion produziert den Menschen als Ware und sie produziert ihn als entmenshtes Wesen (vgl. Marx 1971, S. 303). Der Mensch wird in diesem Verhältnis Ware (Humankapital) und somit dem kapitalistischen Verwertungsprozeß unterworfen.¹¹⁵

Menschliche Bedürfnisse

Marx sah sowohl wie die Art der menschlichen Bedürfnisse die neue Produktionsweise bestimmte, als auch, daß die menschlichen Bedürfnisse selbst Gegenstand der Produktion wurde. In der neuen Produktionsweise ging es darum Bedürfnisse zu wecken. Für Marx wuchs auf diesem Wege die wechselseitige Abhängigkeit, der Betrug und die gegenseitige Ausplünderung. Mit der Zunahme von Produkten nahmen diese Phänomene zu. Der Mensch wurde ihm zufolge immer ärmer, je mehr Macht das Geld bekam und die Bedürftigkeit der Menschen wuchs.

Er merkte an, daß das Bedürfnis den Reichtum zu steigern, der zentrale und eigentliche Sinn der Ökonomie ist. Die Zunahme an Reichtum wird die einzige Eigenschaft der Ökonomie, Maßlosigkeit und Unmäßigkeit ihr Maßstab, die Steigerung der Quantität ihre Dynamik. Nicht Zufriedenheit, Genußfähigkeit und Ruhe wird in dieser Form zum menschlichen Bedürfnis gemacht, sondern Einbildung, Unzufriedenheit, Leere, Abstumpfung, Verschwendung und Entfremdung. Auf diese Weise bleibt für Marx das Streben nach Reichtum erhalten (vgl. Marx 1971, S. 255).

¹¹⁵ Marx formuliert hierzu eine weitergehende Kritik, indem er die paradoxe Ungesellschaftlichkeit sieht, welche darin besteht, daß Menschen in dem Zusammenleben zu Rechtspersonen werden, was in der kapitalistischen Produktionsweise bedeutet, Repräsentant einer Ware zu sein und aufgrund dieser Stellung erhält der Mensch Rechte.

Für die Ökonomie wird der Mensch als Individuum gefaßt, welches voller Bedürfnisse steckt. Aus diesem Selbstverständnis entsteht ein Verhältnis der wechselseitigen Abhängigkeiten. Jeder wird für den anderen zum Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse.

Die Entfremdung von menschlichen Bedürfnissen hatte zweierlei Komponenten. Einerseits vollzieht sich eine Raffinage der Bedürfnisse und ihrer Mittel, andererseits eine Verwilderung und Abstraktion der Bedürfnisse. Die menschlichen Bedürfnisse nach frischer Luft, Licht, Bewegung nehmen ab, der Mensch lebt in zunehmenden Maß unter sehr elenden Bedingungen. Die menschlichen Bedürfnisse und die menschlichen Tätigkeiten werden auf das notwendigste beschränkt. Die Masse der Arbeiter werden zu unsinnlichen und bedürfnislosen Wesen reduziert, ihre Tätigkeiten zu abstrakten mechanischen Bewegungen.

Die Nationalökonomie war für Marx also gleichzeitig eine Wissenschaft der Entsagung und des Reichtums.¹¹⁶ Ihr Lehrsatz war die Selbstentsagung und die Entsagung des Lebens und der menschlichen Bedürfnisse. "Je weniger du ißt, trinkst, Bücher kaufst, in das Theater,...gehst, denkst, liebst, theoretisierst, singst, machst, fühlst etc. um so mehr *sparst* du, um so größer wird ... dein *Kapital*. Je weniger du bist, je weniger du dein Leben äüßerst, um so mehr *hast* du, um so größer ist dein *entäußertes* Leben, um so mehr speicherst du auf von deinem entfremdeten Wesen. Alles ... was dir der Nationalökonom an Leben nimmt und an Menschheit, das alles ersetzt er dir in *Geld* und *Reichtum* und alles was du nicht kannst, das kann dein Geld: es kann essen, trinken, ins Theater gehen, ... es macht sich die Kunst, die politische Macht, ... es kann dir das alles aneignen: es kann das alles kaufen; es ist das wahre *Vermögen*. Alle Leidenschaften und alle Tätigkeit muß also untergehen in der *Habsucht*." (Marx 1971, S. 258)

Für Marx war die entfremdete Arbeit im Kapitalismus ein wesentlicher Kritikpunkt. Diese Form der Arbeit sollte für ihn in der nachkapitalistischen Produktionsweise überwunden werden. Welchen Charakter und welche Form Arbeit¹¹⁷ dann annehmen könnte, geht aus seinen Werken nicht eindeutig hervor, hier bestehen sehr divergierende Interpretationsmöglichkeiten (vgl. Conert 1998, S. 171; Marx 1971, S. 234 ff.; Kurz 1995, S. 105 ff.).

Natürlich stellt sich die Frage, wovon entfremdet sich der Mensch. Die Beantwortung dieser Frage wird konstituiert und konstruiert sein von der jeweiligen Konzeption und deren erkenntnistheoretischen Fundierung (religiös, ontologisch-philosophisch, normativ-anthropologisch). Daß die Suche nach einer Antwort von hoher Relevanz ist, zeigt die schlichte

¹¹⁶ Diese Gleichzeitigkeit findet in der Nationalökonomie auch ihren Niederschlag in den Theorien. Eine Seite empfiehlt den Luxus und lehnt die Sparsamkeit ab (Malthus), die andere Seite lehrt das Gegenteil (Ricardo, Say).

¹¹⁷ Arbeit ist für Marx eine "ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln." (Marx/Engels 1986, S. 57) Dieser Prozeß der Vermittlung ist aber bestimmt von Annahmen, Veränderungen, etc. "Arbeit" stellt sich in jeweiliger Zeit und Gesellschaft unterschiedlich dar. Arbeit ist somit keine Kategorie "an sich", sondern ebenso wie Ware und Geld vermittelter Ausdruck einer Gesellschaft und ihrer Wirtschaftsweise.

Tatsache, daß sich der Mensch in den bestehenden Verhältnissen nicht vollkommen entfalten kann. Das heißt, es sind Potenzen beobachtbar und wahrnehmbar, welche Unstimmigkeiten bis hin zu Ablehnungen auf unterschiedliche Weise deklarieren. Potentiale und Bedürfnisse des Menschen finden keine ausreichende bzw. überhaupt keine Realisierung in der bestehenden Gesellschaft.

Der Marxsche Ansatz gibt zur Bestimmtheit des Menschen keine endgültige Antwort. Seine Überlegungen reichten von anthropologischer Determiniertheit bis hin zur strikten Ablehnung dieser Vorstellung (vgl. Conert 1998, S. 128). In dieser Entwicklung lag für ihn die Erkenntnis, daß die Subjektform sozialer Individuen einer gesellschaftlichen Prägung ausgesetzt ist. Er lehnte damit die universelle und zeitlose Determinierung ebenso ab wie die „Relevanz ontogenetischer Übertragung von Persönlichkeitsmerkmalen“ (Conert 1998, S. 128).

Das Marxsche Entfremdungsparadigma hat eine zunehmende Aktualität erhalten, auch wenn es heute unter anderen Begriffen - der Verlust von sozialen Umgangsweisen, ethischen Normen, Gleichgültigkeit - diskutiert wird (vgl. Conert 1998, S. 127). Die Folgen der Entfremdung werden noch an weiteren Stellen dieser Arbeit referiert.

3.6.5 Tendenzen

Hervorzuheben ist Marx' prognostische Leistung. Obwohl zu seiner Zeit der Kapitalismus noch sehr in den Anfängen steckte, sah Marx Tendenzen der Entwicklung für die kapitalistische Produktionsweise voraus:

- Zunahme der Produktivität durch die systematische Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in anwendungsbezogene Forschung und Entwicklung von neuen Techniken;
- Arbeitszeitflexibilisierung aufgrund der Auslastung der Anlagekapazität;
- Konzentration und Zentralisierung des Kapitals, eine abnehmende Anzahl von Unternehmen und Konzernen erhalten einen extrem hohen Anteil der Produktion, des Umsatzes und des Profits;
- Divergierende Lohn- und Profitentwicklung, zuungunsten der ArbeitnehmerInnen (vgl. Conert 1998, S. 154 ff.);
- Universalisierungs- und Globalisierungstendenzen des Kapitals (vgl. Kurz 2000, S. 315);

Abschließend läßt sich festhalten, daß für Marx die kapitalistische Produktionsweise eine Form der Organisation der materiellen Produktion und Reproduktion war, welche eine permanente Steigerung der Produktivkraft zum Prinzip hatte. Dabei ist eine Aufspaltung der Erzeugungsbereiche, der Herstellungsprozesse und der Tätigkeiten, deren Resultate in verschiedenen Arbeitsvorgängen zweckdienlich wieder koordiniert werden müssen, eine notwendige Bedingung.

Das Prinzip der Konkurrenz bedingt die Entwicklung von immer effizienteren Produktionsverfahren und neuen Produkten sowie der Bedürfnissteigerung. Aufgrund dieser

Prinzipien konnte Marx die Grundrichtungen der Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise, wie oben kurz beschrieben, erkennen. Wie diese Prozesse konkret in einzelnen Ländern verlaufen und welche spezifischen Formen sie annehmen werden, konnte er nicht vorhersehen, grundlegende Muster erkannte er aber sehr präzise.

Marx analysierte den inneren Selbstwiderspruch der kapitalistischen Produktionsweise, der darin besteht, einerseits Arbeit als Zweck zur Reichtumsvermehrung zu setzen und andererseits durch die Dynamik der Wettbewerbsfähigkeit Arbeit zu ersetzen und überflüssig zu machen. In diesem Vorgang lag für ihn die immanente Grenze des Kapitalismus und spiegelt sich die Selbstzerstörungstendenzen wieder. Marx erkannte die Gefahr, daß menschliche Arbeitskraft nicht mehr eingesetzt werden kann und damit die Substanz des Kapitals schwindet. Der Kapitalismus ist somit eine Arbeitsgesellschaft, welche die Dynamik in sich trägt, ihre eigenen Grundlagen zu eliminieren.

Nach Marx setzte in der politischen Ökonomie „die Abkehr von einem objektiven, in den Prozessen der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion verankerten Wertbegriff ein.“ (Conert 1998, S. 141) Vorrang erhielt die subjektive Wert-Konzeption, die auf individuellen Nutzenkalkül basierte, zugleich erfaßte die Ökonomie eine Mathematisierung. Neue Leitbilder entstanden, Fragen nach dem Funktionieren von wirtschaftlicher Stabilität durch Nachfrage und Angebot, Rentabilität, Wachstum, etc. traten in den Vordergrund. Diese Veränderung hatte zur Folge, daß die sozialen Verhältnisse und ihre Auswirkungen auf Mensch und Gesellschaft in der Theorie der Ökonomie nicht mehr relevant waren (vgl. Ulrich 1987; Büscher 1989).¹¹⁸ Der Mensch wurde auf diese Weise zusehends der Ökonomie untergeordnet. Zukünftige Überlegungen tendierten in Richtung von Anpassung an die herrschende Produktionsweise und wie der Mensch, die Gesellschaft und der Staat sich effektiv zu dieser in Beziehung setzen sollten.

3.6.6 Anmerkungen für die Supervision

Bei Marx wird bereits ein Konglomerat der bisher einzeln dargelegten Faktoren und Probleme der warenproduzierenden Produktionsweise sichtbar.

Für die Supervision ist wichtig, zur Kenntnis zu nehmen, daß die Beziehungen, die Menschen für ihre materielle Existenzsicherung eingehen und die daraus resultierenden Produktionsverhältnisse zum einen die sozialen Beziehungen und zum anderen alle weiteren Bereiche von Gesellschaft (Politik, Recht, Kultur, etc.) prägen und bestimmen. Gemäß der Gestaltung sozialer Verhältnisse durch die materielle Produktionsweise, entwerfen die Menschen auch Kategorien, Prinzipien und Ideen entsprechend ihrer gesellschaftlichen

¹¹⁸ Vgl. dazu auch die Beiträge über die Aufspaltung: Theorie und Praxis der Ökonomie (Holleis 1989).

Verhältnisse. Diese beeinflussen auch die Entwicklung, Konzepte, Ziele und Perspektiven von Supervision.

Marx prognostizierte Produktionsverhältnisse, die sich immer weiter "verselbständigen" und ein immenses Maß an Komplexität erreichen werden. Diese Verselbständigung der Wirtschaftsweise gegenüber dem sozialen Leben (vgl. Ulrich 1988) sowie die zunehmende Komplexität spiegelt sich auch in Beratungsprozessen wieder.

Bedeutsam für die Supervision sind auch die Marxschen Ausführungen zu den Entfremdungs- und Zurichtungsprozessen in der kapitalistischen Produktionsweise,¹¹⁹ die durch die Erkenntnis der Wertschöpfung durch Arbeit in Gang gesetzt wurden. Weil man Arbeit als Wesen des Reichtums setzte, wurde der Mensch in seiner tätigen Gestalt bedeutsam, man nahm ihn in seiner Funktionstüchtigkeit für die Ökonomie wahr und beurteilte ihn danach. Arbeit wurde ein versachlichter und verdinglichter Faktor und der Mensch zum Arbeiter: die warenproduzierende Funktionsweise kennt den Mensch nur als abstrakten Arbeiter bzw. als abstrakte Funktion, die der maximalen Verausgabung für den Profit unterliegt. Menschen sind für die Sphäre der Ökonomie relevant, wenn sie dem Verwertungsprozeß dienen.

Die Reduzierung auf die jeweilige Funktion und die damit einhergehende Versachlichung in dieser Produktionsweise hat für Menschen tiefgreifende und größtenteils problematische Auswirkung, die Gegenstand von Beratung sind.¹²⁰

¹¹⁹ All diese Prozesse sind auch geprägt von der Dynamik des Gewinnstrebens, der Konkurrenz und der Rentabilität.

¹²⁰ Vgl. dazu die späteren Ausführungen im Kapitel 6 und 7.

3.7 Resümee

Die warenproduzierende Produktionsweise, welche sich im Laufe der Zeit herausbildete, mußte gegen viele Traditionen des bisherigen Zusammenlebens und Wirtschaftens durchgesetzt werden. Aus den unterschiedlichsten Bereichen - Religion, Philosophie, Politik - war Unterstützung notwendig, um dieses System zu installieren. Zudem zeigte sich, daß grundlegende Probleme des wirtschaftlichen Handelns - Ungerechtigkeit, Armut, Reichtum - mit in die sich herausbildende Produktionsweise übernommen und auf eine neue Art und Weise legitimiert wurden.

Komplexe Wechselwirkungen erfolgten zwischen wirtschaftlichen, ideologischen, gesellschaftlichen und psychologischen Gesichtspunkten und Einflüssen. Ohne die religiösen Doktrinen wäre die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise in der Form nicht möglich gewesen. Der Zwang zur Arbeit, ein enormer Sparsinn, Askese und ein hohes Pflichtgefühl waren diejenigen Charakterzüge und Eigenschaften, welche in der kapitalistischen Produktionsweise zu Produktivkräften wurden. Zudem wurde den Menschen ein Wille zur Macht (im Sinne von Herrschaft), Eigensucht und Habgier unterstellt, welcher mit gesetzlichen und moralischen Mitteln zur Raison gebracht werden sollte. Selten wurde thematisiert, inwieweit diese Eigenschaften signifikante Ausdrucksformen der Wirtschaftsweise waren. Verhielt man sich nämlich entsprechend dieser Charakterzüge, war dies - vom ökonomischen Standpunkt aus gesehen - jedenfalls von Vorteil. Außerdem war es psychologisch befriedigend, weil es den Bedürfnissen und den Befürchtungen dieser neuen Art von Persönlichkeit entsprach. "Allgemeiner gesagt bedeutet das, daß der gesellschaftliche Prozeß dadurch, daß er die Lebensweise des einzelnen - das heißt seine Beziehung zu anderen und zur Arbeit - bestimmt, seine Charakterstruktur formt; dieser veränderten Charakterstruktur entsprechen neue Ideologien - religiöse, philosophische und politische - die sie ihrerseits intensivieren, befriedigen und stabilisieren. Die neugebildeten Charakterzüge werden dann zu wichtigen Faktoren in der weiteren ökonomischen Entwicklung und beeinflussen ihrerseits den gesellschaftlichen Prozeß."(Fromm 2000a, S. 79)

Eine gewichtige Rolle in diesem Prozeß spielte auch die Herausbildung des Individuums. Der Gedanke, daß der Mensch ein Individuum sei, prägte bereits die christliche Lehre, allerdings durch die göttliche Vorhersehung bestimmt. Im weltlichen Leben wurde der Mensch als Teil einer Gemeinschaft und eines Ganzen begriffen und weniger als ein Individuum. Die neuen Lehren erklärten das Individuum zum Ursprung und Ausgangspunkt einer Gesellschaft.¹²¹ Damit

¹²¹ Hier hatte v.a. der Liberalismus einen gravierenden Einfluß. Der Individualismus kann als metaphysischer und ontologischer Kern des Liberalismus gesehen werden (vgl. Conert 1998). Die Gesellschaftsform, in welcher sich die Individuen organisieren sollten, ist für die Ökonomie die bürgerliche

trat im okzidentalen Gesellschaftsverständnis ein fundamentaler Wandel ein, das Wohl der Gesellschaft erhielt Nachrang vor dem Wohl des Individuums.

Mit der Ausbreitung von der Vorstellung des Menschen als rationales und vernunftbegabtes Wesen wurden weitere gravierende Veränderungen in Gang gesetzt (vgl. Kant 1997). Die liberale Ideologie leitete auf dieser Basis zwei wesentliche Prinzipien ab: den Utilitarismus und das Eigentum. Diese Implikationen waren für die Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise unabdingbar, weil diese Verflechtungen die Formen des Gewinnstrebens, der Konkurrenz, der Flexibilität etc., wesentliche Faktoren der kapitalistischen Produktionsweise zuließen.

Ein anderer zentraler Aspekt im Herausbildungsprozeß war der des Eigentums. Zum einen mußte definiert werden, was Eigentum eigentlich ist (Arbeit, Besitz) und zum anderen bedurfte es der Anerkennung von Eigentum. Hier kam dem Staat eine gewichtige Rolle zu, da erkannt wurde, daß um das Eigentum mannigfaltige Konflikte gelagert sind. Der Staat sollte u.a. die Aufgabe haben, Eigentum und wirtschaftliche Freiheiten zu sichern. Es deutete sich bereits hier die komplexe Verwobenheit und Abhängigkeit von Staat, Recht und warenproduzierender Produktionsweise an. Die Umsetzung der kapitalistischen Produktionsweise beeinflusste substantielle Bereiche der Gesellschaft. Sie bewirkte einen strukturellen Wandel, alle Sphären der Gesellschaft (Staat, Politik, Religion, Rechtsordnung, Wissenschaften) orientierten sich daran bzw. bildeten sich daran aus.¹²²

Die neue Realität kam auch in Gestalt der politischen Ökonomie zum Tragen und die politische Ökonomie versuchte diese neue Realität maßgeblich mitzugestalten. Auffällig dabei war, daß die ökonomischen Gesetze zu Naturgesetzen stilisiert wurden und die politische Macht und die Herrschaftsinteressen oft ausgeblendet blieben, obwohl sie in der Praxis präsent und wirksam waren.

Die Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise brachte zugleich eine Herauslösung der Ökonomie aus der Gesellschaft mit sich. Der modernen Wirtschaftswissenschaft war es nach dem Vorbild der Naturwissenschaften gelungen, sich von der traditionellen Einbindung in das gesamte System und dessen Moralvorstellungen zu emanzipieren.¹²³ Diese Abkopplung der Wirtschaftstheorie von den Grundsätzen vernünftigen Wirtschaftens und deren lebenspraktischen Relevanz hatte weitreichende Folgen.

Gesellschaft (vgl. Marx 1970, S. 288 f.). Zu beachten sind auch die Konstruktionen zum Subjekt und seine herausragende Position in der Moderne.

¹²² Vgl. auch die Auseinandersetzungen um den Mythos der Unabhängigkeit der einzelnen Sphären von der Ökonomie.

¹²³ Allgemein kann festgehalten werden, daß man sich zwar mit vielen grundlegenden Werten - wie Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit - beschäftigte, diese Werte aber zusehends in den Konnex der Ökonomie gegossen und dementsprechend gewertet und entwickelt wurden.

Es zeichnete sich in den Anfängen bereits ab, daß hier eine Form der Produktionsweise installiert wird, die nach ihren eigenen Gesetzen verfahren wird und sich nicht an den Notwendigkeiten einer Gesellschaft orientieren wird. Die Produktionsverhältnisse verselbständigten sich gegenüber den Menschen und der Gesellschaft.¹²⁴ Wie bereits Aristoteles feststellte, ist das Ziel der Ökonomie der Reichtum und die Vermehrung des Reichtums. Diese Zielbestimmung setzte eine Unmenge an Konflikte für die Gesellschaft und für den einzelnen in Gang.

Zur Arbeit

Für eine optimale Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise mußten die entscheidenden Produktionsfaktoren wie Güter und Grund, sowie die Tätigkeiten von Menschen als Ware verfügbar gemacht werden.¹²⁵ Der Mensch wurde in seiner tätigen Gestalt bedeutsam und als wirtschaftlicher Faktor begriffen sowie als Arbeitseinheit gefaßt.

Zudem wurde Arbeit eine ausdifferenzierte Sphäre, die getrennt wurde von anderen Bereichen wie Religion, Kultur etc., aber sich auch von den übrigen Lebensprozeß loslöste (Arbeitszeit / Freizeit).¹²⁶ Dieser Ausdifferenzierungsprozeß von Funktionssphären kann als wesentlicher Unterschied zwischen Moderne und Vormoderne gesehen werden. Die Vormoderne hatte keinen ausdifferenzierten Bereich der Arbeit, sondern dieser war stets verwoben mit anderen Sphären.

Ein weiteres wesentliches Element bei der Herausbildung der Wirtschaftsweise war die Arbeitsteilung.

Erstens bedingte sie eine hohe Steigerung der Produktivität und eine Steigerung des Wissens, vor allem des Detailwissens, welches wiederum zu weiteren Erkenntnissen und Erfindungen führte. Zweitens rief die Arbeitsteilung eine enorme Beschränkung hervor, immer mehr Arbeiten wurden in monotone Tätigkeiten gegliedert. Diese beiden Aspekte mündeten drittens in eine zunehmende Mechanisierung von Tätigkeiten und Funktionen, was wiederum die Tendenz in Gang setzte, daß die Mechanisierung und Technologisierung menschliche Arbeitskraft freisetzen. Viertens trat eine Zunahme von Abhängigkeit durch die Arbeitsteilung ein - einerseits zwischen Menschen, andererseits zu Maschinen und Institutionen. Diese Abhängigkeit entfaltete auch globale Tendenzen.

¹²⁴ Außerdem ist an dieser Stelle zu bedenken, daß sich die Gesellschaft auflöst in einzelne Individuen, für die das Eigeninteresse und das Gewinn- und Machstreben in den Vordergrund rückte.

¹²⁵ Ware ist eine kapitalistische Erscheinungsformen. Sie enthält einen "Doppelcharakter", zum einem, die Ware als Wert, der als Geld in Erscheinung tritt und zum anderen, die Ware als Gebrauchswert, der als Produkt in Erscheinung tritt. Die Ware wird selten als Resultat von gesellschaftlichen Beziehungen gesehen.

¹²⁶ Diese Ausdifferenzierung der modernen Arbeitsgesellschaft beinhaltet auch die Problematik der modernen Geschlechterverhältnisse - geschlechtshierarchische Abspaltung der "weiblichen" Bereiche (vgl. Gildemeister 1998, Heft 33; Scholz 2000).

Das Prinzip der Arbeitsteilung ist in die kapitalistische Produktionsweise eingebunden worden. Daran gekoppelt sind folgende Konfliktfelder:

- Eine stetige Zunahme der ökonomischen Abhängigkeit durch die Arbeitsteilung bei gleichzeitiger Individualisierung, basierend auf Egoismus und Konkurrenz.
- Eine Einbindung in ein System, welches Ungleichheiten als "naturgegeben" annimmt, auf Ungleichheiten basiert und die Förderung des Eigennutzes, des Gewinn- und Machtstreben forciert.
- Die arbeitsteilige Produktionsweise bedingt belastende Arbeitsbedingungen, Ausbeutung, Funktionalisierung, Aufspaltung in Produktion und Konsumtion, etc.

Aus all dem kann gefolgert werden, daß das Arbeitsleben der Menschen aufgrund dieser Gegebenheiten sehr komplex, kompliziert, unübersichtlich, widersprüchlich, verstrickt und konfliktreich wurde. Die Zurichtung auf ein Arbeitsleben, in dem der Mensch tätig in Erscheinung treten mußte, erfolgte.

4 Die Arbeitsgesellschaft und ihr Arbeitsbegriff

Die Gesellschaft wandelte sich zusehends in eine Arbeitsgesellschaft,¹²⁷ aus der Ersten Industrialisierung entwickelte sich eine Gesellschaftsform mit einem Arbeitsbegriff, welchen es in dieser Form bis dahin nicht gegeben hatte. Wie in den vorherigen Kapiteln angedeutet, stellte in den früheren Gesellschaften Arbeit noch einen konkreten, unmittelbaren und sinnlichen Vorgang dar. Die Gesellschaften waren als Ganzes betrachtet kein warenproduzierendes System und Arbeit war kein Abstraktum. „Auch wenn Arbeit als *labor* im alten Sinne, als Mühsal und Plage, den Lebenshorizont der Mehrheit ganz und gar ausfüllte, so blieb dies dem relativ geringen Stand der Produktivkraftentwicklung im „Stoffwechselprozeß mit der Natur“ (Marx) geschuldet; Arbeit war also naturgegebene Notwendigkeit, aber ebendeswegen keine abstrakte Verausgabung von Arbeitskraft und kein gesellschaftlicher Selbstzweck.“ (Kurz 1991, S. 16) Dies änderte sich durch die warenproduzierende Produktionsweise ganz erheblich. Wie kam es aber zu dieser abstrakten Form von Arbeit? Ein Grund war die Verflechtung zwischen Arbeit und Ökonomie, und wie im vorherigen Kapitel beschrieben, bestand die Verflechtung darin, daß Arbeit eine elementare Kategorie der Ökonomie geworden war. Da Arbeit auch für Supervision von zentraler Bedeutung ist, wird im vorliegenden Kapitel die Kategorie Arbeit sowie wichtige Einflüsse auf die Arbeitsgesellschaft thematisiert.

Der erste Abschnitt soll einen Einblick über die Arbeit selbst gewähren. Das tätige Leben wird in ihre grundlegenden Elemente - Arbeit, Herstellen, Handeln - zergliedert. Die Verhältnisse der Elemente zueinander werden dargestellt. Einen weiteren Aspekt bildet die Aufzeichnung der

¹²⁷ Aus der Gleichzeitigkeit von verschiedenen gesellschaftlichen Umwälzungen formierte sich die Industriegesellschaft mit ihrer nationalstaatlichen Ausrichtung. Die Zweite Industrialisierung zielte unter anderem auf eine zentralistische Staatsgewalt, auf eine Konzentrierung von Kapital, auf Massenkonsum, auf Spezialisierung und Arbeitsteilung, auf Mobilität und Flexibilität. All diese Prozesse lassen die kapitalistische Dynamik erkennen, wie Ausdehnung, Weiterentwicklung der Arbeits- und Produktionsmittel etc. Der allgemeinste Aspekt dieser Dynamik ist die Durchsetzung der Produktionsweise selbst. Die Durchsetzung verlief zwar nicht kontinuierlich, aber permanent. Als Ursache für diese beständige Veränderungsdynamik "muß m.E. das notwendige Zusammenwirken des dominanten Wirtschaftsmotivs der Kapitalverwertung mit der unternehmerischen Handlungsautonomie im Rahmen von Marktregulation der einzelwirtschaftlichen Prozesse und der allseitigen Konkurrenz identifiziert werden." (Conert 1998, S. 178) Zudem zeigte sich, daß der wirtschaftliche Strukturwandel sich selbst tendenziell beschleunigte, bedingt durch das Wettbewerbsprinzip. Zwischen den Nationen blieben Strukturdifferenzen bestehen, aber in den wichtigsten Punkten stimmten zu Beginn bis Mitte des 20. Jahrhunderts der Aufbau und die Entwicklung der Volkswirtschaften der Industrienationen weitgehend überein (mit Ausnahme der Sowjetunion). Alle hatten ein ähnliches Wirtschaftssystem, nämlich eine mehr oder weniger regulierte Marktwirtschaft (vgl. Hardach 1993, S. 9 ff.).

inneliegenden Problematik der Vita activa. Zudem soll die Prozeßhaftigkeit und Wandelbarkeit des Arbeitsbegriffes verdeutlicht werden. Was wir heute unter dem Begriff Arbeit verstehen, kann als eine Erfindung und ein Ausdruck der Industrialisierung gesehen werden.

Vorweg sei eine Problematik zitiert, welche Hannah Arendt so treffend formulierte und die auch die Veränderung skizziert, welche die Arbeit erfahren hat:

"Aber selbst diese einzig auf die Arbeit abgestellte Welt ist bereits im Begriff, einer anderen Platz zu machen. Es ist uns gelungen, die dem Lebensprozeß innewohnende Mühe und Plage soweit auszuschalten, daß man den Moment voraussehen kann, an dem auch die Arbeit und die ihr erreichbare Lebenserfahrung aus dem menschlichen Erfahrungsbereich ausgeschaltet sein wird. Dies zeichnet sich deutlich in den fortgeschrittensten Ländern der Erde bereits ab, in denen das Wort Arbeit für das, was man tut oder zu tun glaubt, gleichsam zu hoch gegriffen ist. In ihrem letzten Stadium verwandelt sich die Arbeitsgesellschaft in eine Gesellschaft von Jobholders, und diese verlangt von denen, die ihr zugehören, kaum mehr als ein automatisches Funktionieren, als sei das Leben des Einzelnen bereits völlig untergetaucht in den Strom des Lebensprozesses, der die Gattung beherrscht, Es ist durchaus denkbar, daß die Neuzeit, die mit einer so unerhörten und unerhört vielversprechenden Aktivierung aller menschlichen Vermögen und Tätigkeiten begonnen hat, schließlich in der tödlichsten, sterilsten Passivität enden wird, die die Geschichte je gekannt hat."(Arendt 1998, S. 410)

Was damit alles gemeint sein könnte wird im folgenden am Fordismus und dem Nationalsozialismus dargelegt. Beide Systeme werden nicht als zwangsläufige Stränge einer warenproduzierenden Produktionsweise gesehen. Es wird davon ausgegangen, daß verschiedenste Aspekte kulminierten, die diese Systeme hervorbrachten. Bedeutsam für die vorliegende Arbeit ist, daß sowohl der Fordismus als auch der Nationalsozialismus die heutige Arbeitsgesellschaft maßgeblich mitgeprägt haben. Es kann davon ausgegangen werden, daß zum einen viele Elemente nach wie vor im "kollektiven Bewußten und Unbewußten"¹²⁸ wirken und diese zum anderen konkret die Arbeitsformen und -abläufe bestimmen.

Einige Aspekte werden besonders hervorgehoben, die Rationalisierung von Arbeit, der Pathos von Arbeit, die funktionale und sterile Passivität von Arbeit und Arbeit als Mittel zur Vernichtung.

¹²⁸ Vgl., Fromm, 2000, 2000a.

4.1 Die Vita activa

Welchen Wert und Bedeutung die Arbeit für den Menschen hat und hatte, wurde im Verlauf der Menschheitsgeschichte sehr unterschiedlich bestimmt und beantwortet. Dies ist und war von vielen Faktoren abhängig. Festgehalten werden kann, daß es keine feststehende Abstraktion und kein Definitivum für Arbeit¹²⁹, ihre Bedeutung und ihren Wert gibt. Arbeit, ihre Bedeutung und ihr Wert kann als etwas wandelbares und prozeßhaftes betrachtet werden. Die Geschichte des Wertes der Arbeit hat sowohl eine kumulative, substitutive als auch zirkuläre Art der Entwicklung durchlaufen. Auf all diese Formen wird in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen. Skizziert wird die Prozeßhaftigkeit und die Bedeutung der Arbeit, um ihre Stellung in unserer heutigen Gesellschaft zu verstehen.

Was ist Arbeit? Was tun wir eigentlich, wenn wir tätig sind? Welcher Sinn steckt in ihr? Eine sehr aufschlußreiche Analyse vom tätigen Leben erstellte Hannah Arendt, indem sie eine elementare Gliederung der Tätigkeiten vornahm und ihre Bedeutung darlegte.

Die Vita activa beinhaltet drei menschliche Grundtätigkeiten: Arbeiten, Herstellen und Handeln. „Sie sind Grundtätigkeiten, weil jede von ihnen einer der Grundbedingungen entspricht, unter denen dem Geschlecht der Menschen das Leben auf der Erde gegeben ist.“ (Arendt 1998, S. 16)

Das Arbeiten

Im klassischen Altertum faßte man unter Arbeit all diejenigen Tätigkeiten zusammen, die für das menschliche Leben notwendig waren und nicht um ihrer selbst willen unternommen wurden. Arbeit bedeutete der Notwendigkeit der Erhaltung des Körpers und der Welt untertan zu sein. Welt umfaßt in diesem Kontext, den Raum, den sich Menschen in der Natur für ihre Bedürfnisse nutzbar machten (Ackerbau etc.) und dessen Bestand sie gegen die Natur verteidigten. Diese Notwendigkeiten wurden als etwas mühseliges und „sklavisches“ betrachtet, weil sie durch die Notdurft des Körpers erzwungen waren.¹³⁰ Arbeit beinhaltete die Reproduktion und die Regeneration des eigenen Lebens, sie galt als unproduktiv, weil sie keine Spuren hinterläßt und

¹²⁹ „Obwohl alle zu wissen scheinen, was Arbeit ist, und obwohl es einen breiten öffentlichen Konsens darüber gibt, was und was nicht als Arbeit zählen soll, fehlt uns immer noch eine allgemein anerkannte Definition dieser menschlichen Tätigkeit. Wie die verschiedenen Definitionen von Sozialwissenschaftlern und Vertretern anderer Disziplinen zeigen, ändert sich die Bestimmung der Arbeit mit dem jeweiligen Ansatz.“ (Giarini/Liedtke 1999, S. 31)

¹³⁰ Weil man die Dinge so sah, bedurfte es aus dieser Perspektive der Einrichtung der Versklavung von Menschen. Die Sklaverei im Altertum hatte nicht die Bedeutung, Menschen als billige Arbeitskräfte zu halten, sondern sich durch deren Arbeit von der Notwendigkeit des Lebens zu befreien (vgl. Arendt 1998, S. 101 f.). Die klassische Antike war kein Produktionszentrum, sondern es ging fast ausschließlich um Konsumproduktion (vgl. Aristoteles 1977; Braeuer 1981).

ständig erneuert werden muß. Die Konsumgüter werden produziert und überdauern kaum den Augenblick ihrer Fertigstellung. Werden sie nicht durch Verbrauch verzehrt, verderben sie ganz von selbst. Arendt beschreibt diesen Vorgang als den natürlichsten der Welt. „Kreisend wie die Natur sind auch die Vorgänge des lebenden Organismus und des menschlichen Körpers, so lange nämlich, als er dem Prozeß standhalten kann, der ihn durchdringt und zugleich aufreibt und am Leben erhält.“ (Arendt 1998, S. 115).

Arbeiten und Konsumieren sind also zwei Aspekte eines biologischen Kreislaufes, welchen der Lebensprozeß vorschreibt. Sie werden als eine Bewegung in endloser Wiederholung gesehen, die kaum vollendet schon von neuem beginnt. Arbeit ist von einer nicht zu übersteigerten Dringlichkeit, weil von ihr die Erfüllung des Lebens abhängt. Der Konsum regeneriert den Lebensprozeß und reproduziert neue Arbeitskraft, die der menschliche Körper wiederum für seine Erhaltung braucht (vgl. Marx 1971).

Das Herstellen

Das Herstellen ist eine weitere Form der Vita activa, sie vollzieht sich in der Verdinglichung. Das Herstellen ist der Versuch einer Manifestation in einer Natur, die den Menschen permanent mit seiner individuellen Vergänglichkeit gegenüber der scheinbaren Unvergänglichkeit der Menschheit konfrontiert. „Das Herstellen produziert eine künstliche Welt von Dingen, die sich den Naturdingen nicht einfach zugesellen, sondern sich von ihnen dadurch unterscheiden, daß sie der Natur bis zu einem gewissen Grade widerstehen und von den lebendigen Prozessen nicht einfach zerrieben werden. In dieser Dingwelt ist menschliches Leben Zuhause, daß von Natur in der Natur heimatlos ist und die Welt bietet Menschen eine Heimat in dem Maße, indem sie menschliches Leben überdauert, ihm widersteht und als objektiv-gegenständlich gegenüber tritt.“ (Arendt 1998, S. 16).

Es zeigt sich ein Angewiesensein auf Objektivität und Gegenständlichkeit.¹³¹ Herstellen folgt damit einer anderen Logik und einem anderen Zweck als das Arbeiten. Es geht ihm keine lebenserhaltende Notwendigkeit voraus.

Das Herstellen beinhaltet immer eine gewisse Konsistenz, die aus dem Material entsteht, welches für die Produktion verwendet wird. Außerdem ist das Herstellen durch eine immanente Gewalttätigkeit gekennzeichnet. Dies begründet sich darin, daß durch das für das Herstellen benötigte Material Lebendiges zerstört oder Naturprozesse unterbrochen und beeinträchtigt werden.

Die Herstellung selbst leitet ein Vorbild, eine Idee.¹³² Diese Vorstellung eilt dem Herstellungsprozeß voraus und ist auch nach der Fertigstellung noch vorhanden. Das Ergebnis

¹³¹ Diese Objektivität liegt darin, daß ein hergestellter Gegenstand den Menschen mit einer gleichbleibenden Vertrautheit täglich wieder begegnen kann, wohingegen man die Natur und die Menschen selbst als sich ständig verändernd erfährt.

des Prozesses wird gemessen an dieser Vorstellung und ermöglicht eine Vervielfältigung dessen, was bereits besteht. Der Vorgang des Herstellens hat einen Anfang und ein Ende und muß nicht wiederholt werden. Diese weltlichen Gegenstände überdauern sowohl den Arbeitsprozeß als auch den Konsumprozeß, damit repräsentieren sie in der vergänglichen Welt des Menschen Dauerhaftigkeit und Haltbarkeit (vgl. Arendt 1998, S. 169 ff.). Das Herstellen zeichnet sich durch eine gewisse Widerrufbarkeit aus. Was der Mensch schafft, kann er ebenso wieder beseitigen. Im Herstellen liegt eine Freiheit des Tuns und Lassen.

Der Prozeß der Herstellung unterliegt wesentlichen Zweck-Mittel Kategorien, wobei das Herstellen das Mittel ist, um einen Zweck, nämlich das Produkt, zu erreichen. Der Zweck rechtfertigt die Mittel, während des Herstellungsprozesses steht die Zweckdienlichkeit im Vordergrund. Daran wird gemessen und beurteilt, welche Vorgänge notwendig sind, um das Ziel zu erreichen. Hat das Produkt seine Vollendung erfahren, kann es als Mittel einem neuen Zweck dienen.

Das Handeln

Die dritte Tätigkeit der Vita activa ist das Handeln. Es zeichnet sich dadurch aus, daß es sich direkt und ohne Vermittlung von Dingen, Material und Materie zwischen den Menschen abspielt. Seine Grundbedingung ist das schlichte Faktum der Pluralität, daß auf der Erde viele Menschen leben und nicht nur ein Einzelner. Leben bedeutet in diesem Kontext, unter Menschen zu sein. „Das Handeln bedarf einer Pluralität, in der zwar alle das selbe sind, nämlich Menschen, aber dies auf die merkwürdige Art und Weise, daß keiner dieser Menschen je einem dieser Menschen gleicht, der einmal gelebt hat oder lebt oder leben wird.“ (Arendt 1998, S. 17) Gleichheit und Verschiedenheit manifestieren das Handeln. Ohne Gleichheit wäre kein Verstehen möglich, ohne Verschiedenheit keine Verständigung notwendig. Im Handeln drückt der Mensch seine Einzigartigkeit aus, mit der er in die Welt tritt und mit der er sich unter seinesgleichen bewegt.

Es gibt kein Nicht-Handeln im menschlichem Leben und ein Element vom Handeln befindet sich im Sinne von Initiative in jeder Tätigkeit. Handeln beinhaltet etwas Ursprüngliches, ein neues Anfangen. Der Mensch ist damit im Besitz der Fähigkeit, etwas zu beginnen; wie weit er die Folgen seines Handelns voraussehen und berechnen kann und könnte ist ungeklärt. Jeder Ursprung setzt Wahrscheinliches und Unwahrscheinliches in Bewegung. In diesem Anfangen, Beginnen liegt die elementarste und ursprünglichste Fähigkeit des großen Potentials menschlicher Freiheit. Das Handeln findet in vielerlei seinen Ausdruck wie Sprache, Mimik, Gestik, Haltung, Ausstrahlung, Bewegung etc.. Die notwendige Eigenschaft des Handelns ist die Personalität. Mit seinem Handeln tritt der Mensch für andere in Erscheinung. Daß er

¹³² Vgl. die philosophischen Kontroversen (Platon 1973, S. 366; Aristoteles 1977, S. 34 ff.; Hobbes 1999, S. 13 ff.) um den Ort der Entstehung von Vorbildern und Ideen. Sind sie im Menschen vorhanden oder außerhalb von ihnen lokalisiert?

allerdings mit seinem Sein in Erscheinung treten und existieren kann und daß zwischen Menschen ein Miteinander und nicht ein Für-(Aufopferung) oder Gegeneinander (Zerstörung) entsteht und geschieht, setzt vieles voraus. Wenn im Handeln das "Wer" nicht mehr gezeigt werden kann, verkommt es zu einer gegenstandslosen Leistung. „Dies tritt immer dann ein, wenn das eigentliche Miteinander zerstört ist oder auch zeitweilig zurücktritt und Menschen nur gegeneinander stehen und agieren, wie etwa im Kriegsfall, wenn Handeln nur besagt, bestimmte Gewaltmittel bereit zu stellen und zur Anwendung zu bringen, um gewisse vorgefaßte Ziele für sich selbst und gegen den Feind zu erreichen.“ (Arendt 1998, S. 221). Handeln, welches anonym bleibt oder bleiben muß, ist sinnlos und wird vergessen, da niemand vorhanden ist, dem der menschliche Einsatz zugeschrieben werden kann. Durch diese Art zu handeln, verliert der Mensch einen Teil seines Menschsein und wird sozusagen seiner Menschenwürde beraubt, weil Handeln der Modus ist, in welchem sich das Menschsein selbst offenbart.¹³³ Je größer das Risiko und die Bedrohung für einen Menschen ist, das eigentlich Persönliche zu zeigen, desto mehr Verhaltensweisen werden aufgebaut, um diese eindeutige Zuordnung zu verringern oder zu verbergen, was selbstredend für alle Beteiligten schwerwiegende Konsequenzen hat.

Arendt bezeichnet als das ursprünglichste Produkt des Handelns die nicht intendierte Geschichte, welche entsteht, wenn der Mensch seine Ziele und Zwecke realisiert. Diese Geschichte hat keine VerfasserIn, sondern sie wird gelebt, erlebt. Handeln kann sich nur in der Begegnung mit Menschen vollziehen, jede Isolierung von Menschen (gewollt oder erzwungen) nimmt ihnen die Fähigkeit zu handeln (vgl. Arendt 1998, S. 234).

Dieses Unverwechselbare und Einmalige eines jeden Menschen, welches sich im Handeln manifestiert, kann nicht beschrieben werden, diese Unmöglichkeit der Beschreibung hängt mit der Unmöglichkeit der Definition des Wesens von Menschen zusammen. Diesem Jemand-Sein steht nichts Vergleichbares gegenüber. Sich als Handelnde zu bewegen schließt grundsätzlich die Möglichkeit aus, dieses Handeln so zu handhaben, wie es mit Dingen geschieht, über die wir verfügen, weil wir sie definieren (vgl. Arendt 1998, S. 223). Die sich daraus ergebende Ungewißheit, kann als etwas Beschwerliches oder Bereicherndes empfunden werden, dies wird davon abhängen, in welchen Kontext menschliches Zusammenleben gesetzt oder gezwungen wird. Handeln geschieht zwischen Menschen und selbst wenn über etwas gesprochen wird, also ein Austausch über etwas Objektives stattfindet, gibt man doch Aufschluß über sich als Sprechenden, auch wenn dies oft unwichtig erscheint und kaum Beachtung findet. Obwohl diese Bezüge zwischen Menschen materiell nicht faßbar sind, zeigen sie ihre Wirkung. Diese Nichtgreifbarkeit ist nicht weniger wirklich als die greifbaren Dinge, sie läßt sich nur nicht verdinglichen und objektivieren. Der Irrtum der Versuche, den Bereich des Handelns materialistisch zu erfassen, besteht darin, daß Menschen, selbst wenn sie weltliche Ziele

¹³³ Vgl. hierzu auch die Bedeutung, die es für einen Menschen hat, sich nicht zu seiner Tat zu bekennen, welche Leere und Sinnlosigkeit dabei entstehen können (Fromm 2000).

verfolgen, gar nicht anders können als sich durch sich selbst ins Geschehen einzubringen. „Diesen sogenannten „subjektiven Faktor“ auszuschalten würde bedeuten, die Menschen in etwas zu verwandeln, was sie nicht sind; zu leugnen, daß die Enthüllung der Person allem, auch dem zielbewußtesten Handeln innewohnt und für den Ablauf der Handlung bestimmte Konsequenzen hat, die weder durch Motive noch durch Ziele vorbestimmt sind, heißt einfach, der Wirklichkeit, so wie sie ist, nicht Rechnung tragen.“ (Arendt 1998, S. 226). Hier stellt sich auch die Frage, was für einen Sinn es ergeben sollte, in einer Welt von Menschen ausgerechnet den Menschen heraus zu nehmen? Für wen oder was sollte dann diese Welt sein?

4.1.1 Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die drei Grundtätigkeiten der Vita activa sind gemeinsam in einer Bedingung verankert, sie kommen durch die Geburt des Menschen in die Welt und verlassen diese durch seinen Tod wieder. Sowohl die Mortalität als die Natalität haben vielerlei Einfluß auf die Tätigkeiten der Vita activa. Es zeigt sich in ihnen Kontinuität und Neues. Die Welt, in der die Vita activa existiert und sich bewegt, vollzieht sich im Wesentlichen im Kontext von Dingen und Gebilden, die die Menschen geschaffen haben und die gleichzeitig zur Bedingung von menschlicher Existenz geworden sind. Menschen schaffen Bedingungen und leben unter ihnen.¹³⁴ Diese Bedingungen haben die gleiche bedingende Kraft auf die Menschen wie die Dinge der Natur. Was Menschen berühren, wird in jenem Augenblick Bestandteil menschlicher Welt, Menschen sind dadurch bedingte Wesen. Innerhalb der menschlichen Existenz werden die bedingenden Kräfte als Wirklichkeit der Welt empfunden. Die Welt erhält dadurch eine Objektivität, die sich mit der menschlichen Bedingtheit ergänzt. Die Menschen bedürfen der Dinge aufgrund ihrer Bedingtheit und die Dinge erhalten einen Sinn in der Welt der Menschen (vgl. Arendt 1998, S. 16 ff.).

Hier eröffnet sich das breite Spektrum der Abhängigkeit und der Selbstbestimmtheit der Menschen von und in ihrer selbstgeschaffenen Bedingtheit. Es ist dabei wichtig, zwischen der Bedingtheit der Menschen und der Natur des Menschen zu differenzieren. Es bestehen elementare Unterschiede! Über die Natur des Menschen können nach wie vor keine verbindlichen Aussagen getroffen werden. Der Mensch kann sich selbst nicht erkennen, bestimmen und definieren, weil er sich weder von außen betrachten noch sich außerhalb seines Lebens und seiner Welt stellen kann. Auf die Frage: Wer sind wir? gibt es vielerlei Vorstellungen und Konstruktionen, aber keine gültige Antwort. Auch die Bedingungen, unter denen die Menschen leben wie Pluralität, Weltlichkeit, Mortalität und Natalität können das

¹³⁴ Vgl. dazu die Auseinandersetzungen um die Anpassung des Menschen an die Maschine. Auch die Maschine wurde eine Bedingung für die menschliche Existenz. Die besondere Problematik wird an späterer Stelle nochmals diskutiert.

Menschsein nicht erklären und begründen, weil keine dieser Bedingungen absolut gesetzt werden kann.¹³⁵ Das menschliche Leben bewegt sich in einer menschlichen und dinglichen Welt, aus welcher es nicht möglich ist, sich zu entfernen, ohne dabei sein Leben zu verlieren. Die Tätigkeiten der *Vita activa* sind in dieser Welt lokalisiert.

Durch Arbeiten entstehen Verbrauchsgüter, durch Herstellen Gebrauchsgegenstände und Handeln konstituiert zwischenmenschliche Bezüge (Kommunikation und Interaktion). All diese Tätigkeiten werden bedingt durch das Faktum des Zusammenlebens der Menschen. Während Arbeiten und Herstellen noch ohne Mitmenschen vorstellbar sind, ist Handeln ohne Mitmenschen gar nicht denkbar.

Der Herstellungsprozeß garantiert durch seine Produkte eine Beständigkeit der Dingwelt und in dieser Dingwelt befinden sich die Konsumgüter, durch die sich das menschliche Leben am Leben erhält. Die Güter verschwinden inmitten von Dingen, die nicht verbraucht, sondern gebraucht werden. Obwohl allem Gebrauch ein Element des Verbrauchens inne wohnt, geht es bei den Gebrauchsgegenständen nicht primär darum, verzehrt zu werden wie die Konsumgüter. Die Dinge regeln den Umgang von Menschen untereinander, lassen Gebräuche und Sitten entstehen und schaffen ein Gefühl von Vertrautheit in der jeweiligen Welt. Der Herstellungsprozeß als solcher kann also in verschiedenen Teilen der Erde unterschiedliche Welten produzieren!¹³⁶

Auch das Handeln schafft Erzeugnisse, obwohl sich keine stoffliche Festigkeit zeigt. Dafür benötigt das Handeln die Gegenwart anderer Menschen, um überhaupt gesehen, gehört und erinnert zu werden. Erst durch dieses Sehen, Hören und Erinnern erhält das Handeln eine flüchtige Gegenwart. Durch eine Umwandlung in ein geschriebenes Wort, ein gemaltes Bild etc. kann das Handeln eine gewisse Verdinglichung und einen Gegenstandscharakter erhalten. Auf diese Weise wird das lebendig Gehandelte zu etwas Festem, Dinglichen. Dieser Prozeß der Verdinglichung bewirkt also eine Verlässlichkeit und größere Dauerhaftigkeit als die Tätigkeiten, die diese Verdinglichung hervorgebracht haben.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Arbeiten, Herstellen und Handeln liegt darin, daß Arbeit in endloser Wiederholung besteht, gebunden an den Kreislauf des Körpers. Das Herstellen dagegen hat ein definiertes Anfangen und Ende, während das Handeln meist einen erkennbaren Anfang hat, aber keinen bestimmaren Verlauf oder gar ein vorhersehbares Ende. Diese Besonderheit des Handelns bewirkte, daß die Fähigkeit des Handelns bereits in der Antike als gesellschaftliche und politische Fähigkeit des Menschen betrachtet wurde. Es wurde unterschieden zwischen Raum der Polis (politisches Handeln) und Raum des Haushaltes und der Familie (gesellschaftliches Handeln). Die Ökonomie gehörte in den Bereich des Haushaltes

¹³⁵ Vgl. Arendt, Kant, Fichte, Marx

¹³⁶ Anhand dieser Gegebenheit läßt sich u. a. erklären, wie es zur Herausbildung von unterschiedlichen Kulturen kommen kann, ohne dabei in einen biologischen Rassismus zu verfallen.

und war damit als nicht politisch definiert und identifiziert. Der Bereich von Haushalt und Familie hatte seinen Ursprung in der Notwendigkeit des Lebens, im Gegensatz dazu stand das Reich der Freiheit, die Polis. Der Haushalt stellte die Bedingungen für die Freiheit in der Polis bereit. „Die Polis unterschied sich von dem Haushaltsbereich dadurch, daß es in ihr nur Gleiche gab, während die Haushaltsordnung auf Ungleichheit geradezu beruhte. Freisein bedeutete ebenso ein Nichtbefehlen, wie es die Freiheit von dem Zwang der Notwendigkeit und den Befehlen eines Herrn beinhaltete. Freisein hieß weder Herrschen noch Beherrschtwerden.“ (Arendt 1998, S. 42) In diesem Verständnis zeigt sich eine andere Vorstellung von Politik und Gesellschaft als in der Neuzeit, es gab einen großen Abstand zwischen Privatem und Öffentlichem (vgl. Platon 1973; Aristoteles 1977, S. 77 ff., S. 285 ff.).

Während Arbeit für etwas sehr Privates im Sinne von körperlichen Bedürfnissen und Angelegenheiten stand, welche schwer vermittelbar oder gar nachvollziehbar sind, da jeweils nur im eigenen Körper erlebbar, war Herstellen etwas Sichtbares für die Welt und Handeln konnte sich überhaupt nur im öffentlichen Raum entfalten.

4.1.2 Problematische Implikationen von Arbeiten, Herstellen und Handeln

Der Charakter der Arbeit und des Konsums wurde vom weltlichen Standpunkt aus als etwas Destruktives begriffen, weil die Materie nicht verwandelt, sondern durch Verzehr vernichtet wird oder verdirbt.¹³⁷ Dieser Kreislauf, den das Leben in einer unumkehrbaren Zeitspanne vorgibt, beinhaltet Mühe und Leichtigkeit, Lust und Unlust, Anstrengung und Erholung. Die konsequente Abschaffung von Arbeit würde damit auch dem Leben das Elementarste entziehen, „... und da dies biologische Leben der Motor des eigentlich menschlichen Lebens ist, kann auch dieses sich der „Mühe und Arbeit“ ganz nur entziehen, wenn es bereit ist, auf die ihm eigene Lebendigkeit und Vitalität zu verzichten. Mühe und Plage können aus dem menschlichen Leben nicht entfernt werden, ohne die menschliche Existenz mit zu verändern; sie sind nicht Symptome einer Störung, sondern eher die Art und Weise, in welcher das Leben selbst mitsamt der Notwendigkeit, an die es gebunden ist, sich kundgibt.“ (Arendt 1998, S. 141) In dieser Betrachtungsweise tauchen eklatante Widersprüche auf. Zum einen wird deutlich, daß Arbeit notwendig ist, um sein Leben intensiv zu leben und zu erfahren. Befreit man sich von ihr, indem sie von anderen erledigt wird, befreit man sich von seinem Leben, geht freiwillig in eine gewisse Leblosigkeit. Andererseits gibt es eine seltsame Übereinstimmung darüber, daß Arbeit Mühe

¹³⁷ Es sei angemerkt, daß hier bereits ein grundlegendes Problem sichtbar wird, nämlich daß ausgerechnet dieser natürlichste und lebenserhaltende Prozeß als etwas Destruktives erlebt wird und sehr viel Abwertung erfuhr, was sich bis heute nicht wesentlich verändert hat (vgl. dazu z.B. die Bedeutung der Hausarbeit und der landwirtschaftlichen Arbeit). Es stellt sich die Frage, ob in diesem Prozeß der Widerwille gegen Vergänglichkeit und Vergeblichkeit zutage tritt (vgl. Arendt 1998, S. 139) und die Ablehnung der unmittelbaren Dringlichkeit dieser elementaren Bedürfnisse ohne deren Erfüllung kaum anderes möglich ist.

und Zwang ist und nur durch Bewältigung derselben, erfährt man Glück, nur durch anstrengendes, mühevolleres Arbeiten empfängt man - nach dessen Erledigung - Genuß, Schönes, Gutes. Hier, könnte man sagen, fand eine sehr unglückliche Verknüpfung von Zwang, Mühsal und Glück statt, die weitreichende Folgen und zum Teil sehr unmenschliche Konsequenzen hatte.¹³⁸

Viele philosophische Auseinandersetzungen handeln von sterblichem Leben und unendlicher überlegener Beständigkeit und Dauerhaftigkeit der Welt sowie der Freiheit (vgl. Störig 1998). Was bedeutet Freiheit in diesem Verständnis des Seins, wenn ich frei sein will von den Notwendigkeiten des menschlichen Lebens? Der Preis für das freie Leben ist in diesem Verständnis sehr hoch. Zum einen ist es eine Art "second hand" Leben, welches seine natürliche Lebendigkeit einbüßte, zum anderen geht es auch um Gewalt, die eingesetzt werden mußte, um einen Teil der Menschen dazu zu zwingen, die Arbeit für andere zu leisten. Die Notwendigkeit der Arbeit ist dabei der natürliche Teil des Menschseins, die Gewalt ein Werk von Menschen.

Im Bereich des Herstellens offenbaren sich scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten. Der Mensch ist hier in der Lage alles mögliche zu produzieren, auch wenn er es nicht mehr verstehen oder fassen oder denken kann. Im Herstellen besteht die Gefahr, daß wir Abhängige unserer eigenen Erkenntnisse werden, weil wir unsere Errungenschaften nicht mehr verstehen können (vgl. Anders 1992; Arendt 1998, S. 11).

Der Mensch hat im Prozeß der Herstellung die Möglichkeit, alles Vorhandene als Mittel zu funktionalisieren, dem Prinzip des Nutzens absoluten Vorrang zu gewähren und somit eine sehr willkürliche Zerstörung der Natur zu forcieren (vgl. Anders 1992, S. 193 ff.).

Im Wesen des Handelns liegt das Anfangen und in Beziehung setzen, nicht das Begrenzen. Handeln ist grenzenlos und es ist schwierig, die Folgen des eigenen Handelns zu übersehen. Hierin liegt einerseits eine Gefahr und andererseits eine große Spannung, da man den Fort- und Ausgang des Handelns bei seinem Beginn noch nicht kennt.¹³⁹ Handeln benötigt häufig einen begrenzten Raum, um erscheinen zu können.¹⁴⁰

Dem Handel wohnen Aporien der Unabsehbarkeit von Folgen und die Unmöglichkeit des Rückgängig-Machens inne. Die Auswirkungen des Handelns können nicht berechnet werden. Es liegt im Wesen des Handelns, daß das Resultat ungewiß bleibt. Eine einstmals begonnene Tat kann mit ihren Auswirkungen sehr, sehr lange in der Welt weilen (vgl. Arendt 1998, S. 297). Diese eigenartige Dauerhaftigkeit, die beim Handeln entsteht, ist schwer zu fassen und zu begreifen. Ein bisher nicht geklärtes Problem ist dabei die Verantwortlichkeit und die

¹³⁸ Vgl. dazu Texte, die die Sklaverei als etwas Naturgegebenes sehen wollten, um die Grausamkeiten der Sklaverei zu rechtfertigen (Aristoteles 1977, S. 287 ff.).

¹³⁹ Vgl. dazu auch Abhandlungen, wie Biographien und Menschheitsgeschichte entstehen (Arendt 1998).

Schuldfrage, da letztlich an einem Geschehen viele mitwirken (Arendt 1998, S. 278). Viele Fragen sind dazu offen: Für was kann der Einzelne eigentlich verantwortlich gemacht werden? Was setzt dies voraus? etc.

4.1.3 Problematische Umgangsweisen

In den modernen Arbeitstheorien (Smith, Marx, Weber) wurden den einzelnen Tätigkeiten Qualitäten von anderen Tätigkeiten zugeschrieben. Die Unterscheidung zwischen Herstellen und Arbeiten hat sich zugunsten von Arbeit entwickelt. Arbeit erfuhr in der Neuzeit eine ziemliche Glorifizierung, sie erklomm die Hierarchieleiter bis ganz oben, als Locke sie als Quelle des Eigentums und Smith sie als Quelle des Reichtums erkannte. Marx beschrieb Arbeit als Kennzeichen von Produktivität, das vormals dem Herstellen innewohnte. Diese Produktivität liegt nicht in den jeweiligen Ergebnissen der Arbeit selbst, "... sondern vielmehr in der Kraft des menschlichen Körpers, dessen Leistungsfähigkeit nicht erschöpft ist, wenn er die eigenen Lebensmittel hervorgebracht hat, sondern imstande ist, einen „Überschuß“ zu produzieren, d.h. mehr, als zur „Reproduktion“ der eigenen Kraft und Arbeitskraft notwendig ist.“ (Arendt 1998, S. 105)

Arbeit wurde durch diese Sichtweisen plötzlich die produktivste und weltbildendste Fähigkeit des Menschen, obwohl dies ursächlich dem Herstellen und nicht dem Arbeiten innewohnte. Damit entstanden sich eklatant widersprechende Gleichsetzungen.¹⁴¹ Die Produktivität beginnt erst mit der Vergegenständlichung und keine Arbeitsform kann den Menschen davon befreien, die Arbeit immer wieder zu wiederholen, weil hier eine natürliche Notwendigkeit für die eigene Lebenserhaltung besteht. Der Arbeitsprozeß kann nicht im Produkt erlöschen, sondern nur im Herstellungsprozeß (vgl. Arendt 1998, S. 120 ff.). Man kann Arbeit durch Arbeitsgeräte erleichtert und es können dadurch mehr Konsumgüter produziert werden, aber es ist auch durch dieses Verfahren nicht möglich, sich von der Notwendigkeit, die das Leben fordert, zu befreien (vgl. Arendt 1998, S. 142 ff.). Diese elementaren Lebensbedingungen manifestieren und strukturieren heute vordergründig gesehen nicht mehr derart ausschließlich den Alltag des Menschen. Sieht man sich aber den Alltag von Menschen an, scheint es, daß sie sich trotzdem vielen Zwängen unterlegen fühlen oder unterlegen sind. Die Frage taucht auf, inwieweit hier eine Verschiebung der Notwendigkeit des Lebens in andere Bereiche der Tätigkeiten stattfand. Werden jetzt Dinge als zwanghaft und absolut notwendig empfunden, die es eigentlich nicht sind?

Eine weitere Verschiebung, die stattfand, ist, daß die Güter, die durch das Herstellen produziert werden, nun wie Konsumgüter behandelt werden. Das Gebrauchen wurde in ein Verbrauchen

¹⁴⁰ Vgl. die Ideen zur Gesetzgebung von Platon (1973) und Aristoteles (1977, S. 77 ff.).

¹⁴¹ Vgl. dazu Theorien um Entstehung und Bedingungen von Wert und Eigentumsbildung (Arendt 1998, S. 121; Reichenwald 1977).

umgewandelt. Ihre ehemalige Haltbarkeit in der vergänglichen Welt löst sich zusehends auf, die Konsumgesellschaft weitet sich aus.

Eine andere Problematik, die im Umgang mit dem Herstellen sichtbar wurde, ist das Verständnis von Erkennen. Dem Herstellen inhärent ist das Experimentieren und dieses Experimentieren fand Eingang in die Wissenschaften, um dadurch Dinge zu erkennen. Vor allem die Naturwissenschaften stellen her, um zu erforschen wie etwas funktioniert, kaum um Produkte hervorzubringen, was der eigentliche Sinn des Herstellens war. Erkennen wurde auf diese Art und Weise zum Mittelpunkt des Herstellens – Erkenntnis durch Tun und Erfahren.¹⁴² Die Herstellung wurde sekundär, nebensächlich und dadurch abgewertet.

Es gab und gibt immer wieder Versuche, das Handeln abzuschaffen oder durch Herstellen zu ersetzen. Die Gründe dafür sind mannigfaltig.

Die Möglichkeit des Handelns und die Freiheit, die in dieser Fähigkeit innewohnt, scheint voller Ambivalenzen zu sein. Einerseits wird es in seiner Unvorhersehbarkeit als Beschränkung von Freiheit gesehen, andererseits ist das Handeln der Bereich der *Vita activa*, der ausschließlich durch Menschen allein erzeugt werden kann. Als Lösungen wurden vorgeschlagen, sich des Handelns zu enthalten oder sich eine Souveränität (unbedingte Autonomie und Herrschaft über sich) anzueignen, die Distanz ermöglicht. Diese Lösungen endeten in dem Dilemma, daß man durch Verzicht auf Handeln eine menschliche Fähigkeit massiv unterbindet; durch Souveränität leugnet, daß man als Mensch unter Menschen lebt. Menschliche Freiheit wurde/wird oft mit Souveränität gleichgesetzt. Aber vielleicht ist genau diese Gleichsetzung das Problem und wie Arendt (1998, S. 300) so treffend formulierte: „... ob die Fähigkeit zu handeln nicht vielleicht selbst Möglichkeiten an die Hand gibt, mit den ihr anhaftenden Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten fertig zu werden.“¹⁴³

Handeln wurde oft als unproduktiv, nutzlos und als eine Form der Selbstdarstellung gesehen, die als überflüssig betrachtet wird. Vor allem in der Arbeitswelt, wo es um Produktivität, Profit und Funktionieren geht, ist Handeln ein Faktum, welches sich extrem störend auswirken kann. Lösungen wurden bzw. werden darin gesehen, das Handeln von Vielen durch einen Einzigen (Monarchie) zu ersetzen, diesen einen abzusondern, damit er sein Tun zu Ende führen kann, oder, daß alle handeln wie einer (Volksherrschaft). Damit erhielte das Handeln Ähnlichkeiten mit dem Herstellen, auf diese Art und Weise sollte Ordnung und Dauerhaftigkeit in das Handeln kommen. Die Aporien des Handelns, die alle auf die Bedingung von Pluralität zurückzuführen

¹⁴² In der *Vita contemplativa* wurde noch davon ausgegangen, daß im Anschauen und in der Versunkenheit die höchste Form der Erkenntnis liegt. Im Anschauen zeigt sich das Vollkommene und Immerwährende, welches durch ein Nachahmen vergänglich und unvollkommen würde (vgl. Arendt 1998).

¹⁴³ Beachte beispielsweise die menschlichen Fähigkeiten des Verzeihens und des Versprechens, die im Handeln verwurzelt sind. Das Verzeihen wurde v.a. im Religiösen aufgenommen und das Versprechen im Politischen.

sind, lassen sich aber nicht abschaffen, ohne dabei wesentliche Bestandteile der menschlichen Bedingungen zu negieren.

Desweiteren ist auch die Trennung von Wissen und Tun als problematisch anzusehen, die in dieser Vorstellung erfolgt (die HerrscherIn weiß, das Volk tut oder die Partei weiß, das Volk tut),¹⁴⁴ der eine weiß, der andere tut, führt aus und der tut, weiß nicht. Damit verliert Handeln seine Sinnhaftigkeit und Gültigkeit.

Im Hinblick auf das Handeln sind in der Geschichte der Philosophie, der Politik und der Ökonomie viele Versuche unternommen worden, dieses Handeln mit der jeweils gleichen Objektivität zu bemessen, zu vergleichen und zu beurteilen, als ob es sich um einen Gegenstand drehte. In dieser Vorstellung würde zugleich der subjektive Faktor oder die Ganzheitlichkeit des Menschen eliminiert, weil als objektiver Maßstab ein perfekter Mensch gefunden werden müsste. Nur wer ist von all den Menschen, die sich in ihrer Pluralität auf dieser Erde befinden und befanden, dieser Perfekte?

Sowohl im Arbeiten und Herstellen als auch im Handeln ist der Mensch nicht eine friedliche, harmonische Verbindung zur Natur eingegangen, sondern er will und wollte sich die Natur damit untertan machen und sie beherrschen.

Hinter all diesen Tätigkeiten scheint der Drang zu stehen, sich als Mensch von der Erde und der Natur zu befreien, weil sie Sterblichkeit und Endlichkeit gibt, die er zu überwinden versucht. Da die *Vita contemplativa* keine Antwort auf die Unsterblichkeit brachte, sollte dies die *Vita activa* erreichen. Zugleich zeigt sich in den Handlungen der Menschen die Enttäuschung über die Aussichtslosigkeit die Sterblichkeit überwinden zu können. Auf diese Aussichtslosigkeit wird wiederum mit großer Destruktivität reagiert. All jenes, was die Erde sozusagen dem Menschen bereitstellt, damit er leben kann, empfindet er als Abhängigkeit und enorme Einschränkung, von der es gilt, sich mit aller Macht und massivem Risiko zu lösen. Die Bedingungen des menschlichen Lebens werden nicht angenommen, sondern bekämpft. Menschen versuchten und versuchen die Grundbedingungen der menschlichen Existenz, die die Natur zur Verfügung stellt, radikal durch von Menschen geschaffene Bedingungen zu ersetzen. Darin vollzieht sich eine totale Naturentfremdung. Der Mensch behandelt die Welt und sein Leben so, als hätten wir bereits irgendwo eine weitere Welt und ein weiteres Leben. Der Mensch schuf Bedingungen, die das menschliche Leben auf dieser Erde beenden können.

¹⁴⁴ Vgl. dazu auch all die Staatsformen, die Konstrukte entwickelten, die das menschliche Miteinander versuchten technisch zu regeln und die daran scheiterten, weil menschliche Beziehungen nicht technisch zu kontrollieren sind (vgl. Arendt 1998, S. 289). Die Ideen zur Gesetzgebung von Platon (1973) und Aristoteles (1977) ranken sich um die Vorstellung, dem Handeln einen vorgegebenen Rahmen zur Verfügung zu stellen, damit es stattfinden kann.

4.1.4 Die Mittel – Zweck – Bestimmung

Bei der Tätigkeit des Arbeitens erweist sich eine Trennung von Mittel und Zweck als wenig sinnvoll, weil die Arbeit einen integrierten Teil des Lebensprozesses bildet. In Zweck – Mittel – Kategorien zu denken, ob der Mensch nun arbeitet, um zu leben oder lebt, um zu arbeiten, ist wenig sinnvoll (vgl. Arendt 1998, S. 172).

Im Wesen des Herstellens liegt es, daß die Verdinglichung an seinem Nutzen und seinem Zweck gemessen und beurteilt wird. Alles muß seinen Nutzen beweisen, es wird nicht um seiner Selbst hergestellt. In diesem Utilitarismus wird jeder Zweck sofort wieder ein Mittel, um ein neues Ziel zu erreichen, ein infinitiver Zweckprogreß tritt in Gang (vgl. Nietzsche 1996, S. 444 ff.). Es wird nicht unterschieden zwischen dem Sinn des Hergestellten und dessen Nutzen. Ein Nutzen findet sich immer, ein Sinn seltener.¹⁴⁵

Wird der Nutzen selbst als Sinn gesetzt, ergibt sich daraus allerdings eine Sinnlosigkeit, weil auf die Frage: Was ist der Nutzen des Nutzen? keine andere Antwort erfolgen kann als wiederum der Nutzen. „Innerhalb der Zweck-Mittel-Kategorie und ihres Erfahrungsfeldes, in dem die gesamte Welt von Gebrauchsgegenständen und der Nützlichkeit überhaupt lokalisiert ist, gibt es keine Möglichkeit, den Zweckprogreß zu durchbrechen und zu verhindern, daß alle Zwecke schließlich wieder zu Mitteln für weitere Zwecke werden, es sei denn, man deklariere eines dieser Dinge zu einem „Zweck an sich“.“ (Arendt 1998, S. 183)

Diesen Zweck an sich zu bestimmen, kommt entweder tautologisch allen Zwecken zu oder fällt in den Widerspruch, daß, wenn der Zweck erreicht ist er aufhört, Zweck zu sein. Versucht der Mensch sich selbst als Ziel und Sinn des Herstellungsprozesses zu setzen, um diesen Progreß zu unterbrechen, verlieren die hergestellten Dinge endgültig ihren eigenen immanenten Sinn (vgl. Anders 1992, S. 251 ff., S. 298). Der Mensch wird damit zum Maß der Dinge und zugleich Mittel zum Zweck, er geht selbst in diesem infinitiven Progreß des Utilitarismus auf. Auf diese Weise bestimmt ein Teil der Vita activa, nämlich das Herstellen, die Maßstäbe des Seins.¹⁴⁶ Im Zentrum stehen die vorgefaßten Zwecke, zu deren Umsetzung alles zu einem Mittel degradiert

¹⁴⁵ Das Wesen des Sinnes ist seine Beständigkeit, die bei Vollendung und bei Erfüllung nichts davon verliert oder im Nichts aufgeht (vgl. Arendt 1998, S. 184).

¹⁴⁶ Vgl. dazu Fichte und Kant, die aus dem Ursprung des utilitaristischen Denkens diese Grundsätze als Grundsätze zu legen versuchten, obwohl sie dieses utilitaristische Denken ablehnten (vgl. Arendt 1998, S. 185). Philosophische Theorien verwiesen auf die Probleme, die entstehen, wenn der Mensch Mittel zum Zweck wird oder die Natur zum Mittel macht und die jeweils zukommenden Eigenheiten benutzt werden für bestimmte Zwecke. Hier zeigt sich ein ganz grundlegender Konflikt der heutigen Arbeitswelt. Der Mensch wird als Mittel zum Zweck eingesetzt. Wird er nicht mehr gebraucht, weil der Zweck erfüllt oder nicht mehr notwendig ist, wird der Mensch beiseite geschoben. Der Mensch muß sich ständig als Mittel für Zwecke zur Verfügung stellen können. Was es inter- und intrapsychisch auslöst, daß er nicht einfach sein kann, sich leben kann, weil er lebt, ist in seiner ganzen, weitreichenden Konsequenz nicht erfaßt.

wird, der Mensch, die Natur. All dies hat keinen Wert an sich, sondern ihre Werte definieren sich über ihren Zweck.¹⁴⁷

4.1.5 Arbeitsteilung und Spezialisierung

Ein wichtiges Prinzip, welches durch die Industrialisierung neben dem Einsatz von Maschinen revolutioniert wurde, ist die Arbeitsteilung. Die Arbeitsteilung ist ein Prinzip, das dem Arbeitsprozeß innewohnt, während die Spezialisierung dem Herstellungsprozeß inhärent ist. Beide Formen setzen eine Gemeinschaft voraus, in der Menschen nicht nur zusammenleben, sondern beabsichtigen zusammen zu handeln. Dies bedingt wiederum das Prinzip von Organisation.

Spezialisierung in einem Herstellungsprozeß bedeutet, daß für das Produkt unterschiedliche Fähigkeiten erforderlich sind, deren Charakteristiken Verschiedenheit und Spezialisierung sind, die es zu koordinieren und zu kooperieren gilt. Dem Herstellungsprozeß liegt eine ziemliche Eigenständigkeit zugrunde, der eine Zusammenarbeit während des Prozesses eigentlich fremd ist. Die Herstellenden schaffen in einer Isoliertheit, aus der sie heraustreten, wenn der Gegenstand vollendet ist. Erst dann ist eine Kooperation, ein Austausch möglich (vgl. Arendt 1998, S. 191).

Die Arbeitsteilung kann definiert werden als ein Prozeß, welcher die Arbeit aufteilt, in welchem einzelne Aufgaben qualitativ gleich sind und in welchem für keinen Teil besondere Kenntnisse vonnöten sind. Keine Aufgabe funktioniert dabei für sich allein, sondern entspricht lediglich einem Quantum vom Gesamten. All diese Funktionen müssen sich so zu einem Gesamten zusammenfinden, als hätte sie einer alleine vollzogen.¹⁴⁸ Wer was geleistet hat, ist dabei unwesentlich. In diesem Kontext tritt zutage, wieviel Reduzierung und Anpassung dies von den an dem Prozeß Beteiligten verlangt und bedingt. Ob dabei Maschinen einbezogen werden oder nicht ist nebensächlich. In der Arbeitsteilung kommt auch die Auswechselbarkeit des Einzelnen zum Vorschein. Für jede Funktion gibt es Ersatz.

Der Arbeitsprozeß, egal ob dieser sich durch Arbeitsteilung oder ohne vollzogen hat, endet entweder darin, daß Konsumgüter produziert worden sind oder die Arbeitskraft der Arbeitenden sich erschöpft hat. Beide Zustände sind nicht endgültig, wie bereits geschildert.

Die Prinzipien der Arbeitsteilung drangen auch in den Herstellungsprozeß ein. Auf verschiedene Weise wurden die Tätigkeiten des Herstellens aufgeteilt und mehr und mehr durch Maschinen ersetzt. Die ehemaligen speziellen Berufe wurden durch die systematische Aufteilung des

¹⁴⁷ Vgl. den Wertewandel, in der Antike war das Herstellen einer gewissen Verachtung preisgegeben, zu Beginn der Neuzeit ging es noch um die Deklaration des Menschen zum Endzweck, heute ist der Mensch Mittel zum Zweck geworden.

¹⁴⁸ Vgl. dazu die Teamarbeit, die als eine Spielart der Arbeitsteilung gesehen werden kann und für deren Gelingen es notwendig ist, daß das Gesamte überhaupt in einzelne Teile zerlegt werden kann (vgl. Arendt 1998, S. 192).

Herstellungsprozesses überflüssig. Der Herstellungsprozeß hat dadurch den Charakter des Arbeitsprozesses angenommen. Die Handgriffe im Herstellungsprozeß erfuhren eine endlose Wiederholung, durch die Maschine wurde diese Wiederholung noch beschleunigt. Die Maschinen gaben den Menschen ein anderes Tempo vor. Die dabei entstandenen Waren wurden nicht mehr gebraucht, sondern erhielten die Konnotation des Verbrauchens. Die Unterschiede zwischen Konsumgütern und Verbrauchsgütern verschwanden zusehends. „Das Funktionieren der modernen Wirtschaft, die auf Arbeit und Arbeitende abgestellt ist, verlangt, daß alle weltlichen Dinge in einem immer beschleunigteren Tempo erscheinen und verschwinden; sie würde sofort zum Stillstand kommen, wenn Menschen anfangen würden, Dinge in Gebrauch zu nehmen, sie zu respektieren und ihnen den innewohnenden Bestand zu erhalten. Die Häuser, das Mobilar, die Autos, alle Dinge, die wir benutzen und die uns umgeben, müssen so schnell wie möglich verbraucht, gleichsam verzehrt werden, als seien auch sie die „guten Dinge“ der Erde, die nutzlos verkommen, wenn sie nicht in den endlosen Kreislauf der Natur des menschlichen Stoffwechsels mit der Natur gezogen werden.“(Arendt 1998, S. 149)

Durch diese Vorgänge kann die moderne Gesellschaft als eine Konsumgesellschaft bezeichnet werden. Die Gefahr einer solchen Gesellschaft besteht darin, daß sie von ihren Produkten im Überfluß geblendet ist und sich selbst verfängt und gefangen ist in dem reibungslosen Funktionieren, daß diese Art der Ökonomie erfordert. Der Mensch ist als Person nicht relevant, sondern als Funktion (vgl. Arendt 1998, S. 195). Alle Tätigkeiten werden und wurden nun als Arbeiten verstanden und in dessen Prinzipien gepreßt.¹⁴⁹ Sie erhielten ihre Bewertung durch die Sicherung des Lebensnotwendigen und die Erhaltung bzw. Ausweitung des Lebensstandards. Jede Tätigkeit, die nicht als Arbeit begriffen werden kann, hat keinen Wert und somit kaum eine Existenzberechtigung. Es läßt sich beobachten, daß im Laufe der Zeit sich alles zusehends in Arbeit verwandelte und verwandeln muß, damit es als Tätigkeit noch Bestand hat. Aber genau durch diese Anpassung ging und geht der Sinn jedweder Tätigkeiten zugrunde und erhält die Vergeblichkeit und den Zwangscharakter des Arbeitens.

In diesem Kontext hat auch die Freizeit eine völlig andere Bedeutung erhalten. War anfänglich noch die Vorstellung vorhanden, durch die Arbeitsteilung den Arbeitsaufwand für die Lebenserhaltung zu reduzieren, um damit Zeit für andere Tätigkeiten in Freiheit von Zwängen des Lebensnotwendigen zu erlangen, kann mit dem Einzug der Maßstäbe des Arbeitens die freie Zeit nicht mehr als Muße, Freude, Ausgleich etc. empfunden und genutzt werden. Kultur und Unterhaltung beispielsweise erhielten mehr den Charakter eines *Z e i t v e r t r e i b s* als den des Genusses und der Freiheit von Zwängen. Die freie Zeit wird immer mehr dafür genutzt, um zu konsumieren, und zwar nicht nur das Lebensnotwendige, sondern v.a. das Überflüssige.

¹⁴⁹ Vgl. dazu beispielsweise Nietzsches Werke, in welchen die Empörung über die Veränderungen geäußert wird, welche sich in der Zeit der Industrialisierung vollzogen.

Diese Form des Konsumierens und ihre bereits bekannten Implikationen breiteten sich über vieles aus, was die freie Zeit betrifft.¹⁵⁰

4.1.6 Die Vita activa und die Vita contemplativa

Zu Beginn der Neuzeit kam es zu einer Wende zwischen der Vita activa und der Vita contemplativa. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Vita contemplativa die höchste menschliche Fähigkeit und die Tätigkeiten der Vita activa wurden gerechtfertigt und danach beurteilt, ob sie die Vita contemplativa ermöglichen. Eine Umkehr trat ein, die Vita activa verlor ihre Ausrichtung auf die Vita contemplativa. Die Vita activa hat der Vita contemplativa den Rang streitig gemacht, aber auch innerhalb der Vita activa vollzog sich ein Wandel der Hierarchie. Stand zuerst das Handeln oben, zog das Herstellen nach, bis durch die Industrialisierung das Arbeiten zum Absoluten wurde und sich das Handeln und das Herstellen den Maßstäben des Arbeitens unterordnen mußten. An die Vita contemplativa sind kaum noch Erinnerungen vorhanden und Anschauung an sich hat in der Moderne keinen Sinn. Das noch vorhandene restliche Wissen um diese Fähigkeit wird höchstens in Form von Entspannung für die Arbeit benutzt oder zur Fokussierung von neuen Innovationen für die Produktion.

Mit all diesen Änderungen vollzog sich nicht nur ein Wechsel dahingehend, daß mal eine Tätigkeit wichtiger war als eine andere, sondern es änderten sich Welten. Welt bedeutet hier die von Menschen geschaffene und bedingte Welt, die maßgeblich das Leben auf Erden mitprägt. Die jeweilige Seins - Form wurde damit bestimmt und so absolut gesetzt, daß es kaum eine Vorstellung von anderen Existenzweisen gab und gibt.

Es ist sicherlich müßig sich zu fragen, wieso es sich so und nicht anders entwickelt hat. Spannender ist es zu fragen, was es für einen Sinn gemacht hat, was aus all diesen Erfahrungen erkannt werden kann und was es bedeutet, wenn die einzelnen Tätigkeiten so oder so begriffen und bewertet werden bzw. sie überhaupt bewertet werden.

Wie sich die Geschichte der Arbeit entwickelt und umgesetzt hat, läßt sich in den nächsten Abschnitten und Kapiteln verfolgen.

¹⁵⁰ Beachte dazu z.B. das Reiseverhalten, durch das Kulturstätten oder reizvolle Landschaften wie Gebrauchsobjekte dem Verzehr und der Vernichtung ausgesetzt sind.

4.2 Die Rationalisierung des Fordismus

Die im letzten Abschnitt beschriebenen Prozesse erfuhren ihre Umsetzung und Realisierung. Im folgenden Abschnitt wird dargelegt, wie der Mensch seine Zurichtung als tätige Funktion in einem nie endenden Arbeitsprozeß erlebte und wie er Mittel für einen abstrakten Arbeitszweck wurde.

All die vorher genannten Elemente wie Reduzierung und Beschränkung von menschlichen Fähigkeiten, Gehorsam, Anpassung und Unterordnung wurden in der kapitalistischen Produktionsweise etabliert. Dies wird am Beispiel des Fordismus aufgezeigt. Hier wurde vieles realisiert, was vorher zum Teil nur angedacht oder befürchtet wurde. An den Ausführungen von Ford und Taylor kann aber auch sichtbar gemacht werden, wie ideologisch die ökonomischen Vorstellungen geprägt sind und welche sich Elemente aus der Geschichte wiederfinden. Vor allem der "Geist des Kapitalismus", wie im Pkt. 3.3 beschrieben, erfuhr seine Transformation ins Industriesystem.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts spielte die Rationalisierung eine entscheidende Rolle bezüglich der Produktivitätssteigerung. Dabei ging es um die Rationalisierung der Arbeit, um die Standardisierung von Maschinen und Produkten sowie um die Standardisierung der Tätigkeiten selbst. Vom Blickwinkel der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer ökonomischen Rationalität aus gesehen, war es nicht akzeptabel, daß die Produktion in ihrer Qualität und Quantität von der "freien" Arbeitsweise der ArbeiterInnen abhängig sein sollte (vgl. Taylor 1913 S. 21 ff.). Der Arbeitsvorgang sollte störungsfrei und vorhersehbar funktionieren. Ein wichtiges Ziel war deshalb, die Produktion kalkulierbar zu gestalten, unabhängig von der Leistung des einzelnen. Die Tätigkeit des einzelnen sollte identisch mit den Tätigkeiten von anderen werden und damit vergleichbar, meßbar und austauschbar. Dazu war es notwendig, daß die Tätigkeit von der Persönlichkeit des Individuums losgelöst und verdinglicht wurde. Verflochten damit war auch die Vorstellung, daß dasselbe Produkt mit den gleichen Bewegungsabläufen und Maschinen an jedem Ort hergestellt werden kann, sowie als Produkt weltweit verwendbar wird. Diese Rationalisierungsvorstellungen, welche als Inbegriff industrieller Rationalisierung gelten, haben ihre Ausgestaltung von Taylor und Ford erfahren und wurden unter dem Begriff "Fordismus" gefaßt. Sowohl Ford als auch Taylor legten Produktionstechniken und -methoden vor, um eine rationale Massenproduktion zu erzielen.¹⁵¹

¹⁵¹ Für die kapitalistische Produktionsweise ging es in ihrer Weiterentwicklung darum, die Widersprüche zwischen Investitionslogik und Konsumlogik aufzulösen, um so einen Massenkonsum herbeizuführen. Der Massenkonsum war ein zentrales Moment für die Gewinnerzielung. Um den Massenkonsum gesellschaftlich durchsetzen zu können, mußten kulturelle und soziale Muster überwunden werden. Für die Hersteller von Produkten bestand beispielsweise das Problem, daß sie zunächst zuwenig VerbraucherInnen für ihre Produkte fanden, weil diese ihr Geld sparten und Selbstgenügsamkeit für sie ein hoher Wert war (vgl. Ford 1923, S. 218 f.). Diese Vorstellungen widersprachen den neuen Werten der Ökonomie, eine Umorientierung in der breiten Bevölkerung mußte erfolgen (vgl. Reich S. 35 ff.; Conert

Ziel des Fordismus war, die Herstellungskosten von Produkten zu minimieren, gleichzeitig die Löhne zu erhöhen und trotzdem Gewinn zu machen. Das Produkt sollte in Einklang mit der Kaufkraft gebracht werden und zwar auf folgende Art und Weise: Das Produkt selbst erfuhr kaum Veränderung (Ford 1923, S. 18 f.), sondern die Produktionsmethode wurde verbessert (Ford 1923, S. 20 ff.; Taylor 1913). Die betriebswirtschaftliche Rationalität richtete ihr Augenmerk auf die Arbeitsorganisation und die Effizienz des Ablaufes.

Die Erhöhung der Arbeitsproduktivität bedeutete, die rationellste Nutzung der Arbeitskraft zu erreichen. In den Zeit- und Bewegungsstudien sammelte Taylor Erkenntnisse, die darin mündeten, den Arbeitsablauf durch extreme Objektivierung der menschlichen Tätigkeiten völlig zu optimieren (vgl. Taylor 1913, S.32 ff.).

Alle Tätigkeiten wurden in Teilabläufe zerlegt, der Arbeitsprozeß so strukturiert, daß jede unnötige Bewegung ausgeschaltet wurde. Dabei reduzierte man viele Tätigkeiten auf schlichte Mechanismen. Als Endresultat ergab sich eine sehr verdichtete Arbeitsweise, die ihren Niederschlag vor allem in der Fließbandarbeit fand.¹⁵² Die Tätigkeit des Menschen kam zunehmend der eines Roboters oder einer Maschine gleich, wodurch sie zum Teil im Laufe der Zeit auch durch Roboter oder Maschinen ersetzt wurde.

In der Zweiten Industrialisierung fand also ein Wandel dahin gehend statt, daß die Menschen ihre bis dato zwar beschränkte, aber trotzdem noch eigene Arbeitsweise verloren. Die Arbeitsweise erfuhr durch die Rationalisierung eine totale Klassifizierung, Standardisierung und Normierung.¹⁵³ Absolute Verausgabung der menschlichen Arbeitskraft und völlige Anpassung standen im Vordergrund.¹⁵⁴ Hinzu kam ein ausgetüfteltes System von Kontrolle (vgl. Ford 1923, S. 108, S. 114 f.; Taylor 1913, S. 21 f.) und die Reglementierung des Raumes (vgl. Ford 1923, S. 131).

Angemerkt sei, daß die Standardisierung und Normierung mittlerweile in allen Sektoren Einzug hielt bzw. hält. Die Standardisierung und Normierung hat sich nicht nur auf die Dienstleistungen selbst ausgeweitet (vgl. ISO, QM-Systeme, Balanced Scorecard, etc.), sondern auch auf

1998, S. 235 ff.). Anders als in der Phase der Ersten Industrialisierung sollte das Individuum zur KonsumentIn erzogen werden, um Waren und warenförmige Dienstleistungen als Ergebnis der Mühen und als Prestigeobjekte zu begehren. Eines der Charakteristika des Fordismus bestand in der zunehmenden Monetarisierung von Bedürfnissen und Befriedigung.

¹⁵² Ford und Taylor erreichten mit ihrem Vorgehen einen enormen Anstieg der Arbeitsleistung. Hierin lag dann der Spielraum für Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen, ohne die Akkumulation des Kapitals stark zu beeinträchtigen (vgl. Kurz 2000, S. 377).

¹⁵³ Vgl. in diesem Kontext auch Pkt. 2.1.1. Die Entstehungsgeschichte der Supervision in den USA kann nicht lösgelöst von den Rationalisierungs- und Anpassungsprozessen gesehen werden.

¹⁵⁴ "... die größte Prosperität ist das Resultat einer möglichst ökonomischen Ausnutzung des Arbeiters und der Maschinen, d.h. Arbeiter und Maschine müssen ihre höchste Ergiebigkeit, ihren höchsten Nutzeffekt erreicht haben."(Taylor 1913, S.10)

Führungs- und Supportfunktionen (vgl. Butzko 1994, S. 316 ff.; DGSv 4/2001).¹⁵⁵ Aber zunächst zurück zu den Ursprüngen.

Erneuerungen des Fordismus

Der Fordismus führte viele neue Prinzipien in die Arbeitswelt ein, welche bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren haben und ihre Wirkung zeigen. Sie werden in Kurzfassung dargestellt. Die Erneuerungen waren geprägt von dem Geist, daß alles möglich ist. Ford und Taylor hatten sich dem Gedanken völlig verschrieben, der Menschheit durch ein rationales Fabrikssystem Wohlstand zu bringen (vgl. dazu auch Smith 3.4.1). Dieser Sache zu dienen war ihr höchstes Ziel und Anliegen, welches weit vor der Geld- und Gewinnschöpfung stand. Der oberste Zweck des Kapitals war für Ford, daß das Geld sich in den Dienst der Verbesserung des Lebens stellt.¹⁵⁶ Kapital sollte außerdem zur permanenten Schaffung von neuer und besserer Arbeit da sein (Ford 1923, S. 227). In der Fabrik sah er etwas Heiliges, weil sie Tausenden von Menschen Arbeit verschaffte (vgl. Ford 1923, S. 192). Arbeit war für Ford das zentrale Moment. Der Leitgedanke in seinen Konzepten bestand darin, daß es natürlich ist zu arbeiten und "daß Glück und Wohlstand sich nur durch ehrliche Arbeit gewinnen lassen. Die menschliche Misere entspringt zum großen Teil dem Versuch, aus dieser natürlichen Bahn auszubrechen." (Ford 1923, S. 3) Arbeit ist ein Naturprinzip und Arbeit zu rationalisieren ein elementares Moment des gesunden Menschenverstandes (vgl. Ford 1923, S. 139 f.). Arbeit ist das wirtschaftliche Grundprinzip und das Recht des Menschen auf seine Arbeit ist das moralische Grundprinzip (vgl. Ford 1923, S. 10 f.). Zu arbeiten bedeutete für Ford der Welt zu dienen.¹⁵⁷ Er sprach von einem Dienst, den die ArbeiterInnen an die Allgemeinheit leisten.¹⁵⁸ Daraus ergaben sich für ihn

¹⁵⁵ Dies entspricht auch den Visionen die Taylor hatte, nämlich, daß die Gesetze und Grundsätze der Rationalisierung und Standardisierung sich auf alle Arten menschlicher Tätigkeiten anwenden lassen, ... "daß dieselben grundlegenden Gedanken mit gleichem Recht und mit gleichem Erfolg auf alle Gebiete menschlicher Tätigkeit anwendbar sind: auf die Verwaltung und Leitung des Haushaltes und des Bauergutes, die Geschäftsführung des Handwerk- und des Fabrikbetriebes, die Leitung und Verwaltung von Kirchen, Wohlfahrtseinrichtungen und Universitäten, ja sogar der verschiedenen Ressorts der Staatsregierung." (1913, S.5)

¹⁵⁶ Dem Finanzsystem stand Ford kritisch und ablehnend gegenüber (Ford, 1923, S. 8, S. 163, S. 183 ff.). Mißerfolge in der Wirtschaft führte er auf das Finanzwesen zurück (Ford 1923, S. 154, S. 206 f.). Dies ist auch im Zusammenhang mit seinem Antisemitismus zu sehen (vgl. Ford 1923, S. VII, S. 292 ff.). In diesem Denken erscheint die industrielle Produktion als schöpferischer und konkreter Prozeß, während das Finanzkapital als unproduktiv und abstrakt wahrgenommen wird.

¹⁵⁷ Taylor (1913) arbeitete mehr den Zusammenhang zwischen Nation und Nationalökonomie heraus (S. 11 ff.).

¹⁵⁸ Angemerkt sei, daß diese Aussagen von Ford zum Dienst des Menschen an der Arbeit auch als Verleugnungsstrategie für die Ausbeutung und Zurichtung der ArbeiterInnen und als Rechtfertigung für seinen Reichtum interpretiert werden können. Gleiches kann für Taylor gelten: "Aber ganz abgesehen von dem Gewinn auf dieser Seite ist gleichzeitig jeder Arbeiter zur Erzielung höchster Leistungsfähigkeit und

wiederum zwei Ableitungen, zum einen die angemessene Entlohnung für den Dienst und zum anderen die Ablehnung des Müßigganges und der Almosen.

Jeder Mensch sollte durch seine Arbeit einen angemessenen Lebensstandard erhalten.

Unabhängig davon, ob ein Mensch diese Leistung nun gern oder ungern erbringt, soll er das Äquivalent von seiner Leistung bekommen. Hat er allerdings nichts geleistet, hat er auch nichts zu fordern (vgl. Taylor 1913, S. 87). "Die Freiheit zu verhungern, bliebe ihm unbenommen."(Ford 1923, S. 12) Ford und Taylor setzten sich mit einem umfassenden Lohnsystem auseinander, sowie mit der Notwendigkeit eines gerechten Entgelts. In diese Überlegungen war auch die Reproduktionsarbeit wie die Hausarbeit der Frau und die Versorgung der Familie eingebunden (vgl. Ford 1923, S. 139 ff. , S. 192).¹⁵⁹

Aufgrund ihres Arbeitsethos lehnten Ford und Taylor den Müßiggang ab. Niemandem gebührt Muße, der nicht seine Arbeit verrichtet hat (vgl. Ford 1923, S. 15, S. 324). Dies bezog sich nicht nur auf die ArbeiterIn, sondern auch auf den Unternehmer selbst. Der Unternehmer ist verpflichtet, viel zu arbeiten und zu dienen (vgl. Ford 1923, S. 2, S. 140). Wer vorwärts kommen möchte, ist ständig mit seiner Arbeit und deren Verbesserung beschäftigt (vgl. Ford 1923, S. 100 f.; S. 113 f.). "Meines Erachtens kann ein Mann auch gar nicht anders, als ständig bei der Arbeit zu sein. Bei Tage müßte er an sie denken und nachts von ihr träumen."(Ford 1923, S. 52) Aus diesem Verständnis heraus sind auch seine Vorstellungen zu Almosen und Wohltätigkeit zu sehen. Er sah im industriellen System eine Wohltat für die Menschen, welches er immer mehr Menschen zukommen lassen möchte (vgl. Ford 1923, S. 191, S. 215 f.). Wohltätigkeit wurde im gegebenen Kontext verstanden als Steigerung und absolute Nutzung der Leistungsfähigkeit einer Maschine, um so durch erhöhte Produktivität den Wohlstand für die Menschen zu erhöhen. Die moderne Industrie war für ihn auch in der Lage, bezahlte Arbeit für "mindertaugliche" ArbeiterInnen zu geben (vgl. Ford 1923, S. 126). Dies bezog sich auf "kranke"

vorteilhaftester Kraftverwertung erzogen worden; er hat gelernt, schwierigere, wertvollere Arbeit zu verrichten; er steht jetzt freundschaftlich und in gewissem Sinne wohlwollend seinen Arbeitgebern und allen Arbeitsbedingungen gegenüber, während früher ein beträchtlicher Teil seiner Zeit mit Kritisieren, argwöhnischem Aufpassen und selbst mit offenem Streiten dahinging. Ohne Zweifel ist dieser Nutzen, den alle unter diesem neuen System Arbeitenden genießen, das wichtigste aller angeführten Momente."(Taylor 1913, S.155)

¹⁵⁹ Über das Lohnsystem wurden verschiedene Versuche unternommen, den Arbeiter zu einer "anständigen" Lebensführung anzuhalten. Dieses Vorhaben wurde wieder aufgegeben. "Gegen die Methode der Lebensführungsprämie in der Lohnzahlung läßt sich vieles einwenden. Sie führt zu einer gewissen patriarchalischen Bevormundung. Und für Patriarchentum ist in der Industrie kein Platz. Fürsorge, die darin besteht, daß man sich in die intimsten Angelegenheiten des Arbeiters einmischt, ist gleichfalls unmodern geworden."(Ford 1923, S. 151)

und "behinderte" Menschen, sie können ebenso in den Produktionsprozeß einbezogen werden und eine nutzbringende Tätigkeit erbringen (vgl. Ford 1923, S. 251 ff.).¹⁶⁰

Die Produktion selbst und deren Verbesserung und Ausweitung hatten für Ford und Taylor den absoluten Vorrang. Die Arbeit und das Dienen sind die Prinzipien. Der Leitgedanke der Industrie hieß für Ford und Taylor produzieren.¹⁶¹

Eine zentrale Frage war für Ford auch: Was sind die Grundlagen des Wohlstandes (vgl. Ford 1923, S. 157, 183 ff.)?¹⁶² Sein wirtschaftliches Denken war geprägt davon, daß ein Mangel an Produkten für die Masse herrscht (vgl. Ford 1923, S. 180 f.) und daß das Unternehmen ausreichend, qualitativ hochwertig (vgl. S. 158 ff.) und billig produzieren (vgl. S. 165 ff.) sollte. Der allgemeine Wohlstand wird dadurch gefördert.

Ford sah, daß die Vervollkommnung der Produktionsverfahren dazu führte, die "alte", meist handwerkliche Arbeit und mit ihr die jeweiligen ArbeiterInnen überflüssig zu machen. Für ihn erschlossen sich aber dadurch neue Arbeitsmöglichkeiten. Ford war überzeugt, daß die Industrie ein Vielfaches an Arbeitskräften braucht als zu Zeiten, da alles mit der Hand gemacht wurde. "Das ist eine logische Notwendigkeit. So ist es stets gewesen und so wird es immer bleiben."(Ford 1923, S. 180)

¹⁶⁰ Ford ging davon aus, daß wenn man "behinderte" Menschen an den richtigen Platz in der Fabrik stellt, sie genau das gleiche leisten können wie "gesunde" Menschen. "Wir geben den Krüppeln zwar nicht den Vorzug, aber wir haben gezeigt, daß sie sich den vollen Lohn verdienen können. Es würde allen Versuchen direkt zuwiderlaufen, wollten wir Leute um ihrer Gebrechen willen anstellen, ihnen einen geringeren Lohn geben und uns mit einer geringeren Produktion begnügen. Das wäre zwar auch ein Weg, um den Leuten zu helfen, aber nicht der beste. Der beste Weg ist stets der, die Betroffenen auf eine völlige Gleichstufe mit den Gesunden, produktiv Arbeitenden zu stellen. Ich glaube, es ist nur sehr wenig Raum für Wohltätigkeit in der Welt vorhanden - wenigstens für Wohltätigkeit in Form des Almosenspendens."(Ford 1923, S. 125) Ford ging soweit, daß er ArbeiterInnen, die durch eine Verletzung arbeitsunfähig geschrieben waren, im Krankenbett arbeiten ließ. "Wir haben mit Bettlägrigen Versuche angestellt - mit Patienten, die aufrecht sitzen durften. Wir bereiteten schwarze Wachstuchdecken über das Bettzeug und ließen die Leute Schrauben auf kleine Bolzen befestigen, eine Arbeit, die mit der Hand verrichtet werden muß Die Insassen des Krankenhauses waren dazu genau so gut imstande wie die Leute der Fabrik und verdienten auf diese Weise ihren regelmäßigen Lohn." (Ford 1923, S. 128) Begründet wurde dies mit einer zu hohen Belastung der Betriebskosten, die sich negativ auf den Verkaufspreis der Produktion auswirkten und seiner Einschätzung, daß Beschäftigung den Gesundungsprozeß positiv beeinflusst (vgl. Ford 1923, S. 126 ff.).

¹⁶¹ "Produzieren und wieder produzieren; ein System ersinnen auf Grund dessen das Produzieren zu einer hohen Kunst wird; die Produktion auf eine Basis stellen, die ein ungehemmtes Wachstum und den Bau immer zahlreicherer Werkstätten, die Hervorbringung immer zahlreicherer nützlicher Dinge ermöglicht - das ist der wahre industrielle Leitgedanke."(Ford 1923, S. 163)

¹⁶² Sein wirtschaftliches Denken war geprägt von einem Menschenbild, das davon ausging, daß Menschen sehr unterschiedlich sind, deswegen verschiedene Tätigkeiten ausüben und verschieden entlohnt werden sollten. Genauso verhält es sich mit den Regionen in der Welt, die alle einen anderen Beitrag zur Wirtschaft leisten können und sollen.

Zu der Arbeit im Betrieb selbst wurden folgende Werte eingeführt: Jeder Mensch hat seine Zukunft in der Hand. Die Arbeit selbst soll der Zweck sein, nicht ein Mittel für Anerkennung und Aufstieg. Dies wurde von Ford als Ungerechtigkeit gegen die Arbeit empfunden (vgl. Ford 1923, S. 112 f.). Wer sein Arbeitspensum hervorragend erfüllt, steigt auf, die berufliche Grundqualifikation war dabei weniger entscheidend (vgl. Ford 1923, S. 114). Fords und Taylors Glaube war, daß wenn sie den ArbeiterInnen Freiheit in der Entwicklung gewährten und die ArbeiterInnen das Bewußtsein des Dienens verinnerlichen, sie stets ihre gesamte Kraft und ihr Können selbst auf die schlichteste Arbeit verwenden werden (vgl. Ford 1923, S. 119; Taylor 1913). Sie sahen in den ständigen Erneuerungen in der Produktion und in der Verminderung der Produktionskosten auch eine Erleichterung für die ArbeiterInnen. Daraus zog Ford den Schluß, daß Anständigkeit und Rentabilität eng verknüpft sind (vgl. Ford 1923, S. 117).

Die Herstellungsmethoden erfuhren eine permanente Effektivierung. Die ArbeiterInnen sollten für ihre Tätigkeiten ausschließlich die erforderliche Zeit brauchen und keine Sekunde mehr (vgl. Ford 1923, S. 95, S. 102). Das Arbeitstempo wurde eingeführt. Die Verbesserung der Arbeitssituation lag für Ford und Taylor darin, den ArbeiterInnen nicht weniger zu tun zu geben, sondern ihnen behilflich zu sein die Arbeit zu vermehren (Ford 1923, S. 122; Taylor 1913, S. 87). Der Herstellungsprozeß wurde so zerstückelt, daß die ArbeiterInnen ein und die selbe Sache mit nur einer Bewegung verrichten können (vgl. Ford 1923, S. 103). Die Ansprüche an die Geschicklichkeit der Arbeiter sollten so gering wie möglich werden, die Geschicklichkeit sollte eine Maschine gewährleisten (vgl. Ford 1923, S. 119). Dadurch wurde eine Verringerung der Fehlerquote durch die menschliche Arbeit erwartet. "Das Nettoresultat aus der Befolgung dieser Grundregeln ist eine Verminderung der Ansprüche an die Denktätigkeit des Arbeitenden und eine Reduzierung seiner Bewegungen auf das Mindestmaß." (Ford 1923, S. 93) Der Raum wurde in Beziehung zu den Produktionskosten gesetzt und auf das Nötigste beschränkt, jeder hatte nur noch soviel Raum, wie er benötigte (vgl. Ford 1923, S. 104, S. 131 f.).

Ford und Taylor legten keinen Wert auf gutes Einvernehmen zwischen einzelnen Personen oder Abteilungen (vgl. Taylor 1913, S. 76). "Um Hand in Hand zu arbeiten, braucht man sich nicht zu lieben. Allzuviel Kameradschaftlichkeit kann sogar von Übel sein, wenn sie dazu führt, daß der eine die Fehler des anderen zu decken sucht." (Ford 1923, S. 107) Es wurde erwartet, daß die ArbeiterInnen gehorsam sind. "Unsere Organisation ist so bis ins einzelne durchgeführt und die verschiedenen Abteilungen greifen so ineinander ein, daß es völlig ausgeschlossen ist, den Leuten auch nur vorübergehend ihren Willen zu lassen." (Ford 1923, S. 129) Die ArbeiterInnen darf eine gerechte Behandlung erfahren, diese war nach Ford aufgrund der Mängel der menschlichen Natur nicht immer vorhanden, während er das hierarchische Fabriksystem an sich als sehr gerecht empfindet (Ford 1923, S. 130 f.). Daß dieses System selbst von Menschen erfunden wurde, v.a. auch von ihm, berücksichtigte er in seinen Gerechtigkeitsgedanken nicht. Soziale Gerechtigkeit entsprang für ihn a priori aus der "ehrlichen Arbeit" (vgl. Ford 1923, S. 139).

Ford sah auch Mängel, die dieses industrielle System hervorbringt. Diese bewegen sich auf unterschiedlichen Ebenen. Allmählich war ein Fabrikssystem erwachsen, "daß so unpersönlich ist, daß der einzelne Arbeiter darin kein Mensch sondern nur ein Teil des System noch ist. Niemand glaubt natürlich allen Ernstes, daß dieser entmenschlichende Prozeß vorsätzlich eingeleitet wurde. Er hat sich einfach von selbst ergeben. Im Keime schlummerte er bereits in den Anfängen des Systems aber keiner hatte ihn dort entdeckt, und keiner vermochte diese Folgen voraussehen, allein eine ungestörte erstaunliche Entwicklung vermochte ihn ans Tageslicht zu ziehen."(Ford 1923, S. 163)

Der Monotonie der Tätigkeiten, der damit verbundenen Belastungen für die ArbeiterInnen und der Anpassung an die Maschine hatte Ford in seinem Werk ebenfalls ein Kapitel gewidmet. Er ging davon aus, daß die meisten Menschen nicht unter einer monotonen und repetitiven Arbeit leiden (vgl. Ford 1923, S. 122 f.). Das "Denkenmüssen" empfinden viele Menschen als Strafe (vgl. Ford 1923, S. 120). Außerdem ist fast jede Arbeit repetitiv und benötigt Routine, damit sie bewältigbar ist. Menschen mit schöpferischer Begabung gab es seiner Ansicht nach nicht sehr häufig und diese Wenigen können sehr wohl ihre Begabung im Fabrikwesen einbringen. Die Anpassung an die Maschine war für Ford gerechtfertigt, weil der Mensch ohne Maschine seinen Lebensunterhalt gar nicht verdienen könnte, er ohne Maschine verhungern würde. Diese Existenzsicherung war schwerwiegender als die Eintönigkeit an der Maschine. Daß dieser Abhängigkeit einiges vorausging und es auch kein Zufall war, daß sie diese Form annahm, wurde von Ford außer acht gelassen. Die Bindung der Existenzsicherung von Menschen an die Maschine bzw. an das Industriesystem wurde von ihm als naturgegeben angesehen. Dies so zu betrachten barg eine Vielzahl an Vorteilen und Legitimationen.

Fords Pläne für die Industrialisierung waren weitreichend, er bezog den primären Sektor mit ein (vgl. Ford 1923, S. 155 ff., S. 210 f., S. 228 ff.) und begründete den tertiären Sektor mit (vgl. S. 161, 194, 216). Es wurde erkannt, daß eine gute Dienstleistung und Präsentation von Unternehmen das Vertrauen der Kundschaft weckt und den Absatz steigert (vgl. Ford 1923, S. 68 f.). Eine ausgefeilte Dienstleistung war auch für Unternehmen notwendig, die sich aufgrund von Spezialisierung (Teilproduktion und Zuliefersystem) mit anderen Unternehmen koordinieren müssen (vgl. Ford 1923, S. 98 f.). Auf diese Weise wurden all die genannten Elemente, welche zuerst nur das Fabrikssystem prägten, in andere Bereiche eingeführt.

Ford forderte für das industrielle System Wandlungsfähigkeit, Flexibilität und Mobilität (vgl. Ford 1923, S. 323 ff.), Merkmale, welche für die heutige Form der kapitalistischen Produktionsweise unabdingbar geworden sind.

Fazit

Die kapitalistische Produktionsweise prägte auf eine neue Art und Weise das menschliche Leben. Eine weitere Zurichtung auf Arbeit fand statt und zugleich die Ausweitung der

Rationalisierung. Diese Rationalisierungsmuster der industriellen Produktion wurden analog auf die Dienstleistungs- und Verwaltungssegmente übertragen.

Die Arbeit erhielt einen uniformen und allgemeinen Charakter und sie wurde entpersonalisiert.

Die ArbeiterIn wurde zur MassenarbeiterIn, die sich weder als ProduzentIn noch über das Produkt definieren konnte (vgl. Gorz 1998, S. 90). Eine weitgehende Versachlichung und Instrumentalisierung der Arbeits- und Lebenswelt trat ein.

Außerdem kam es in der Produktion zur Trennung von Planung, Entscheidung und Ausführung, sowie zu einer umfassenden Kontrolle der Tätigkeiten. Dies erfolgte auf einer wissenschaftlichen Basis, wobei es zu einer Festlegung von Standards und Normen kam und zu einer analytischen Zerlegung der Arbeitsvorgänge.

Im weiteren Verlauf der fordistischen Rationalisierung wurde auch die immanente Begrenzung dieses Ansatzes für die kapitalistische Produktionsweise, wie sich im Kapitel 5 verfolgen läßt, sichtbar.

4.3 Arbeit im Nationalsozialismus

Die leidenschaftlich bewegte Ergriffenheit für die Arbeit erfuhr im Nationalsozialismus nochmals eine Steigerung. Arbeit erhielt zum einen die absolute Konnotation des "Guten", während das Kapital als das "Schlechte" der Wirtschaftsweise ausgewiesen wurde.

Kurz ausgeführt werden Überlegungen bezüglich des Arbeitsverständnisses und des Pathos der Arbeit im Nationalsozialismus.¹⁶³ Zum Teil ähneln die Ausführungen denen des Fordismus. Als besonderes Element kam allerdings die Vernichtung durch Arbeit hinzu.

Arbeit war der höchste aller Werte. Die NSDAP trat als Arbeiterpartei auf und verstand sich als Arbeiterstaat des "schaffenden" Kapitals (vgl. Kurz 1999, S. 471) und der "schaffenden" Arbeit (vgl. Goldhagen 1996, S. 337).¹⁶⁴

Forderungen der NSDAP waren, daß jeder körperlich oder geistig arbeiten muß und daß arbeits- und müheloses Einkommen abgeschafft werden mußte. Ein Grundsatz dabei war, daß durch die Tätigkeit des einzelnen nicht gegen das allgemeine Interesse verstoßen werden darf. Dies hatte eine fast völlige Abschaffung von Freizügigkeit und Beschäftigungsfreiheit für den einzelnen zur Folge und eine erhöhte Mobilität der Arbeitskräfte. Der Verlust der persönlichen Freiheit drückte sich darin aus, daß man für räumliche Veränderungen eine Erlaubnis brauchte oder daß man ein Arbeitsbuch führen mußte, welches Aufschluß über die berufliche Vergangenheit gab (vgl. Hardach 1993, S. 74). Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen wurden in Form von Reichsdienstarbeit, Wehrpflicht, Staatsdienst etc. ausgebaut. Außerdem wurden Dienstverpflichtungen eingeführt. Diese Dienstverpflichtungen trafen nicht nur bei Militär zu,

¹⁶³ Der Nationalsozialismus entsteht nicht automatisch in einer warenproduzierenden Produktionsweise. Selbstverständlich wurde bedacht, daß im Nationalsozialismus viele Aspekte kulminierten, die zu einer der größten Katastrophen in der Menschheitsgeschichte führten. Die Biologisierung sozialer und gesellschaftlicher Verhältnisse mündete zwangsläufig in eine Verflechtung von Arbeit, Rasse und Volk. Viele grundlegende Elemente des Denkens, welches zum Holocaust geführt hat, stammen aus der Modernisierungsgeschichte und ihren Ideologien. Der Antisemitismus, der sich durch die ganze Geschichte des Kapitalismus und auch des Sozialismus zog (vgl. Goldhagen 1996, S. 336; Gorz 1998, S. 65 f.; Volkov 2000), erreichte in der Phase der zweiten Industrialisierung seinen Höhepunkt. Aber in keinem anderen Land außer Deutschland wurde der Judenmord jemals zum Staatsprogramm (Goldhagen 1996, S. 483). Die Gründe dafür sind vielschichtig und werden nicht weiter ausgeführt.

¹⁶⁴ Unterschieden wurde zwischen "schaffendem" und "raffendem" Kapital. "Als "raffendes" Kapital galt das "jüdische" Handels- und Finanzkapital, als "schaffendes" wurde das sogenannte "arische" Industriekapital ausgegeben. (Hardach 1993, S. 66) Die Ausschaltung des "raffenden" Kapitals in Gestalt der jüdischen Menschen führte zu ihrer Vernichtung. Zu "schaffender" Arbeit existierten selbige Vorstellungen: "Als nationale Sozialisten sehen wir in unserer Flagge unser Programm. Im Rot sehen wir den sozialen Gedanken der Bewegung, im Weiß den nationalistischen, im *Hakenkreuz* die Mission des Kampfes für den Sieg des arischen Menschen und zugleich mit ihm auch den Sieg des Gedankens der schaffenden Arbeit, die selbst ewig antisemitisch war und antisemitisch sein wird." (Hitler: Mein Kampf, zit. nach Goldhagen 1996, S. 337)

sondern umfaßten die Tätigkeiten an sich (vgl. Dudeck 1991, S. 144 ff.).¹⁶⁵ Mit diesen Maßnahmen stellte der Nationalsozialismus eine Egalität in der Unterordnung dar (vgl. Schiedeck/Stahlmann 1991, S. 194). Die nationalsozialistischen Arbeitskonzepte entwickelten Erziehungsmethoden, welche den Dienst in seiner Ganzheit zum Gemeinschaftserlebnis machten. Die TeilnehmerInnen der Dienste sollten einen Glauben an den tieferen Sinn und Zweck von Arbeit und Leben finden. Die Arbeitsdienstpflicht war die extremste Form kollektiver Disziplinierung. Der Arbeitseinsatz war eine im Interesse des Nationalsozialismus ausgerichtete quasi-militärisch organisierte Arbeitsmarktpolitik zur Mobilisierung aller arbeitsfähigen Staatsangehörigen. Es bestanden differente Formen und Ausgestaltungen in der Arbeitspolitik, welche von vielen Faktoren (soziale, kulturelle Herkunft, Zweck der Maßnahme etc.) abhängig waren (vgl. Goldhagen 1996, S. 340 ff.). Die Zwangsarbeit war eine Form davon, sie war Mittel sozialer Deklassierung, staatlicher Kontrolle und der Vernichtung. Die Zwangsarbeit betraf sowohl die deutsche Bevölkerung (vorwiegend die jüdische) als dann auch die staatenlosen und kriegsgefangenen Menschen. Zwangsarbeit hatte den Charakter einer menschlichen Dispositionsmasse, welche unter menschenunwürdigen Bedingungen größtmögliche Leistungen hervorbringen sollte.¹⁶⁶

Im Nationalsozialismus zeigte sich der elitäre Wahn eines "Führersozialismus" und "edlen Rassenmenschen", geprägt von der negativen Gleichheit durch Arbeitszwang. "Freude und Schönheit sollten gemäß der nationalsozialistischen Propaganda die Prinzipien einer neuen Industriegesellschaft werden. Man war überzeugt, daß Arbeiter, die ihre Arbeit als schöpferisch

¹⁶⁵ Mit dem Reichsarbeitsdienstgesetz von 1935 wird eine halbjährliche Arbeitsdienstpflicht für "arische" junge Männer im Alter zwischen 18 und 25 Jahren eingeführt. Dieser Dienst sollte als Ehrerweisung für das deutsche Volk gesehen werden und die deutsche Jugend im Sinne des Nationalsozialismus zur wahren Arbeitsauffassung und zur Gemeinschaft erziehen (vgl. Dudek 1991, S. 146). "Die Arbeitsdienstpflicht soll vor allem die große Erziehungsschule zum deutschen Sozialismus, d.h. zur deutschen Volksgemeinschaft schaffen. Es gibt kein besseres Mittel, die soziale Zerklüftung, den Klassenhaß und den Klassenhochmut zu überwinden, als wenn der Sohn des Fabrikdirektors und der junge Fabrikarbeiter, der junge Akademiker und der Bauernknecht im gleichen Rock und bei gleicher Kost den gleichen Dienst tun als Ehrendienst für das ihnen allen gemeinsame Volk und Vaterland." (Hierl 1934 zit. nach Dudek 1991, S. 149)

¹⁶⁶ Zur Alltagswirklichkeit von ZwangsarbeiterInnen gehörten eine unzureichende Grundversorgung und härteste sicherheitspolizeiliche Verordnungen. Die Existenzbedingungen unterschieden sich in zahlreichen Details und diese geringfügigen Abweichungen konnten aber das Überleben entscheidend beeinflussen. Die Zwangsarbeit ist ein sehr umfassender Bereich, der unterschiedliche, zum Teil konträre Zielsetzungen und Motive aufweist, welche nicht weiter im gegebenen Kontext behandelt werden können (vgl. Heusler 1991; Goldhagen 1996, S. 372 f., Sprengel 1986, S. 153 ff.).

und erfreulich empfinden, produktiver sein würden, ganz besonders in einer angenehmen Umgebung." (Hardach 1993, S. 74)¹⁶⁷

An die Stelle von Geld und Erwerb trat die Gemeinsamkeit durch das "edle Blut". Diese Ideologie der Volksgemeinschaft steuerte die Prozesse der Integration und der Ausmerzung. Die Vergesellschaftung fand in Form einer Totalisierung der Gesellschaft statt, in welcher die Subjektentwicklung die Form einer extremen Individualisierung sowie einer Partikularisierung annahm (vgl. Otto/Sünker 1991, S. 56 ff.). Das Individuum wurde in seiner Funktion als TrägerIn der "völkischen Gemeinschaft" und als Garant deren "Gesundung" und ihres "Wachstums" gesehen (Schiedeck/Stahlmann 1991, S. 190). Erbbiologisch und rassenhygienisch begründet, konkretisierte sich die Sozialdisziplinierung in Form von Kontrolle, Verrat, Verfolgung, Folter, Selektion, Mord und Ausmerzung. Vorstellungen über eine soziale Ordnung und produktionspolitische Interessen an der Verfügbarkeit über Arbeitskräfte spielten ineinander. Über den Leistungsbegriff, welcher im Nationalsozialismus über den Wettbewerb und die Leistungsfähigkeit hinaus geht, wird die Rassen-, Arbeits- und Vernichtungspolitik vermittelt und umgesetzt (vgl. Gruner 1997, S. 19 f.).

Wer im Sinne des Nationalsozialismus nicht als gemeinschaftswürdig oder arbeitswillig galt und nicht im System integrierbar war, dem wurde mit einem umfassenden Lagersystem begegnet: Umerziehungslagern, Straflagern, Sammellagern, Arbeitslagern, Arbeitserziehungslagern, Kriegsgefangenenlagern und Vernichtungslagern (vgl. Dudek 1991, S. 151; Schiedeck/Stahlmann 1991, S. 167 ff.; Gruner 1997).

Vernichtung durch Arbeit

"Arbeit macht frei" stand über dem Tor von Auschwitz. Die Vernichtung durch Arbeit war ein elementares Muster und Mittel des Nationalsozialismus, das vorwiegend die jüdische Bevölkerung betraf. "Objektiv betrachtet verstieß die jüdische "Arbeit" während der NS-Zeit derart gegen jedes rationale Verständnis von Arbeit und entsprechende Arbeitsweisen, daß es dafür in der Geschichte der modernen Industriegesellschaft überhaupt keine und selbst in der Geschichte der Sklavenhaltergesellschaften kaum Parallelen gibt. Sie war ein integraler Bestandteil des Vernichtungsprozesses. Im Prinzip bedeutet jüdische "Arbeit" Vernichtung."(Goldhagen 1996, S. 376)

Arbeit als Mittel nahm damit den Charakter von Zerstörung an und führte willentlich zum Tod. Konflikte gab es zwischen den Kräften, welche eine weitreichende produktive Ausbeutung der JüdInnen anvisierten und den AnhängerInnen der sofortigen Ermordung der JüdInnen. "Die gesamte Politik des Völkermordes verlief im Rahmen jener permanenten Spannung zwischen Produktivität und Vernichtung."(Traverso 2000, S. 21)

¹⁶⁷ Dies zeigte seine Wirkung in der Verbesserung von Wohn-, Freizeit- und Arbeitsbedingungen. Eine "Verschönerung" der Arbeitsplätze fand durch Kantinen, Werksgärten, Wasch- und Umkleideräume,

Auschwitz war ein Lagerkomplex, welcher sowohl als Zentrum des Mordes als auch der Zwangsarbeit charakterisiert werden kann.¹⁶⁸

Auschwitz kann als Symbol gelten für das Ineinandergreifen einer faschistischen Ideologie und der modernen Technik einer Industriegesellschaft. Es zeigten sich bemerkenswerte strukturelle Ähnlichkeiten zwischen dem Produktions- und dem Vernichtungssystem, welche in Auschwitz koexistierten. Der Völkermord erfolgte in einer verdinglichten Form und einer formalen bürokratischen Rationalität (vgl. Arendt 1999). Diese Deportations-, Konzentrations- und Vernichtungsmaschinerie setzte einen immensen Koordinations- und Organisationsaufwand voraus.

Fazit

Durch den Nationalsozialismus erfuhr Arbeit eine besondere Art der Verherrlichung: Wer arbeitete, war der "gute Mensch", er diente damit dem Volk. Der einzelne wurde über Arbeit eingebunden in die Gemeinschaft. Arbeit war der Lebenssinn und das Mittel für die Existenzberechtigung. Zugleich wurde Arbeit aber auch als Mittel der Demütigung und als Mittel für die Vernichtung eingesetzt. Wie sich dies auf die Psyche des Menschen auswirkte und über die Generationen bis heute weitergegeben wurde, wird zum Teil in Untersuchungen dargestellt (vgl. Eckstaedt 1996; Fromm 2000a). Allgemeine Aspekte können im sogenannten verinnerlichten "Arbeitszwang" (permanentes Arbeiten, Verachtung für Menschen, welche nicht arbeiten, etc.) und die Zurichtung auf Arbeit (Arbeit als Lebenszweck) gesehen werden. Es ist jedenfalls gelungen, Arbeit als das Absolute zu setzen, über das ein Mensch sich definiert bzw. definiert wird, sowie eine gesellschaftliche Inklusion oder Exklusion erfolgt.

Betriebssportplätze etc. statt (vgl. Sachse 1991, S. 231 f.). Das Herrschaftssystem des Nationalsozialismus verband in diesen Formen Fürsorge und Unterdrückung.

¹⁶⁸ Alle Kategorien der rassistischen Klassifizierungen von Menschen waren in Auschwitz vertreten. "In diesem Sinne stellt Auschwitz einen wirklichen Problemknoten dar, der die Konzentrations- und Vernichtungslager mit der deutschen Gesellschaft insgesamt und mit der Naziherrschaft über Europa verknüpft. Er ermöglicht es, die Verbindungen zwischen der politischen Macht und den Deportationen, zwischen der Industrie und der Vernichtung zu begreifen, aber auch die Widersprüche, die sich zwischen den militärischen und industriellen Erfordernissen auf der einen und der Zielsetzung der Vernichtung auf der anderen Seite ergaben,..." (Traverso 2000, S. 14)

4.4 Resümee

Wie dieses Kapitel beschreibt, sind mannigfaltige Konflikte und Katastrophen rund um die Arbeit gelagert.

Wendet man sich nochmals der Vita activa zu, impliziert das Arbeiten der eigenen Lebensnotwendigkeit (Reproduktion und Regeneration) untertan zu sein. Dieser Teil der Vita activa enthält eine unübersteigbare Dringlichkeit, weil er das Leben leistet (Notwendigkeit des Konsums).

Das Herstellen verdeutlicht das Angewiesensein auf Objektivität und Gegenständlichkeit. Hier wird v.a. das Bedürfnis nach Dauerhaftigkeit und Haltbarkeit gestillt, gegenüber dem Vergänglichen des Arbeitens, ja des menschlichen Lebens überhaupt. Außerdem liegt im Herstellen eine Freiheit des Tuns oder Lassens, des Schaffens oder Zerstörens. Der Druck der Notwendigkeit ist nicht vorhanden.

Das Handeln ist gekennzeichnet durch die Verschiedenheit und die Gleichheit, der Mensch drückt darin seine Einzigartigkeit und seine Gemeinsamkeit aus. Das Handeln gibt dem Menschen die Möglichkeit, mit seinem Sein in Erscheinung zu treten, darf dieses Sein nicht gezeigt werden, wird das Handeln für den Menschen eigentlich sinnlos.

In der Arbeitsgesellschaft hat sich nun vieles verschoben. Elemente des Arbeits- und des Herstellungsprozesses vermischten sich - endloses Wiederholen, Gebrauchen, Verbrauchen. Dies kann in Verbindung mit den Gesetzen der warenproduzierenden Produktionsweise gesetzt werden: Für diese Wirtschaftsweise ist eine hohe Produktivität und ein hoher Konsum von absoluter Bedeutung, verknüpft mit der Gewinnerzielung. Ob dies zugleich das Leben aller Menschen gewährt oder nicht¹⁶⁹ steht selten zur Diskussion.¹⁷⁰ Wie sich bis jetzt herausgeschält hat, ist diese Wirtschaftsweise nicht für den Menschen da, sondern umgekehrt der Mensch als Funktion für die Ökonomie. Problematisch dabei ist, daß der Mensch als Mittel zum Zweck fungiert. Kann er als Mittel nicht verwendet werden, erhält er die Konnotation des Überflüssigen in der Arbeitsgesellschaft.

Zum Handeln sei angemerkt, daß in der modernen Arbeitswelt das Handeln Ähnlichkeit mit dem Herstellen bekam. Ordnung und Dauerhaftigkeit sollten in das Handeln kommen. Dies erfolgte durch die Rationalisierung über die Trennung von Wissen und Tun und über die Objektivierung und Vergleichbarkeit von Handeln. Dies bedeutet in all seiner Konsequenz eine Ausschaltung des Menschen und eine Zurichtung auf eine Funktion, welche zudem immer ersetzbar und

¹⁶⁹ Hier spiegelt sich auch noch die Problematik, daß die kapitalistische Produktionsweise selbst permanent Arbeitsplätze verringert und damit sogar die Möglichkeit sich über Arbeit das Überleben zu sichern beschneidet. Auch im Fordismus zeigte sich das Prinzip, daß der arbeitende Mensch in letzter Konsequenz überflüssig wird und die Vollautomation nicht dieselbe Menge an Arbeitsplätzen schafft, wie sie wegrationalisiert. Dieser Punkt wird an späterer Stelle nochmals thematisiert.

¹⁷⁰ Obwohl eine unglaublich hohe Produktivkraft vorhanden ist, ist gleichzeitig eine extreme materielle Not in der Welt vorhanden.

austauschbar sein sollte. Dadurch bleibt die Ökonomie unabhängig von einzelnen Menschen, der einzelne Mensch hingegen ist aber existentiell abhängig von der Ökonomie.

Insgesamt erfuhr der Mensch in der Industriegesellschaft eine Zurichtung auf Arbeit und zwar nicht im Sinne der *Vita activa*, sondern auf ein abstraktes Arbeiten, dessen Sinn zum Teil für den einzelnen schwer zu erfassen ist, noch kann es bestimmt und mitbestimmt werden, ganz zu schweigen von einer Kontrolle über die Wirtschaftsmaschinerie.

Die Zurichtung erfolgte auf die Form von Arbeit in der warenproduzierenden Wirtschaftsweise (vgl. Kap. 3). Arbeit sollte also nicht mehr die Lebensnotwendigkeit abgelden, sondern in der warenproduzierenden Wirtschaftsweise sollte das Leben im Arbeiten aufgehen und Arbeit der Lebenssinn werden. Dies instituiert für den einzelnen zudem eine Einordnung in eine Gesellschaft, die sich über Arbeit bestimmt. Sowohl der Nationalsozialismus als auch der Fordismus erfüllte die Aufgabe, einen ontologischen Arbeitsbegriff diskursiv im Bewußtsein der Massen zu verankern, obwohl die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, daß es keine "Arbeit an sich" gibt.

Festgehalten werden kann, daß die Ökonomie sich der Ausdrucksformen der *Vita activa* bediente und menschliche Tätigkeiten unter ihre Gesetze verwies. Gerade durch den Fordismus zeigte sich, wie durch eine hohe betriebliche Produktivität und nicht durch die persönlichen Fähigkeiten der Arbeitenden eine objektiv optimale Gestaltung der Arbeitsmethoden und -organisation gewährleistet werden sollte. In diesem angestrebten Versachlichungsprozeß wurde das spezifisch Menschliche eher zum Störfaktor eines reibungslosen Arbeitsablaufes. Der Fordismus zielte auf die systematische Eingrenzung des menschlichen Faktors und auf die Loslösung von personengebundenen Fertigkeiten. Er macht die extreme Funktionalisierung deutlich, welche im Nationalsozialismus noch mehr ihre Entmenschlichung zeigte (vgl. Sprengel 1982, S. 153 ff.). Die realen Zumutungen der abstrakten Arbeit zeigten auf vielfache Weise ihre Wirkungen im Faschismus (vgl. Fromm 2000a, 152 ff.). "Arbeit macht frei" kann als ein Ausdruck der Pathologie des Wahns - bedingt durch die Abstraktion - gesehen werden. "Arbeit an sich" nahm um so mehr eine wahnhaftige Konkretisierung an, als sie nicht als Teil der kapitalistischen Produktionsweise gesehen wurde, sondern als ein entgegengesetztes Moment dieses Prozesses. In diesem Denken erscheint die industrielle Produktion als schöpferischer und konkreter Prozeß, während das Finanzkapital als unproduktiv und abstrakt erfahren wird. Konkretes und Abstraktes stehen sich diametral gegenüber. Während das Konkrete als das "Gute oder Natürliche" betrachtet wird, erhält das Finanzkapital als Abstraktes eine negative Konnotation. Dabei wird außer acht gelassen, daß die Produktion (Arbeit, Technologie, Industrie) genauso kapitalistisch geformt ist wie das abstrakt erscheinende Geld oder Finanzkapital und beides notwendige Seiten eines warenproduzierenden Systems sind (vgl. Krisis 1995a). Probleme und Krisen der kapitalistischen Produktionsweise werden nicht aus dem Selbstzweck der abstrakten Arbeit hergeleitet, sondern allein aus dem Selbstzweck des Geldes. Dabei bedingt sich die Macht des Geldes aus der warenproduzierenden Wirtschaftsweise, da hier die Notwendigkeit besteht, sich durch ein allgemein anerkanntes

Äquivalent darzustellen und zu vermitteln (vgl. Kurz 1995a, S. 179; Kap. 3). Es zeigt sich eine schizophrene Aufspaltung und Polarität in eine positive Seite der Arbeit und der Ware und in eine negative Seite des Geldes bzw. des zinstragenden Kapitals.

Welche Auswirkungen diese Zurichtung und Abspaltung¹⁷¹ auf den Menschen selbst haben, ist letztlich ein unerforschtes Feld, da das Interesse dieser Wirtschaftsweise in der hohen Funktionalität und Anpassung begründet ist und nicht in der Erforschung von tiefgreifenden Schädigungen, welche sie anrichtet. Dies ist ein großer zum Teil noch unerkannter Bereich, es können meist nur Vermutungen über Wirkungen aufgestellt werden (vgl. Deleuze / Guattari 1997; Fromm 2000, 2000a; Honneth 1999, S. 77 ff.). Oberflächlich betrachtet funktionieren viele Menschen im wirtschaftlichen Leben gut. Unter der Oberfläche zeigen sich aber Gefühle der Angst, der Ohnmacht, der Einsamkeit, des Zweifels, der Verzweiflung, der Unsicherheit, der Minderwertigkeit und der Bedeutungslosigkeit. Diese psychischen Probleme sind nicht von der materiellen Basis der menschlichen Existenz zu trennen (vgl. Hege/Schwarz 1985, Foucault 1996; Keupp 1994, S. 234).

¹⁷¹ Hier handelt es sich v.a. um die Spaltung zwischen "Natur" und "Vernunft" und um die Spaltung zwischen "Ratio" und "Emotion" (vgl. Fromm 2000a, S. 187 f.).

5 Zum Ausdruck des postfordistischen Kapitalismus in der Gegenwart

Es wird die kapitalistische Produktionsweise der Gegenwart und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Arbeitswelt erörtert. Welche konkreten Auswirkungen dies auf die Supervision hat, wird im Kapitel 7 ausführlicher diskutiert.

Den postfordistischen Kapitalismus bezeichnet man auch als dritte industrielle Revolution. Eine gewichtige Rolle spielt dabei der Neoliberalismus, welcher knapp vorgestellt wird. Im Anschluß daran wird die gegenwärtige Produktivkraftentwicklung skizziert, die maßgeblich auf der Kybernetik und der Mikroelektronik basiert. Aus diesen Gegebenheiten entwickelten sich neue Produktionskonzepte und Beschäftigungssysteme, welche auf verschiedenen Ebenen Relevanz für die Supervision haben.

Vorweg genommen sei, daß der postfordistische Kapitalismus damit wirbt, einen Paradigmenwechsel bezüglich der Arbeitsweise vorgenommen zu haben. Wurde im Fordismus streng die Auffassung vertreten, der Mensch habe wie eine Maschine zu funktionieren, vertritt der postfordistische Kapitalismus die Ansicht, der Mensch sei keine Maschine und müsse am Arbeitsplatz Entfaltungsmöglichkeiten erhalten, um seine Arbeit erfüllt leisten zu können, um sich mit "seinem Unternehmen" und dessen Betriebszielen identifizieren zu können, etc. - nur zufriedene ArbeiterInnen geben ihr Bestes.¹⁷² Es wird von einer Reprofessionalisierung, Requalifizierung und Reintegration von Arbeitsaufgaben und -formen gesprochen. Die neue Arbeitswelt stellt weniger eintönige, repetitive und körperlich belastende Anforderungen und ist gekennzeichnet von einer größeren Verrichtungsvielfalt. Die Qualifikationskriterien des humanen Handlungspotentials der Unternehmen sind: Selbststeuerung, vernetztes und intuitives Denken, Kreativität, Teamfähigkeit etc. Aus diesem kreierte man auch ein neues Anforderungsprofil: Die ArbeiterIn mit Fähigkeit zur Kommunikation und Innovation, Zeit- und Konfliktmanagement, hohem technischen Wissen etc. Diesem Typus wird Platz für seine persönlichen Kompetenzen eingeräumt und die Unternehmen fördern diese Anlagen und Stärken.

Diese angenehm klingenden Darstellungen sind allerdings keine zutreffende Beschreibung der alltäglichen Realität in den Betrieben. Auf die "Humanisierung" der Arbeitswelt darf kaum gehofft werden. Hinter den Ansätzen der "Humanisierung" der Arbeit kann eher eine Arbeitsverdichtung gesehen werden (vgl. Beck 1998a, S. 250 ff.). Angesprochene Verbesserungen tangieren nur ein geringes Segment von ausgewählten ArbeiterInnen. Festzustellen ist vielmehr eine Verfestigung der Grenzen mit wachsender sozialer Disparität

¹⁷² In Abrede wird nicht gestellt, daß schon immer Versuche unternommen wurden, die Arbeitswelt humaner zu gestalten (vgl. Wittmann 1996, S. 24; Gorz 1998, S. 95 ff.).

und Polarisierung zwischen den Beschäftigungsgruppen. Die sich anschließenden Ausführungen legen die Tendenzen und Veränderungen detaillierter dar und versuchen die Bezüge des sogenannten Paradigmenwechsels aufzuzeigen.

Ein wesentliches Element der gegenwärtigen kapitalistischen Produktionsweise ist auch ihre globale Ausdehnung. Es wird sowohl der Stand, die Tendenz als auch die Problematik der Globalisierung skizziert. Die Verflechtung zwischen der Globalisierung, den neuen Produktionskonzepten und dem aktuellen Beschäftigungssystem wird im Resümee thematisiert.

5.1 Der Neoliberalismus

Die heutige kapitalistische Produktionsweise ist geprägt von der neoliberalen Doktrin (vgl. Kromphardt 1980, S. 180; Ulrich 1995; 1997).¹⁷³ Damit soll nicht unterstellt werden, daß das neoliberale Denkmuster die Ursache dieser Ökonomie ist, sondern diese Denkmuster leisten einen wesentlichen Beitrag zur Legitimation der gegenwärtigen Wirtschafts-, Finanz-, Umwelt-, Sozial- etc. politik. Viele Axiome des Neoliberalismus gehen auf Theoretiker des 18. und 19. Jahrhunderts zurück und unterscheiden sich aber auch davon, vor allem, was die staatlichen Aufgaben anbelangt (vgl. Kromphardt 1980, S. 181 ff.; Nohlen 1998, S. 393 ff.). Der Neoliberalismus formuliert kein umfassendes Konzept, sondern eine politische Wirtschaftslehre mit einem gesellschaftspolitischen Grundlagenanspruch (vgl. Hardach 1993). Einige Auszüge davon seien kurz vorgestellt.

Die wirtschaftliche Ordnung des Neoliberalismus beruht auf garantiertem Privateigentum, freier Berufswahl und -ausübung, Unternehmerfreiheit, unabhängigem Bank- und Finanzwesen, freiem Agieren autonomer Wirtschaftssubjekte etc. Der Neoliberalismus folgt in seinem wirtschaftstheoretischen und -analytischen Grundverständnis der neoklassischen Lehre (Grundsatz des Privateigentums, Marktregulation durch einzelwirtschaftliche Prozesse, Wirken der "unsichtbaren Hand", vgl. Pkt. 3.5.1), bei seinen wirtschaftspolitischen Überlegungen befürwortet er die monetaristische Schule. Dabei beziehen sich die Interventionen auf monetäre Prozesse und Größen wie Staatsfinanzen, Zinssätze, den gesamtwirtschaftlichen Geldumlauf. Ist deren Stabilität gefährdet, wird eine restriktive Ausgaben-, Zins- und Geldpolitik gefordert, die dann auch ihre Wirkung in nicht direkt monetären Bereichen, wie Einsparungen im sozialen

¹⁷³ Der Neoliberalismus löste den Keynesianismus ab. Als ein wesentliches Attribut des Keynesianismus galt seine Fähigkeit, die einzelwirtschaftlichen Prozesse zu steuern und zu koordinieren. Man erhoffte sich von keynesianischen Staat Preisstabilität, Wirtschaftswachstum, Gleichgewichtslagen, funktionsgerechte Distribution etc., welche u.a. durch öffentliches Eigentum im Wirtschaftssektor, staatliche Finanzpolitik und durch Sozialstaatlichkeit erreicht werden sollten. Der keynesianische Staat verfügte über eine ganze Reihe von Maßnahmen und Instrumenten direkter und indirekter Wirtschaftslenkung, wie beispielsweise Subventionierung, Beschäftigungspolitik, regionale und sektorale Strukturpolitik und Technologieförderung. Kursorisch werden einige Gründe und Indikatoren des Verfalls fordistischer Ausprägung der kapitalistischen Ökonomie angesprochen. Es zeigte sich eine Unvereinbarkeit von institutionellen Formen und ökonomischen Prozessen. Die keynesianische Regulationsweise erschöpfte die Akkumulation und behinderte die Kapitalverwertung. Eine Veränderung der Massenproduktion fand statt, Ursachen dafür sind beispielsweise die Anwendung von mikroelektronischer Prozeßsteuerung und Flexibilisierung von Produktionsverfahren, veränderte Arbeitsbedingungen, differenzierte Konsummuster etc. Die Intensivierung und Erweiterung von internationalen wirtschaftlichen Aktivitäten beseitigten zunehmend die nationale Ökonomie des Keynesianismus, welcher für seine Steuerungsinstrumente und -methoden aber einen zuverlässigen Raum benötigt, innerhalb dessen seine Regulationen wirken können. Den keynesianischen Staat kennzeichnet eine nationale Wirtschaftsregulation, die sich nicht auf eine globale Struktur ausweiten kann (vgl. Conert 1998, S. 267 ff.).

Bereich, Zurückhaltung öffentlicher Investitionen etc. zeigen. Eine staatlich unabhängige Zentralbank soll diese monetaristischen Regulationen gewährleisten (vgl. Conert 1998, S. 304 f.).

Im neoliberalen Gesellschaftsverständnis steht das Individuum über der Gesellschaft. Die Individuen konstituieren die Gesellschaft, deren Sinn und Zweck darin liegt, die Möglichkeiten für den Erwerb von materiellem Wohlstand zu schaffen und die Bedingungen für persönliche Freiheit zu gewährleisten. Das Agieren der Individuen ist utilitaristisch, es geht um Mehrung von Besitz und Wohlstand. Die Individuen werden als gleich betrachtet und rechtlich gleichgestellt, ihre Autonomie soll durch die Menschenrechte gesichert werden.

Die Vorstellung einer staatlichen Ordnung ist die einer repräsentativen Demokratie, deren Grundlagen die Verfassungsmäßigkeit, Rechtsstaatlichkeit und Gewaltenteilung sind, sowie die Gewährleistung von Bürger- und Menschenrechten (vgl. Conert 1998, S. 305). Der Staat hat die Aufgabe, die wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen so zu gestalten, daß die wirtschaftliche Eigeninitiativen des Einzelnen nicht behindert werden.

Auf Kritik am Neoliberalismus kann im Hinblick auf das Gesamtthema nicht in der angemessenen Systematik eingegangen werden, es werden nur einige Aspekte erwähnt, die für die Arbeit von zentraler Relevanz sind. Kennzeichnend für den Neoliberalismus ist seine am Utilitarismus festgemachte subjektive Wertkonzeption (vgl. Kley 1983). Diese suggeriert u.a., daß jeder Mensch die gleichen Chancen am Markt hat oder erhält (vgl. Ulrich 1998). Der wettbewerbliche Prozeß fördert die Erfolgreicheren. Die individuelle Leistungsfähigkeit ist ein hoher Wert, welcher sich an Indikatoren der Erwerbserfolge mißt und deren Erfolge sich ins Unermeßliche steigern dürfen. Im Neoliberalismus werden viele Formen ökonomischer und sozialer Beziehungen beschönigt. Sowohl die Art der kapitalistischen Produktionsweise, wie die hierarchischen Strukturen oder Entfremdungsprozesse werden als naturgegeben und schon immer vorhanden dargestellt, unter welche sich der zivilisierte Mensch gerne fügt (vgl. Conert 1998, S. 315).

Im Neoliberalismus gilt die persönliche Freiheit als höchster Wert, dies steht aber im eklatanten Widerspruch zum Umgang mit den Lebenslagen vieler Menschen, die geprägt sind von permanenter und oft extremer Unsicherheit und existentieller Bedrohung (vgl. Beck 1998a). Das Axiom der persönlichen Freiheit mündet also nicht in soziale Gleichheit oder Gerechtigkeit, sondern wird mit natürlicher Ungleichheit erklärt, die es aufrecht zu erhalten gilt, um die persönliche Freiheit nicht zu beschränken (vgl. Conert 1998, S. 320).

Grundsätzlich wird dabei übersehen, um welche Dimensionen von wirtschaftlicher Ungleichheit es sich dabei handelt und welche soziale Herrschaft aufgrund von konzentrierter Verfügungsgewalt über Wirtschaftsmittel dominiert (vgl. Conert 1998, S. 323 ff.; Gorz 1998).

5.2 Stand und Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise

Die kapitalistische Produktionsweise ist in ihrer aktuellen Phase bestimmt von der Kybernetik und Mikroelektronik. Diese Faktoren haben wesentlich die Globalisierung sowie die neuen Arbeits- und Produktionskonzepte mitgeprägt bzw. in dieser Form überhaupt ermöglicht. Neue Absatzmärkte werden gesucht und neue Arbeitsformen erprobt.

5.2.1 Die Produktivkraftentwicklung

Als umfassendste und wirksamste Triebkraft aller kapitalgeleiteten wirtschaftlichen Aktivitäten hat sich die Konkurrenz manifestiert. Von ihr geht der Handlungsdruck zu optimaler Kapitalverwertung (Profiterzielung, Kapitalvermehrung und -erneuerung) aus. Die Konkurrenz bestimmt maßgeblich in direkter oder indirekter Form und Art die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte.¹⁷⁴ Ziel dieser Entwicklung ist, der Kapitalverwertungsmaxime in optimaler Weise gerecht zu werden. Da die Kapitalverwertungsbedingungen vielen Veränderungen unterliegen, ist eine permanente Weiter- und Neuentwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte vonnöten.

Entwicklung der materiell - technischen Produktivkräfte

Die zeitgenössische Produktionsweise ist geprägt vom Zusammenwirken der Kybernetik und der Mikroelektronik. Die auf deren Basis entwickelte elektronische Datenverarbeitung und Prozeßsteuerung löste weitreichende ökonomische und soziale Konsequenzen aus, die in ihrer Tragweite noch gar nicht überblickt werden können. Es darf vermutet werden, daß deren Folgen

¹⁷⁴ Der Begriff 'Produktivkräfte' ist nicht klar definiert. Nach Conert (1998) ist folgendes darunter zu verstehen: "Da bedarfsgerichtetes Produzieren in allgemeinsten Weise menschliche Naturumformung und -aneignung bedeutet, sind die gesellschaftlichen (weil arbeitsteilig kooperierend angewandten) Produktivkräfte der Menschen ihre erworbenen Kenntnisse, Erfahrungen und Fähigkeiten zur Bewältigung eben dieser (Arbeits-)Prozesse. Es geht zum einen um personengebundene Eigenschaften, die unmittelbar in den Handlungen der Naturumformung, also ihrer Bearbeitung, Veränderung und Aneignung wirksam werden. Dabei bedienen sich die Menschen von früh an bestimmter Arbeitsmittel; gattungsgeschichtlich gesehen, zunächst vorgefundener, allmählich dann auch erzeugter, verbesserter natürlicher oder ausgedachter, erfundener und konstruierter. Die menschlichen Produktivkräfte erhalten damit *gegenständliche Form*, werden zu Sachen, zu Dingen, die losgelöst von der menschlichen Leiblichkeit und Psyche existieren." (S. 327) Alle Produktivkräfte sind menschliche, und sie lassen sich in ihrer Form unterscheiden zwischen sachlichen Produktivkräften (Arbeitsmittel) und unmittelbar menschlichen individuellen und kollektiven Kenntnissen, Fähigkeiten und Erfahrungen. Beide Dimensionen stehen in wechselseitiger Beziehung zueinander und bedingen sich gegenseitig. Entdeckungen und Erfindungen führen zur Erzeugung neuer Arbeitsmittel, diese verändern wiederum durch ihre praktische Anwendung Formen der Arbeitsorganisation und der Arbeitskooperation. In diesen Formen entwickeln sich weitere Kenntnisse und werden Erfahrungen gesammelt, was neue Erfindungen etc. einleitet (vgl. Conert 1998, S. 327).

sogar die bis dahin wirkungsvollste industriell - kapitalistische Produktionsinnovation, nämlich die des Personenkraftwagens, übertreffen wird. Dies liegt v.a. an der Anwendungsbreite der Mikroelektronik - beispielsweise des Computers, welcher zugleich Produkt- und Prozeßinnovation verkörpert. Computer sind Gebrauchsgegenstände in Haushalten und zugleich Produktionsmittel für vielfältige Anwendungsmöglichkeiten. Weiterhin erlaubte die Mikroelektronik im Bereich der Produktion eine flexible Automatisierung und systemische Vernetzung von Teilprozessen, eine Perfektionierung der Kontrolle von Arbeitsabläufen, eine rationellere Arbeitsweise und vieles mehr. Mit der neuen Technologie versuchte die kapitalistische Produktionsweise ihr verwertungsrestringierende Problem des Absatzes (Kampf um Absatzmärkte) zu lösen. Dafür bedarf es eines Produktes, welches in Massen absetzbar ist und gleichzeitig seinen Gebrauchswert durch seine permanente Weiterentwicklung mindert, lange bevor es aufgrund seiner stofflichen Beschaffenheit unnütz geworden ist. Außerdem darf angenommen werden, daß die Anwendung und Fortentwicklung von Informationsvermittlung, computerisierter Prozeßsteuerung noch lange nicht ihr Ende erreicht hat und daß "es sich hier um eine Technologie von schier unbegrenzter ökonomischer Verwertungspotenz handelt." (Conert 1998, S. 330) Welche Konsequenzen sich daraus noch ergeben werden, ist offen. Information wird jedenfalls auf diesem Markt zur begehrten Ware. Veränderungen auf breiter Basis sind zu erwarten, auch in sozialer und kultureller Hinsicht durch die Entstofflichung der Materie.

5.2.2 Neue Produktionskonzepte

In den vorherigen Abschnitten wurde wiederholt angemerkt, daß die technische Vervollkommnung der Arbeitsmittel die Produktionsweise und die Formen der Organisation veränderte.

Die Qualitätsproduktion

Im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hatten moderne Unternehmen kaum noch Ähnlichkeit mit den Unternehmen, die sie noch zur Jahrhundertmitte waren. Reich beschreibt diesen Wandel, der für alle Industrienationen zeitlich versetzt eingetreten ist und eintritt, sehr charakteristisch.

„Amerikas Kernunternehmen plant und realisiert nicht mehr die Massenproduktion von Waren und Dienstleistungen; weder besitzt noch investiert es wie früher in jede Menge Fabrik- und Maschinenanlagen, Laboratorien, Warenhäuser und andere greifbare Vermögenswerte; es beschäftigt keine Armeen von Fabrikarbeitern und Verwaltungsangestellten mehr; es dient nicht mehr als Tor zur amerikanischen Mittelklasse. In der Tat ist das amerikanische Kernunternehmen gar nicht mehr amerikanisch. Es ist in wachsendem Maße nur noch Fassade, hinter der sich ein Heer dezentralisierter Gruppen und Untergruppen tummelt, die ihrerseits

wieder fortlaufend mit ähnlich diffusen Arbeitseinheiten in aller Welt Geschäfte machen.“(Reich 1993, S. 93)

Diese Veränderung war für die Unternehmen notwendig geworden, weil sich durch die Massenproduktion von Standardgütern keine hohen Gewinne mehr erzielen ließen und Aktionen, wie Preisnachlässe, etc. fehl schlugen. Das Modell der Massenproduktion hatte in seiner bisherigen Form für die Gewinnmaximierung ausgedient. Ein Übergang hin zur Qualitätssteigerung und Anpassung an die Bedürfnisse des einzelnen zahlungsstarken Kunden (Person oder Unternehmen) fand und findet statt. Unternehmen versuchen nun auf dem Weltmarkt Größenvorteile zu erreichen und Märkte für maßgeschneiderte Produkte zu erschließen (vgl. Ohmae 1991). Die Vielfalt an Präferenzen soll ausgelebt werden können. Dabei darf nicht unterstellt werden, daß die Wandlung von der Masse zur Qualität überlegt und gezielt erfolgt. „Unter vielem Hin und Her, oftmals unter großer Anspannung und ohne genau zu wissen, was sie da eigentlich tun oder warum, wechseln die überlebenden und erfolgreichen Firmen von der Masse zur Qualität. Ein ähnlicher Wandel spielt sich auch in anderen Volkswirtschaften ab, die traditionell auf Massenproduktion ausgelegt waren.“(Reich 1993, S. 94)

Die Umstellung kann auch unter dem Gesichtspunkt der Individualisierung betrachtet werden. Die entstandene Individualisierung bietet neue Absatzmärkte, um die Individualisierung noch zu „individualisieren“ (vgl. Ohmae 1991, S. 289 ff.). Die Unternehmen sehen ihren Wettbewerbsvorteil darin, daß sie Waren oder/und Dienstleistungen erbringen, die den individuellen Bedürfnissen des Kunden entsprechen, welche die Massenproduktion mit ihrer breiten Zielgerichtetheit nicht befriedigen kann. Um die Bedürfnisse dieses neuen Marktes zu erfüllen, waren und sind die Unternehmen gefordert, ihre Geschäftsstrategien zu verändern (vgl. Ohmae 1991, S. 112 ff.). Diese Strategien richten sich zunehmend auf spezialisiertes Wissen und Verbindung/Koordination dieses Wissens.

Für Qualitätsproduktion sind vor allem folgende Fertigkeiten von enormer Wichtigkeit:

- die Problemlösung
Diese Fertigkeit ist notwendig, um Dinge auf individuelle Art zu kombinieren. Dies setzt viel Wissen über die Wirkung von neuen Zusammensetzungen und Verknüpfungen voraus. Weiterhin sind Kenntnisse für die Umsetzung und Anwendung dieser Entwürfe von großer Relevanz. Entscheidend ist die Kreativität, mit der sämtliche auftauchenden Schwierigkeiten neu und in unterschiedlichsten Kombinationen gelöst werden können.
- die Problemidentifizierung
Diese Fertigkeit setzt sich daraus zusammen, den Kunden aufzuzeigen, welcher Art ihre Bedürfnisse sind und wie diese durch maßgeschneiderte Produkte befriedigt werden können. Es spielt eine große Bedeutung, Kenntnisse von Unternehmen und Anliegen der Kundschaft zu erhalten, sowie die Möglichkeiten und Vorteile des Produktes und dieser Dienstleistung der Kundschaft erfolgreich zu vermitteln. Es ist vor allem eine Identifikation

und ein Eingehen auf das Anliegen der Kundschaft gefordert und nicht mehr die „Überredungskunst“ der Massenproduktion.

- das Management von Problemlösung und Problemidentifizierung
Für diese Fertigkeit benötigt man Verständnis für spezifische Technologien und Märkte, sowie Erkenntnis von neuen Produktionspotentialen. Für die Durchführung ist es notwendig, Finanzen aufzubringen, Produktionsstätten zu finden und Problemlöser und Problemidentifizierer zusammen zu bringen (vgl. Reich 1993, S. 95 ff., Ohmae 1991).

Im Qualitätsunternehmen entstehen auf verschiedenen Ebenen neue Anforderungen an die Organisation und an die MitarbeiterInnen. Gewinne wachsen durch permanente Entdeckungen von Bedürfnissen und Lösungen. Die Wertschöpfung aus Waren und Dienstleistungen erhält eine neue Bedeutung, neue Kategorien von Gewinnschöpfung und Klassifizierungen werden eingeführt (vgl. Reich 1993, S. 194 ff.; Conert 1998, S. 331).

Die neuen Prozeßabläufe

Anders als für die Massenproduktion ist bei der Qualitätsproduktion schnelle und reibungslose Kommunikation notwendig. Bürokratie und Hierarchie verhindern bzw. beschränken schnelle Kommunikation. Da bei Geschäften Zeit ein enorm wichtiger Faktor ist und diese vielen individuellen Anliegen nicht mehr in den herkömmlichen Strukturen der Massenproduktion bearbeitet und verabschiedet werden können, sind neue Arbeitsabläufe erforderlich. Bisherige Strukturen sind für die aktuellen Anforderungen irrelevant. Die Aufgabe dieses Managements besteht darin, ohne unnötige Einschränkungen und Beeinträchtigungen Problemlösungen und Problemidentifizierungen zueinander zu bringen. Dieses Management muß Raum schaffen für Innovationen und Kreativität und zugleich Profit erzielen, die Koordination von Problemlösungen verläuft horizontal.

„Weil Probleme und ihre Lösungen nicht im voraus definiert werden können, treten sie auf formellen Konferenzen und in Tagesordnungen nicht zutage, sie ergeben sich vielmehr im Laufe der häufigen informellen Kommunikation der Gruppenmitglieder untereinander. Innerhalb des Teams lernt man voneinander, indem man Einsichten, Erfahrungen, Fragen und Lösungen miteinander teilt – oftmals ganz nebenbei. Eine Lösung läßt sich manchmal auf ein völlig anderes Problem anwenden; der Fehlschlag eines Kollegen wendet sich zur erfolgreichen Strategie auf einem völlig anderen Gebiet. ... Hier sind die individuellen Fähigkeiten so kombiniert, daß das Innovationsvermögen der Gruppe mehr ist als die Summe ihrer Teile.“(Reich 1993, S. 101)

Diese Aussagen verdeutlichen die evidenten Anforderungen, die sich aus der Umstellung zur Qualitätsproduktion ergeben. Es wird von dem Ideal ausgegangen, daß Gruppenmitglieder zusammen verschiedene Probleme und Lösungsmöglichkeiten bearbeiten, dabei sich gegenseitig mit ihren Fähigkeiten kennenlernen, welche dann gezielt bei einer gemeinsamen Aufgabe eingesetzt werden sollen. Es geht um gegenseitige Unterstützung, um effektive

Leistungen zu erzielen. Erfahrungen und Ideen sollen dem Projekt zur Verfügung gestellt werden.

Dieses gewünschte Modell setzt viel Verständigung voraus sowie hohe Kompetenz in Kooperation und Kommunikation, damit eine gute Kombination der einzelnen Fähigkeiten gelingt. Dieses Modell unterscheidet sich wesentlich von standardisierten und normierten Arbeitsabläufen, es ist nicht einfach und beliebig auf jedes Team oder Organisation übertragbar.

Kennzeichen der Qualitätsproduktion

Ein wichtiger Punkt für die Qualitätsproduktion ist ihre Schnelligkeit und Wendigkeit. Unnötig hohe Fixkosten müssen vermieden werden. Dadurch entsteht für die Qualitätsproduktion ein größerer Raum für Experimente, die für kundenorientierte Problemlösungen notwendig sind. Es muß möglich sein ständig neue Alternativen, Querverbindungen und Richtungen zu verfolgen, ohne durch hohe Kosten gebunden zu sein.

Standardisierte Bestandteile von Produktionsprozessen sollen je nach Bedarf eingekauft und/oder angemietet werden (Zeitarbeit, Leiharbeit). Dies hat u. a. zur Folge, daß Industriebetriebe auch ihre Dienstleistungen anbieten und nicht mehr nur ihre Produkte. Es gibt wenig fest angestelltes Personal und statt fester Gehälter Beteiligung am Risiko oder Gewinn. Darin wird ein großer Anreiz für die Kreativität und die Motivation der MitarbeiterInnen erkannt. In dieser Gestaltung wird der Vorteil gesehen, daß effektiver und sorgfältiger gearbeitet wird, da nur durch dieses Verhalten Gewinn entsteht.

Großbetriebe bildeten sich aufgrund dieser Entwicklung zu Netzwerken aus kleinen Betrieben um. Hierarchisch aufgebaute Massenproduktionsunternehmen strukturieren sich um in dezentrale Qualitätsunternehmen (vgl. Ohmae 1991; De Geus 1998; Kühl 2000).

„Hierin ist das Kernunternehmen nicht länger ein „Groß“-Unternehmen, aber ebensowenig ist es lediglich eine Ansammlung von kleineren Betrieben. Es ist vielmehr ein Unternehmens-Netz. Der Mittelpunkt des Netzes bewahrt den strategischen Überblick und hält die Fäden zusammen. Doch einzelne Knotenpunkte im Netz verfügen oftmals über genügend Autonomie, um gewinnbringende Kontakte zu anderen Netzen herzustellen. Es gibt kein „innerhalb“ und „außerhalb“ des Unternehmens, sondern nur verschiedene Entfernungen von seinem strategischen Mittelpunkt.“(Reich 1993, S. 109).

Diese Umstrukturierung beinhaltet eine besondere Komplexität und vielfach tiefgreifende Auswirkungen: Verlust von Überschaubarkeit, Deregulation, Unsicherheit, neue Formen der Zusammenarbeit, komplexere Aufgabenstellung, breitere Verwendung von Qualifikationen etc. (vgl. Kühl 2000).

Kennzeichen von Qualitätsunternehmen bestehen nicht im Eigentum und Verfügung über Rohstoffe etc., sondern in ihrer Fähigkeit, Probleme erfolgreich zu lösen. Damit verändert sich auch die herkömmliche Kontrolle und das Besitzverhältnis. Der Gewinn erfährt eine andere

Aufteilung, ebenso kommt es zu einer Streuung der Macht. Formelle Organisations- und Machtstrukturen verändern sich dadurch.

Eine neue Art von Wertschöpfung entstand. Ideen werden gehandelt, man kann sie aber nicht besitzen oder gar jemanden zu kreativer Tätigkeit zwingen. Qualitätsunternehmen leben von ihren klugen, kreativen und talentierten Individuen. Dies erfordert eine andere Umgangsweise als die der Massenproduktion. Besitz von Kapital hat nicht mehr dieselbe Bedeutung wie früher. Der neue Ertragswert liegt in den talentierten Angestellten, verlassen sie das Unternehmen, bleibt zwar das Patent und das Copyright ihrer Erfindungen, aber dies kann in der schnelllebigen Zeit rasch den Wert verlieren.

Diese Gruppen sind finanziell gesehen die neuen GewinnerInnen. Während die Gewinne von KapitaleignerInnen und in der Produktion beschäftigten ArbeiterInnen zurückgingen, steigen sie bei den ProblemlöserInnen und IdentifiziererInnen.¹⁷⁵

In der Qualitätsproduktion steigt der Wert durch Gebrauch. Auch dies unterscheidet sie von der Massenproduktion. „Anders als Maschinen, die sich abnutzen, Rohstoffe, die sich erschöpfen, Patente und Copyrights, die veralten, und Warenzeichen, die ihre Fähigkeit zu beruhigen einbüßen, wachsen die durch das Aufspüren neuer Verbindungen zwischen Technologien und Bedürfnissen erworbenen Kenntnisse und Einsichten sogar mit der Praxis. Je komplexer eine Aufgabe, desto besser bereitet sie auf noch komplexere Aufgaben vor.“ (Reich 1993, S. 123)

Wachstum hängt hier von gesammeltem Wissen und Erfahrungen ab, es funktioniert nach einem anderen Prinzip. Es kann nicht einfach eine Angleichung zwischen Unternehmen erfolgen oder beliebig weitergegeben werden. Individuen oder Teams können sich mit ihrem Wissen und ihren Erfahrungen große, oft uneinholbare Vorsprünge verschaffen.

Zum Vorschein kommen darin die neuen Divergenzen der Globalwirtschaft, die viel weniger auf Kapital und mechanischer Arbeit beruhen als auf hochentwickelten Fähigkeiten.¹⁷⁶ Die wichtigste Fähigkeit für die Qualitätsproduktion ist, Wissen und Können kreativ und effizient ein- und umzusetzen. Die Fähigkeit, selbständig zu denken ist dafür unabdingbar. Es wird eine kritische Vorstellungskraft, ein konfrontatives Verhalten und ein ständiges in Frage stellen des Gegebenen benötigt.

Neue Kategorien

Die Qualitätsproduktion läßt auch neue Kategorien von Arbeit und Arbeitsplätzen entstehen. Die traditionellen Kategorien stammen aus der standardisierten Massenproduktion und diese

¹⁷⁵ „Heutzutage gehen nicht mehr als drei Prozent vom Preis eines Halbleiterchips an die Besitzer von Rohstoff und Energie, fünf Prozent an die Eigentümer der Maschinen und Werksanlagen und sechs Prozent an die mechanischen Arbeitskräfte. Über 85 Prozent werden für Entwurf und Konstruktion sowie Patente und Copyrights aufgewendet.“ (Reich 1993, S. 119)

¹⁷⁶ Vgl. hierzu die Vorstellungen und Diskussionen über die Gesellschaft als zukünftige Wissensgesellschaft (Wilke 1999) und zur Neuorientierung der Bildungspolitik (Beck 1998a, S. 230 ff.).

verlieren zusehends ihre Aussagekraft über Funktion, Inhalt und Einkommen der Tätigkeit. Die Tätigkeiten an sich zu klassifizieren ist auch schwieriger geworden, weil es viele Überschneidungen gibt.

Innerhalb der makroökonomischen Sphäre von gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion vollzog sich eine Schwerpunktverlagerung hin zum tertiären Sektor. Diesem Sektor wurde in den letzten Jahrzehnten eine dominante Position gegenüber dem primären und sekundären zugeordnet. Festgemacht wird diese Position am Anteil an der Gesamtbeschäftigung und am Anteil an der Erzeugung des gesellschaftlichen Gesamtprodukts (vgl. Conert 1998, S. 356). Über die Ursachen und die Ausdehnung des tertiären Bereiches existieren divergierende Bestimmungen und Interpretationen, auf die hier nicht weiter eingegangen wird.¹⁷⁷ Festgehalten werden kann, daß eine wechselseitige Abhängigkeit sowie eine Komplementarität v.a. zwischen sekundärem und tertiären Sektor vorhanden ist: Produkte industrieller Erzeugung, industrielle Arbeitsabläufe etc. erfordern Dienstleistungen und Dienstleistungen benötigen häufig industriell gefertigte Geräte, Ausrüstungen etc. (vgl. Conert S. 359). Die neuen Produktionsformen mit ihrer zunehmenden Spezialisierung fördern die Ausdehnung des tertiären Bereiches. Die unternehmensbezogenen Dienstleistungen nehmen zu (vgl. Reich 1993, S. 108).

Reich unterscheidet drei Kategorien von Beschäftigten nach Arbeitsqualifikation und Zukunftschancen, welche das Sektoren - Schema dahingehend auflösen, daß seine Kategorien in unterschiedlicher Relation in allen drei Sektoren vorkommen.

Reich nimmt eine Einteilung vor in *routinemäßige Produktionsdienste*, *kundenbezogene Dienste* und *symbolanalytische Dienste* (vgl. Reich 1993, S. 194 ff.).

Unter *routinemäßige Produktionsdienste* erfaßt er die monotonen Tätigkeiten der Massenproduktion, routinemäßige Aufsichts- und Kontrolltätigkeiten und Datenverarbeitung. Diese Tätigkeiten haben vorgegebene Standards und Richtlinien, die Zuverlässigkeit, Loyalität und die Fähigkeit, Anweisungen zu erfüllen, erfordern.

Unter *kundenbezogene Dienste* werden einfache stereotype Tätigkeiten verstanden, die von Person zu Person geleistet werden. Auch sie finden meist unter Kontrolle statt. Von Dienstleistenden wird Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Folgsamkeit und sympathische Erscheinung und Ausstrahlung erwartet.

Die *symbolanalytischen Dienste* umfassen die Aktivitäten der Problemlösung, -identifizierung und strategischen Vermittlung. Sie sind nicht standardisiert und können weltweit gehandelt werden. Symbol-Analyse hat sehr viel mit Denk- und Kommunikationsprozessen zu tun. Da hier keine linearen oder kausalen Tätigkeiten ablaufen, kann diese Art von Tätigkeiten schwerer erfaßt und beschrieben werden. Gefordert wird Qualität, Originalität, Geschicklichkeit und Ideenreichtum.¹⁷⁸

¹⁷⁷ Vgl. die Ansätze über eine Dienstleistungsgesellschaft.

¹⁷⁸ „Symbolanalytiker lösen, identifizieren und vermitteln Probleme, indem sie Symbole manipulieren. Sie reduzieren die Wirklichkeit auf abstrakte Bilder, die sie umarrangieren, mit denen sie jonglieren und

Diese Kategorien unterscheiden sich in einem Punkt wesentlich, und zwar in ihrer Wettbewerbsfähigkeit für den Weltmarkt. Der Trend macht sichtbar, daß vor allem die ProduktionsarbeiterInnen einer enormen Konkurrenz auf dem Weltmarkt ausgesetzt sind. Ebenso werden die personenbezogenen Dienstleistungen mehr und mehr durch Technik ersetzt. Gefragt ist allein der Symbol-Analytiker.

Die Einkommen dieser jeweiligen Gruppen beginnen enorm zu divergieren (vgl. Conert 1998, S. 344). Die Ungleichheit zeigt folgende Tendenz: Die Anzahl der armen Haushalte wird größer, die Angehörigen mittlerer Einkommen weniger und der Reichtum von Wenigen erreicht schwindelerregende Höhen. Dies wird als keine vorübergehende Erscheinung betrachtet, sondern die Prognosen weisen darauf hin, daß sich diese Kluft vertiefen wird. Diese Verschiebung der Ungleichheit zeigt sich in den verschiedenen Bereichen der Volkswirtschaft. Selbst Menschen, die einen Arbeitsplatz haben, sind arm, Armut tritt nicht erst bei Arbeitslosigkeit ein.¹⁷⁹

Ein direkter Zusammenhang läßt sich auch zwischen Einkommen und Bildung verzeichnen. Ein hoher Bildungsabschluß garantiert zwar kein ausreichendes Einkommen, aber ohne ihn ist man gar nicht mehr im Rennen. Nur die viel angeprangerte Ungleichheit des Verdienstes von Männern und Frauen erfährt eine „neue Gleichheit“, die Einkommen der Männer werden nach unten hin angepaßt. Die Gründe der Einkommensdivergenzen liegen in der Qualität und der Funktion der Tätigkeit (vgl. Reich 1993, S. 222 ff.).

Wo sich diese Wirtschaftsstrukturen der Qualitätsproduktion durchgesetzt haben, zeigen sich zunehmende Ungleichheiten in weiteren Bereichen, wie Infrastruktur (Wohnungs- und Siedlungsbau, öffentliche Sicherheit), Schulwesen und Gesundheitsversorgung.

experimentieren, die sie an andere Spezialisten weiterreichen und die sie schließlich zurück in die Wirklichkeit verwandeln können. Die Manipulationen werden vorgenommen mit analytischen Werkzeugen, geschärft durch Erfahrung. Diese Werkzeuge können sein: mathematische Algorithmen, juristische Argumente, Finanztricks, wissenschaftliche Regeln, psychologische Kenntnisse darüber, wie man Leute überzeugt oder zum Lachen bringt, Induktion- und Deduktionsgefüge oder sonstige Techniken des Umgangs mit Begriffen und Symbolen.“(Reich 1993, S. 199)

¹⁷⁹ Die neue Spaltung der Gesellschaft verläuft zwischen einer ökonomisch hyperaktiven Gruppe und der Masse, die aus dieser ökonomischen Sphäre ausgeschlossen wird. Diese vom Ausschluß betroffene Masse bedingt die Entwicklung eines Subsystems. Die Schere wird weiter auseinanderklaffen zwischen hochqualifizierten und gut bezahlten Arbeiten und Arbeiten, die auf den niedrig bezahlten Sektor der reproduktiven Dienste. Letztere werden zu "versteckten" Dienstboten der Ersteren (vgl. Gorz 1998, S. 16 ff.). Die Arbeitslosigkeit verschwindet also für einen Teil und erscheint in einer generalisierten Form der risikoreichen Unterbeschäftigung wieder (vgl. Beck 1986, S. 227).

5.2.3 Auswirkungen der neuen Produktionsweise

An die neuen Produktionsweisen war die Erwartung geknüpft, daß sich die Arbeits- und Lebensbedingungen qualitativ verbessern (vgl. Gorz 1998, S. 95 ff.). Hoffnungen lagen auf Arbeitszeitverkürzung, mehr Selbstverwirklichung etc. Im folgenden werden die Auswirkungen aufgelistet, die sich in der Umsetzung zeigten.

Auswirkungen, die sich durch die Qualitätsproduktion für das Individuum ergeben können:

- Individualisiertes Risiko bei Scheitern
- Hohe Selbstausschöpfung
- Keine Distanzierung von der Arbeit, Verantwortung rund um die Uhr
- Extremer Leistungsdruck, hohe Kreativitätsanforderung
- Nur sehr kurzfristige Planungen möglich
- Keine Vorhersehbarkeit von Karriere
- Jederzeit Auf- oder Abstieg möglich
- Harter Existenzkampf – mehr Rücksichtslosigkeit
- Extreme Flexibilität und Mobilität
- Verlust von Raum und Zeit
- Hohe Isolation – nach außen erfolgreich erscheinen zu müssen- innerlich kaum der Belastung und dem Druck gewachsen zu sein

Die Arbeit für SymbolanalytikerInnen weist aber auch positive Elemente und Aspekte für das Individuum auf, wie:

- Keine Arbeit im traditionellen Sinn, Arbeit erhält etwas „spielerisches“
- Spaß an der Herausforderung und dem Experimentieren
- Keine Monotonie, interessante und abwechslungsreiche Tätigkeiten
- Raum für Selbständigkeit und Entscheidungsfreiheit
- Hoher Verdienst, Anerkennung

Auswirkungen dieser wirtschaftlichen Entwicklung für die Gesellschaft sind:

- Zunehmende Einkommensdivergenzen
- Unterschiedliche Arbeitsbedingungen
- Regressive Verlagerung der Steuerlast
- Divergierende Qualität der Schulbildung und Ausbildung
- Wachsende Ungleichheit in den Zugangsmöglichkeiten zur Hochschule
- Polarisierung der Qualifikation
- Weiter sich ausdehnende Missverhältnisse im Bereich: Erholung/Freizeit, Sicherheit und Infrastruktur (vgl. Reich 1993; Conert 1998, S. 365 ff.)

Diese Entwicklung zeigt im öffentlichen Geschehen viele Auswirkungen. Durch die Verringerung der Steuereinnahmen entsteht eine Verschlechterung der Infrastruktur, beispielsweise im

Bildungsbereich. Dies wiederum senkt die Chancen auf eine qualifizierte Ausbildung größerer Bevölkerungsteile, dies beschränkt die Möglichkeiten auf gute Berufsausbildungen und Arbeitsplätze etc. Der wohlhabende Teil ist immer mehr in der Lage, seine eigene „private“ Infrastruktur zu bilden und muß sich nicht auf die öffentliche beschränken.¹⁸⁰

Dies bedingt auch wesentlich die Qualitätsproduktion mit, die auf andere Strukturen als die Massenproduktion angewiesen ist. Qualitätsproduktion schafft für Unternehmen mehr Unabhängigkeit. Weiterhin ist an dieser Stelle noch zu berücksichtigen, daß die jeweilige Infrastruktur, der öffentliche Sektor, die Fähigkeiten und Fertigkeiten eines Landes sehr wohl Anziehungspunkt des Kapitals und der neuen Unternehmen sein können.

Globalisierung der Qualitätsproduktion

Die Qualitätsproduktion ist nicht wie die Massenproduktion von bestimmten Standorten und Staaten abhängig. Es können alle möglichen Produktionsstätten gewählt und kombiniert werden, um somit den individuellen Bedürfnissen von Kunden in aller Welt gerecht zu werden. Das intellektuelle sowie das finanzielle Kapital kann von jedem Ort kommen und eingesetzt werden. Gehandelt werden vor allem spezielle Dienstleistungen, beispielsweise Entwürfe, Design, Beratung, Management. Moderne Technologien ermöglichen diesen Daten-, Wissens- und Kapitaltransfer. Produkte werden hier zum Ergebnis von internationaler Zusammenarbeit. Nationale Kriterien spielen immer weniger eine Rolle, es kann kaum noch festgestellt werden, welcher Anteil eines Erzeugnisses, wo produziert wurde (vgl. Ohmae 1991, S. 23 und S. 32 ff.). Neue Formen der globalen Organisation entstehen. Eine Umstellung der Unternehmen von einem nationalen auf ein internationales Wertesystem, sowie von einem zentralistischen Führungsstil zu einem lokalen und marktorientierten Entscheidungsablauf ist dafür Voraussetzung. Durch die Auflösung der starren Hierarchie soll eine Verbundenheit durch die gemeinsamen Wertvorstellungen erfolgen. Die „Corporate Identity“ erhält im globalen Umfeld andere Anforderungen. Es gilt Werte zu schaffen, die allgemein gültig sind und von allen akzeptiert und getragen werden.

„Um diesen organisatorischen Wandel zu bewirken, muß ein Unternehmen seine Aktivitäten „entnationalisieren“ und ein Wertesystem schaffen, das sämtliche Führungskräfte des Unternehmens weltweit vereint und ihnen den Halt gibt, den sie vorher in der nationalen Ausrichtung gefunden haben.“(Ohmae 1991, S. 150)

Allgemeines zu den neuen Produktionskonzepten

¹⁸⁰ „Auf diese Weise ziehen sich Amerikas Symbol-Analytiker in aller Stille aus der Öffentlichkeit in homogene Enklaven zurück, innerhalb deren ihr Einkommen nicht an Menschen umverteilt werden muß, die vom Schicksal weniger begünstigt sind als sie selbst.“ (Reich 1993, S. 301) Vergleicht man die Zuwendungen, die die Bevölkerung in einem Lande erhält, so läßt sich festhalten, daß die meiste materielle Zuwendung diejenigen bekommen, die sie im Verhältnis zu den anderen am wenigsten benötigen (vgl. Reich 1993, S. 284 ff).

Die neuen Produktionskonzepte beruhen auf Produktivkraftentwicklung, Arbeitsintensivierung, Arbeitsverbilligung und Materialökonomie. Bedeutsam in diesem Kontext ist das menschliche Produktionspotential, das vielfach unter dem Begriff 'Humankapital' gefaßt wird.

Dem 'Humankapital' kommt durch die Qualitätsproduktion und den veränderten technischen Formen eine besondere Bedeutung zu (vgl. Reich 1993; Gorz 1998; Giarini/Liedtke 1999).

Unter 'Humankapital' versteht man das Potential von nutzbarem und wertvollen Wissen und Qualifikationen eines Menschen oder einer Gruppe, das durch Aus- und Weiterbildung entsteht. Es bedeutet die Fähigkeit von Menschen, verschiedene Produktionsfaktoren sinnvoll zu verknüpfen, um gewünschte Resultate zu erhalten. Der Bildung von Humankapital wird höchste Priorität eingeräumt.

„Der Ertrag aus Investitionen in Humankapital besteht nicht nur in der Nettosumme lebenslanger Einkünfte, die sich aus dem Verkauf von qualifizierter im Gegensatz zu unqualifizierter Arbeitskraft ergeben, er ist auch verbunden mit dem subjektiven Gefühl von intellektuellem Wohlbefinden, von Zuversicht, gesellschaftlicher Anerkennung usw. ... In unserer geldzentrierten Wirtschaft ist das Kapital, im klassischen Sinne, nichts weiter als ein Instrument, um menschliche Tätigkeit und Unternehmensgeist anzuregen. Doch es ist nicht das einzige Instrument, denn die Mobilisierung von Humankapital, das für die neue Produktion so entscheidend ist, hängt auch von vielen anderen Faktoren ab. Die meisten von ihnen sind „weicher“ Natur, etwa Motivation und Leistungsbereitschaft, was ihre wissenschaftliche Quantifizierung und Klassifizierung weitgehend ausschließt.“ (Giarini/Liedtke 1999, S. 27) Wie bereits mehrfach benannt, spielt zukünftig bei der Nutzung des Humankapitals die Bildungspolitik eine zentrale Rolle.¹⁸¹ Die wirtschaftliche Entwicklung und die zunehmende Komplexität der Arbeitswelt steigern die Nachfrage nach besonderen und dafür angemessenen Qualifikationen.

Anstöße für diese Veränderungen, wie bereits auch an anderen Stellen thematisiert, sind u.a. in erschwerten Kapitalverwertungsbedingungen (fehlende Absatzmärkte, hohe Lohnkosten, intensive Konkurrenz auf dem Weltmarkt etc.) und in den Dysfunktionalitäten der fordistischen Produktionsweise zu sehen (vgl. Wittmann 1996, S.11, f.; Gorz 1998, S. 95 f.).

In den neuen Produktionskonzepten wird als eine zentrale Reaktionsweise auf diese Problematik die "Lean Production" vorgeschlagen. In den verschiedenen Ansätzen der Lean - Production ist die arbeitskraftzentrierte Rationalisierung von zentraler Bedeutung. Als Faktoren dafür zählen die Einführung neuer leistungsabhängiger Lohnsysteme, Gruppenarbeit und Qualitätszirkel (vgl. Conert 1998, S. 342 ff.). Diese Veränderungen haben, wie andernorts bereits skizziert, sehr divergierende Auswirkungen.

Trotz aller Verbesserungen, die diese neuen Formen auch zeigen können, werden sie von einem kritischen Standpunkt aus doch als Bestreben zur systematischen Nutzung der

¹⁸¹ Vgl. auch die Auswirkung auf die Personalentwicklung und die Personalberatung.

Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen der Beschäftigten im Interesse der Unternehmensziele gesehen. Die Frage bleibt offen, inwieweit sich die allseits beklagten inhumanen fordistischen Arbeitsbedingungen tatsächlich durch die neuen Produktionskonzepte verbessert haben oder sie sich erstens nicht nur auf einen sehr reduzierten Teil der tätigen Menschen beschränken und zweitens nun der "gesamte" Mensch dem Arbeitsprozeß zur Verfügung stehen soll (vgl. Wittmann 1996, S. 23).

Bei allen Varianten der neuen Produktionskonzepte ist festzuhalten, daß die lohnabhängigen Menschen sich in ambivalenter Lage aufgrund ihrer substantiell- abhängigen Situation befinden. Sie müssen die profitorientierten Unternehmensstrategien in Sorge um ihren Arbeitsplatz unterstützen und zugleich bedeuten diese Unternehmensstrategien oft die Beschneidung ihrer Arbeits- und Lohninteressen (vgl. Conert 1998, S. 346).

Auch die sogenannten "humaneren" Personalstrategien, welche gekennzeichnet sind durch integrierte Aufgaben, erweiterte Handlungsspielräume und hohe Qualifikationsbedürfnisse unterscheiden sich nicht von den tayloristischen Formen des Arbeitsprozesses in bezug auf die Zielorientierung und Faktorergiebigkeit. Es geht um die Indienstnahme der Individuen für das ökonomische Kalkül. Arbeit bewegt sich nach wie vor im Grundmuster der ökonomisch-strategischen Rationalität und für das reibungslose Funktionieren einer hochkomplexen Produktionsweise ist heutzutage beispielsweise das selbständige Mit- und Vordenken und die funktionelle Flexibilität von existenzieller Bedeutung (vgl. Wittmann 1996, S. 13 f.).

5.2.4 Das Beschäftigungssystem und seine Merkmale

Aus vielen politischen und sozialen Krisen entstand im vergangenen Jahrhundert ein Beschäftigungssystem, welches auf einem hochgradig genormten Niveau in seinem wesentlichen Bereichen – Arbeitsverträge, Arbeitsorte, Arbeitszeiten- beruhte. Diese Vorgaben ermöglichten klare Grenzziehungen zwischen Arbeit und Freizeit, sowie zwischen Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit.

Es bestand eine zeitliche und räumliche Normierung. Unterschiedliche Ursachen führten nun Ende des 20. Jahrhunderts dazu, daß sich dieses standardisierte Vollbeschäftigungssystem aufzuweichen begann.

Phänomene dieser Veränderung sind beispielsweise die Beendigung der Vollbeschäftigung hin zu steigender Arbeitslosigkeit, Teilzeit, Leiharbeit und kurzfristigen Arbeitsverhältnissen. Erstrebenswerte, qualifizierte, gesicherte und dauerhafte Arbeitsplätze nehmen ab. „Die Entwicklung in Deutschland steht für die Entwicklung in anderen westlichen Gesellschaften: In den 60er Jahren gehörte erst ein Zehntel der Arbeitnehmer dieser Gruppe der prekär Beschäftigten an. In den 70er Jahren war es bereits ein Fünftel, in den 80er Jahren ein Viertel, und in den 90er Jahren ist ein Drittel. Wenn diese Entwicklungsgeschwindigkeit anhält, und dafür spricht vieles, dann wird in zehn Jahren nur noch jeder zweite abhängig Beschäftigte einen dauerhaften Vollzeit Arbeitsplatz einnehmen, ...“ (Beck 1999, S. 8)

Bei dieser Entwicklung kann auch von zwei Arbeitswelten gesprochen werden, in denen es unterschiedliche Normen für die standardisierten und für die entstandardisierten Arbeitsverhältnisse gibt und zwar in sozialrechtlicher, zeitlicher und räumlicher Hinsicht. Diese Aufteilung hat zusätzlich einen disziplinierenden Charakter für beide Seiten. Der einen Seite droht der Abstieg bei Nichteinhaltung von Anforderungen, der anderen Seite eventuell der Aufstieg bei besonders guter Erfüllung der Aufgaben.

Während für einen Teil noch die herkömmliche Arbeitsform existiert, weitet sich das neue System pluraler, flexibler Unterbeschäftigung und dezentraler Arbeitsformen aus. Das neue System kann auch als eine Form von Verschleierung der Massenarbeitslosigkeit sowie einer Verteilung dieser Arbeitslosigkeit betrachtet werden. Es kann davon ausgegangen werden, daß auch bei enormem wirtschaftlichen Wachstum eine Vollbeschäftigung nicht wieder einkehrt. Technologischer und wirtschaftlicher Fortschritt bedeuten, daß die Produktivität stetig steigt und somit Arbeitsplätze vernichtet werden, Wiederbelebung und Hochkonjunktur der Wirtschaft führen nicht selbstverständlich zum Abbau von Arbeitslosigkeit.¹⁸²

Merkmale der heutigen Arbeitssituation

Die heutige Arbeitssituation und die Arbeitsbedingungen sind gekennzeichnet durch Deregulierung. Regelnde Maßnahmen wurden und werden auf vielen Ebenen aufgehoben. Bisherige Formen, welche die Arbeitsbeziehungen regelten, verlieren ihre Bedeutung. Auch die staatliche Aufsicht nahm im Bereich der Wirtschaft enorm ab.

Die Deregulierung drückt sich v.a. aus durch:

- Flexibilität und Mobilität

Der Arbeitsmarkt fordert eine hohe Flexibilität und Mobilität. Eine Flexibilisierung von Arbeitszeit und Arbeitsformen sowie Arbeitsorten trat ein. Feste Arbeitszeiten wurden durch vielfältige Formen von flexibler Arbeitszeit aufgebrochen. Die Tendenz in vielen Bereichen geht zu einem „rund um die Uhr- Angebot“, was geregelte Arbeitszeiten im herkömmlichen Sinne völlig auflöst. Ebenso verhält es sich mit Arbeitsorten. Die Konzentration auf große zentrale Arbeitsorte verändert sich. Immer mehr Heimarbeitsplätze entstehen oder Bereiche werden an billigere Standorte ausgelagert. Die neuen Kommunikationsstrukturen erlauben sowohl eine Entkoppelung der Arbeitszeit als auch des Arbeitsortes von den herkömmlichen Arbeits- und Produktionsprozessen.

¹⁸² Die Wirtschaft benötigt nicht mehr die Arbeitskraft aller und wird sie mit höchster Wahrscheinlichkeit immer weniger benötigen (vgl. Ulrich 1997; Beck 1998a). Seit Jahrzehnten ist ein Anstieg der Arbeitslosenzahlen zu verzeichnen. Auch in Zeiten des Aufschwungs kam es meist zu einem flachen Anstieg von Arbeitsplätzen oder oft nur zu einer kurzfristigen Stagnation des Anstiegs der Arbeitslosigkeit. Zu beobachten ist, daß je rascher der ökonomische Strukturwandel vor sich geht, desto höher wird die strukturelle Arbeitslosigkeit.

- Diskontinuität

In den Berufsbiographien zeigen sich zunehmend mehr Brüche und Wechsel. Die ehemalige typische Berufsbiographie – Ausbildung in einem Betrieb, eventuell ein Wechsel und Tätigkeit mit Aufstieg im gleichen Betrieb - besteht kaum mehr. Der Markt fordert ständig neue Ausbildungen und Weiterbildung, bestimmte Berufe sterben aus und sind nicht mehr gefragt. Auch der Einzelne absolviert verschiedene Ausbildungen, Weiterbildungen und vollzieht einen Wechsel der Berufssparten. Aufstiegsmöglichkeiten oder „Schutz vor Kündigung“ sind beispielsweise nicht mehr von der Dauer der Betriebszugehörigkeit abhängig, sondern davon, welche aktuellen Anforderungen an die jeweiligen Positionen gestellt werden. Bestehende Autoritäten zwischen den Generationen haben sich aufgelöst. Lebens- und Berufserfahrung verloren durch die Schnellebigkeit ihren Wert.

Die berufliche Identität war stark an die Ausbildung gebunden. „Im Vergleich mit anderen Industriegesellschaften bildet der Beruf und damit auch die Berufsausbildung den strukturellen und symbolischen Bezugspunkt für den Aufbau einer Erwerbsbiographie, für die gesellschaftlich anerkannte Abfolge von Arbeitstätigkeiten, die aufeinander bezogen sind. Sie ermöglichen die stufenweise Entfaltung von Lebensplänen. Für die deutsche Situation ist charakteristisch, daß die Identifikation der Menschen weitgehend berufsorientiert und nicht betriebsorientiert ist.“(Allert 1998, S. 39) Die Ausbildung garantierte lange Zeit Sicherheit auf einen qualifizierten Arbeitsplatz mit Aufstiegsmöglichkeiten. In Ausbildungen wurde viel Zeit und Geld investiert und das bestehende Schul- und Ausbildungssystem daran orientiert.

Hier wird nun eine Veränderung gefordert. Der Einzelne soll sich nicht mehr so intensiv auf seine berufliche Ausbildung verlassen und nur in diesem Feld tätig sein. Es wird gewünscht, daß auch auf berufsferne Anforderungen flexibel eingegangen wird und Bereitschaft zu ständigem Weiterlernen besteht. Weiterhin soll der Mensch sich weniger mit seinem Beruf identifizieren sondern mehr mit den Zielen der Organisation und den gestellten Aufgaben. Der Beruf als strukturierende Rolle verliert seine Bedeutung. Die normale Berufsbiographie – Schule, Ausbildung, Berufstätigkeit, Rente/Pension – gibt es immer weniger. Sichere Zukunftsprognosen für Berufe können aufgrund des rasanten Wandels nicht mehr erstellt werden. Heutige Berufsbiographien sind gekennzeichnet von Umschulungen, Weiterbildungen, Zusatzausbildungen und Arbeitslosigkeit. Innerhalb der Tätigkeit werden verschiedene Rollen und Funktionen erwartet, die die eigentliche berufliche Identität in den Hintergrund treten lassen.

Folgen der Deregulierung sind:

- Unsicherheit

Durch die veränderte Politik der Arbeitszeit, der Arbeitsformen und des Arbeitsortes entstehen neue Unsicherheiten. Psychische und gesundheitliche Risiken werden mehr privatisiert oder ausgelagert. Dezentrale Arbeitsformen unterliegen kaum noch einer öffentlichen Kontrolle.

Für viele Handlungssituationen gibt es keine vorgefertigten Entscheidungsmuster oder direkte Vorgesetzte, die befragt werden könnten. Die Anforderungen an den Einzelnen steigen enorm. Die Selbstverständlichkeit eines sicheren Arbeitsplatzes ging verloren. Eine Unsicherheit in bezug auf die Dauer der Beschäftigung entstand. Längerfristige Planungen, sowohl für die Berufstätigkeit an sich als auch für die persönliche Lebensplanung, sind kaum mehr möglich.

- Hohe Anpassung

Die Arbeitswelt fordert eine sich ständig wandelnde Anpassungsleistung. Es gilt, sich an sich permanent verändernde Standards und äußere Umstände (flexible Arbeitszeit, erhöhte Mobilität, etc.) anzugleichen. Außerdem werden an den tätigen Menschen auch neue persönliche Anforderungen gestellt. Lange Zeit wurde beispielsweise eine hohe Autoritätsgläubigkeit und arbeiten nach strikten Anweisungen gefordert (vgl. Ford 1923; Taylor 1913). Durch die technischen Veränderungen ist nun ein anderer Typus von Mensch gefragt, Selbständigkeit, Flexibilität, Teamgeist werden gebraucht (vgl. Goeudevert 1999; Sennett 1998).

Der Mensch soll sein Können und Wollen an der Arbeitswelt ausrichten. Dies läßt wenig Raum oder nur den Spielraum, der gerade in der Arbeitswelt gefragt ist. Letztendlich tritt für den Menschen eine enorme Reduzierung von persönlichen Bedürfnissen und Wünschen ein, bzw. gibt es keinen Raum, diese zu entwickeln und zu entfalten. Je weniger qualitative Erwerbsarbeit vorhanden ist, desto permanenter und höher ist der Anpassungsdruck (vgl. auch Kap. 6).

Es zeigt sich, daß das Beschäftigungssystem seine Erscheinungsformen wesentlich verändert. Auffallend ist hierbei, daß dies sehr schleichend und lautlos geschieht und als selbstverständliche Gegebenheit plötzlich existent ist, obwohl dieser Wandel auf vielen Ebenen weitreichende Konsequenzen für den einzelnen und die Gesellschaft hat (vgl. Beck 1999).

5.3 Globalisierung

Wie bereits im vorherigen Abschnitt angedeutet, enthält die kapitalistische Produktionsweise die immanente Tendenz, sich global auszudehnen.¹⁸³ "Insofern muß, pauschal formuliert, die kapitalistische Produktionsweise als Voraussetzung, als das Übergreifende verstanden werden und Globalisierung als eine ihrer strukturell - funktionalen Tendenzen,..." (Conert 1998, S. 376)

Aus der Entwicklung der Produktionsweise kann geschlossen werden, daß die Globalisierung kein eigenständiges Phänomen ist, welches nun die Volkswirtschaften bestimmt. Für die Ökonomie selbst sind Grenzen beengend und überflüssig, Ländergrenzen und Nationen erklären sich historisch - kulturell, aber nicht aus der kapitalistischen Produktionsweise selbst. Nationen hatten in diesem Konstrukt u.a. die Funktion, die Diskrepanz zwischen Gesellschaft und kapitalistischer Produktionsweise auszugleichen, vermittelnd zu wirken, dem Gesamten einen funktionalen Rahmen zu gewähren, etc. (vgl. Kap. 4). Hier werden gravierende Veränderungen erwartet (vgl. Beck 1998a; Beck / Wilms 2000). Konzepte nationaler Wirtschaft verlieren an Bedeutung. So etwas wie nationale Wirtschaft wird es zukünftig in diesem Kontext kaum mehr geben, sondern sie wird Teil einer Weltwirtschaft sein. Damit einher geht auch die Auflösung von nationalen Konstruktionen, weil sie das globale Wirtschaftsgeschehen behindern. „Wir durchleben derzeit eine Transformation, aus der im kommenden Jahrhundert neue Formen von Politik und Wirtschaft hervorgehen werden. Es wird dann keine *nationalen* Produkte und Technologien, keine nationalen Wirtschaftsunternehmen, keine nationalen Industrien mehr geben. Es wird keine Volkswirtschaften mehr geben, jedenfalls nicht in dem Sinne, wie wir sie kennen. Alles, was dann noch innerhalb der Grenzen eines Landes verbleibt, sind die Menschen, aus denen sich eine Nation zusammensetzt.“(Reich 1993, S. 9)

Wie sich diese Umstrukturierung gestaltet und wie diese neue Form aussieht, ist offen. Die Formulierungen von "einer Welt", in der alles zunehmend identisch wird und sich eine universalisierte Weltkultur entwickelt, werden sehr wahrscheinlich nicht dem neuen Bild entsprechen, welches durch die Globalisierung entsteht. Dies widerstrebt der kapitalistischen Produktionsweise, welche auch auf lokale Vielfalt setzt (Vorteil einer höheren Produktinnovation und mehr Absatzmöglichkeiten, etc.).¹⁸⁴ Tendenzen bewegen sich zwischen globalem und

¹⁸³ Dazu sei angemerkt, daß die Globalisierung zwar der immanenten Logik des Kapitals entspricht, aber nicht völlig darin aufgeht, denn die kapitalistische Produktionsweise ist keine naturgegebene Produktionsweise, sondern gesellschaftlich bestimmt und deshalb wäre sie auch gesellschaftlich bestimm- und steuerbar (vgl. Conert 1998, S. 384; Trenkle 1995).

¹⁸⁴ Dies kann als die andere Seite des Prozesses der kapitalistischen Produktionsweise gesehen werden. Diese Wirtschaftsweise ist global als auch lokal orientiert. "Danach bilden weltweite Verallgemeinerung und Vereinheitlichung von Institutionen, Symbolen und Verhaltensweisen ... und die neue Betonung und Erfindung, ja Verteidigung lokaler Kulturen und Identitäten ... keinen Widerspruch." (Beck 1998a, S. 92) Die Massenproduktion von kulturellen Symbolen und Informationen führt nicht automatisch zu einer

lokalen Denken und Handeln, welche sich äußert different und auch widersprüchlich präsentieren (vgl. Beck 1998a, S. 85 ff., S. 205 f.; Nederveen Pieterse 1998, S. 94 f.; Robertson 1998, S. 196 ff.). Global denken, lokal handeln heißt einer der neuen Slogans, was man darunter verstehen sollte, drückt das Zitat von Reich aus: „Die wahre wirtschaftliche Herausforderung, die in den nächsten Jahren auf die Vereinigten Staaten zukommt – und das gilt gleichermaßen für jedes andere Land -, besteht darin, den potentiellen Wert dessen zu erhöhen, was die Bürger zur Weltwirtschaft beitragen können, indem man ihre Kenntnisse und Fertigkeiten erhöht und die Möglichkeiten verbessert, sich mit diesen Kenntnissen und Fertigkeiten auf dem Weltmarkt zu behaupten.“(Reich 1993, S. 15)

Dieser Ansatz geht davon aus, daß Fertigkeiten das Entscheidende sind. Wie sich mittlerweile zeigt, reicht dies gegen Ausschluß und Armut großer Teile der Weltbevölkerung nicht aus. Es wird somit an einem weiteren Punkt deutlich, daß eine positive Zukunft der Wirtschaft nicht gleichzusetzen ist mit einer positiven Zukunft der Gesellschaft und ihrer Mitglieder.

Der Begriff der Globalisierung bezeichnet einen sehr umfassenden und vielseitigen Prozeß.¹⁸⁵ Als Indikatoren für die Weltökonomie gelten folgende Merkmale, wie Erweiterung des Ausmaßes und der Formen grenzüberschreitender Transaktionen, Zunahme ökonomischer Interdependenz und globale Präsenz von Konzernen, Verdichtung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und -verflechtungen, höchstmögliche Mobilität, Flexibilität, gemeinsame Produktion, Arbeitsemigration und -immigration etc. (vgl. Conert 1998, S. 376 ff.). Die globalen Aktivitäten betreffen vorwiegend den Warenverkehr, die Investitionen und das Kapital. Mit Leichtigkeit überschreiten Waren, Geld, Informationen und Technologien die nationalen Grenzen. Handelsbarrieren wurden abgebaut und der Kapitalverkehr erfährt kaum noch Kontrolle. Relativ unbeweglich dazu sind die StaatsbürgerInnen und die Arbeitskräfte. Am fortgeschrittensten wird die Globalisierung im Bereich der Geld-, Währungs- und Kapitalmärkte eingeschätzt. Diese Mobilität des Geldes liegt v.a. an der Homogenität seiner Form, an der stofflichen Ungebundenheit und seiner universellen Funktionalität. Seit die Bindung der Geld- und Kapitalbewegungen an die realwirtschaftliche Sphäre gelockert wurde und Geld- und Kapitalgeschäfte aus sich selbst heraus Gewinne ermöglichen, nimmt das Volumen in der Geld- und Finanzsphäre überproportional zu. Dieser Vorgang drückt eine Verselbständigung aus, die viel Brisanz in sich birgt.

globalen Vereinheitlichung, sondern wird jeweils geformt von lokalen Gegebenheiten (vgl. Albrow 1998b, S. 432 f.; Nederveen Pieterse 1998, S. 101 ff.; Robertson 1998).

¹⁸⁵ Zu beachten ist, daß eine eindeutige und allgemein anerkannte Definition von Globalisierung, Kriterien und Dimension der Globalisierung sowie eine Abgrenzung zu anderen Begriffen fehlt (vgl. Beck 1998a, S. 39 ff., S. 150 ff.; Nederveen Pieterse 1998; Robertson 1998).

5.3.1 Konsequenzen für Nationen

In der Globalisierung der Wirtschaft zeigen sich unterschiedliche Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Nationen und Unternehmen. Einige davon seien kurz benannt.

Der globale Wettbewerb hat nationale Regeln zwischen Unternehmen und Staat geändert. Der zeitgenössische Kapitalismus baut heute kaum mehr auf Patriotismus¹⁸⁶, sondern ausschließlich auf Profit durch Globalisierung, öffentliche und nationale Anliegen sind keine Anliegen der kapitalistischen Produktionsweise. Das Kapital sucht seinen Weg, um möglichst viel Gewinn zu schöpfen. Die Verbindung des Unternehmens zu seiner jeweiligen „Nation“ tritt hier selbstverständlich in den Hintergrund.¹⁸⁷

Unternehmen können sich auf diesem Wege mehr und mehr aus der nationalen Verantwortung zurück ziehen. Die globalen Unternehmen haben so u.a. die Möglichkeit, ihre Gewinne in jenen Ländern anzugeben, wo die Steuern am niedrigsten sind. Je nach Sachlage erfolgt ein Wechsel vom „Inländer“ zum „Ausländer“ und umgekehrt (vgl. Beck 1998a, S. 16 ff.). Patriotismus ist eher für die Öffentlichkeit und Politik bestimmt und wird in der wirtschaftlichen Realität anders gehandhabt (vgl. Reich 1993, S. 141 ff.).

Die althergebrachte und geliebte Vorstellung, daß jedes Produkt eine nationale Identität hat, wird auf diese Weise aufgelöst. Nationale Unternehmen werden immer mehr zu Bestandteilen von globalen Netzwerken. Der lukrativste Ort wird gewählt, entscheidend ist seine Wettbewerbsfähigkeit (vgl. Beck/Wilms 2000, S. 55 ff., S. 229 ff.).

Ausschlaggebend für dieses Wirtschaftssystem ist also nicht mehr der Ort an sich, sondern das Angebot des jeweiligen Ortes. Kenntnisse und Fertigkeiten sind das Wesentliche der neuen Wirtschaft. Es wird ein Wechsel sichtbar: Entscheidend ist nicht mehr nur der materielle Besitz einer Nation, sondern welchen intellektuellen Wert sie zur Weltwirtschaft beitragen kann, um wiederum ihren Wert zu erhöhen. Die Funktion für die globale Wirtschaft, die das jeweilige Land hat, ist von Bedeutung.¹⁸⁸

¹⁸⁶ Dies heißt nicht, daß die Unternehmen nun in ihrer Identität, ihren Werten „WeltbürgerInnen“ geworden sind, sie keinen Patriotismus mehr hegen, sondern nur, daß er bei Gewinnerzielung außer acht gelassen wird, während er in Public-Relations-Aktionen sehr wohl eine Rolle spielt und ein vorbildlicher nationaler Bürgersinn an den Tag gelegt wird. Jede Hilfsleistung ist wohl durchdacht und beruht auf Kriterien der Gewinnmaximierung (vgl. Reich 1993).

¹⁸⁷ Dies kann dem Kapital nicht zum Vorwurf gemacht werden, da es nach seiner inneren Logik der Gewinnmaximierung handelt. Lehnt man diese Logik ab bzw. will man diese verändern, trägt man zu Abschaffung des Kapitalismus bei.

¹⁸⁸ Bildung und Ausbildung bekommen hier eine bedeutsame Stellung und die ist sehr wohl eine „Besitzfrage“ in dem Sinne, daß gute Bildung sich nur leisten kann, wer Geld hat. Als zukünftige Aufgabe von Regierungen wird unter anderem die qualifizierte Ausbildung von BürgerInnen zu ExpertInnen gesehen.

Nationale Unabhängigkeit gegenüber der Weltwirtschaft wirkt sich in diesem Zusammenhang als Verlust und Nichtteilhabe am Wohlstand aus, wie dies am Beispiel von Albanien oder Brasilien deutlich wurde. Nationen, die über viele Ressourcen verfügen und sich „selbst versorgen“ möchten, sind dem Weltmarkt extrem ausgeliefert. Es ist nicht mehr möglich, die eigene Entwicklung wirklich zu steuern. „Wohlstand entsteht im Markt beziehungsweise in der international verflochtenen Weltwirtschaft, er kommt nicht einfach aus dem Boden. Das ist der wesentliche Paradigmenwechsel der letzten zehn Jahre.“(Ohmae 1991, S. 276)

Unternehmen erhalten im globalen Netz immer mehr Ähnlichkeit, die nominelle Nationalität verliert zusehends an Bedeutung. Bisherige Vorstellungen über „inländische“ Unternehmen werden irrelevant. Die Vorstellung von „inländischer“ Wirtschaft und damit verbundenen Arbeitsplätzen existiert immer weniger. Die Verknüpfung des Schicksals vor „inländischer“ Wirtschaft, ArbeitnehmerInnenschaft und Unternehmen schwindet. „Inländische“ Unternehmen können sehr erfolgreich sein, die nationale Wirtschaft nicht (vgl. Beck 1998a, S. 22, S. 102 ff.). Feindbilder und Konkurrenz auf der wirtschaftlichen Ebene verändern sich, es geht nicht mehr um nationale Unternehmen gegen andere nationale Unternehmen, dies löst sich durch die Globalisierung auf. „In der im Entstehen begriffenen internationalen Wirtschaft stehen kaum noch amerikanische Unternehmen und Industrien im Konkurrenzkampf mit ausländischen Unternehmen und Industrien – wenn wir unter *amerikanisch* verstehen, wo Arbeit und Wertschöpfung stattfinden. Statt dessen bilden sich globale Netzwerke, die zwar vielleicht ihren Hauptsitz in den Vereinigten Staaten haben und sich dort auch überwiegend finanzieren, deren Forschungs-, Konstruktions- und Produktionseinrichtungen jedoch über Japan, Europa und Nordamerika verstreut sind, die in Südostasien und Lateinamerika weitere Produktionsstätten sowie auf allen Kontinenten Marketing- und Vertriebsinrichtungen unterhalten und deren Kreditgeber und Investoren außer in den Vereinigten Staaten auch in Taiwan, Japan und Deutschland sitzen. ... Dabei verlaufen die Fronten naturgemäß nicht mehr entlang den Staatsgrenzen.“(Reich 1993, S. 191)

Die Globalisierung macht deutlich, daß die Unternehmen an ihrer Expansion interessiert sind und nicht am wirtschaftlichen Erfolg einer Nation. In der Logik der kapitalistischen Produktionsweise ist die Verbindung zu den jeweiligen Orten unwichtig, es sind keine moralischen oder nationalen Bindungen vorhanden, die vielfach vor allem von PolitikerInnen gefordert werden. Es gibt weder geographische noch nationale Grenzen für den Produktionsbereich. Er wird dahin ausgelagert, wo es am effizientesten ist, meistens in Billiglohnländern. Jeder Staat wird Teil eines internationalen Arbeits- und Produktionsmarktes. Die einzelnen Volkswirtschaften erfahren so eine völlige Annäherung.

Wegen der Auflösung der nationalen Wirtschaft wird natürlich durch die ehemals enge Verbindung Nation – Wirtschaft die Frage nach dem Sinn und Interesse von nationaler Gesellschaft gestellt, ebenso nach ihrer nun möglichen neuen Zielsetzung. Im Umgang mit dieser Entwicklung zeigen sich vor allem drei Tendenzen:

- der entgrenzten Wirtschaft zu folgen, die Grenzen zu verschieben, sie den wirtschaftlichen Interessen anzupassen, etc. (vgl. Goeudevert 1999)
- den Status quo ante wieder herbei zu wünschen, den Wandel zu ignorieren, etc.
- die Nation zum zentralen Faktum zu machen, nationale Grenzen zu festigen, nationale Unternehmen zu fördern und internationale zu beschränken, etc.

In der Auflösung der nationalen Wirtschaftsgrenzen zeichnen sich gegensätzliche Interessen von Gesellschaft, Staat und Wirtschaft ab. Wie die Entwicklung von Nationalstaaten zeigt, wurden hier gesellschaftliche Bedürfnisse genutzt, um wirtschaftliche Machtinteressen am effektivsten durchzusetzen. Diese wirtschaftlichen Interessen wurden immer mit dem Wohlergehen der BürgerInnen begründet (vgl. Pkt. 3.4; 3.5). Jetzt, wo sich für die Wirtschaft durch die kommunikationstechnische Entwicklung völlig andere Möglichkeiten und Notwendigkeiten von Expansion erschlossen haben, tritt das „Wohlergehen der Gesellschaft und des Staates“ mehr und mehr in den Hintergrund. Das Wohlergehen der gesamten Bevölkerung stellt eher einen positiven Nebeneffekt dar. Der Lebensstandard von Menschen hat für die Wirtschaft insofern Relevanz als dieser zum Konsum und zum Absatz von Produkten beiträgt.

Ein weiteres Problem zeigt sich darin, daß die Prozesse der kapitalistischen Produktionsweise bereits auf der nationalen Ebene asymmetrisch strukturiert sind, wie sich beispielsweise im Bereich der Markt- und Profitanteile oder der technologischen Kompetenzen und Ausstattungen erkennen läßt. Die divergierenden Positionen, Chancen und Funktionen werden sich auf der globalen Ebene fortsetzen.

Als gravierenden Einschnitt dieser Weltwirtschaft ist die Teilung der BürgerInnen jeweiliger Staaten in FacharbeiterInnen mit steigendem Lebensstandard und weniger ausgebildete und überflüssige Hilfskräften mit sinkendem Lebensstandard zu betrachten.¹⁸⁹ Diese Teilung erklärt auch, warum es für die einen aufwärts und die anderen abwärts geht. Es besteht eine Gleichzeitigkeit von Wachstum und Rückgang. Es sind deshalb nicht alle von derselben Wirkung betroffen (vgl. Beck 1998a, S. 199 f., S. 204 f.). In der Globalisierung wohnt die Gefahr einer grundlegenden und endgültigen Spaltung zwischen Armen und Reichen auch in den Industrieländern (vgl. Reich 1993, S. 302 ff.). Das heißt, während es für die nationale Wirtschaft ein Anliegen war, auch "ihre Nation" zu unterstützen und zu fördern, ist dieses Anliegen durch die Globalisierung im Auflösen begriffen. Durch das Herauslösen der Unternehmen aus dem nationalen Kontext fallen patriotische und staatsbürgerliche Zugehörigkeits- und Verpflichtungsgefühle weg. Nationale Bedürfnisse verlieren im globalen Kontext ihre Wichtigkeit für den aufstrebenden Teil (vgl. Beck 1998a, S. 102)¹⁹⁰. Der am Gewinn partizipierende versteht

¹⁸⁹ Vgl. Beck 1986, 1998a, 1999; Mutz 1999; Shamsul 1999;

¹⁹⁰ „Die Sezession des Symbol-Analytikers vollzieht sich schrittweise und ohne viel Aufhebens. In vielen Fällen erfolgt sie gleichsam unwissentlich und unbeabsichtigt. Während der Symbol-Analytiker mit

sich immer mehr als „WeltbürgerIn“, die neue Elite, die sich aus ihren nationalen Bindungen und Verpflichtungen lösen will. Der Teil der "VerliererInnen" hingegen tendiert zu einer Stärkung der Nation und gegen eine Globalisierung.¹⁹¹

Die Auswirkungen dieser Entwicklung werden für die Bevölkerung in den einzelnen Staaten sehr unterschiedlich sein. Während einige ihre Konkurrenzfähigkeit steigern, werden andere sie auf dem Weltmarkt verlieren. Ganz besonders betroffen davon werden die ArbeiterInnen der bisherigen Massenproduktion sein.

Signifikant für die kapitalistische Produktionsweise ist, daß ein allgemeiner Wohlstand nicht das Ziel ist und die Ungleichheit als eine unveränderliche Gegebenheit anerkannt wird (vgl. Kap. 3). Durch die Globalisierung erhöht sich die Abhängigkeit der Armen von den Reichen. Gegebene Widerstandsmöglichkeiten höhlen sich aus, wie sich am Beispiel des sinkenden Einflusses der Gewerkschaften zeigt. Ungleichheit kann sich ausweiten und ohne Widerstände vonstatten gehen, weil im jetzigen Kapitalismus eindeutige Machtverhältnisse bestehen und sich ehemaliges „aufeinander angewiesen sein“ zu Gunsten der Unternehmen entschieden hat (vgl. Beck 1998a, S. 165 ff.). Die vorangegangenen Aussagen bezogen sich auf die Teile der Weltbevölkerung (vorwiegend in den Industriestaaten), welche bis jetzt in irgendeiner Form an der kapitalistischen Produktionsweise partizipieren konnten. Dabei darf nicht übersehen werden, daß weltweit für eine hohe Anzahl von Menschen eine Teilnahme überhaupt nicht vorgesehen war und auch weiterhin nicht vorgesehen ist. Ganz im Gegenteil, es ist mit zunehmendem Ausschluß vom Reichtum zu rechnen.

Es kann festgestellt werden, die Globalisierung besteht und sie wirkt sich unterschiedlich aus. Die Perspektive, unter der das Geschehene betrachtet wird, ist somit auch eine Frage des jeweiligen Standpunktes und der Betroffenheit. Dementsprechend fallen die Prognosen aus – optimistisch oder pessimistisch.

5.3.2 Widerspruchsmomente der Globalisierung

Die Globalisierung ist ein Charakteristikum der zeitgenössischen Ökonomie und ihre Formen der Widersprüche beinhalten zugleich die allgemeinen Widersprüche der kapitalistischen Produktionsweise, welche im nächsten Kapitel genauer ausgeführt werden. Eine scharfe Trennung zwischen den jeweiligen Bereichen und ihren Wirkungen ist deshalb nicht möglich. Einige Widerspruchsmomente der Globalisierung werden abstrakt und knapp aufgelistet.

- Mit der Globalisierung der kapitalistischen Produktionsweise wird die Hoffnung verknüpft, daß sich der Lebensstandard in den Industriestaaten auf alle Menschen und Nationen

derselben Aufrichtigkeit und Entschlossenheit wie immer seinen Treueschwur auf Land und Leute leistet, haben doch die neuen globalen Quellen seines Wohlstands sein Verständnis von seiner wirtschaftlichen Rolle und Verantwortung in der Gesellschaft auf subtile Weise verändert.“(Reich 1993, S. 285)

ausdehnt. Dies wird aus differenten Gründen nicht möglich sein und selbst für einen immer größer werdenden Teil der Menschen in den Industriestaaten hat sich die Lebenssituation verschlechtert.

- Durch die Globalisierung wird die Tendenz der kapitalistischen Produktionsweise verstärkt, sich aus den Sphären der Gesellschaft zurückzuziehen, gleichzeitig ist die Gesellschaft die Legitimation und der Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise.
- Der Staat soll mittels Regierung, Parlament, Gerichten etc. für die Schaffung und Einhaltung von Normen gegenüber der Wirtschaft sorgen. Diese Normen sollten sowohl die Interessen der Gesellschaft, des Staates als auch der Wirtschaft beinhalten und vertreten. Die Entwicklung der globalen Produktion zeigt aber sehr gegenteilige Tendenzen. Es wachsen die Möglichkeiten, unangenehmen, einschränkenden Normen und Richtlinien der einzelnen Staaten auszuweichen und auf andere Territorien zu übersiedeln. Die Globalisierung unterminiert die wirtschaftliche Durchsetzungsfähigkeit der Regierungen, gleichzeitig wird der nationale und internationale Regulationsbedarf erhöht durch unkoordinierte globale Aktionen der multi- und transnationalen Unternehmen.
- Die Tendenz geht eindeutig weg von staatlichen Eingriffen hin zum freien Markt. Die bereits bestehende Problematik zwischen Gesellschaft, Staat und Wirtschaft wird auf globaler Ebene noch verschärft. Es bestehen unterschiedliche Interessen und Abhängigkeiten zwischen den Systemen. Die Abhängigkeit des Staates und der Gesellschaft von der Wirtschaft tritt deutlich hervor. Der Staat, dessen Aufgabe es wäre, all die Systeme mit ihren Anliegen in sinnvoller Weise zu organisieren, nimmt zum einen diese seine Verantwortung nicht wahr, zum anderen werden durch die Globalisierung bisherige staatliche Institutionen, Mechanismen etc. blockiert oder zersetzt (vgl. Beck 1998a, S. 116; Beck / Wilms 2000, S. 58 ff.). Neue Formen im globalen Maßstab werden/wurden nicht generiert. Von führenden Volkswirtschaftlern wie Reich wird gefordert, der globalen Qualitätsproduktion von staatlicher Seite Einhalt zu gebieten, diese Art der Produktion und die damit verbundenen Fertigkeiten und Fähigkeiten zu produktivem Nutzen für das Allgemeinwohl zu lenken. Schädliche Nebenfolgen sollten dadurch vermieden werden. Die Realität sieht anders aus, wie bereits an verschiedenen Stellen aufgezeigt wurde, ist das Problem grundlegender und die jeweiligen Interessen diametral (vgl. Reich 1993, S. 210 ff.).
- Das Hauptziel der globalen Produktionsweise ist die Gewinnmaximierung, die Nebenfolgen sind nebensächlich. Auch bei dieser neuen Art von globaler Produktion spielt die Ethik eine bedeutsame und ungeklärte Rolle. Die häufige Unverträglichkeit zwischen Gewinnmaximierung und irreversiblen Schädigungen ist ebenso gegeben wie bei der nationalen Produktion. Nützliche wie schädliche Nebenfolgen und –effekte zeigen sich. Es wird gefordert den Markt so zu organisieren, daß die neuen Erfindungen zum Wohle der Menschheit beitragen und nicht zu ihren Schaden. Die Globalisierungsprozesse bedingen

¹⁹¹ Vgl. Untersuchungen zu Nationalismus und Rechtsradikalismus.

aber Deregulierung der Arbeitsbeziehungen, Sozialabbau, ökologische Zerstörungen, etc. Zugleich ist Stabilität in der Gesellschaft und ein intaktes ökologisches System eine notwendige Grundlage für die Ökonomie. Es resultieren diesbezüglich auf der globalen Ebene noch mehr Probleme und Anforderungen als auf der nationalen Ebene. Zusätzlich haben die einzelnen Staaten sehr unterschiedliche Interessen und Orientierungen. Konstruktive Umgangs- und Vorgehensweisen sind nicht gerade eine Stärke zwischen den Nationen. Die Provokationen durch diskriminierende, spaltende und ausgrenzende Maßnahmen nehmen ebenso zu wie gewalttätig ausgetragene Konflikte. Es herrschen meist sehr gegensätzliche Interessen vor und es sind wenig Vorstellungen vorhanden, diese aufeinander abzustimmen, obwohl die Globalisierung dies in hohem Maße erfordern würde.

- Die neu entstandene Weltwirtschaft handelt bezüglich ihrer Werte völlig entgrenzt. Eine Welt ohne Grenzen stellt völlig andere Anforderungen an den Wettbewerb. Durch die Globalisierung verschwinden für die Wirtschaft die nationalen Grenzen und mit ihnen die zugrunde liegende Logik. Durch die Komplexität entsteht eine andere Anforderung an das Verantwortungsbewußtsein der Unternehmen, welches in der Regel weder verstanden, gesehen noch übernommen wird. Die Schere zwischen Weltwirtschaft und ihrer Logik und der Bedeutung und Auswirkung für die Weltbevölkerung und Umwelt ist mittlerweile immens, kaum noch denk- und faßbar und mündet in permanente Katastrophen, denen teilweise hilflos, ignorant, desinteressiert, überfordert, in blindem Aktionismus, mit Aggression etc. begegnet wird.
- Die Globalisierung wird auch als Chance begriffen, daß hierarchische und national isolierte Systeme aufgelöst werden und sich Strukturen bilden, die mehr Freiheit, Selbständigkeit und Kreativität zulassen. Die Phänomene der Ausgrenzung und Separierung in regionaler, nationaler, ethischer und sozialstruktureller Hinsicht zeichnen ein anderes Bild. Weiterhin hoffen BürgerInnen und Staaten, daß sich die Unternehmen und „GewinnerInnen“ um "ihren" Staat und die „VerliererInnen“ kümmern. Die „reichen WeltbürgerInnen“ sollen sich mit den „armen WeltbürgerInnen“ solidarisieren. Dies erweist sich als eine fatale Hoffnung. Seit Einsetzen des Kapitalismus hat eine breite Entsolidarisierung und Individualisierung begonnen. Und nun soll auf der neuen Stufe des Weltbürgertums eine breite Solidarität entstehen? Die sich ausbreitende Gewalt in Familien, Schulen, auf der Straße oder der zunehmende Rassismus oder die Kriege präsentieren eine andere Wirklichkeit.

Fazit

Ob man für oder gegen die Globalisierung ist oder ob man diesen oder jenen Weg gehen will, diese Optionen können so nicht mehr gestellt werden, denn durch die wirtschaftlichen Aktivitäten ist bereits eine Globalisierung der Arbeitswelt erfolgt. Um solche Prozesse überhaupt bestimmen oder mitbestimmen zu können, wäre es notwendig, grundlegende Auseinandersetzungen über das wirtschaftliche System an sich zu führen, über seine Dynamik

und deren Auswirkungen, sowie über den Sinn als solchen. Diese Wirtschaftsweise zu wollen und sich zugleich über die globalen Entwicklungen zu beschweren ist paradox, weil ein wesentlicher Aspekt dieser Produktionsweise ihre Expansionsdynamik ist. Für das Bestehen eines warenproduzierendes System ist die permanente Ausweitung, Neuentdeckung und Entwicklung ein existentieller Bestandteil.

Die Auseinandersetzung mit der Globalisierung läßt sich in drei Segmente gliedern, zum einen in den Bereich: was heißt Globalisierung, welche Dynamik liegt vor und welche Auswirkungen hat dies auf die Arbeitswelt? Ein weiterer Bereich ist die Auswirkung der Globalisierung auf die Staatsformen, auf das gesellschaftliche Zusammenleben und auf das Individuum. Der dritte Bereich ist die Diskussion, ob diese Form des wirtschaftlichen Systems einschließlich der Globalisierung sozial und politisch für Menschen ver- und erträglich ist. Wie weit kann dieses System beeinflußt werden, um sozial verträglich zu sein und wo sind dabei die Grenzen, da sonst eine Abschaffung dieser Wirtschaftsweise erfolgen würde?

5.4 Resümee

Die gegenwärtige Form der kapitalistischen Produktionsweise bestimmt die neuen Arbeitsformen.¹⁹²

Die kapitalistische Produktionsweise hat dazu geführt, daß die Arbeitswelt ein komplexes System geworden ist, welches auf hoher Abhängigkeit beruht. Jede Expansion zog eine Ausdifferenzierung und einen Zuwachs an Organisation und Bürokratisierung nach sich. Dies rief weitere synergetische Effekte hervor, für das Individuum verringerte sich beispielsweise die Eigeninitiative und die Eigenverantwortlichkeit und die Arbeit wurde zusehends fremdbestimmter (das berühmte "Rädchen im Getriebe"). Die Interaktion zwischen den Subsystemen konnte nach Selbstorganisation, spontaner oder geplanter Fremdbestimmung erfolgen (vgl. Gorz 1998, S. 56 f.).

Durch die enorme Ausweitung der kapitalistischen Produktionsweise bedingt, hatte die geplante Fremdbestimmung in der Arbeitswelt im Laufe der Zeit beträchtlich zugenommen. Im Fordismus wurde versucht, eine rigide fremdgesteuerte Funktionsweise festzulegen, in welcher jedes Individuum seine parzellierte Arbeit routiniert leistete, der passive Mensch als aktives Instrument. Eine Einpassung des Individuums in ein sehr unüberschaubares System vollzog sich. Die Verlässlichkeit sollte über reglementierende Vorgaben sichergestellt und kontrolliert werden. Übergreifende Organisationsstrukturen legten die Handlung und den Ablauf fest. Die jeweilige FunktionsträgerIn hatte sie zu akzeptieren und auszuführen, ansonsten drohte die Auswechslung der Person. Als Zielsetzung galt, daß das System reibungslos funktionierte wie eine Maschine. Menschen mußten motiviert werden, für Zwecke und Ziele zu arbeiten, deren Sinn oder Zweck ihren eigenen fremd oder unbekannt war.¹⁹³

Diese Muster der fordistischen Arbeitsbeziehungen erfuhren eine beträchtliche Korrektur. Der Umbruch in der ökonomischen Nutzung der menschlichen Arbeit ist primär auf die sich ändernden Anforderungen aus den produktionstechnischen und absatzmarktlichen Gegebenheiten, wie verschärfter globaler Wettbewerb, anwachsende Qualitätsansprüche, partielle Marktsättigungstendenzen, flexible Fertigungssysteme etc. zurückzuführen und

¹⁹² Selbstverständlich hat dies auch Auswirkungen auf die Gesellschaft. Allgemein festzustellen sind soziale Fragmentierung, Tendenzen zur Auflösung von traditionellen Familienzusammenhängen hin zu individualisierten Wohn- und Lebensformen und die Auflösung von traditionellen Klassen- Schichtbezügen hin zum individuellen "Arbeitsmarktschicksal" (vgl. Beck 1986).

¹⁹³ Damit die Erfüllung der geplanten Fremdsteuerung sichergestellt werden kann, werden Steuerungsmedien wie Vorschriften (Sanktionen) und Anreize (Geld, Macht, Aufstieg) eingesetzt. Mit der Schaffung von Anreizen ist auch die Vorstellung verbunden, daß der Mensch sich freiwillig seiner Instrumentalisierung für die fremdbestimmte Tätigkeit unterzieht (vgl. Jonas 1984, S. 253; Gorz 1998, S. 57 f.). Nicht außer acht zu lassen ist, daß der Mensch auch aufgrund seiner existentiellen Abhängigkeit bereitwillig diese Fremdbestimmung in Kauf nimmt, weil sie oft die einzige Möglichkeit des Lebens bzw. des Überlebens darstellt.

weniger darauf, daß man die "fordistischen Arbeitsbedingungen" für unzumutbar hielt. Auch die aktuellen Arbeitsbedingungen muten den Menschen vieles zu und von einem Paradigmenwechsel kann nicht gesprochen werden. Die Umstrukturierungsprozesse orientieren sich an den Marktanforderungen und an den Vorstellungen der Tätigen. Ebenso stehen bei den neuen Arbeitszeitmodellen nicht die Anliegen der Arbeitenden im Vordergrund sondern vorrangig die Auftragslage der Unternehmen. Bedürfnisse, die bei den Arbeitenden tatsächlich vorhanden sind - wie mehr Freizeit, Abwechslung, Zeitautonomie, Herausforderungen etc. - werden benutzt, um marktwirtschaftliche Interessen durchzusetzen.

Das im Verlauf der kapitalistischen Produktionsweise gewachsene Verständnis von Arbeit wandelt sich, und zwar in Bezug auf räumlich und zeitlich festgelegte und abzuleistende Erwerbsarbeit. Es ist nun also möglich, jederzeit und überall tätig zu sein. Kategorien wie Arbeitsplatz, Arbeitsleistung, Arbeitsort und Arbeitszeit verschwimmen aufgrund der neuen Produktionsformen.¹⁹⁴ Damit einher geht auch die Umgestaltung von Organisationen und Strukturen sowie die Deregulierung von Gesetzen, Normen, Vorschriften etc. Herkömmliche Karrierewege und standardisierte Berufsbilder verlieren an Bedeutung. Höhere Produktivität wird durch bessere Qualifikation, Kommunikation und Motivation erreicht. Inhalte der neuen Beschäftigungen sind v.a. Informationen und Wissen. Dabei sind nicht so sehr die Arbeitszeiten oder -mengen von Bedeutung, sondern das Ergebnis und seine Exklusivität.

Die neuen Anforderungen stoßen aber auch an Grenzen. Auf einen wichtigen Aspekt, auch für die Supervision, sei nochmals verwiesen. Die fordistischen Arbeitsbedingungen beispielsweise verkleinerten nicht nur stetig die Eigeninitiative und Eigenverantwortlichkeit, sondern auch die Zusammenarbeit wurde eingeschränkt und zur Funktion, welche der funktionalen Integration unterworfen ist. Die funktionale Integration verhindert aber die soziale Integration, was heißt, funktional vorgeschriebene Interaktionen schließen eine lebendige Zusammenarbeit aus und eine selbstgesteuerte Zusammenarbeit ist in diesem Kontext nicht möglich. "Praktisch läuft es somit auf dasselbe hinaus, ob man sagt, *es könne* oder *es dürfe* keine freiwillig selbstgesteuerte Zusammenarbeit geben, wenn die Megamaschine störungsfrei, vorhersehbar und berechenbar funktionieren soll. Das Ausschalten des "menschlichen Faktors" - die Ersetzung der lebendigen Arbeit und des frei verantwortlichen Arbeiters durch eine strikt vorprogrammierte Arbeit und einen völlig in funktionale Abläufe eingebundenen Arbeiter - wird ebenso durch die ökonomische Rationalisierung gefordert wie durch die Funktionsweise der Megamaschine ... "(Gorz 1998, S. 68)

Dies soll nun unter den "neuen" Arbeitsbedingungen wieder aufgelöst werden, was schwerlich möglich ist, da der Arbeitsprozeß funktional und rational geblieben ist. Die Spannungsfelder, die

¹⁹⁴ Dazu kommt, daß Unternehmen versuchen, ihre fixen Kosten auf ein Minimum zu reduzieren, um auf dem Markt flexibler agieren zu können (vgl. dazu auch die Zunahme von Zeitarbeitsfirmen).

aufgrund der veränderten Rahmenbedingungen auftreten, bewegen sich zwischen der Notwendigkeit von mehr Eigeninitiative und Eigenverantwortung sowie einer intensiven Kooperation und Teamarbeit¹⁹⁵ und dem vorgegebenen rationalen Funktionieren in der kapitalistischen Produktionsweise. Für diese Problematik wird vermehrt Beratung zu Hilfe gerufen, auch die Supervision. Hinzu kommt, daß Beratungen die Kommunikation und Kooperation fördern sollen sowie deren Organisation. Außerdem geht es um das Halten und Gewinnen von qualifizierten Arbeitskräften, um den kreativen und effizienten Einsatz von Wissen und Können sowie um die Unterstützung und Implementierung von neuen Wertsystemen (Corporate Identity).

Zu bedenken ist, daß es ein gleichzeitiges Bestehen von zwei Arbeitswelten gibt, nämlich der alten Form (Massenproduktion / funktionelle Hierarchie) und der neuen Form (Informationsarbeit / Vernetzung / flache Hierarchie).¹⁹⁶ Vielerorts wirken bzw. herrschen die fordistischen Arbeitsformen und Einstellungen noch vor, wo bereits die neuen Arbeitsformen gefragt sind. Dies ist ein Grund, wieso die Beratungsbranche solch einen Boom in den letzten Jahren erlebt hat.

Im Pkt. 7.2 werden einige dieser Aspekte nochmals ausführlicher erläutert.

Diese Veränderungen vom Fordismus zum Postfordismus führten auch zu einem Wandel in der Persönlichkeitsstruktur des tätigen Menschen. Wurde in der ersten und zweiten Phase der Industrialisierung eher ein autoritär-hortender Charaktertypus diagnostiziert, kann nun in der dritten Phase der Industrialisierung ein sogenannter Marketing-Charakter ausgemacht werden (vgl. Fromm 2000, S. 141 ff.). Dieser Typus erlebt sich selbst als Ware, seinen Wert sieht er nicht in seinem "Gebrauchswert", sondern in seinem "Tauschwert". Für den Marketing-Charakter ist es wichtig, im System gut zu funktionieren und sich dabei optimal als "Ware" im Tausch und Verkauf auf dem Markt feilbieten zu können. Ausschlaggebend ist die Persönlichkeit, sie muß gefragt sein und der Konkurrenz standhalten. Der Erfolg hängt davon ab, wie gut man sich verkaufen kann. Man ist zugleich Verkäufer und zu verkaufende Ware in einer Person, Lebensinhalt wird die eigene Präsentation und die eigene Verkäuflichkeit. Wichtig ist, auf dem Markt begehrt zu sein und zu bleiben. Dazu ist es notwendig, sehr wandelbar zu sein und keine starre Persönlichkeitsstruktur auszubilden. Dies birgt das Dilemma in sich, eigen und auffallend zu sein und doch sehr anpassungsfähig. Die Ausbildung der Identität erfolgt an der Oberfläche und die Zugehörigkeit bildet sich über das Unternehmen heraus. Diese Form ist eine höhere Stufe der Entfremdung (vgl. Pkt. 3.6.4). Dem entfremdeten Marketing-Charakter

¹⁹⁵ Zu beachten ist, daß es sich hier nicht mehr um Teams handelt, die eine gewisse Kontinuität aufwiesen, sondern um Teams, welche sich schon nach ein paar Wochen wieder neu zusammensetzen müssen (vgl. auch Pkt. 7.2).

¹⁹⁶ Der technische Wandel löst auch einen Widerstreit von Empfindungen aus, wie zuversichtliches Vertrauen auf Chancen individueller Entfaltung und Furcht vor Verlust materieller Sicherheit sowie Orientierungslosigkeit, Abwehrreaktionen und Hoffnungen. Dies sind Themen in Beratungsprozessen.

fällt es leicht, flexibel und mobil zu sein. Auffallend ist die allgemeine Beziehungslosigkeit und Gleichgültigkeit sich selbst, den anderen, der Welt und auch den Dingen gegenüber (vgl. Fromm 2000, S. 143, S. 190).

Arbeitsmarktbedingungen diktiert also, welcher Typus von Mensch gerade gebraucht wird (z.B. hohe Mobilität und Flexibilität), dieser Typus von Mensch bestimmt wiederum das Arbeitsgeschehen. Durch die fortgeschrittene Individualisierung der Gesellschaft läßt sich dies relativ unauffällig durchsetzen.¹⁹⁷ All dies läßt auch permanent neuartige Lebenslagen, biographische Verlaufsmuster und neue soziale Formen entstehen, auf die sich die Supervision einstellen sollte.¹⁹⁸

Die elektronische Technologisierung veränderte die Arbeitswelt. Dies drückt sich in der globalen Ausdehnung des Marktes aus. Die Funktionsweise der sich fast ausschließlich durch die Marktmechanismen regulierten Weltwirtschaft wirkt sich auf differenzierte Art in den einzelnen nationalen Volkswirtschaften aus.

Von zentraler Bedeutung wird für die Supervision auch die Globalisierung werden. Hier gewinnen neben all den Fragen zur Organisation und Zusammenarbeit (vgl. Pkt. 7.2) Faktoren wie Kultur, Kontext, Diskurs, etc. an Relevanz. Im Pkt. 2.3.3 wurde bereits geschildert, daß diese Faktoren zusehends Eingang in die Supervision fanden, dies kann auch im Konnex der Globalisierung betrachtet werden. Die Globalisierung birgt die unterschiedlichsten Aspekte, welche zum Teil noch unerforscht sind. Der Prozeß beinhaltet viele reflexive Anteile und eine hohe Ambivalenz (vgl. Beck 1998a, S. 150 ff.).

¹⁹⁷ Als ein zentraler Aspekt, welcher durch diese Veränderungen forciert wird, kann die Tendenz zu individualisierten Existenzformen und Existenzlagen gesehen werden. Menschen sind gefordert "sich selbst – um des eigenen materiellen Überlebens willen – zum Zentrum ihrer eigenen Lebensplanungen und Lebensführung zu machen." (Beck 1986, S. 116) Der aktuelle Individualisierungsprozeß ist ein immanentes Produkt der Modernisierung der Industriegesellschaft als auch ein gewünschtes Produkt (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994; S. 21). Beck spricht von einem Modell der dreifachen Individualisierung: „*Herauslösung* aus historisch vorgegebenen Sozialformen und –bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge („Freisetzungsdimension“), *Verlust von traditionellen Sicherheiten* im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen („Entzauberungsdimension“) und – womit die Bedeutung des Begriffes gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird – eine *neue Art der sozialen Einbindung* („Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension“).“ (Beck 1986, S. 206) Konflikte und immanente Widersprüche der Individualisierung in der Moderne werden sichtbar. Das Individuum ist extrem (arbeits)marktabhängig, über seine Existenzsicherung bis hin zu den Konsummöglichkeiten und –angeboten. Alte Abhängigkeiten durch traditionelle Bindungen und Versorgungsbezüge wurden durch neue Abhängigkeiten von Institutionen, Arbeitsmarkt und Konsummöglichkeiten abgelöst.

¹⁹⁸ Hier bildet sich gerade der Typus "Selbst-Unternehmer", Unternehmer ihrer eigenen Arbeitskraft heraus. Auf diesen umfangreichen Komplex wird aber nicht weiter eingegangen.

Kurz skizziert werden einige Ausschnitte, welche vermehrt zum Thema in Arbeitsprozessen werden:

- Widersprüche der Globalisierung können vor Ort konfliktreich aufbrechen (Abschottung, Ausgrenzung, Xenophobie)
- Auflösung der konstruierten Homogenität und Konfrontation mit monolithisch ausgeprägtem (Volks-) Kulturdenken (vgl. Appadurai 1998; Beck-Gernsheim 1998; Kirby 1998, S. 169)
- Vereinnahmungs- und Dominanztendenzen (Rommelsbacher 1995; Nederveen/Pieterse 1998)
- Verbindendes und Diametrales von Lokalem und Globalem (vgl. Beck 1998a; Kirby 1998; Meyrowitz 1998; Robertson 1998)
- Vereinheitlichung und Fragmentierung (Beck 1998a, Meyrowitz 1998)
- Universelles und Partikulares (vgl. Robertson 1998, S. 197 ff.), etc.

Globalisierung wird mannigfaltige Auswirkungen auf die Menschen sowie auf die Kommunikation und Interaktion haben. Eine zentrale Rolle werden dabei die Selbstwahrnehmung und das daraus resultierende Verhalten spielen. Arbeitszusammenhänge erhalten im Globalen nochmals andere Formen, erlebte Wirklichkeit und Macht eine neue Dimension. Die westliche Hegemonie wird in der transnationalen Kooperation Thema, auch auf dem historischen Hintergrund des Kolonialismus und Imperialismus (vgl. Dobb 1972, S. 309 ff.; Schöllgen 1994; Wehler 1983, S. 171 ff.).

Dieses umfassende Gebiet der Globalisierung ist zum Teil noch sehr unbeleuchtet. Beratungsformen wie die Supervision bewegen sich in einem Zwischenraum, praktisch und vor Ort sind sie längst mit der neuen Realität des Globalen konfrontiert (multiethnische Teams, transnationale Zusammenarbeit), während im theoretischen Diskurs meist noch in Ordnungsmodellen, Kategorien, etc. des Nationalen gedacht wird (vgl. Schwarz 1998, Heft 33). Hier eröffnet sich ein neues Bezugsfeld von Analysen und Interpretationen für die Supervision. Eine zentrale Frage wird lauten: Wie und in welcher Form können die Synthesen stattfinden?

6 Erkenntnisse: Supervision und Ökonomie

Der kapitalistischen Produktionsweise ist es gelungen, sich als eigenständige Sphäre herauszubilden, die gleichzeitig eine zunehmende Dominanz über die anderen Sphären der Gesellschaft einzunehmen beginnt (vgl. Ulrich 1990).¹⁹⁹

Es ist zu beobachten, daß eine Ökonomisierung in allen Arbeitsfeldern der Supervision sowie in der Supervision selbst stattfindet (vgl. Heintel 1999; Kersting 4/2000; Keupp 1994, S. 240; Supervision 1998, Heft 34). Zwangsläufig dringen damit in diese Bereiche die Eigengesetzlichkeiten der kapitalistischen Produktionsweise ein.

Relevante Eigengesetzlichkeiten sind:

- Die stetige Steigerung des Gewinnes und der Produktion, lösgelöst von den "lebensweltlichen Notwendigkeiten" (Ulrich 1990)
- Eine rastlos sich selbst überholende Konkurrenz, verbunden mit einer stetigen Beschleunigung sowie einen hartem Selektionsverfahren
- Der Zwang zu Wachstum und permanenter Expansion

Aus dem bisher Dargelegten kann für die Supervision resümiert werden, daß der kapitalistischen Produktionsweise mannigfaltige Widerspruchs- und Problemkomplexe zugrunde liegen. Grundlegende Spannungsfelder der Ökonomie werden thematisiert, die in den vorherigen Kapiteln explizit, zum Teil auch implizit aufgetaucht sind. Es werden einige zentrale Widerspruchs- und Problemkomplexe angesprochen, die sich auf sehr unterschiedliche Art und Weise in der Arbeitswelt spiegeln. Es soll hier vor allem das Allgemeine dargelegt werden und nicht die vielen spezifischen Ausprägungen und Besonderheiten.

Interessant für die Supervision ist, daß in den Widerspruchs- und Problemkomplexen Konflikte zutage treten, welche dieser Wirtschaftsweise immanent sind und nicht in Beratungen aufgelöst werden können (vgl. Kötters 4/2000, S. 36; Kutter 1990, S. 55). Deutlich wird, wo und warum letztlich supervisorischem Handeln Grenzen gesetzt sind, Ansprüche nur begrenzt umsetzbar sind, etc. und zugleich werden durch das Sehen und Verstehen der Widerspruchs- und Problemkomplexe auch neue Handlungsspielräume eröffnet. Welche? Dies wird im Resümee skizziert.

Es erfolgt ein Aufriß der Widersprüche, Verstrickungen, Abhängigkeiten und Ausschließlichkeiten entlang der Bereiche von Ökonomie und Staat, Plan- und Marktwirtschaft,

¹⁹⁹ Als unabhängig wurden die Sphären in der vorliegenden Arbeit an keiner Stelle begriffen. Die Bereiche waren schon immer miteinander verflochten (vgl. Kap. 3). Allerdings hat sich das Machtverhältnis verschoben. Während in der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise die anderen Sphären für ihre Herausbildung und Durchsetzung benötigt wurden, dominiert jetzt die Wirtschaftsweise zusehends über die anderen Sphären.

Produktion und Konsumtion. Thematisiert wird das Prinzip des Wettbewerbs und der Konkurrenz, das Verhältnis von Ökonomie und Bedürfnissen, die Bedingungen der Produktion und ihre Folgen wie Risiken und das Verhältnis von Ethik und Ökonomie.

Von hohem Stellenwert ist das ambivalente Verhältnis von Mensch und Ökonomie. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Widersprüche ihre Entsprechung in der Psyche des Menschen finden und ihre Dynamik entfalten, welche wiederum in Supervisionsprozessen sichtbar werden (vgl. Hohl 1994; Keupp 1994, S. 239 ff.; Lippenmeier 1990).

6.1 Widerspruchsmomente der kapitalistischen Produktionsweise

Planwirtschaft und Marktwirtschaft

Der frühkapitalistische, merkantilistische Etatismus mußte sich „noch illusionär als das absolute Subjekt der Gesellschaft und ihrer Ökonomie setzen.“(Kurz 1991, S. 25) Daraus entwickelte sich in und durch viele Auseinandersetzungen die moderne Volkswirtschaft, aufgespalten in Planwirtschaft und Marktwirtschaft.

Beiden gemein ist die Vorstellung einer Arbeitsgesellschaft. Arbeit wurde zum überhistorischen Wesen des Menschen deklariert. Im Grundverständnis von Arbeit an sich liegt kein bedeutender Unterschied zwischen den einzelnen Theorien. „Nirgendwo ist dieses protestantische Ethos des abstrakten Arbeitsmenschen in einer zur Arbeitsmaschine geformten Gesellschaft, wie es Max Weber als ideologisches und historisches Konstitutionsmerkmal des Kapitalismus herausgearbeitet hat, inbrünstiger und rigoroser verwirklicht worden als in der Arbeiterbewegung und in den realsozialistischen Gesellschaftsformationen. Daran ändert sich nichts, daß die Motivation für die Unterordnung der Menschen unter die Arbeitsmaschine von den Individuen auf den Staat und dessen nationalökonomische Metaziele übertragen wurde; die Unterwerfung unter die Abstraktion der Arbeit erscheint darin nur um so roher und rigider, weil noch nicht einmal mit dem bloßen Schein individueller Zwecksetzung versehen.“(Kurz 1991, S. 11)

Der Zusammenbruch des Sozialismus zeigt die Begrenztheit dieser arbeitsgesellschaftlichen Grundlagen, die auch dem Kapitalismus zugrunde liegen. Sowohl Kapitalismus als auch Sozialismus haben Basisformen übernommen und sich darin weiterentwickelt, die zum Ende des Merkantilismus und zu Beginn der Industrialisierung bereits formuliert wurden. Der Kapitalismus hat nicht von Beginn an die „freie Marktwirtschaft“ proklamiert, sondern es lassen sich Wellenbewegungen zwischen Etatismus und Monetarismus feststellen. Beide sind integraler Bestandteil und Bewegungsformen des warenproduzierenden Systems. Der Realsozialismus wie auch die Marktwirtschaft hatten das gleiche Ziel von Unterwerfung und Anpassung des Menschen an einen abstrakten Nationalreichtum eines warenproduzierenden Systems. Kapitalismus und Sozialismus sind beides Formen eines warenproduzierenden Systems (vgl. Pkt. 3.1). Die Proklamation einer Selbstherrschaft der Arbeiterklasse im Sozialismus, die als wesentlicher Unterschied zum Kapitalismus begriffen wurde, schließt sich unter den gegebenen Bedingungen aus, da es eine Unmöglichkeit darstellt, gleichzeitig als Arbeitskraft in einer Massenproduktion zu funktionieren und als autonomes Wesen Entscheidungen über Bedürfnisse etc. zu treffen (vgl. Pkt. 3.4.2).

Die große Unterschiedlichkeit zwischen Realsozialismus und Kapitalismus bestand vor allem im erstarrten Etatismus des Realsozialismus, während der Kapitalismus zwischen beiden Prinzipien - Etatismus und Monetarismus - wechselt. Somit tritt im Kapitalismus weder eine Verfestigung noch eine Ausdehnung eines jeweiligen Prinzips ein. Für den freien Markt ist zwingend, Arbeit und Material abstrakt zu vernutzen und zugleich viel Arbeit und Zeit

einzusparen. Dadurch ist es für die Marktwirtschaft notwendig zu expandieren, ihre Marktanteile zu erweitern, was gleichzeitig wiederum den Konkurs und Verdrängung von anderen Unternehmen oder die Ausdehnung des Marktes (Globalisierung) bedeutet. Im Realsozialismus wurde versucht, die notwendige Verschwendung von Arbeit und Zeit über staatliche Subventionen zu finanzieren, was zwangsläufig zu einem Staatsbankrott führt (vgl. Kurz 1991).

Staat und Markt

Wie bereits an mehreren Stellen kenntlich gemacht, begann durch die Globalisierung eine Auflösung des bisherigen Verhältnisses von Staat und Markt. Wie zukünftig auf Unzulänglichkeiten des Marktes mit wirtschaftspolitischen Eingriffen des Staates reagiert werden kann, ist fraglich, ebenso wie sich das Konstrukt Staat und Markt überhaupt gestalten wird (vgl. Beck (Hg.)1998; Yergin/Stanislaw 2001).

Allgemein kann festgehalten werden, daß die kapitalistische Produktionsweise durch ihre beständig notwendige Erweiterung von Märkten mit der Zielvorgabe des uneingeschränkten Wachstums grenzenlos und instanzenlos ist und zugleich doch einen Rahmen benötigt, der die Marktunvollkommenheit ausgleicht (vgl. Dyllick 1988; Giddens 1999, S. 172 ff.; Thielemann 1997). Staat und Markt bedingen sich gegenseitig und schließen sich zugleich aus. Sie sind nicht eine Ergänzung, sondern ein permanenter institutioneller Widerspruch.

Diese Unvereinbarkeit wird selten als immanentes Moment der Produktionsweise erkannt und behandelt. Bisherige ökonomische Theorien gingen meist davon aus, daß staatliche Regulationen und Marktmechanismen sich notwendigerweise wechselseitig bedingen. Hier zeigt sich der Dualismus der Moderne, der das Bewußtsein in vielerlei Hinsicht prägt (Markt - Staat, Politik - Wirtschaft, Gesellschaft - Individuum). Dieses Denken und Verständnis scheint unauflöslich zu sein und diese Verbindungen werden als Abhängigkeit und Einschränkung begriffen und empfunden, die es aufzulösen gilt. Es entsteht durch diese zwei Momente ein explosives konvergentes Spannungsverhältnis – Unauflöslichkeit und Notwendigkeit der Auflösung, Abhängigkeit und Streben nach Unabhängigkeit.

Die Geschichte zeigt, daß aus der Art und Weise der Produktion bestimmte gesellschaftliche und politische Verhältnisse resultieren. Für die Gegenwart gilt die dominante Kraft der Wirtschaft, die Politik hat meist nur noch den Raum, den ihr die Wirtschaft läßt (vgl. Beck 1998a, S. 14, S. 202 ff.; Heintel 1999; Schwarz 1998, S.22 f.).

Produktion und Konsumtion

Die kapitalistische Produktionsweise ist ein warenproduzierendes System, in welchem ein fundamentaler Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion existiert.

„Indem nämlich die *Produktion* und die *Konsumtion* der konkreten Gebrauchsgüter gegensätzlich auseinanderfallen, getrennt durch die Zirkulation, spalten sich auch die Subjekte selber auf in *Produzenten* und *Konsumenten*. Obwohl jedes Individuum und jeder Betrieb gleichzeitig sowohl Produzenten als auch Konsumenten des gesellschaftlichen Reichtums sind,

fallen ihr Dasein und ihre Interessen als Produzent und als Konsument grotesk auseinander. Als Produzent ist das Warensjekt oder Tauschsubjekt nicht am Gebrauchswert seiner Produkte interessiert, egal ob „Arbeiter“ oder „Kapitalist“, ob Manager oder realsozialistischer Betriebsleiter. Produziert wird ja nicht für die eigene Konsumtion, sondern für den anonymen Markt, und Zweck der Veranstaltung ist nicht die sinnliche Bedürfnisbefriedigung, sondern die Verwandlung der Arbeit in Geld (Lohn und Profit).“ (Kurz 1991, S. 101)

Als Konsument (Unternehmen/Person) wiederum ist für den Produzenten das Produkt sehr wohl von Interesse und der optimale Gebrauchswert von hoher Bedeutung. Der Widerspruch liegt also zwischen sinnlich konsumierenden Menschen und unsinnlichen produzierenden Menschen. Der permanente Gegensatz zwischen Konsument und Produzent wird durch eine scheinbar nicht aufzulösende Abhängigkeit noch verstärkt. Es existiert ein großer Zwang zu produzieren, zu maximieren und zugleich muß Rücksicht auf den Konsumenten genommen werden, da dieser sonst zum Boykott eines Produktes übergehen könnte. Um dies wiederum zu unterlaufen, ist es für den Produzenten wichtig, gute Werbung zu schalten, viele unterschiedliche Informationen zu streuen, KonsumentInnen zu unkritischen und zugleich kritischen BürgerInnen zu erziehen.

Eine Begrenzung entsteht auch durch die Art der Investition in die Produktionseinrichtung. Jede Investitionshandlung vergrößert den Bestand von Produktionseinrichtungen und somit den Bestand an Gütern. Der Konsum muß sich erhöhen, wenn nicht dem Investitionsprozeß Fesseln angelegt werden sollen (vgl. Dobb 1972, S. 297 f.). Das Problem, das für die moderne Gesellschaft auftauchte, war nicht die mögliche Limitierung von Arbeitskräften, sondern die individuell begrenzte Konsumkapazität. Uneingeschränkt schien nur der Akkumulationsprozeß zu sein.²⁰⁰ Das limitierte Aneignungsvermögen des Individuums wurde überwunden durch die Einführung des Geldes.²⁰¹

Erzeugung von Gebrauchswert und Wert

Die kapitalistische Produktion enthält den Doppelcharakter von Erzeugung von Wert und Erzeugung von Gebrauchswert. Diese Produktionsweise ist also zugleich Verwertungs- und Arbeitsprozeß in einem. Die Vervollkommnung der gesellschaftlichen Produktivkräfte in einem Arbeitsprozeß, in welchem Waren als Gebrauchsgegenstände hergestellt werden, drückt sich in der Ökonomie der Zeit aus. Dies intendiert die Reduktion der notwendigen Arbeitszeit für die Erzeugung des Gebrauchswertes bzw. die komplementäre Form, auf die Erhöhung der Gebrauchswerte in der gegebenen Arbeitszeit. In der kapitalistischen Produktionsweise

²⁰⁰ Die Limitierung des wirtschaftlichen Wachstum ist eingetreten und es gibt momentan keine Instrumente, diese zu beseitigen (vgl. Giarini/Liedtke 1998, S. 23). Außerdem ist keine unendliche Ausbeutung der Natur möglich.

²⁰¹ Dabei war es wichtig, daß das Individuum das Geld nicht hortet, sondern ausgibt und damit den Produktionsprozeß fördert.

dominiert das Kapitalverwertungsmotiv über das Gebrauchswertmotiv (vgl. Conert 1998, S. 340 ff.).

Es gab von Beginn an die Hoffnung, daß die durch die Konkurrenz bedingte Produktivitätssteigerung den Wohlstand der jeweiligen Nation und der in ihr lebenden Menschen anhebt (vgl. Smith 1999; Kap. 3). Dies hat sich nicht erfüllt, weil in dieser Produktionsweise nicht eine allgemeine Bedürfnisbefriedigung beabsichtigt ist, sondern das Ziel der Wirtschaftsweise die Reichtumsvermehrung ist. Obwohl die Produktivkraft seit Beginn der warenproduzierenden Produktionsweise stetig zugenommen hat, existiert eine hohe Armut und Verelendung.

6.2 Wettbewerb und Konkurrenz

Die kapitalistische Produktionsweise ist eine Wettbewerbswirtschaft, der Wettbewerb ist eines der wesentlichsten Elemente. Der Markt (Tauschsystem, Absatz- und Beschaffungsfunktion) und der Wettbewerb werden als Lenkungsinstanz gesehen und das Prinzip der größtmöglichen wirtschaftlichen Effizienz als Handlungsziel der Wirtschaftsakteure.²⁰² Der Wettbewerb verläuft in der Regel anonym und kann deshalb nicht personal identifiziert werden, sondern er erscheint in struktureller Form. Zugleich ist der Wettbewerb ein sozialer Zusammenhang und ein Zwangszusammenhang. Der Mensch wird nicht offen und direkt gezwungen, Bedingungen auf den Waren-, Kapital- oder Arbeitsmärkten zu akzeptieren. Beugt er sich allerdings nicht den jeweiligen Formen und Bedingungen, erhält er oft keine Möglichkeit zu existieren. Diese "Nötigung" wird keineswegs von anderen Akteuren vollzogen, sie stehen selbst mehr oder weniger unter diesen Zwängen. Der Marktzusammenhang kann deshalb als ein Systemzusammenhang erfaßt werden, der anonym und instanzlos erscheint. "Denn bei der unmittelbaren, lebensweltlichen Interaktion der Tauschpartner läuft stets eine *unsichtbare Interaktion*, eben der Wettbewerb, mit."(Thielmann 1994, S. 25) Die Marktvergesellschaftung ist damit die unpersönlichste aller denkbaren Lebensbeziehungen, weil der Markt ausschließlich an sachbezogenen und funktionellen Austauschbeziehungen orientiert ist (vgl. Weber 1980, S. 382 f.). In der rein ökonomischen Logik des Vorteilstausches verhalten sich die Menschen als Akteure zueinander nur instrumentell.

Am Problem des Sachzwangs kann nicht bezweifelt werden, daß die "eigentümlich anonyme Sachlogik" des marktwirtschaftlichen Wettbewerbs die Individuen tatsächlich unter Selbstbehauptungszwänge setzt, insbesondere am Arbeitsmarkt (wo jedermann, der einen Arbeitsplatz sucht oder behalten möchte, sich als Unternehmer seiner eigenen Arbeitskraft durchzusetzen hat)."(Ulrich 1997a, S. 11)

Daran anzumerken ist aber, daß man von absoluten Sachzwängen nur bei Naturgesetzen sprechen kann, während ein marktwirtschaftliches System eine soziale Gegebenheit ist, welche an die Intentionen und Handlungen ihrer Akteure gebunden ist. Handlungen und Intentionen sind in diesem Kontext also "wählbare Vorgaben"(Ulrich 1997, S. 11) und keine naturgegebenen Zwänge.

Der Sachzwangcharakter bildete seine Struktur vor allem am Gewinnprinzip und dem damit verknüpften Wettbewerb heraus. Der Sachzwangscharakter entfaltet sich um so intensiver, je stärker die Konkurrenz ist (vgl. Ulrich 1997, S. 12). Diese Dynamik wiederum fördert die Schärfe und Härte der Konkurrenz, eine verantwortungsbewußte, lebensdienliche und begrenzte Ökonomie ist in dieser Produktionsweise schwerlich möglich.

²⁰² Es sei darauf verwiesen, daß das Erwerbsstreben nicht per se eine friedliche und gewaltfreie Form der Interaktion ist (vgl. Thielmann 1994, S. 28), sondern auf verschiedenen Ebenen Schädigungen anrichten kann.

Der Marktlogik immanent ist ihre Orientierung am Gewinn, nur in diesem Sinne sind handelnde Akteure marktkonform. Rational ist in dieser Sachlogik des Marktes die Handlung, welche für eine nachhaltige Dauerrentabilität des investierten Kapitals sorgt. Damit ist diese Wirtschaftsweise parteilich. Die Marktsteuerung funktioniert zwar funktionell und unpersönlich, aber sie belohnt materiell nur marktkonformes Verhalten. Das Gewinnprinzip wird als ein funktionales ordnungspolitisches Steuerungsinstrument verstanden.

Die Wettbewerbssituation und die damit verknüpfte Konkurrenz bildeten ihre Eigendynamik sowie ihre Funktionsimperative heraus. Für Unternehmen gibt die "moralische Pflicht" zur Produktion und Investition, zur Gewinnmaximierung und -erzielung und zur Erfolgsorientierung (vgl. auch Pkt. 3.3.) Damit einher geht die Verschränkung von persönlichem Sonderinteresse von Kapitaleignern und interessenneutralen Formalzielen. Aus der Gewinnorientierung und -erzielung erfolgen wiederum die Sachzwänge²⁰³ und aus diesen ergeben sich wiederum die faktischen Bedingungen der Selbstbehauptung für Unternehmer am Markt.

Wie Wege aus dem "ökonomistischen Zirkel" (Ulrich 1997a, S. 14) und seiner entsprechenden rationellen Systemlogik aussehen können, ist offen. Zu klären wären in diesem Kontext die Sinnfrage des Wirtschaftens und die Frage der Legitimation der wirtschaftlichen Ordnung. Der Wettbewerb schafft durch seine Logik eigene Formen von Sachzwängen, die rationell nicht zu hinterfragen sind, außer es würde die Macht, der Sinn und die Instanz des Wettbewerbs selbst zur Disposition gestellt werden.

Zur Konkurrenz sei angemerkt, daß sie als Instrument der Marktregulierung an Grenzen stößt, wenn es beispielsweise gelingt, die Konkurrenz auszuschalten. Der Konkurrenzmechanismus führt also nicht zur gewünschten Wirkung (vgl. Smith 1999; Pkt. 3.5.1) und regelt auf unsichtbare Weise zufriedenstellend den freien Markt. Das Prinzip der Konkurrenz übt viele Zwänge aus, es bewirkt unter anderem die Konzentration und Zentralisation des Kapitals (vgl. Pkt. 5.2)

Expansion und Beschleunigung

Die Wettbewerbswirtschaft forcierte auch die gigantische Expansion und Beschleunigung der kapitalistischen Produktionsweise. Nicht das Verzehren und Vernichten bedroht die Wirtschaft, sondern der Erhalt und das Konservieren. Dadurch werden Umsatzprozesse ausgebremst und behindern somit die stetige Geschwindigkeitszunahme, die für diese Produktionsweise unabdingbar ist (vgl. Arendt 1998, S. 324).

Rastlosigkeit entstand durch permanente Neuerungen, um konkurrenz- und überlebensfähig zu bleiben (Goeudevert 1999). Der Faktor Zeit nimmt eine wesentliche Stellung in der Wettbewerbssituation ein. Auf diesen umfangreichen Bereich wird nicht weiter eingegangen,

²⁰³ Die Sachzwänge werden entweder in das vermeintliche Reich der Natur gelegt oder in das Reich der Zwecke (vgl. Ulrich 1995, S. 14).

verwiesen sei kurz darauf, daß innerhalb der ökonomischen Sphäre alles unternommen wird, um die freie Zeit zu mehren und zugleich scheint der moderne Mensch nichts mit der freigesetzten Zeit anfangen zu können, außer die Zeit wieder zu monetarisieren und zu verökonomisieren sowie darin wiederum Zeit einzusparen (vgl. Gorz 1998, S. 18 ff.). In Bezug auf die Expansion herrscht der Mythos vor, daß sich mit einer permanenten Ausweitung alle ökonomischen Probleme lösen lassen. Die Realität spiegelt aber, daß dies aus vielschichtigen Gründen (Ressourcenknappheit, Marktsättigung, etc.) nicht möglich ist.

6.3 Ökonomie und Bedürfnisse

Den Bedürfnissen kam zu jeder Zeit eine hohe Bedeutung zu. Es wurde erkannt, daß Bedürfnisse wichtig sind für Produkt und Profit. Je mehr Bedürfnisse geweckt werden konnten, desto mehr wurde konsumiert und folglich verdient. Menschen spekulierten darauf, bei anderen Menschen Bedürfnissen zu wecken. Marx versuchte noch zu unterscheiden zwischen natürlichen und künstlichen Bedürfnissen. Woran soll man natürliche Bedürfnisse festmachen? Künstlich erweckte Bedürfnisse kann man daran erkennen, daß sie von außen geweckt werden. Jemand erfindet etwas, vermarktet es, verspricht Glück etc. Was erst seltsam, ungewöhnlich erschien, wird langsam aber beständig zum notwendigen Lebenserhalt. Am Beispiel des Fernsehens kann dies optimal verdeutlicht werden. Über viele Jahrtausende wurde kein Gedanke daran verschwendet, nun gilt er als unabdingbar in jedem modernen Haushalt (vgl. Anders 1992, S. 99 ff.).²⁰⁴

Zwischen Ökonomie und menschlichen Bedürfnissen entfaltete sich eine folgenreiche Verknüpfung. Bedürfnisse erhielten einen materiellen Ausdruck. Zum einen fand durch die warenproduzierende Produktionsform eine Enteignung und Entfremdung im Arbeitsprozeß statt. Je entleerter die Tätigkeiten wurden, desto mehr wuchsen die Bedürfnisse, entstanden Wünsche nach materieller Anerkennung und materiellem Ausgleich. Die Bedürfnisbefriedigung durch Konsum stieg an. Zugleich darf aber keine endgültige Befriedigung stattfinden, weil sonst nichts Weiteres, Neues gekauft wird. Alles Heil, aller Segen muß im Materiellen liegen, sonst erfolgt eine Stagnation.

Zusätzlich kann angemerkt werden: Sind Bedürfnisse entfremdet, ist auch die Befriedigung entfremdet und deren Gegenstände sind der materielle Ausdruck dieses entfremdeten Verhältnisses. In diesem Sinne kann die Fülle an Waren nicht als absolute Reichtumsfülle verstanden werden, sondern als stoffliches Entfremdungspotential. "Die hochgradige Verallgemeinerung, Intensivierung und Verfestigung von menschlicher Selbstentfremdung und zwischenmenschlicher Entfremdung wird befördert durch und drückt sich aus im Geld, in dem sich im Vergleich mit der Ware als gebrauchswertförmigen Träger von Wert die Mediatisierung konkret-menschlicher Bedürfnisse durch unbegrenztes Streben nach Reichtum in abstrakter Gestalt vollendet."(Conert 1998, S. 115)

Reichtum erhielt in diesem Kontext eine besondere Funktion, ihn zu quantifizieren versprach die konkrete Erfüllung aller Bedürfnisse. Verbunden war damit allerdings der Verlust von Sein, Sinnlichkeit und dem Verständnis vom Vermögen der jeweiligen Nutzungsmöglichkeiten und des menschlichen Fassungsvermögens. Eine Fixierung auf abstraktes Haben vollzog sich (vgl. Fromm 2000).

²⁰⁴ Am Beispiel des Fernsehens wurde auch sichtbar, wie sich Kommunikationsformen, und Freizeitverhalten durch den Einfluß eines Produktes veränderten (vgl. Anders 1992; Arendt 1998). Durch die neuen Technologien wird ähnliches zu erwarten sein.

Die kapitalistische Produktionsweise verhieß eine Befriedigung aller Wünsche, die ein Mensch haben kann. Um Hedonismus und um das Wohl-Sein (eudaimonia) sind seit dem Altertum viele ethische Theorien entwickelt worden. Seit der Industrialisierung wurden verschiedene Formen des Hedonismus vertreten, wie der Utilitarismus (vgl. Smith 1999) oder zum Teil den Hedonismus ablehnende Theorien, wie die Kantsche Philosophie (vgl. Kant 1997). Die heutige Zeit ist getragen von der Theorie und Praxis des radikalen Hedonismus (vgl. Fromm 2000, S. 16 f.). Zugleich stehen die Ideale des Hedonismus im scheinbaren Gegensatz zum Ideal disziplinierter Arbeit, das hohe Arbeitsethos zum Müßiggang. Diese widersprüchlichen Haltungen sind aber eine wichtige Notwendigkeit für die bestehende Ökonomie: Der maximale Konsum und die maximale Verausgabung der Arbeitskraft.

Die warenproduzierende Produktionsweise zielt auf eine Standardisierung der Bedürfnisse. Da das Angebot und die Bedürfnisse nie restlos deckungsgleich sind, galt es die Maxime zu lernen, dessen zu bedürfen, was angeboten wird. Das Nicht-Bedürfnis und das folglich Nicht-Kaufen kann in dieser Produktionsweise als eine Art Sabotage und als eine "Bedrohung der legitimen Ansprüche der Ware" (Anders 1992, S. 172) begriffen werden. Aus dem Anspruch der Ware entfaltet sich ein neuer Konflikt der Pflichten, zwischen dem, was der Mensch sich nicht leisten kann und dem, was er sich nicht leisten kann, nicht zu haben. "So wie man, nach Kant, seine Pflicht auch dann zu erfüllen hat, ja gerade dann, wenn sie der Neigung widerspricht, so hat man sie heute eben zu erfüllen, auch wenn sie dem eigenen "Haben" widerspricht: ja gerade dann."(Anders 1992, S. 174)

Aus der Anschaffung einer Ware folgen differente Konsequenzen, wie beispielsweise Verschuldung oder weitere Notwendigkeiten, welche sich aus dem Bedürfnis der Ware ergeben, dem Zwang zur Benutzung des Produktes etc. Für die Ware selbst ist es bedeutsam, durch ihre Qualität akkumulierende Bedürfnisse zu erzeugen und menschliche Bedürfnisse an die Warenwelt anzupassen.²⁰⁵ Die Intention zeigt, daß eine warenproduzierende Produktionsweise eine Welt herstellt, die ihre eigenen Gesetze installierte und an die sich der Mensch und die Natur ein- und anzupassen haben. Der Prozeß kann dann als gelungen gelten, wenn der Mensch, obwohl er selbst diese Welt installierte, sich völlig abhängig davon fühlt, sich freiwillig

²⁰⁵ "Der Naive wird davor warnen, sich auf derartige "dürstende Waren" einzulassen - aber das ist natürlich lächerlich, da es nicht - dürstende Waren nicht gibt. Und zwar gibt es diese deshalb nicht, weil es gar nicht das einzelne Stück Ware ist, das dürstet, sondern das Warenuniversum als Ganzes; weil, was wir den "Durst der Dinge" nennen, nichts anderes ist als die Interdependenz der Produktion, also die Tatsache, daß sich alle Produkte auf einander beziehen und auf einander angewiesen sind. Sich aus diesem Waren- und Produktionskosmos herauszuhalten, ist natürlich undurchführbar, wie es der Versuch wäre, sich aus der Welt herauszuhalten: also zwar zu *sein*, aber *nicht in der Welt* zu sein. Und wenn ein Narr das Experiment unternähme, sich auch nur von einigen jener Geräte oder Kräfte, die unsere Welt konstituieren, also z.B. von der Elektrizität, unabhängig zu machen, er würde rasch zugrundegehen."(Anders 1992, S. 178)

den Gesetzen unterordnet und sich unfähig für Veränderungen sieht. Diese Unfähigkeit drückt sich aus im Gefühl des Nicht-Könnens und in der Widerstandslosigkeit. Zu berücksichtigen ist, daß im Fortschreiten der Zeit eine Verstärkung dieser Gefühle auftritt, weil Menschen heute als KonsumentInnen schon vorverbildet sind, "geprägt werden immer schon Geprägte" (Anders 1992, S. 196). Ziel des Menschen ist, selbst Ware zu werden und als Ware genossen zu werden. Dies kann dann als Beweis erlebt werden, existent in dieser Welt zu sein. Es gibt eine Philosophie der Dinge, der Ware. Da diese Werte meist menschlichen Werten entgegen stehen und außerdem die Dominanz ihnen gegenüber einnehmen, gibt es beispielsweise die Forderung, nur noch solche Dinge zu haben, deren Handlungsmaxime die Maxime des eigenen Handels werden können (vgl. Anders 1992, S. 298). Inwieweit ist dies unter dem gegebenen Umständen aber realistisch und machbar?

All diese Prozesse brachten sehr viel Widersprüchliches mit sich und eine enorme Erweiterung von Bedürfnissen und Möglichkeiten. Es stellt sich die Frage, inwieweit genau diese entstehenden Bedürfnisse in einem Zusammenhang zu der Verausgabung durch die abstrakte Arbeit betrachtet werden müssen (vgl. Hohl 1994). Hier taucht nämlich folgende Dynamik auf: Abstrakte Arbeit schafft aufgrund der Entfremdung Defizite im Menschen, Bedürfnisse nach Füllung dieser Defizit entstehen. Mehr abstrakte Arbeit ist notwendig, um sich diese Bedürfnisse erfüllen zu können, mehr Defizite entstehen, weitere Bedürfnisse nach Erfüllung entstehen, und so weiter und so fort.

Arbeit kann in ihrer jetzigen Gestalt als abstrakte betriebswirtschaftliche Vernutzung von menschlicher Arbeitskraft und Naturstoffen betrachtet werden. Diese Produktionsweise fordert eine möglichst große und intensive Verausgabung der Arbeitskraft jenseits menschlicher Bedürfnisse. Vorrangig ist der Erwerb von Reichtum, er ist Selbstzweck geworden. Die Vorstellung von Reichtum hat Arbeit aus dem Kontext der sinnlichen, konkreten Gebrauchswertschöpfung herausgelöst²⁰⁶ und zu einem abstrakten Selbstzweck gewandelt sowie zu einer betriebswirtschaftlichen Vernutzung. Die Absurdität des Erwerbens verflochten mit Unterwerfung und Anpassung an unmenschliche Arbeitsbedingungen kommt zum Vorschein. Max Weber drückte dies so aus: „Sondern vor allem ist das „summum bonum“ dieser „Ethik“: der Erwerb von Geld und immer mehr Geld, unter strengster Vermeidung alles unbefangenen Genießens, so gänzlich aller eudämonistischen oder gar hedonistischen Gesichtspunkte entkleidet, so rein als Selbstzweck gedacht, daß es als etwas gegenüber dem „Glück“ oder dem „Nutzen“ des einzelnen Individuums jedenfalls gänzlich Transzendentes und schlechthin Irrationales erscheint. Der Mensch ist auf das Erwerben als Zweck seines Lebens,

²⁰⁶ In einem Haushalt beispielsweise können kaum 100 Brote gehortet werden, dies hätte eine gewisse Sinnlosigkeit (Verfallsgrenze), während Reichtum in Form von Geld angesammelt werden kann. Aber worin soll der Sinn davon liegen, ist es nicht eigentlich genauso sinnlos Geld zu sammeln und aufzuheben, wie 100 Brote? Dies dient ja auch nicht zur aktuellen Befriedigung der Bedürfnisse.

nicht mehr das Erwerben auf den Menschen als Mittel zum Zweck seiner materiellen Lebensbedürfnissen bezogen." (Weber zit. nach Kurz 1991, S. 12)

6.4 Bedingungen der Produktion

Anpassung an die Produktion

Ein weiterer einschneidender Wandel war die versuchte Anpassung des Menschen an die Produkte und die Produktion. Das Arbeitsmittel hat im Laufe der Geschichte der Industrialisierung verschiedene Stufen durchlaufen, bis es zu einem System der Maschinerie geworden ist, in welches sich der tätige Mensch als Glied einzupassen hatte. Die Tätigkeit ist bestimmt und geregelt durch die Maschinerie, der Mensch hat dieser Bewegung zu folgen und ihr zu dienen (vgl. Taylor 1913). Die Maschine wirkt als Macht und Größe, welcher sich der Mensch unterzuordnen hat. Die eigene Tätigkeit wird in diesem maschinellen Gesamtprozeß als verschwindend gering und klein erlebt (vgl. Gorz 1998, S. 82 ff.). Sowohl die Produkte als auch die Produktion erlangten eine Perfektion, die der Mensch nachahmte und der er nacheiferte. Der Mensch sollte das bieten und lernen, was die jeweilige Technik benötigte, um optimal funktionieren zu können. Die Technik wurde die neue Maxime, nicht der Mensch. Dies hatte weitreichende Folgen (vgl. Arendt 1998, S. 177 f.).

„An sich“, könnte der Instruktor nämlich argumentieren, „also wenn es allein auf die Geräte ankäme, könnten wir so oder so hoch fliegen – aber dieses „an sich“ gilt nicht, wir können es doch nicht, weil *wir* es nicht aushielten, weil unser Leib streiken würde; ‚an sich‘ könnten wir diesen oder jenen Planeten erreichen – aber *wir* stehen uns eben im Wege, *wir* bestehen eben die Zerreißprobe nicht; und sofern er etwas von griechischer Mythologie gehört haben sollte, könnte er schließen: „Nicht weil das Flügelwachs versagt, stürzt heute Ikarus, sondern weil Ikarus selbst versagt. Könnte er sich selbst als Ballast abwerfen, seine Flügel könnten den Himmel erobern.“(Anders 1992, S. 34)

Der Mensch kann in diesem Kontext als eine fehlerhafte Konstruktion begriffen werden, die in Konkurrenz zu den Dingen und ihrer Perfektheit versagt. Der Mensch ist ein noch nicht passendes Gerät für das Gerät. Er ist nicht nach Maß gearbeitet und das Problematische in diesem Denken ist, daß er nicht nur nicht nach Maß gearbeitet ist, sondern daß er geprägt ist und bereits seine Form hat. Menschen, die sich die Maßstäbe der Produktion zu eigen gemacht haben, erleben sich selbst als das "große Versagen".

Der Mensch ist in diesem Konstrukt starr und unbeweglich, Maschinen/Produkte können stündlich, täglich verändert und verbessert werden und sind umbaufähig. Der Mensch ist aus der Sicht der Produktion antiquiert, unflexibel, konservativ. Die Unterscheidung lebendiger Mensch - totes Ding wird obsolet. Der Mensch wird zur Gefährdung der Produktion, weil er nicht mithalten kann. Die Produktion braucht in ihrer permanenten Veränderung eine Begleitung und der Mensch ist im allgemeinen kaum in der Lage, diese rapiden Veränderungen mit zu vollziehen und die Produktion angemessen zu begleiten.

Zu berücksichtigen in diesem Kontext ist das Versagen des Menschen gegenüber der Maschine, die Maschine verlangt ordnungsgemäß bedient zu werden und der Mensch scheitert

oft an dieser Aufgabe. Er ist fehl am Platze, wo die Maschine herrscht (vgl. Arendt 1998, S. 172 ff.).

"Je größer das Elend des produzierenden Menschen wird, je weniger er seinen Machwerken gewachsen ist, um so pausenloser, um so unermüdlicher,... vermehrt er das Beamtentum seiner Geräte, seiner Untergeräte und Unteruntergeräte; und vermehrt sein Elend natürlich auch wieder: denn je vielfältiger und je komplizierter diese selbstgeschaffene Bürokratie seiner Geräte wird, um so vergeblicher werden seine Versuche ihr gewachsen zu bleiben." (Anders 1992, S. 35) Sichtbar wird die Misere, die eine neue Akkumulation von Geräten bewirkt und diese löst wiederum eine Akkumulation jener Misere aus!

Der Mensch will der Perfektheit der Maschine gleichkommen, den Apparaten ko-substanziell zugehören. Dies bleibt ein Traum, Maschinen gelten als überlegen, per se. Dies sollte aber nicht bewirken, daß der Mensch nicht alles versuchen sollte, diesem Perfektheitsanspruch gleich zu kommen.

Der Mensch ging und geht hier in viele Grenzbereiche seines eigenen Seins und versucht, sich den Bedingungen der Arbeitswelt anzupassen. Erlebte Grenzen, führen nicht zum Einhalt oder zur Besinnung, sondern es erfolgt eine enorme Anstrengung, diese Grenzen zu überwinden und die Anforderungen zu erfüllen (vgl. Anders 1992, S. 35 ff.). Um diesen Anspruch zu genügen, setzt sich der Mensch extremen Situationen aus, fordert seine physischen und psychischen Grenzen heraus und beobachtet sich genau, um zu studieren, wo und wie diese Grenzen überwunden werden könnten. In mühevoller Selbstdressur soll unerträgliches halbwegs erträglich gestaltet werden. Die Zurichtung erfolgt pausenlos auf die Maschine, wie der Mensch sein sollte, legt die Maschine fest. Die Maschine wird zum "Subjekt der Nachfrage" und der Mensch muß sich anstrengen, das entsprechende Angebot zu liefern, um das Optimale aus der Maschine zu holen.

Durch diesen Vorgang vollzog sich ein Paradigmenwechsel. Galt der Protest erst dem Angewendet-werden in der Unterordnung und Anpassung des Menschen an die Maschine, gilt jetzt der Protest der Limitierung des Menschen an die Maschine. Es besteht die Furcht, daß die Anwendbarkeit und Verdinglichung des Menschen Grenzen durch seine Menschlichkeit erfährt. Der Mensch hat auch den Grenzpunkt überschritten, inne zu halten, wo er mit seinem Vermögen nicht mehr mitkommt und seinen Produkten nicht mehr gewachsen ist. Dieses "Innehalten" würde als Schwäche ausgelegt, eine Rücknahme ist gar nicht denkbar. Wesentlich dabei ist nicht die moralische Vorstellung, was gut oder böse sei, hiervon sind wir weit entfernt, sondern bemerkenswert ist, daß zum Maßstab für gut oder böse die Maschine geworden ist. Die Selbstverwandlung wird der Maschine zuliebe vollzogen, menschliche Freiheit dafür eingeschränkt oder gar darauf verzichtet. Selbstbeschneidung und Selbstdemütigung erfolgte, der Mensch führte seine Selbstverdinglichung ein (vgl. Anders 1992, S. 47 f., S. 197 f.). Durch diese Funktionalisierung seiner Selbst wurde der Mensch ersetzbar und beliebig austauschbar oder überflüssig in dieser Produktionsweise.

Diese Überlegungen galten erstmals für die Industrialisierung, aber heutzutage steht "die Maschine" ebenso für die neuen Technologien und auch für die neuen Arbeitsweisen. Differenzen können eher dahingehend aufgemacht werden, daß die Selbstverdinglichung schon wesentlich automatischer erfolgt und neue Anforderungen an den Menschen seltener in Frage gestellt werden, weil es bereits eine Gewöhnung an diese Umstände gibt. Es schwand die Ungeheuerlichkeit, sich derart an die Maschinerie der Produktionsweise anpassen zu müssen. Heute will man auf keinen Fall von der Maschinerie nicht gebraucht werden oder gar überflüssig sein.

Die Überlegenheit der Produktion und die Begrenztheit des Menschen

Die Produktionsweise und die durch sie entstandenen Produkte gewannen etwas tadellos Großartiges, der Mensch selbst steht als "kleines Wesen" demgegenüber. Der Mensch ist geworden und nicht gemacht wie das Produkt. Das Produkt wurde kalkuliert, der Mensch nicht, er entstand relativ planlos. Ein Gefühl der Minderwertigkeit stellte sich gegenüber der Maschine und den maschinellen Produkten ein. Ein Austausch von creator und creatum liegt vor. Das Gemachte ist bedeutsamer als die MacherIn. Die Ehre wird den Dingen erwiesen und nicht dem Menschen. Eine Selbstentwürdigung erfolgte dadurch, daß der Mensch kein umbaubares, genau funktionierendes Gerät ist, erkennt die Überlegenheit der Dinge an, die diese Fähigkeit besitzen und bejaht gleichzeitig damit seine Verdinglichung (vgl. Anders 1992, S. 26 ff.).²⁰⁷ Durch die kapitalistische Produktionsweise ist der Mensch an die Grenzen all seines Vermögens gestoßen (Vernunft, Fühlen, Verantworten etc.). Er wird mit seiner begrenzten Kapazität konfrontiert.

„Denn es wäre ja durchaus denkbar, daß die Transformation der Geräte zu rapide vor sich ginge, schlechthin zu rapide*; daß die Produkte etwas Übertriebenes von uns verlangen, etwas Unmögliches; und uns durch ihre Zumutung wirklich in einen kollektiv pathologischen Zustand hineintreiben. Oder anders ausgedrückt, aus der Perspektive des Produzenten: Es wäre ja durchaus nicht unmöglich, daß *wir*, die wir diese Produkte herstellen, drauf und dran sind, eine Welt zu etablieren, mit der Schritt zu halten wir unfähig sind, und die zu ‚fassen‘, die Fassungskraft, die Kapazität sowohl unserer Phantasie wie unserer Emotionen wie unserer Verantwortung absolut überforderte. Wer weiß, vielleicht haben wir eine solche Welt bereits etabliert.“(Anders 1992, S. 17)

Der Mensch hat verschiedene Vermögen, wie Arbeiten, Herstellen, Handeln, Denken, Vorstellen, Fühlen, Verantworten etc.. Diese Vermögen sind different und im Hinblick auf ihre Größe, ihr Maß, ihr Fassungsvermögen, ihre Reichweite und ihre Leistungskapazität zu unterscheiden (vgl. Anders 1992, S. 267; Arendt 1998). Die einzelnen Vermögen haben Grenzen im Begreifen und in ihren Kapazitäten. Eine Diskrepanz trat auf zwischen dem, was der Mensch produzieren kann und könnte und dem, was er verstehen, fühlen und verantworten

²⁰⁷ Vgl. die Gentechnik und den Boom der Schönheitsoperationen etc.

kann und sollte. Es entstand ein Gefälle zwischen Machen und Vorstellen, Tun und Fühlen, Wissen und Gewissen und zwischen dem produzierten Gerät und dem nicht darauf hinzu geschnittenen Menschen. Diese Tragödie drückt sich im folgenden aus:

„Machen können wir zwar die Wasserstoffbombe; uns aber die Konsequenzen des Selbstgemachten auszumalen, reichen wir nicht hin. – Und auf gleiche Weise humpelt unser Fühlen unserem Tun nach: Zerbomben können wir zwar Hunderttausende; sie aber beweinen oder bereuen nicht.“(Anders 1992, S. 17)

Dies kann zum einen auf die Dynamik, welche sich aus einem warenproduzierenden System ergibt, zurückgeführt werden und zum anderen ist die Frage nach der Begrenztheit des Menschen offen und ungeklärt. Die dabei entstandene Spaltung ist noch nicht erfaßt und dies wird auch nicht so einfach möglich sein, weil die Erfassung sich ja selbst innerhalb dieser Kategorie bewegt, deren Wirkung und Ausmaß sie untersuchen sollte. Feststeht, daß der Mensch sich weniger als "Ganzheit" erfährt, sondern fragmentarisch und spezialisiert und das Produzieren kein menschliches Gefühl verlangt oder wünscht. Wenn Gefühle doch erwünscht sind, dann in einer funktionellen Weise (Nettigkeit der Bedienung, VerkäuferIn etc.). Dies löst eine weitere Entfremdung aus.

Die Existenzweise des Habens

In Gesellschaften mit einer warenproduzierenden Produktionsweise ist Haben und immer mehr Haben das oberste Ziel und der Zweck des Lebens, sowie das Mittel zum Leben. Verschiedene Philosophien und Religionen beschäftigten sich mit dem Haben und komplementär mit dem Sein. Auf das Sein wird nicht näher eingegangen und auch das Haben kann nur begrenzt behandelt werden. Das entscheidendste Problem der menschlichen Existenz scheint zwischen der Liebe zum Lebendigen und der Liebe zum Toten zu bestehen. Haben und Sein sind zwei differente Formen des menschlichen Erlebens, "deren jeweilige Stärke Unterschiede zwischen den Charakteren von einzelnen und zwischen verschiedenen Typen des Gesellschafts-Charakters bestimmt."(Fromm 2000, S. 27) Ein wesentlicher Unterschied besteht darin, daß im Sein der Mensch im Zentrum steht und im Haben das Ding. Die Orientierung am Haben ist in den Industriegesellschaften so tiefgreifend vollzogen, daß man sich kaum noch eine Welt ohne Haben in Form von Besitz und Eigentum vorstellen mag. Das Privateigentum bildet die Grundlage des Habens, es ist eine Form von Eigentum, welche andere vom Gebrauch und Genuß ausschließt. Die Entwicklungen und Wirkungen des Privateigentums sind zu unterscheiden von funktionalem Eigentum, d.h. von Eigentum für den tatsächlichen Gebrauch.²⁰⁸ Es kann davon ausgegangen werden, daß die Existenzweise des

²⁰⁸ "Um überleben zu können, ist es erforderlich, daß wir bestimmte Dinge haben, behalten, pflegen und gebrauchen. Dies gilt für unseren Körper, für Nahrung, Wohnung, Kleidung und für die Werkzeuge, die zur Befriedigung unserer Grundbedürfnisse vonnöten sind. Dieses funktionale Haben kann man auch als existentielles Haben bezeichnen, da es in der menschlichen Existenz wurzelt. Es ist ein rational gelenkter Impuls, der dem Überleben dient - im Gegensatz zum *charakterbedingten Haben*, ..." (Fromm 2000, S. 87)

Habens eine Wirkung auf den Charakter des Menschen, auf sein Denken, Fühlen und Handeln hat und das Haben die Beziehung zwischen Menschen und Welt in Form von Besitzen, Besitzergreifen und Einverleiben regelt (vgl. Fromm 2000, S. 35). Das Einverleiben erfolgt auf verschiedene Art und Weise, das Konsumieren ist die häufigste Form und der Besitz von Lebewesen anscheinend die "begehrteste" Form des Habens. Das moderne Sein bestimmt sich über: Ich bin, was ich konsumiere und was ich habe. In dieser Haltung wird auch die Dynamik offenbar, daß es nicht zu Befriedigung führt, wenn man hat, sondern daß der Besitz sich ständig erneuern muß. Weiterhin zeigt die Existenzweise des Habens ihre Wirkung auf die Identitätsbildung. "In letzter Konsequenz drückt die Aussage: "ich (Subjekt) habe O (Objekt)" eine Definition meines Ichs durch meinen Besitz des Objekts aus. Das Subjekt bin nicht *ich selbst*, sondern *ich bin, was ich habe*. Mein Eigentum begründet mich und meine Identität. Der Gedanke, der der Aussage "ich bin ich" zugrunde liegt, ist *ich bin ich, weil ich X habe*, X sind dabei alle natürlichen Objekte und Personen, zu denen ich kraft meiner Macht, sie zu beherrschen und mir dauerhaft anzueignen, in Beziehung stehe."(Fromm 2000, S. 80)

Mit Besitz wurde Freiheit verbunden, das Haben kann aber die Freiheit absolut beschränken. Daran wird deutlich, daß Freiheit sehr unterschiedlich betrachtet und interpretiert werden kann und sich aus den jeweiligen Betrachtungsweisen andere Konsequenzen ergeben. In der Existenzweise des Habens zeigen sich jedenfalls starke Begrenzungen auf die Freiheit des Einzelnen - Besitz birgt viele Verpflichtungen und Ängste in sich.

Mit der Existenzweise des Habens ist zwangsläufig Gewalt verbunden und zwar auf unterschiedlichen Ebenen.

Erstens war es mit einem Gewaltakt verbunden, die Erde, die Menschen und die Dinge in Kategorien von Besitz zu denken und zu bemessen, in Besitz zu nehmen und den Anspruch des Besitzrechtes durchzusetzen. Die Fähigkeiten des Eroberns, des Raubens und Tötens waren dafür notwendig. Zweitens bedarf es der Macht, um Besitz zu erhalten und zu beschützen. Dies erfolgt in der Regel über Gewaltandrohung und -anwendung. Es besteht die permanente Gefahr der Enteignung und dieser muß durch Stärke und Aggression prophylaktisch entgegengewirkt werden. Drittens bedurfte es einer vielfältigen Gewaltanwendung, um Menschen zu beugen und sie zu beherrschen sowie sie besitzen zu können. Dieses Verhältnis ist gekennzeichnet von Rivalität, Furcht, Neid etc.. Strukturen des Gehorsams, der Unterwerfung und der Strafe sind erforderlich (vgl. Foucault 1994).

Daß die Orientierung am Haben so erfolgreich war, ist mit dem Verlangen nach Unsterblichkeit verbunden. Konstituiert sich das Selbst durch Dinge, die man hat, scheint durch deren Unzerstörbarkeit das Selbst unsterblich (vgl. Arendt 1998, S. 28 ff.; Fromm 2000, S. 84).

Der leidenschaftliche Trieb, Dinge zu besitzen und zu horten ist nicht angeboren, sondern entwickelte sich aus den gesellschaftlichen Bedingungen. Mittlerweile wird dieser Trieb so behandelt, als wäre er angeboren (vgl. ebd. S. 87).

Es kann angenommen werden, daß die Existenzweise des Habens eine Möglichkeit der menschlichen Natur ist, welche durch den Selbsterhaltungstrieb bestärkt wird, dies heißt aber nicht zwangsläufig, daß es die einzig mögliche Form ist oder gar die sinnvollste.

Egoismus, Selbstsucht und Habgier

Zur Förderung der kapitalistischen Produktionsweise benötigte man Egoismus, Selbstsucht und Habgier. Wie die Geschichte zeigt, mußten diese Verhaltensweisen erst gesellschaftsfähig werden (vgl. Pkt. 3.2.). Egoismus, Selbstsucht und Habgier sind menschliche Qualitäten, welche der Kapitalismus förderte, sie wurden als dem Menschen angeboren und zutiefst eigen bezeichnet. Man sprach sie ausschließlich der menschlichen Natur zu und nicht dem System, welches diese Eigenschaften auf so bizarre und enthemmte Weise bedingte. Egoismus, Selbstsucht und Habgier galten als natürliche Triebe, die die kapitalistische Produktionsweise mittragen und nicht als Produkt jener gesellschaftlichen Form (vgl. Fromm 2000, S. 18 f., S. 99). Mit der Installation dieser Qualitäten wurde auch die Vorstellung von Frieden und Harmonie damit verbunden (vgl. Smith 1999). Diese Annahme hat sich aus vielerlei Gründen als irrig erwiesen. Egoismus, Selbstsucht und Habgier lassen sich nicht begrenzen, sondern dehnen sich als Verhaltensweisen aus. Wird das Haben im Sinne von Besitzen und das Prinzip des unbegrenzten Konsum zum Ziel, erfahren diese Verhaltensweisen eine Steigerung, Egoismus, Selbstsucht und Habgier werden endlos. Hinzu kommt Neid auf jene, die mehr haben und Angst vor jenen, die weniger haben. Diese Aspekte bergen eine hohe Belastung für die zwischenmenschlichen Beziehungen in sich (vgl. Wittenberger 1985, Heft 8, S. 45).

6.5 Risiken

Allen Risiken vorangestellt sei die Ungleichheit. Wie bereits an mehreren Stellen der vorliegenden Arbeit dargelegt, ist Ungleichheit ein begleitendes Prinzip der kapitalistischen Produktionsweise. Es gab von Beginn an einen ungleichen Status quo der Güter-, Positions- und Chancenverteilung. Die aktuelle Ungleichheit wird natürlich vom technologischen Wandel bestimmt.

Die Industriegesellschaft ist auf Ungleichheiten angewiesen, zugleich widerspricht dies dem Prinzipien der Moderne.²⁰⁹ Durch das Fortschreiten des Modernisierungsprozesses wurden diese Widersprüche nicht aufgehoben, sondern sie verschärften sich. Fortschritt und Verelendung greifen in stets neuer Weise ineinander (vgl. Beck 1986, S. 227; 1998a, S. 164 ff.).²¹⁰ „In der fortgeschrittenen Moderne geht die gesellschaftliche Produktion von *Reichtum* systematisch einher mit der gesellschaftlichen Produktion von *Risiken*. Entsprechend werden die Verteilungsprobleme und –konflikte der Mangelgesellschaft überlagert durch die Probleme und Konflikte, die aus der Produktion, Definition und Verteilung wissenschaftlich-technisch produzierter Risiken entstehen.“(Beck 1986, S. 25) „Systematisch argumentiert, beginnen sich gesellschaftsgeschichtlich früher oder später in der Kontinuität von Modernisierungsprozessen die sozialen Lagen und Konflikte einer „reichtumsverteilenden“ mit denen einer „risikoverteilenden“ Gesellschaft zu überschneiden.“(Beck 1986, S. 27)

Der Begriff des Risikos²¹¹ kann hier nicht nur auf wissenschaftlich-technisch produzierte Risiken angewendet werden, sondern auch die gesellschaftliche Organisation beinhaltet Risiken, wie

²⁰⁹ Aus der der kapitalistischen Produktionsweise innewohnenden Ungleichheit ergeben sich eine Vielfalt von Problemen, die beispielsweise auch nicht so einfach in einem Gesellschaftsvertrag gelöst werden können. In einer Gesellschaft, deren Nutzenkalkül von allerhöchster Bedeutung ist, besteht wenig Sinn darin, bei einer Vereinbarung Beteiligte einzubeziehen, die zwar von negativen Nebenwirkungen betroffen sind, aber keine relevante strategische Gegenmacht aufgrund ihres zugewiesenen mittellosen Status bilden.

²¹⁰ Fortschritt ist immer auch eine Frage der Definitionsmacht und der bestehenden Werte innerhalb eines Systems. Durch andere Werte kann die Höherwertigkeit von sogenannten Entwicklungsfortschritten sehr wohl in Frage gestellt werden, wie sich beispielsweise an der Atombombe gezeigt hat. Für ein kriegswirtschaftliches System ist die Atombombe ein enormer Fortschritt, für das Leben und die Existenz von Menschen nicht.

²¹¹ Risiko wird hier im Sinne von Bedrohung und Vernichtung sowie Selbstgefährdung und Selbsterstörung verwendet und nicht im Sinne von Wagnis und Abenteuer oder unternehmerischen, kommerziellen und finanziellen Risiken. Kennzeichen von Risiken sind:

- Risiken zeichnen sich durch ihre weltweite Bedrohung aus, sie schaffen globale Gefährdungslagen (Waldsterben, Atommüll);
- Risiken treten zugleich ortsspezifisch als auch unspezifisch global auf (Pflanzenschutzmittel);
- Risiken sind oft nicht sichtbar oder vorhersehbar, sie schaffen irreversible Schädigungen (Gentechnik, Chemie);

Armut, Ausgrenzung und Gewalt (vgl. Beck 1986; 1988; 1998a). Risiken spiegeln die Störanfälligkeit des vorhandenen Systems. Diese Risiken sollen zwar durch die sozialstaatlichen Regelungen verhindert oder aufgefangen werden, aber wie die Realität zeigt, ist dies aufgrund der enorm anwachsenden Risiken und der extrem unterschiedlichen Interessenslagen immer weniger möglich. Der Begriff der Störanfälligkeit wurde deshalb in den siebziger Jahren auch auf die sozialen Systeme und den Sozialstaat im allgemeinen ausgeweitet (vgl. Giarini/Liedtke 1999, S. 71).

Der Modernisierungsprozeß birgt ein hohes Maß an Selbstbedrohungspotential.²¹²

„Mit der Zeit wurde offensichtlich, daß der Erfolg der Technik im modernen Wirtschaftssystem die Notwendigkeit verschärft hat, die Störanfälligkeiten aus offenkundigen wirtschaftlichen Gründen zu kontrollieren. Erstens hat die Spezialisierung die Risikoklassen und ihre Homogenität zugleich reduziert und vervielfacht. Während man sich in der Vergangenheit nur mit einer begrenzten Zahl verschiedener Risiken auseinandersetzen mußte, ist die Wirtschaft unter den neuen Bedingungen mit spezifischeren und unterschiedlicheren potentiellen Gefahren konfrontiert, die auf die neue Realität der Produktion zurückgehen.“ (Giarini/Liedtke 1999, S. 70)

In der Dynamik des wirtschaftlichen Prozesses nehmen die Risiken zu, da das Ziel die Steigerung der Produktivität und des damit verbundenen Gewinns ist. Alles und jedes wird vermarktet, es gibt keinen Einhalt.²¹³ Hier existiert keine ethische Grenze, sondern die Grenze und Moral des materiellen Gewinns. Produkte werden erst dann abgesetzt, wenn sie keinen Gewinn mehr erzielen. Risiken werden in Kauf genommen. Sie werden je nach Bedarf verharmlost, verschwiegen oder veröffentlicht. Dies wird meist anhand von Kriterien entschieden, ob aus der Veröffentlichung der Risiken Gewinn gemacht werden kann oder ob sie einer Gewinnsteigerung im Wege steht. Mittlerweile zeigt sich auch die Tendenz, beides gleichzeitig zu tun, um den Markt der verschiedenen Interessen komplett abzudecken und zu nutzen (Anbau von Nahrungsmitteln mit herkömmlichen Mitteln und ökologischer Anbau,

-
- Risiken entstehen vor allem durch Überproduktion und überflüssige Produktion (Müll, sinnloser Rohstoffverbrauch);
 - Risiken produzieren soziale Gefährdungslagen für alle, sie machen betroffen, entscheidender Schutz kann das Wissen um Risiken sein (Gesundheit, Sicherheit);
 - Risiken sind eine Herausforderung an Macht, Zuständigkeit und Verantwortung (Politik, Wirtschaft, Gesellschaft);

²¹² Hier wird von Wahrscheinlichkeitsrechnungen ausgegangen. Die Rechnungen hören sich oft beruhigend an, bergen aber das Problem in sich, daß vielleicht die Häufung der Wahrscheinlichkeiten von Unfällen stimmen mag, aber nicht festgesetzt werden kann, wann diese Wahrscheinlichkeit eintritt. Tritt beispielsweise der Unfall im Jahre 2002 ein, hilft es den Menschen nichts mehr, daß der nächste Unfall erst in 5000 Jahren wieder eintreten würde. Damit ist zwar die Wahrscheinlichkeitsrechnung bestätigt, aber nicht das Leben gesichert.

²¹³ Kinderpornographie, Kinderprostitution, Menschenhandel, Organhandel etc.

Schulmedizin und Naturheilkunde etc.). Auch aus Menschen mit einem kritischen Bewußtsein bzgl. Risiken kann eine Menge gewinnbringender Nutzen gezogen werden.

Ein weiterer Umgang mit Risiken ist der Versuch, sie auszulagern und einzugrenzen.

Umweltgefährdende oder gesundheitsgefährdende Produktionen werden in ärmere Staaten verlegt, weitere internationale Ungleichheiten entstehen (vgl. Beck 1998a, S. 73 ff.).

Die Verbreitung und Vermarktung von Risiken findet innerhalb der kapitalistischen Entwicklungslogik statt und steht nicht im Widerspruch zu ihr. „Modernisierungsrisiken sind *big business*. Sie sind die von den Ökonomen gesuchten unabschließbaren Bedürfnisse. Hunger kann man stillen, Bedürfnisse befriedigen. Zivilisationsrisiken sind ein *Bedürfnis-Faß ohne Boden*, unabschließbar, unendlich, selbsterstellbar.“(Beck 1986, S. 30)

Das Risikomangement wurde zu einem wesentlichen Bestandteil der kapitalistischen Produktionsweise (vgl. Giarini/Liedtke 1999, S. 72).

6.6 Ethik und Ökonomie

Als gravierender Einschnitt im historischen Rückblick kann die Trennung zwischen ökonomischem Verhalten und ethischen Normen gesehen werden. Bis es zu jener Trennung kam, wurde zwar der jeweilige Moralkodex immer wieder den neuen ökonomischen Forderungen angepaßt, aber das ökonomische Verhalten blieb Teil des allgemeinen menschlichen Verhaltens (vgl. Kap. 3).

Die kapitalistische Produktionsweise vollzog diesbezüglich einen radikalen Wandel: Das ökonomische Verhalten wurde von sozialen Werten und Bezügen losgelöst und als autonomes Ganzes begriffen (vgl. Ulrich 1988; 1997a). Diese Ökonomie wurde als etwas dem Menschen Übergeordnetes aufgebaut, das unabhängig vom menschlichen Willen und von menschlichen Bedürfnissen und als naturgegebene und ontologische Gegebenheit existiert und wirkt. "Was aus ethisch-philosophischer Sicht als "Verlustgeschichte" erscheint, nämlich die Geschichte des verlorenen Selbstbezugs des ökonomischen Rationalitätsverständnisses auf ethisch-praktische Vernunft, ist aus der Sicht der reinen Ökonomie gerade umgekehrt die Erfolgsgeschichte ihrer (keineswegs restlosen) "Purifizierung" von metaphysischen und ethisch-moralischen Bezügen."(Ulrich 1990, S. 3)

Zwei sich entfremdende Denktraditionen entwickelten sich, die nun unvermittelt nebeneinander stehen. Die verselbständigte Entwicklung der reinen ökonomischen Theorie richtete sich streng an ihrer eigenen ökonomischen Rationalität aus. Zwänge der moralischen und politischen Legitimierung fielen weg und die Theorie vom richtigen Handeln war nicht mehr an die Lehre vom gerechten Handeln, sondern an die Lehre vom ökonomisch effizienten Handeln gebunden (vgl. Dyllick 1988).

Die kapitalistische Produktionsweise stellt sich nicht vorrangig die Frage, was gut für den Menschen sei, sondern absoluten Vorrang hat die Förderung und die Erweiterung dieses Wirtschaftssystems ohne jede Ein- und Beschränkung. Mensch und Ökonomie gerieten in einen harten Konflikt, welcher durch Thesen, wie etwa, was das Wachstum des Systems fördere, diene auch dem Wohl des Menschen verschleiert wurde. Die Unterwerfung und Unterordnung sowie die Anpassung des Menschen an diese Ökonomie wurden ausgeblendet oder durch Theorien, Konstrukte und Argumente gerechtfertigt und als logisch begründet.

Ein fundamentaler Wandel von Grundwerten fand statt (vgl. Jonas 1984). Die Säulen, auf denen die moderne Marktgesellschaft entstand, waren: Privateigentum, Profit und Macht. Erwerben, Besitzen und Gewinn erzielen, entfalteten sich als die neuen Rechte und Werte des Individuums. Wie die Reichtumsvermehrung erfolgt, ist unerheblich. Die autonome Ökonomie begreift sich in ihrem Selbstverständnis als wertfreie Disziplin mit einem "rein instrumentellen Praxisbezug" (Ulrich 1990, S. 4), die Wertfrage blieb ausgegrenzt (vgl. Ulrich 1988; 1989).²¹⁴

²¹⁴ Diese Funktion sollte an die Wirtschaftsethik delegiert werden. Die Spannungsfelder, in welchen sich die moderne Ethik bewegt, sind vor allem in ihrer Funktion als korrektive Ethik des Ökonomieversagens,

Zugleich gibt die Produktionsweise den Rahmen vor, was Menschen dürfen oder nicht dürfen, was sie können oder nicht können, was sie sollen oder nicht sollen. Die eigentliche Macht liegt in der modernen Wirtschaftsgesellschaft bei den institutionalisierten Sachzwängen des ökonomischen Systems selbst. Dies spiegelt sich auf verschiedenen Segmenten des System wider.

Auf der Makroebene entstanden anonyme systematische Sachzwangstrukturen und Funktionsrationalitäten, in welche sich die einzelnen Sphären ein- bzw. unterzuordnen haben. Die jeweiligen Leitvorstellungen ergeben sich aus der kapitalistischen Produktionsweise (zur Zeit v.a. aus der Globalisierung und der Mikroelektronik). Die kapitalistische Systemlogik verweist auf ihre inhärenten Sachzwänge, welche strikt ihren rationalen Kriterien folgen müssen und keine anderen Aspekte, wie z.B. ethische Gesichtspunkte, berücksichtigen können (ökonomischer Determinismus /vgl. Ulrich 1995). Analog dazu geht der ökonomische Reduktionismus davon aus, daß die unsichtbare Hand des Marktes für eine gute und gerechte Lösung der gesellschaftlichen Koordinationsprobleme Sorge, allenfalls unterstützt von der Ordnungspolitik.²¹⁵

Auf der Mesoebene zeigen sich ebenfalls unterschiedlichste Auswirkungen dieses Dilemmas. Es bildete sich beispielsweise eine Art "Betriebsgewissen" (Anders 1992, S. 289), dies ist ein anderes Gewissen als das menschliche Gewissen. Es handelt sich dabei um ein aktiv - passiv - neutrales Mitfunktionieren oder Mit-Treiben. Die Pflicht im Betrieb zu erfüllen kann völlig der Menschlichkeit widersprechen (Herstellung von Giftgas, Atombomben etc.), hier spiegelt sich konkret und extrem die Aufspaltung und Zurichtung des Menschen als Akteur im ökonomischen System. Das menschliche Vermögen der moralischen Pflichterfüllung zeigt im jeweiligen Kontext differente Wirkung. Arbeit gilt als moralisch, das Arbeitsziel und -ergebnis als neutral, egal, was der Mensch arbeitet oder herstellt (vgl. Anders 1992, S. 289; Fromm 2000a, S. 183 f.). Der Arbeitsstil der kapitalistischen Produktionsweise bildete eine sehr eigenartige Mentalität heraus. Er schuf die Figur des "konformistischen Zeitgenossen" (Anders 1992, S. 290). Die verlässliche Mitarbeit geht über alles, egal, welches Produkt hergestellt wird und welche katastrophalen Konsequenzen sich daraus ergeben können. Als Arbeitende sind die Menschen auf Mit-Tun und das Funktionieren geeicht. "Und jene Gewissenhaftigkeit, die sie sich anstelle ihres Gewissens angeschafft haben (sich anzuschaffen, von der Epoche gezwungen wurden), kommt einem Gelöbnis gleich; dem Gelöbnis, das Ereignis der Tätigkeit, an der sie teil nehmen, nicht vor sich zu sehen, wenn sie nicht umhin können, es vor sich zu sehen, es nicht aufzufassen; wenn sie nicht umhin können, es aufzufassen, es nicht aufzubewahren, es zu vergessen - Kurz: dem Gelöbnis, *nicht zu wissen, was sie tun.*"(Anders 1992, S. 291) Ein Nicht-

als Reparaturoethik oder als eine teilweise modernisierte Form des traditionellen Autoritätsmodells Ethik - Wirtschaft zu sehen (vgl. Ulrich 1988; 1994).

²¹⁵ Die Theoriegeschichte der Ökonomie zeigt, "wie diese Hintergrundüberzeugung über alle paradigmatischen Wandlungen der Mainstream-Ökonomik hinweg bis heute wirksam geblieben ist"(Ulrich 1997a, S. 11).

Wissen über die Folgen und Konsequenzen der Tätigkeiten ist im Sinne des Betriebes, die Arbeitsteilung erleichtert dieses Anliegen. Skrupel über seine Arbeit müssen dem Menschen fremd bleiben. Dies sind Grundbedingungen der Arbeitswelt.

Außerhalb der Arbeitswelt kann der Mensch moralisch sein, zugleich kann er dies nicht mehr, weil dies zur Schizophrenie führt (vgl. Deleuze/Guattari 1997). In der vorgegebenen Form von Dasein wird vom Menschen verlangt, arbeitend Konformist zu sein. In seiner Freizeit ist es ihm freigestellt, Nicht - Konformist zu sein. Dies ist eine maßlose Überforderung, weil die Spannungsverhältnisse, welche zwangsläufig dadurch auftauchen, von Menschen kaum zu ertragen sind. Der Mensch mußte sich daran gewöhnen, konform zu sein und er kann sich nicht plötzlich in der Freizeit umstellen.

Charakteristisch für die Verbindung von Ethik und Ökonomie ist die scheinbar nicht zu überwindende Diskrepanz, die in der Ambivalenz zwischen der ökonomischen Systemrationalität mit ihrem Anspruch der Freihaltung von ethisch-moralischen Ansprüchen und dem Wissen, daß Moral für das System von Bedeutung, ja sogar eine notwendige funktionale Voraussetzung ist, liegt (vgl. Ulrich 1990, S. 18). Probleme bilden sich einerseits dadurch, daß die Ökonomie nicht ablösbar von den sozialen Lebenszusammenhängen ist und andererseits, daß der Mensch nicht in der ökonomischen Rationalität aufgehen kann.

Zusätzlich besteht die größte Schwierigkeit darin, daß die soziale Lebenswelt des Menschen und die Welt der Ökonomie sich schwer in einer gemeinsamen Ethik fassen lassen, weil Hierarchiekonflikte existieren (vgl. Kutter 1990).

Die betriebswirtschaftliche Rationalität und die außerökonomische Moralität rivalisieren. Dieses Dilemma wird sichtbar in der allgemeinen Form, daß betriebswirtschaftliche Entscheidungen oft gesellschaftlich unverantwortlich sind oder umgekehrt (vgl. Beck 1986; Ulrich 1987, S. 26; 1988, S. 28). Eine Übereinstimmung kommt selten zustande. Zugleich ist die außerökonomische Moralität in Beziehung zur ökonomischen Rationalität sehr wirkungssohnmächtig.²¹⁶

Die kapitalistische Produktionsweise hat mit ihren inhärenten Anforderungen wie Überlebenssicherung am Markt, Wachstumszwang und Konkurrenzdruck ihre eigene Struktur der Ethik und der Moral herausgebildet (vgl. Büscher 1989). Trotz alledem bleibt es dem utilitaristischen Kalkül nicht erspart, sich im Verhältnis gesellschaftlicher Verständigungsprozesse über Sinn- und Wertzusammenhänge zu sehen. Die Praxis der Ökonomie läßt sich nicht in disziplinäre Sphären aufteilen. "Es gibt in einer sozialen Welt voller Externalitäten überhaupt kein wertfreies, interessenneutrales, "rein" ökonomisches Rationalitätskriterium - dieses erweist sich als eine ökonomistische Fiktion. In Wirklichkeit ist unter heutigen Umständen praktisch fast jede wirtschaftliche Handlung in vielfältige

²¹⁶ Unternehmensethik bildet häufig eine marginale Ergänzung des betriebswirtschaftlichen Handelns (vgl. Ulrich 1987, S. 24; Homann/Blome-Dress 1992). Analog gewinnt die Ethik als Krisenreflexion zusehends an Bedeutung (vgl. Ulrich 1988).

gesellschaftliche Interessenkonflikte eingebunden."(Ulrich 1988, S. 18) Eine Wiedereinbettung der Ökonomie und ihrer Rationalität in gesellschaftliche Prozesse, verknüpft mit einer Lebensqualität für alle Menschen, wird gewünscht (vgl. Ulrich 1987, S. 15; 1994, S. 24). In dieser Vorstellung sind mindestens zwei Dinge schwierig. Zum einen wäre offen, welche Ethik diesem Diskurs zugrunde gelegt werden könnte, weil die vorhandenen Theorien selbst geprägt oder beeinflusst sind von der Wirtschaftsweise und deren ökonomischer Argumentation (vgl. Thielmann 1994; Ulrich 1995; Kutter 1990, 48 f.) und zum zweiten ist es wirklich sehr fraglich, ob die bestehende Produktionsweise und ihre Rationalität in gesellschaftliche Prozesse eingebettet werden kann, weil es dieser Wirtschaftsweise wie an verschiedenen Punkten dargelegt, zuwider läuft.

Als problematisch kann außerdem ethisch-moralisches Verhalten betrachtet werden, welches selbst zur Strategie oder zum Kalkül des ökonomischen Handelns wird, bzw. wenn Ethik²¹⁷ als kostensenkender Faktor zu einer Grundlage effizienter Ökonomie wird (vgl. Ulrich 1990, S. 13 f.). Dies kann zwar Chancen für eine Ethik eröffnen, parallel ist es als sehr konfliktrichtig anzusehen, wenn Ethik selbst zu einem berechneten, also strategisch-utilitaristischen Faktor verfällt und Handlungen geschehen oder unterlassen werden, weil es kostengünstiger ist und gewisse Handlungen zum gegenseitigen Vorteil und gewinnbringend für alle Akteure ausfallen.

Die ökonomische Rationalität

Die kapitalistische Produktionsweise hat sich differente Vorgänge zunutze gemacht. Es gelang ihr, eine sehr einseitige und selektive Rationalität aufzubauen, eben eine ökonomische Rationalität,²¹⁸ die Abstraktion unterstützte und förderte dieses Unterfangen. Die Möglichkeit der Abstraktion schuf die Möglichkeit, Vorgänge als logische Form zu bestimmen. Die Analyse erfolgt wiederum in dieser Abstraktion. Die Anschauung ist zum einen der Bestätigungsakt der Abstraktion und zum anderen zugleich der Zeugungsakt der Abstraktion. Als entscheidender Vorgang ist eine Entfremdung und eine Entsinnlichung notwendig, um überhaupt zu jener Form der Abstraktion zu gelangen. Die Entäußerung treibt das abstrakte Denken voran (vgl. Marx

²¹⁷ Diese Ethik wird funktionale Ethik genannt und sie stößt selbst an Grenzen innerhalb ihrer Funktion als Ethik der Ökonomie. Als systematische Defizite werden drei Felder aufgemacht: Das Fehlen des deontologischen Elements, das Fehlen des kritischen Regulativs und das Fehlen des lebensweltlichen Blicks (vgl. Ulrich 1987, S. 24 ff.; 1990, S. 18 ff.). Vgl. auch den grundlagenkritischen Ansatz von Ulrich (1990; 1998).

²¹⁸ Ökonomische Rationalität ist meßbar, berechenbar, vorhersehbar und sie erzielt materiellen Gewinn, meist durch Einsparung, Reduzierung und effektive Einsetzung ihrer Faktoren: Arbeit, Zeit, Material, Kosten (vgl. Gorz 1998, S. 15). Die ökonomische Rationalität ist eingebettet in die autonome Ökonomie, die objektiv, wertfrei und wissenschaftlich ist und für ökonomische Sachgerechtigkeit sorgt (vgl. Ulrich 1988, S. 5).

1971, S. 254, S. 261 ff.). Das Wahre wird die Idee, alles andere existiert nun mehr in der Form des Anderssein (vgl. Marx 1971, S. 287). Das Absolute ist der Geist und dessen Rationalität.²¹⁹ Eine Rationalität wurde also geschaffen, die nur in einem bestimmten Kontext, nämlich dem des warenproduzierenden Systems, rational erscheint. Die ökonomische Rationalität löste andere Rationalitätstypen ab, wie die der bäuerlichen oder handwerklichen Tradition. Die Neuheit, welche die Rationalität des Kapitalismus einführte, war die eindimensionale Kalkulation verbunden mit Nüchternheit, Zielgerichtetheit und Konkurrenz. Ziel war der Erwerb. Der Begriff der ökonomischen Rationalität ist dadurch gekennzeichnet, daß alle nicht rein funktionalen Aspekte ausgegrenzt werden (vgl. Ulrich 1988, S. 4; 1990, S. 2). Das Irrationale dieser ökonomischen Rationalität äußert sich darin, daß der Mensch für den Erwerb, die Arbeit und das Geschäft da ist und nicht umgekehrt (vgl. Weber 1996, S. 28)²²⁰. Arbeit und Beschäftigung wurden zum Selbstzweck, um das warenproduzierende System in Gang zu halten, Fragen nach dem qualitativen Sinn und nach der gesellschaftlichen oder ökologischen Verträglichkeit der Arbeitsverausgabung werden in der betriebswirtschaftlichen Rationalität nicht gestellt (vgl. Kurz 1995a, S. 184). Die ökonomische Rationalität reduzierte alle Beziehungen und Verhältnisse auf ihren Wert.²²¹

Aber sogar innerhalb dieses Systems zeigt sich, daß die ökonomische Rationalität nicht immer haltbar ist. Die Rationalität der Moderne wird durch die Verhältnisse und Geschehnisse selbst dementiert, wie die vielen Krisen und Risiken lokal und global zeigen (vgl. Ulrich 1990; Trenkle 1995). Diese historischen Rationalisierungsprozesse müssen sich infolge ihrer lebenspraktisch zunehmend unvernünftiger Effekte sich ihrer eigenen Rationalität reflexiv zuwenden (vgl. Beck 1986).

Zusehends fällt der Mythos von Kontrolle und Beherrschbarkeit in sich zusammen. Die Moderne ist nicht in der Lage, die von ihr erzeugten Probleme mit ihren modernen Mitteln und Methoden zu lösen.

Vom Standpunkt der Menschlichkeit, der Sinnlichkeit und der Naturverbundenheit gesehen, erscheint die Rationalität der kapitalistischen Produktionsweise zum großen Teil als irrational. Durch die systematische Irrationalität entsteht eine schädliche, destruktive Produktion (Giftgas, Atombomben, Rüstungsindustrie etc.). Den Bedarf dafür schafft diese Produktionsweise selbst. Es zeigt sich die Tendenz, daß Irrationalismen eher auf die Spitze getrieben werden, als sie auch nur ansatzweise zu beseitigen (vgl. Ulrich 1989a; 1990, S. 4 ff.; Trenkle 1995, S. 86 ff.). Es liegt eine gewisse Absurdität vor, vor allem in bezug auf Bedürfnisse, ihre Schaffung und

²¹⁹ Vgl. dazu auch Kant 1999; Hegel 2000

²²⁰ Max Weber war davon überzeugt, daß durch den Prozeß der Rationalisierung die Irrationalismen nicht vermindert werden. Auch die reflektierten Theorien haben sich diesem Aberglauben nicht verschrieben (vgl. Beck / May 2001, S. 248; Keupp 1994, S. 16).

²²¹ An diesem Punkt kann eine gewisse emanzipatorische Tragweite und Entzauberung gesehen werden. Durch die nüchterne Betrachtungsweise wurden traditionelle Verhältnisse beispielsweise entmystifiziert und neugebildet (vgl. Weber 1996; Gorz 1998, S. 36).

Erfüllung. Im warenproduzierenden Bereich entstehen viele Dysfunktionalitäten, die immer weiter fortgesetzt werden. Auch deren Korrekturen führen meist zu weiteren Fehlern. Die Krise der Ökonomie macht sichtbar, daß nicht nur die Ökonomie und die Moderne selbst überprüft werden müssen, sondern auch deren Voraussetzungen. "Definiert man nämlich die Modernisierung als eine kulturelle Ausdifferenzierung der Lebenssphären und eine Entzauberung der diesen Sphären entsprechenden Tätigkeiten, dann ist ihre Aufgabe noch längst nicht abgeschlossen. So, wie er sich bis heute vollzogen hat, brachte der Modernisierungsprozeß seine eigenen Mythen hervor und unterhielt eine neues "credo", das der argumentativen Prüfung und der rationalen Kritik entzogen blieb."(Gorz 1998, S. 13) Die Frage bleibt, wie der entfesselte ökonomische Rationalisierungsprozeß in die Lebenswelt des Menschen und die Natur eingepaßt werden kann. Der ökonomischen Rationalität ist der Sinn für vernünftiges Wirtschaften abhanden gekommen, bzw. war dieser Sinn gar nicht vorhanden (vgl. Ulrich 1990, S. 34).

Veränderungen von Handeln und Verantwortung

Der Begriff der Verantwortung erhielt in der vorgegebenen Produktionsweise eine eigene Konnotation. Verantwortung erfuhr eine sachgesetzliche Interpretation und es gilt als verantwortungsvoll, sich dieser Sachgesetzlichkeit unterzuordnen. Die ökonomische Verantwortung weist ihre eigenen Prinzipien auf, die sich zum Teil selbst widersprechen oder mit dem Verantwortungsbegriff und -verständnis anderer Sphären kollidieren. Beispielsweise werden gesamtgesellschaftliche und soziale Wirkungszusammenhänge nicht berücksichtigt, da die Sachautorität keine gesamtgesellschaftlich integrative Perspektive enthält (vgl. Büscher 1989, S. 16). Die gesellschaftliche Verantwortung wird geringer bewertet als der persönliche Erfolg und Nutzen. An diesem Punkt zeigt sich, daß das Prinzip der Selbstsucht und des Eigennutzes weitgehend Eingang in die industrialisierten Gesellschaften fand.

In der kapitalistischen Produktionsweise geschah auch eine Transformation von Verantwortung, Verantwortung ist auf die Maschine und das System übertragen worden. Sie sollen nun entscheiden und verantwortlich handeln. Den Akt der Übertragung vollzog aber der Mensch (vgl. Anders 1992, S. 61). Er selbst installierte solche Maschinen und Systeme und hielt und hält sie in Bewegung.²²²

Trotzdem hat sich auf diese Weise die Eigenverantwortlichkeit und Eigeninitiative verringert. Im Sinne der ökonomischen Rationalität ist es verantwortungsvoll, als Mensch bestmöglich seine Funktion auszufüllen, egal welcher Zweck und welche Konsequenzen sich aus der Handlung

²²² Eine Problematik besteht darin, daß der Mensch ein anderes Verantwortungsgefühl in sich trägt und tragen müßte (vgl. Jonas 1984, S. 57). Er ist keine Sache, keine Funktion und keine Maschine, so sehr er sich vielleicht auch bemüht eine zu werden. Der Bereich der Wechselwirkungen und ihre jeweiligen Folgen und Auswirkungen auf den Menschen ist ein sehr umfangreicher Bereich, der nicht weiter ausgeführt werden kann.

ergeben können. Hier ist es möglich, im System "unterzutauchen" und die Verantwortung abzugeben, was auch vom Übergeordneten gewünscht wird.

Menschliches Handeln hat sich durch die kapitalistische Produktionsweise und ihre hohe Produktivkraft wesentlich verändert. Macht und Ohnmacht von Handeln haben zugenommen, welche wiederum eine Änderung der Ethik erfordern (vgl. Jonas 1984, S. 15 f.). Handlungen von einigen wenigen haben oft weltweite Auswirkungen, ohne daß diese Handlungen einer Kontrolle unterzogen werden noch jemand die Verantwortung für überdimensionale Entscheidungen übernehmen muß.

Das Handeln hatte bis zum Zeitpunkt der Industrialisierung meist eine kleine und überschaubare Reichweite und die Wirkung der Handlungen auf nicht-menschliche Objekte keine ethische Bedeutsamkeit. Die Wirkungen, um welche sich der Handelnde zu kümmern hatte, waren unmittelbar bei der Handlung selbst oder in unmittelbarer Nähe angesiedelt. Diese Reichweite der Handlung galt sowohl für Raum als auch Zeit. "Rechtes Verhalten hatte seine unmittelbaren Kriterien und seine fast unmittelbare Vollendung. Der lange Lauf der Folgen war dem Zufall, dem Schicksal oder der Vorsehung anheimgestellt."(Jonas 1984, S. 23) Vormalig war das Wissen und die Macht so beschränkt, daß Zukünftiges dem Schicksal und der Beständigkeit der Natur überlassen werden mußte. Die Aufmerksamkeit richtete sich auf das Aktuelle (vgl. Jonas 1984, S. 222 f.).

Durch die Industrialisierung haben sich diese Aspekte entscheidend geändert. Die Technologie erweiterte den menschlichen Handlungsspielraum enorm und somit zwangsläufig das Ausmaß der Wirkungen. Neue überragende Dimensionen der Verantwortung erschienen, beispielsweise gegenüber der Natur und ihrer Verletzlichkeit (vgl. Jonas 1984, S. 26 ff.; Ulrich 1988). Bedingt durch die Verfolgung des technischen Fortschritts ist eine hohe Schutzbedürftigkeit für Menschen und die Natur eingetreten. Bedenklich ist an dieser Stelle, daß der Fortschritt zusehends außer Kontrolle geriet und parallel eine Ohnmacht mitwuchs, dem eigenen Fortschritt Einhalt zu gebieten. "Was nun nötig geworden ist, wenn der Halt nicht erst von der Katastrophe selbst geboten wird, ist die Macht über die Macht - die Überwindung der Ohnmacht gegenüber dem selbstgenährten Zwang der Macht zu ihrer progressiven Ausübung."(Jonas 1984, S. 253)

Die Macht rückt die Verantwortung ins Zentrum der Moral. Um diese neue Verantwortung tragen zu können, müßte der Mensch sich ein komplexes Wissen aneignen, um die Folgen seiner Handlung vorhersehen und einschätzen zu können. Die Kluft zwischen der Macht des Tuns und dem Wissen um die Konsequenzen sind beträchtlich. Keine vormalige Ethik hatte die globale Existenz der Menschheit und der Natur zu berücksichtigen, weil es nicht in der Macht des Menschen stand, sie zu vernichten. Diese moderne Ethik bedarf eines hohen Wissens, weil es weit über die berechenbaren Kalkulationen hinaus denken können sollte und in der Lage sein muß, die Komplexität gesellschaftlicher und biosphärischer Wirkungsganzheit und die

kumulative Dynamik der technischen Entwicklungen zu erfassen, sowie die Unergründlichkeit des Menschen und die Unvorhersagbarkeit künftiger Erfindungen (vgl. Jonas 1984, S. 66).²²³ Die aktuellen Formen und Ausmaße des Handelns erfordern also eine ihnen gemäße kommensurable Ethik der Verantwortung und zugleich eine weite Voraussicht für die Eventualitäten. Die Dimension des Handelns mit seiner exzessiven Größe und Tragweite der damit einhergehenden Macht würde angesichts der möglichen Konsequenzen Einsicht, Bescheidenheit, Zurückhaltung und Weisheit verlangen (vgl. Jonas 1984, S. 55, S. 221; Kutter 1990, S.54 f.).

²²³ Das Faktum Zukunft erhielt eine paradoxe Form. Heutige Entscheidungen können in der Zukunft gravierende Beschädigungen anrichten, die dafür Verantwortlichen sind voraussichtlich bei Eintritt der möglichen Beschädigung nicht mehr am Leben. Zudem zeigt sich die Tendenz, obwohl Handlungen sehr lange in die Zukunft wirken können, daß Denken immer "kurzfristiger" wird und Entscheidungen anhand von "kurzsichtigen" Kriterien gefällt werden.

6.7 Resümee

Aus den Zielsetzungen, Axiomen, Kategorien und der Dynamik der kapitalistischen Wirtschaftsweise können Rückschlüsse für differente Ebenen und Bereiche der Supervision geschlossen werden. Die aufgezeigten Konflikte tangieren die Supervision, weil sie den Rahmen vorgeben und die jeweiligen Spannungsfelder, in welchen sich die Supervision bewegt und handelt (vgl. auch Pkt. 2.2.1). Dabei betreffen Bereiche direkt die Supervision und beeinflussen konkret ihre Arbeit bzw. es bezieht sich ihre Funktion auf die Spannungsfelder (z.B. Ökonomie und Ethik, Risiken, Konkurrenzverhältnisse). Andere Bereiche sind eher "weiter entfernt", d.h. direkte Einfluß- und Interventionsmöglichkeiten sind nicht gegeben (z.B. Staat-Markt). Aber auch hier sind die Widersprüche und die Dynamik zur Kenntnis zu nehmen und zu analysieren, weil aufgrund der zunehmenden "Ökonomisierung" von Arbeitsfeldern der Supervision und der Supervision selbst das Wissen über diese Umstände an Bedeutung gewinnen wird. Hier stehen aber auch noch weitere Diskussionen an, z.B. wie die Supervision die Wandlungen wahrnimmt, einschätzt und sich positioniert, welche Konsequenzen sie daraus zieht, welche Handlungsentwürfe sie vorschlägt, welche anschlussfähigen Angebote sie formuliert und in ihre Konzeptionen integrieren will (vgl. Fellermann/Leppers (Hg.), 2001; Hege/Schwarz 1985; Supervision 1998, Heft 34).

Im ersten Abschnitt wurden zentrale Widerspruchsmomente der kapitalistischen Produktionsweise vorgestellt. Die Auswirkungen der Widersprüche zeigen sich in der alltäglichen Arbeit auf vielfältigste Weise. Verschiedene Punkte sind für den Beratungsalltag relevant.

Die warenproduzierende Produktionsweise drückt sich aus in einer Plan- oder Marktwirtschaft. Die jeweiligen Unterschiede, Begrenzungen etc. wurden an verschiedenen Stellen erörtert. In der vorliegenden Arbeit wurde vor allem die kapitalistische Form der warenproduzierenden Produktionsweise thematisiert. Sowohl der Marktwirtschaft als auch der Planwirtschaft gemein ist die Vorstellung einer Arbeitsgesellschaft, die eine abstrakte Form von Arbeit - Arbeit als Selbstzweck- deklariert. Arbeit ist ein zentraler ökonomischer Faktor. Wie im Verlauf der vorliegenden Arbeit dargestellt wurde, blendet die wirtschaftliche Erkenntnisperspektive relevante Dimensionen von Arbeit aus oder funktionalisiert sie, wie beispielsweise die personale Gebundenheit der Arbeit und die damit zusammenhängenden Phänomene (vgl. dazu auch Pkt. 7.2). Der Sinn von Arbeit erschöpft sich auf der allgemeinen betriebswirtschaftlichen Ebene darin, daß die Produktivität und Wirtschaftlichkeit gesteigert und Kapital und Einkommen erzielt werden (vgl. Wittmann 1996, S. 10). Nach dem Sinn der Arbeitstätigkeit für das Individuum und die Gesellschaft zu fragen ist zwecklos, weil ökonomische Kategorien, wie die der Arbeit, durch die Herauslösung der Ökonomie aus der Lebenswelt der Menschen auf solche Sinnfragen keine Antwort geben können (vgl. Ulrich 1990). In Supervision wurde bewußt oder unbewußt immer Sinngebung in Arbeitsprozessen reflektiert (vgl. Heintel 1999; Supervision 1994, Heft 25;

Supervision 4/2000). Praxisrelevant in diesem Kontext ist für die Supervision, daß sich die Ausrichtung auf Fragen nach sinnstiftenden Tätigkeiten aufgrund wirtschaftlicher Krisen verstärken wird (vgl. Achenbach 2001).²²⁴

Das angespannte Verhältnis Staat-Markt und die Machtverschiebung zwischen Markt und Staat zugunsten des Marktes hat auch Konsequenzen für Supervision (vgl. Heintel 1999; Schwarz 1998). Supervision wird zwar nicht zur staatlichen und wirtschaftlichen Konfliktberatung herangezogen, aber sie wird sich dazu ins Verhältnis setzen müssen, weil aufgrund der wirtschaftlichen Krisen die finanziellen Ressourcen in ihren Arbeitsfeldern knapper und soziale Errungenschaften sukzessiv abgebaut werden sowie die Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Produktionsweise deutlicher in Erscheinung tritt und ihre Wirkung zeigt.²²⁵

Die Veränderungen und Auswirkungen sind alle noch gar nicht abzusehen, sondern sie werden sich erst im Laufe der Zeit herauskristallisieren. Wünschenswert wäre, daß die Supervision die Veränderungen wahrnimmt und prekäre Situationen kritisch reflektiert. Für diese Auseinandersetzungen stehen der Supervision eine Vielfalt an Faktoren zur Verfügung (vgl. Pkt. 2.3), die es ihr ermöglichen, eine sehr breite und differenzierte Perspektive auf die Vorgänge einnehmen zu können. Zudem wäre bei der Reflexion eine Weitsichtigkeit und Gründlichkeit angebracht, um dem viel beklagten kurzfristigen Denken und Handeln, welche die Dynamik der Ökonomie auslöst, entgegenzuwirken (vgl. Fellermann/Leppers (Hg.) 2001). In Beratungen können die realen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen untersucht werden, um die Frage zu beantworten: Was ist unter den im Moment herrschenden Bedingungen eine geeignete Strategie, Ziele zu erreichen (vgl. Supervision 1998, Heft 34)? Die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, Strukturen und Entwicklungen, die Entscheidungen prägen, sollten in Beratungen transparent gemacht werden.²²⁶

Die Ausführungen zu Ökonomie und Bedürfnissen erläutern, wie problematisch die Aufspaltung in Produzent und Konsument ist. Dieses Auseinanderfallen erzeugt unterschiedliche Interessenlagen, weswegen die Beratung mit dem Zweck der Vermittlung herangezogen wird (vgl. Geißler 3/2001; Petzold 1998, S. 402 ff.). Der Konflikt liegt darin, daß die Produktion einen abstrakten, wertförmigen Gehalt aufweist, während die Konsumtion inhaltlich und sinnlich erfahrbar sein muß.

²²⁴ "... dies ein Reflex auf eine Gesellschaft, die Gewinn und /oder Erfolg zum einzigen, jedenfalls zum letzten Wertkriterium erhoben hat. In vielen Supervisionen haben wir es mit den Folgen dieser Wertverengung zu tun." (Berker 1994, S. 3)

²²⁵ Es kann außerdem davon ausgegangen werden, daß die Krise andauert, weil beispielsweise kein neuer Innovationsschub in Sicht ist, Unternehmenspleiten zunehmen, Städte enorme Defizite in ihren Kassen aufweisen etc.

²²⁶ "... so gehört nach meiner Auffassung zu einer guten Supervision hinzu, daß die ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen staatlich und privat organisierter Sozialarbeit bewußt gemacht statt ausgeklammert oder verdrängt werden."(Schwarz/Hege 1985, S. 7)

Ebenso fand eine Trennung zwischen Tun und Fühlen, Machen und Vorstellen, Handeln und Verantwortung etc. statt. Die Wirkungen dieser Spaltungen zeigen sich in dem, was als rationales und irrationales Verhalten bezeichnet wird. Da das Fühlen beispielsweise nicht ausgelöscht und abgestellt werden kann, findet es seine Wege, sich auszudrücken. Dies bewirkt wiederum Dysfunktionalitäten in Arbeitsprozessen, welche Beratungen vermindern und verhindern sollen. In Supervisionsprozessen gilt es, das Irrationale in Arbeitsabläufen bewußt zu machen sowie der Verstehbarkeit und Bewältigbarkeit zuzuführen (vgl. Menschik-Bendele 3/2001; Supervision 1993, Heft 23).

Der Abschnitt Bedingungen der Produktion macht kenntlich, wie die Anpassung des Menschen an die Produktionsformen sowie an die Produkte selbst erfolgte. Es wird nochmals sichtbar, wieviel dem Menschen stetig abverlangt wurde und wird, damit er diesen Produktionsformen überhaupt gewachsen ist. Bemerkenswert ist die Dominanz der Ökonomie gegenüber den Menschen. Produktionsformen werden nicht auf die Menschen zugeschnitten, sondern der Mensch hat sein Können permanent zu perfektionieren, um die Anforderungen der Produktionsweise zu erfüllen.²²⁷ Auf den Alltag der Supervision transformiert, entpuppen sich diese Anpassungsprozesse im Arbeitsalltag der SupervisandInnen als Überforderung durch erhöhten Leistungsdruck, Angst vor Versagen, Konfrontation mit der eigenen Antiquiertheit und in der Sinnfrage, welche allzu oft gar nicht mehr gestellt werden darf. Sowohl Anpassungs- und Abwehrmechanismen als auch rollengerechtes Verhalten sind repräsentative Themen von Reflexionsprozessen, in denen die allgemeinen und konkreten Bedingungen zu analysieren sind. Dabei ist zu erwarten, daß die geforderten Anpassungs- und Neuorientierungsprozesse immer umfassender werden und in kürzeren Abständen erfolgen (Dynamik des Wettbewerbes).²²⁸

Der ständig geforderte Anpassungsprozeß ging und geht aber auch an der Supervision selbst sowie ihrer Weiterentwicklung nicht spurlos vorüber. Es besteht für die Supervision die Gefahr, daß sie "ihre humanistischen Modelle zugunsten eines Expertentums für Organisationsveränderung und Strukturalistik (verschlankt). Das Menschenbild in Organisationen gleicht sich jedoch immer mehr der produzierenden Maschine an und wie bei der elektronischen Rechenmaschine: das Zählbare geht im Gezählten auf." (Münch 1998, S. 96) Es ist deshalb angebracht, stetig Diskurse über die Anpassungsformen und -prozesse in der Arbeitswelt zu führen.

²²⁷ Zudem existiert das Problem, daß ein Beruf oder eine Tätigkeit nicht ihre Berechtigung in sich trägt, sondern sie sich als notwendige Funktion für den Markt beweisen muß. Und die Beweisführung liegt nicht darin, ob die Tätigkeit dienlich für den Menschen ist, sondern ob man damit Gewinn erzielt oder nicht.

²²⁸ Dies wird langfristig auch seinen Niederschlag im Prozeß-Denken finden, d.h. andere Kriterien für die Prozeßbegleitung müssen entwickelt werden. Der Veränderungsdruck ist bedingt durch die Ressourcenknappheit und den damit einhergehenden Wandlungen der Beratungsanliegen (vgl. Lorentz 4/2001; Maurer 1996).

Das Prinzip des Wettbewerbes und der Konkurrenz bilden zentrale Momente der kapitalistischen Wirtschaftsweise, wobei die Supervision auf vielfache Weise in das Geschehen verwickelt ist.

Es ist offensichtlich, daß aufgrund der Konkurrenz und des Wettbewerbs mannigfaltige Probleme in der Arbeitswelt entstehen und Beratungen, wie die Supervision, zur Unterstützung für das Konfliktmanagement gerufen werden. Sie sollen auftretende Konflikte, Kontroversen und Polarisierungen bearbeiten (vgl. Pühl (Hg.) 1996). An sie wird die Erwartung gerichtet, die Spannungen erträglicher zu gestalten bzw. aufzulösen.²²⁹ Wie die Ausführungen erkennen lassen, ist dies nur sehr begrenzt möglich. Realisierbar ist vor allem das Aufzeigen der Konfliktfelder, das Wahrnehmen von immanenter Normsetzung und den Systemgrenzen, das Offenlegen der Dynamik sowie die Klärung von individueller Zuständigkeit.²³⁰

Selbstverständlich besteht das Konkurrenzverhältnis auch zwischen den SupervisorInnen auf dem begrenzten Arbeitsmarkt,²³¹ zwischen den Ausbildungsinstituten und in Bezug zu anderen Beratungsformen (vgl. Edding 1994; Kersting 4/2000; Supervision 1998, Heft 34; Weigand 1994; Wittenberger 1996).

Die Supervision wird selbst gezwungen zu konkurrieren. Sie hat ihre Wettbewerbsfähigkeit zu beweisen: Ihre Berechtigung, die Notwendigkeit und ihr Nutzen für die Ökonomie muß herausgestellt werden (vgl. Buer 4/2001; Krug/Münsterjohann 1998). Und hier ist die Supervision in einem besonderen Spannungsverhältnis gefangen: Nutzen für den Menschen - Nutzen für die Ökonomie, Professionslogik - Marktlogik, sozialintegrative Werte - marktorientierter Utilitarismus (vgl. Pkt. 2.2.1). Kontroversen um das Qualitätsmanagement, Bedarfsorientierung versus betriebswirtschaftliche Effizienz, Reduzierung auf betriebswirtschaftliche Kriterien (Rationalisierung, Ausgabenbeschränkung, Gewinnerzielung) begleiten die Supervision auf verschiedenen Ebenen (vgl. DGSv aktuell 4.2001; Gattol 1994; Petzold 1998, S. 395 ff.).

Es kann davon ausgegangen werden, daß die Konkurrenzverhältnisse sich aufgrund der wirtschaftlichen Krisen, der Verknappung der finanziellen Ressourcen etc. verschärfen werden und diese Verschärfung in der Supervision spürbar wird (vgl. Bauriedl 1998; Supervision 1998, Heft 34).

Supervision ist vor allem mit zwei Aspekten von Risiken durch die kapitalistische Produktionsweise konfrontiert.

²²⁹ Hier sind auch um die eigenen Wertpositionen und die entsprechende Kritikfähigkeit sowie um die Achtsamkeit gegenüber moralischen Forderungen, die sich mit Herrschaftsansprüchen verbinden, zu berücksichtigen (vgl. Hege 1994, S. 14).

²³⁰ Personale Einsparungen sind meist eine Folge des Wettbewerbs, arbeitslos wird man oft wegen Rationalisierung und nicht aufgrund von "persönlichem Versagen".

²³¹ Vgl. auch die Ausführungen von Edding (1994, S. 50 ff.) zu dem Spannungsfeld der selbständigen SupervisorInnen in ihrer professionellen Rolle (Fachlichkeit) und in ihrer unternehmerischen Rolle (Profit).

Es handelt sich dabei zum einen um die Gefährdungen durch Risiken, die für einen Teil der Gesellschaft in der Ungleichheit begründet sind. Soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten haben ein Ungleichgewicht eines bisher nicht gekannten Ausmaßes erhalten und die daraus erwachsenden Konflikte spitzen sich mehr und mehr zu.

Armut, verbunden mit den aus ihr resultierenden Benachteiligungen bzgl. der Arbeits-, Wohn-, Gesundheits- und Bildungsbedingungen, ist Thema in Supervisionsprozessen (vgl. Haubl 1/2000; Kersting 4/2000, S. 60; Münch 1985; Witte 1996). Diese Konfliktfelder können auf der Beratungsebene nicht behoben, aber in ihrer Komplexität mit ihren weitreichenden Konsequenzen und prekären Aussichten verdeutlicht werden (vgl. Hege 1998, S. 80 f.).²³²

Der andere wesentliche Aspekt ist, daß Risiken ein immanentes Produkt der kapitalistischen Produktionsweise sind und sie als integraler Bestandteil zu diesem System gehören.²³³ Risiken und krisenhafte Umstrukturierungsprozesse lösen immer auch Beratungsbedarf aus und Beratungsformen wie die Supervision können davon profitieren (vgl. Gleißler 1988; Fellermann 1998, S. 66 f.).

In beiden Aspekten spiegelt sich die Tendenz zur Polarisierung der Gesellschaft, die auch die Supervision zukünftig stärker kennzeichnen wird. "Die Spitzenkräfte ... und die marktführenden Organisationen entwickeln einen immensen Beratungsbedarf, der auch von SupervisorInnen gegen gutes Geld befriedigt werden kann. Die Fachkräfte, die sich mit den verarmten Teilen der Bevölkerung befassen, benötigen sicher Supervision, für die aber immer weniger Geld zur Verfügung stehen wird. Im ersten Fall droht der Supervision, dass sie nur noch der Unternehmenslogik folgt und sich in Coaching und Organisationsberatung auflöst. Im zweiten Fall droht ihr, immer geringer honoriert zu werden. *Die Zukunft der Supervision wird dadurch bestimmt sein, wie sie diesen Spagat fachlich managt, moralisch durchhält und politisch bewältigt.*" (Buer 4/2001, S. 52)

Im letzten Abschnitt dieses Kapitels wurde das Verhältnis zwischen Ökonomie und Ethik markiert. Die Funktionsgesetze der Wirtschaftsweise determinieren das System, in welchem die

²³² Vgl. die kritischen Anmerkungen zur Umdefinierung von materiellen Problemlagen in therapiebedürftige Konfliktsituationen (Hege/Schwarz 1985). Ungleichheitsfragen wurden politisch dadurch entschärft, daß sie individualisiert werden konnten. Menschen sollten Freiheiten und Handlungsmöglichkeiten sehen und empfinden, wo letztendlich keine sind (vgl. Beck/Beck-Gernsheim 1994, S. 14 f.; Habermas 1994, S. 437 ff.). Hier läßt sich im sozialen Sektor eine weitere Trendwende feststellen: Aktuell geht es in Richtung effizienter Verwaltung der von Exklusion betroffenen Menschen. Aufgrund des Kostendrucks und fehlender Alternativen wird das Risiko der Ungleichheit und Ausgrenzung kaum mehr thematisiert, sondern im Vordergrund steht die günstige Organisation und Verwaltung.

²³³ Dieser Bereich enthält einen sehr unerforschten Aspekt: Ausgehend davon, daß Risiken wie Armut, Diskriminierung, Bürgerkriege, Umweltkatastrophen traumatisierend für die menschliche Psyche sein können, wäre es wichtig zu erforschen, wie sich diese Traumatisierungen wiederum auf das Risikoverhalten der Menschen und der Gesellschaft auswirken.

Menschen tätig sind, zugleich konstituiert dieses System die Menschen und die gesellschaftliche Form (vgl. Heintel 1999).²³⁴ Die Sachzwänge und die ökonomische Rationalität wirken als verselbständigte Mechanismen, welche die Arbeitgesellschaft bestimmen und regulieren. Differente Konflikte in der Arbeitswelt sind durch die ökonomische Rationalität und die Sachzwänge bedingt.

Dieser Bereich weist eine hohe Relevanz für die Supervision auf (vgl. Supervision 1994, Heft 25; Supervision 4/2000):

Die Ambivalenzen, die aufgrund der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung sowie der betrieblichen, beruflichen und persönlichen Wertvorstellungen entstehen, sind äußerst vielfältig. Diese gilt es in Beratung zu klären und zu bearbeiten (vgl. Buer 4/2000; vgl. Kutter 1990, S. 55 f.).

Ein entscheidendes und wirkungsvolles immanentes Problem, das im Kontext von Ökonomie und Ethik vorherrscht, liegt darin, daß der Anspruch der Systemrationalität in der Freihaltung von ethisch-moralischen Ansprüchen besteht. In vielen Bereichen herrschen die Sachzwänge unerbitterlich vor und letztendlich wird trotz besseren Wissens und Gewissens den Sachzwängen gefolgt. Gleichzeitig, und darin äußert sich ein gewisses Paradox, ist die Ökonomie nicht ablösbar von sozialen Lebenszusammenhängen und auch der tätige Mensch geht in der ökonomischen Rationalität nicht auf (vgl. Ulrich 1990). Für dieses Spannungsverhältnis ökonomische Sachzwänge - soziale Auswirkungen wird Beratung angefordert, die Reflexion über Sozialverträglichkeit, moralische Bedenken etc. wird nach "außen" an die Beratung delegiert. Die Reflexion bleibt mit diesem Akt "außen vor", den Einfluß- und Handlungsmöglichkeiten von BeraterInnen und Beratenden sind damit rigorose Grenzen in Einrichtungen und Unternehmen gesetzt. Dies ist ein Umstand, mit dem die Supervision umgehen muß. Erstens sind die Begrenzungen zu reflektieren, zweitens die Auswirkungen. Gefühle der Ohnmacht sowie der Aussichtslosigkeit und Resignation tauchen auf, die auf differenten Ebenen bearbeitet werden müssen. Beratungen sollten Ohnmachtsgefühlen und deren Internalisierung entgegenwirken (vgl. Hege/Schwarz 1985, S. 14).

Aufgrund der zunehmenden Ökonomisierung der sozialen Arbeit sowie der Supervision und durch den Gang der Supervision in die Wirtschaft werden Fragen nach der Ethik relevant (vgl. Hanke 1990, S. 60; Kersting 4/2000, S. 57). Nicht, daß die soziale Arbeit oder die Supervision nicht seit jeher auch eine ökonomische Seite gehabt hätten (vgl. Schwarz 1998, S. 20) oder ethische Fragen für die Supervision keine Rolle gespielt hätten,²³⁵ aber die sich ausweitende

²³⁴ Angemerkt sei, daß nicht davon ausgegangen wird, daß es vollständig determinierende soziale Prozesse gibt, weil das Zusammenkommen verschiedener eigendynamischer Faktoren wiederum eine Eigendynamik erzeugt, die ihre Bedingungen und Strukturen ständig aufs neue wandelt.

²³⁵ Die ökonomische Seite und die Ethik standen nicht so sehr im Vordergrund, einerseits weil die MitarbeiterInnen weitgehend vom ökonomischen Druck befreit waren (vgl. Schreyögg 1996, S. 102) und andererseits die Supervision als Reflexionsinstrument sozialer Berufe im Non-Profit-Bereich keine eigene

Dominanz der ökonomischen Gesetzmäßigkeiten gibt der Auseinandersetzung um Ethik eine andere Aktualität. Die Wirtschaft konnte lange Zeit als eigenständige Sphäre betrachtet werden, man agierte im sozialen Bereich mehr oder weniger "unabhängig" davon. Die Verteilung der Gelder lief über den Staat, die Kirchen etc.. Der Sozialstaat alimentierte die sozialen Einrichtungen und somit auch die Supervision. Seit dem Abbau der Sozialstaatlichkeit, den Einsparungen im Gesundheitswesen, dem Abbau der Verwaltungen etc. wird zum einen deutlich, wie abhängig der Sozialstaat von der Ökonomie ist (vgl. Pkt. 6.1) und zum anderen hielten die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten schrittweise Einzug in diese Systeme. Damit werden die Eigenlogiken der Systeme angegriffen,²³⁶ die Systemgrenzen in Frage gestellt sowie andere Werte und Zielsetzungen eingeführt (vgl. Heintel 1999). Berufliche Ethik versus Gewinnerzielung ist in den Arbeitsfeldern der Supervision sowie für die Supervision selbst ein brisantes Thema geworden.

Für die Supervision stellt sich beispielsweise die Frage, wieviel dem Sachzwang gefolgt werden soll. Darf er hinterfragt werden oder geht es um blinde Unterwerfung innerhalb von Organisationen und Institutionen?

Auch die Supervision ist dahingehend gefährdet, daß ihre Professionslogik stärker zur Marktlogik tendiert und sie zu einer Funktion der kapitalistischen Wirtschaftsweise degradiert wird sowie als systemstabilisierende Funktion wirkt (vgl. Bauriedl 1998, S. 128 f.; Geißler 3/2001). Dies bedingt die Ökonomisierung der Arbeitsfelder der Supervision und zudem erkennt man zusehends den Wert und die Notwendigkeit der Reflexion für viele berufliche Tätigkeiten, die man anbieten und verkaufen kann (vgl. Supervision 1998, Heft 34). Supervision ist zu einer "ökonomisch verwertbaren Ware geworden und nicht mehr bloß das Instrument der Qualitätssicherung und des Wissensmanagements einer bestimmten Berufstätigkeit, die sich mit Hilfe der Supervision selbst beobachtet." (Kersting 4/2000, S. 59). Dieser Umstand wird in den nächsten Jahren sicherlich zu vielen Kontroversen beitragen und die Auseinandersetzungen um Professionslogik versus Marktlogik verstärken. Positiv wäre es, wenn die Supervision als Profession der Reflexion offen die Zwänge, Existenzängste, Abwehrmechanismen etc. wahrnehmen und sie einem gemeinsam reflektierenden Diskurs zuführen könnte (vgl. Bauriedl 1998). Die daraus gewonnenen Erkenntnisse wären sicherlich für viele Sphären der Gesellschaft dienlich, um den Anforderungen und der Krisenhaftigkeit der Ökonomie besser begegnen zu können.

Ethik benötigte (vgl. Kutter 1990). "Als Instrument der Reflexion der Tätigkeiten in diesen Berufen hatte sie Teil an den Werten der jeweiligen Helferprofession." (Kersting 4/2000)

²³⁶ Soziale Einrichtungen, aber auch viele Bildungseinrichtungen, haben eine andere Zielsetzung als die des wirtschaftlichen Erfolges.

7 Erkenntnisse: Supervision und Arbeit

Die vorhergehenden Kapitel markierten, daß die Arbeitswelt von der kapitalistischen Produktionsweise bestimmt wird und somit auch der Gegenstand der Supervision: die berufliche Arbeit. Im folgenden werden zum einen die wichtigsten Erkenntnisse bzgl. der Arbeit resümiert und zum anderen die Einflüsse auf die Supervision skizziert.

Vorweg sei angemerkt, daß Arbeit einen extremen Wertwandel erfahren hat. Galt sie in der Antike noch als Unfreiheit und mußte von Sklaven und Frauen verrichtet werden, ist Arbeit heute das erstrebenswerte Lebensziel und wird mit Freiheit verbunden. Die Bewertung und eine damit zusammenhängende Rangordnung von Tätigkeiten und Tätigsein spielte schon immer eine große Rolle. Verschiedene Tätigkeiten erfuhren eine höhere oder geringere Bewertung und wurden nicht in ihrer Verschiedenheit als gleichwertig betrachtet. An welche Stelle die einzelnen Tätigkeiten gestellt wurden, ob und wie unterschieden wurde, hing von äußeren Umständen und Definitionen ab (vgl. Marx 1971; Arendt 1998, S. 103 ff.; Smith 1999).²³⁷ Moderne Einteilungen sind beispielsweise produktive und unproduktive Tätigkeiten, gelernt und ungelernt, Kopf- oder Handarbeit etc.

Ohne weiter ausführlicher zu erläutern, welche Tätigkeiten in welcher Gesellschaft welche Bewertung erfuhren, läßt sich feststellen, daß dieser jeweilige Wert nichts Feststehendes und Naturgegebenes war und ist, sondern von den Menschen definiert wurde und wird. Menschliche Tätigkeiten sind also nicht an bestimmte Werte von Natur aus gebunden, sondern Menschen bestimmen die jeweiligen Werte und binden sich an Werte (vgl. Pkt. 4.1).

Arbeit enthält eine Bandbreite von Aspekten. Im folgenden werden aktuelle Problemlagen formuliert, die auch explizit und implizit auf den bisher dargelegten Problemlagen basieren (vgl. Kap. 4). Es werden die betriebswirtschaftliche Funktion der konkreten Arbeitsleistung, die Folgen der Arbeitsteilung und Spezialisierung sowie die Bedeutung der Arbeit für die Gesellschaft vorgestellt. Diese Ausschnitte können als wichtige Gesichtspunkte für die Supervision betrachtet werden, weil sie das Feld der Supervision auf differente Weise tangieren und bestimmen.

Die Arbeit als betriebswirtschaftliche Funktion wird deshalb nochmals hervorgehoben, um zu verdeutlichen, daß diese wichtige Basiskategorie der kapitalistischen Produktionsweise zwar ihre Form oder ihren Inhalt verändern kann, aber nicht ihren Sinn oder Zweck für die Ökonomie. Arbeit bleibt den Kriterien und Anforderungen der kapitalistischen Produktionsweise unterworfen und gewinnt unter den geänderten Bedingungen keine "menschlicheren Züge" (vgl. Kap. 5).

²³⁷ Dependenz der Bewertung liegen u.a. in Herrschaftsansprüchen und Gesellschaftsvorstellungen begründet.

Und genau unter diesem Blickwinkel müssen die permanenten Veränderungen in der Arbeitswelt, die u.a. aufgrund der Arbeitsteilung und Spezialisierung erfolgt sind, betrachtet werden. Auch hier geschieht Arbeit unter betriebswirtschaftlichen Kriterien und die Erweiterungen und Einschränkungen der beruflichen Tätigkeiten gehen unter diesen Gesichtspunkten vorstatten.

Neu ist, daß aufgrund der sich veränderten Produktionsformen zukünftig zu vielen Tätigkeiten die Organisation und Kooperation gehört. Außerdem erfolgt durch die zeitlich und räumlich flexiblen Rahmenbedingungen in der Arbeit vermehrt eine Reflexion über die Arbeit.

Mit dieser Entwicklung vollzieht sich die Ausdehnung des Arbeitsbegriffes. Einfach nur arbeiten genügt kaum mehr, sondern die gesamte Persönlichkeit muß mit vielfältigsten Fähigkeiten in den Arbeitsprozeß eingebracht werden, der Ruf nach "der gesamten Persönlichkeit" für den Verwertungsprozeß wird laut.

Da Arbeit eine zentrale Kategorie nicht nur der Produktionsweise, sondern auch der Gesellschaft ist, wird durch die Veränderungen ebenso für die Gesellschaft vieles in Gang gesetzt. Besonders problematisch gestaltet sich hier die Tatsache, daß die Erwerbsarbeit ständig abnimmt und immer mehr Erwerbstätige überflüssig werden. Dies wird im letzten Abschnitt skizziert.

7.1 Arbeit als betriebswirtschaftliche Funktion

In der kapitalistischen Produktionsweise wurde Arbeit eine betriebswirtschaftliche Funktion. Bis sie allerdings diesen Zweck erfüllte, mußte viel geschehen. Für die Industrialisierung war es u.a. notwendig, daß die ArbeiterInnen getrennt wurden von ihren Produkten und ihren Arbeitsmitteln, um sie an die Arbeitsnormen, den Zeitrhythmus und die Leistungsbemessung der kapitalistischen Produktionsweise zu "gewöhnen". Durch die Trennung wurde es möglich, die Arbeit zu rationalisieren, zu funktionalisieren und zu ökonomisieren (vgl. Kap. 3, 4). Arbeit erhielt dadurch zusehends ihre betriebswirtschaftliche Funktion. Wie schon an verschiedenen Stellen aufgezeigt wurde, brachte dies eine Menge an Probleme mit sich. Als bedeutsamer Aspekt für die Supervision kann die Abstraktion des Produktionsfaktors Arbeit gesehen werden, die sich beispielsweise in der Versachlichung und Entsinnlichung von Arbeit ausdrückt. Arbeit ist ein "versachlichter Prozess ohne Subjekt" (Wittmann 1996, S. 7) geworden. Die Inhalte, Formen und Ziele der konkreten Arbeit werden durch die jeweiligen Unternehmensziele festgelegt, welche wiederum den abstrakten Sachzwängen des Marktes folgen. Der Mensch mit all seinen Dispositionen und Fähigkeiten zählt in dieser Produktionsweise nur, insofern seine Dispositionen und Fähigkeiten eine Relevanz für die Steigerung oder Beeinträchtigung der Arbeitsleistung aufweisen. Individuelle Bedürfnisse finden dann eine Berücksichtigung, wenn sie sich positiv auf das Leistungspotential auswirken.

Die betriebswirtschaftliche Funktion forciert eine analytische Trennung zwischen der objektbezogenen Arbeitsleistung und der dispositiven Arbeitsleistung, so ist eine Betriebsform von Planung, Organisation und Kontrolle möglich. Optimal im betriebswirtschaftlichen Sinne verläuft dieser Prozeß, wenn die Tätigkeit der Arbeitskräfte sich mit dem vorhandenen Eignungspotential deckt.²³⁸

Die Personenhaftigkeit des Faktors Arbeit, obwohl de facto unvermeidlich, wird gerne als reiner Produktionsfaktor gehandhabt. Das menschliche Arbeitsvermögen und die Arbeitskraft werden durch die betriebswirtschaftliche Nutzbarmachung so behandelt, "als ob ihr Arbeitsvermögen abgelöst von seinem Träger ein Gut im Eigentum des Käufers wäre, mit dem wie mit anderen Gütern "gewirtschaft" werden könnte."(Wittmann 1996, S. 10) Im Mittelpunkt der Überlegungen steht die Erfüllung der Unternehmensziele, die sich aus den Handlungsbedingungen der

²³⁸ Diesen Betriebszweck effizient zu erfüllen ist die Aufgabe der Personalentwicklung im Unternehmen. Das Personalmanagement ist in der kapitalistischen Produktionsweise eine institutionelle Funktion, deren spezifischer Sinn darin besteht, das reibungslose Funktionieren und den personellen Bestand in einem Unternehmen zu sichern. Das ökonomische Ziel fordert eine permanente Fortentwicklung des menschlichen Arbeitsvermögens, aufgrund sich kontinuierlich ändernder Arbeitsverrichtungen. Sukzessiv werden dafür soziologische, psychologische und physiologische Erkenntnisse zur Entwicklung der effizientesten Ergiebigkeit verwendet. Vgl. dazu die Konflikte, welche für personalwirtschaftliches Handeln entstehen, wenn entweder die Personalentwicklung von den sozialen Lebenswelten entkoppelt ist oder die sozialen Lebenswelten für personalwirtschaftliches Handeln im Vordergrund stehen (Wittmann 1996).

kapitalistischen Produktionsweise ableiten lassen. Ein Unternehmen ist nur existenzfähig, wenn es dauerhaft in der Lage ist, eine Kapitalrendite zu erwirtschaften und die Möglichkeit zu weiteren Investitionen erhält. Die menschliche Arbeitsleistung hat diesen unternehmerischen Zielen (Effizienz, Kostenwirtschaftlichkeit, Produktivität) zu dienen. Menschliche Arbeit wird als Mittel zur Erreichung der Unternehmensziele gesehen und erhält in diesem Kontext eine formale und sachliche Konnotation.

Durch den Wandel der kapitalistischen Produktionsweise verschärft sich diese Problematik, weil die künftige Produktionssteigerung im optimalen Zusammenspiel von Mensch und Technik liegt (vgl. Pkt. 5.2.). Gebraucht wird nun der "ganze Mensch" und seine Entfaltung wird nach wie vor, ja vielleicht mehr denn je, dem abstrakten Zweck der Gewinnsteigerung unterworfen.

Hinzu kommt, daß trotz aller Versuche der Faktor Arbeit weder vom Menschen noch von lebensweltlichen Kontext abgekoppelt werden kann. Zu beachten sind die Diskussionen um die vergemeinschaftenden Personalstrategien, die eine weitgehende Identifikation und Internalisierung von und mit Zielen und Normen des Unternehmens anstreben. "Derartige Vereinnahmungs- und Nutzungsversuche des "ganzen" Menschen und seines gesamten Lebenszusammenhangs, die die soziale Kontrolle des Managements auf Bereiche der "Lebenswelt" ausdehnen, sind kritisch auf ihre Rechtfertigung zu hinterfragen, da sie potentiell die Identität und Autonomie der Person bedrohen."(Wittmann 1996, S. 10)

Dieser Bereich birgt mannigfaltige Konflikte. Supervision wird auf differenten Ebenen damit konfrontiert.

Zum einen wird diese neue Art von Ausbeutung sowie ihre Auswirkungen auf die professionelle Identität Thema in Beratung sein, zum anderen werden vermehrt Anfragen von Seiten der Unternehmen im Hinblick auf die Unterstützung und Förderung des "Humankapitals" an die Supervision erfolgen (vgl. Weigand 1995). Die Vorstellungen über den neuen Arbeitnehmertypus bewegen sich hin zu einer umfassend qualifizierten Persönlichkeit, mit Selbstbehauptungs- und Durchsetzungsvermögen, Risikobereitschaft, Toleranz, Einfühlungsvermögen, Verantwortungsgefühl, außerdem kommunikativ, flexibel, mobil, zuverlässig, stabil, kreativ, sozial, effizient, engagiert etc. und zudem der Fähigkeit, sich als hochkomplexes Unternehmen selbst zu organisieren. Die Schattenseiten dieser Anforderungen wie hohe Belastung, Überforderung, ausgepowert sein, Isolation, Ängste, Resignation, Versagen, Minderwertigkeitsgefühle, Widerstände etc. werden selten wahrgenommen und gerne verschwiegen. Aber auch sie lösen Beratungsbedürfnisse aus.

In Supervision entwickelt und diskutiert man seit längerem Konzepte, die dieses umfangreiche Feld betreffen.²³⁹ Sie problematisieren auf differente Art und Weise die Anpassungsleistungen

²³⁹ Verwiesen sei auf die Ausführungen über die professionelle Identitätsentwicklung (vgl. Hege 1998, Heft 33), über das Identitätsmanagement (Nellessen 1/2001), über die Supervision als ein Instrument der

der Tätigen. Vor allem die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit in der Arbeitswelt und die Gefahr der Instrumentalisierung werden auch die Supervision weiterhin intensiv beschäftigen.

Personalentwicklung (Supervision 1995), über die Identifikation mit Aufgaben und Zielen der Organisationen (Hege 1995) und auf die Corporate Identity (Supervision 1996, Heft 30).

7.2 Arbeit: Teilung und Spezialisierung

In diesem Abschnitt werden einige Tendenzen aufgezeigt, die sich aus den Veränderungen, wie sie in Kap. 5 angeführt werden, ergeben. Allgemein sei nochmals festgehalten, daß die Arbeitsteilung eine fortschreitende Spezialisierung der Produktionsmittel sowie einen hohen Organisationsbedarf in Gang setzte. Durch diese Teilung stehen sich in den Industriegesellschaften autistische (Teil-) Systeme gegenüber (vgl. Büscher 1989, S. 27). "Dieses Auseinanderfallen der Produktion in zahllose einzelne Produktionstätigkeiten, die für sich genommen völlig wertlos und nur in Kombination mit anderen Teilarbeiten produktiv sind, nennen wir die *makro - soziale Arbeitsteilung*. Man sollte sie nicht mit der tayloristischen Parzellierung der Arbeit auf Betriebs- oder Abteilungsebene verwechseln." (Gorz 1998, S. 85) Während die Parzellierung der Arbeit durch Neuzusammensetzung und Aufwertung der Arbeit oder durch Selbstverwaltung von Aufgaben in autonomen Gruppen aufgelöst werden könnte, ist dies für die makro - soziale Arbeitsteilung ausgeschlossen. Dies ist deswegen nicht möglich, weil die Menge eines Wissens, welches in einem Industrieprodukt steckt (selbst in dem einfachsten Produkt), bei weitem die Aufnahmekapazität eines Individuums überschreitet. Der Reichtum der Industriegesellschaften beruht zum Teil auf der Fähigkeit, die Vielfalt von Teilerkenntnissen mittels organisatorischer Verfahren zu kombinieren und zwar auf einem wesentlich höheren Niveau als dies die einzelnen KenntnisträgerInnen je vermögen (vgl. Gorz 1998, S. 86).

Die Differenzierung führte zur Ausbildung sehr komplexer Organisationen mit zunehmend spezialisierten Funktionen.

Im Konkreten bedeutete diese Entwicklung der Arbeitsteilung und Spezialisierung eine Zunahme an Komplexität und Kooperation, sowie an Konflikten. Eine Ausdifferenzierung und Spezialisierung von Arbeitsvorgängen führte zur Herausbildung von spezifischen Kulturen, die zahlreiche neue Probleme schuf wie: Isolation von einzelnen Bereichen, Unverständnis zwischen und für einzelne Bereiche, Ab- und Ausgrenzung von anderen Bereichen, keine Zusammenarbeit, mangelnder Informationsfluß, Vorenthalten von Informationen, Entstehung von Konkurrenz, Neid, Mißgunst, Boykott etc..

Und für die Bewältigung dieser Komplexität, Konflikte und Kooperation wird Beratung angefragt und benötigt (vgl. Scala/Großmann 1997).

Aus der vorliegenden Arbeit läßt sich die Tendenz der Arbeitsteilung und eine sich immer weiter ausdehnende fachinterne Differenzierung erkennen. Übergeordnete Aufgabenstellungen, die sich für Beratungen wie die Supervision beispielsweise ergeben, sind:

- Die Möglichkeit, Arbeit zu zerstückeln und zu verknüpfen, je nach Aufgabenstellung und Zielsetzung und dies an jedem Ort und zu jeder Zeit, stellt völlig neue Anforderungen an die Organisation und Zusammenarbeit.
- Aus isolierten und häufig wechselnden Einsatzorten und Einsatzzeiten entstehen Probleme in der Kommunikation, Zusammenarbeit usw.

- Die neuen flexiblen Netze mit ihren Regeln bleiben für viele TeilnehmerInnen undurchschaubar und lösen Unsicherheiten aus.
- Kreativität und Flexibilität für Innovationen sind in hohem Maße gefordert, diese bleiben oft aber durch die Spezialisierung in der neuen Unübersichtlichkeit stecken und verborgen (vgl. Supervision 1/2001).

Supervision selbst hat sich bei der wachsenden Vielfalt ihrer Felder spezialisiert. Nicht jede Supervision oder Supervisionsausbildung ist für alle Anwendungsgebiete qualifiziert. Wird der Anspruch der Feldkompetenz in der Supervision (vgl. 2.2.1) ins Verhältnis zur Arbeitswelt gesetzt, so können Rückschlüsse gezogen werden wie: Eigene Berufserfahrungen im Feld spielen aufgrund der rasanten Entwicklung und der vielfältigen Spezialisierung in der Arbeitswelt immer weniger eine Rolle bzw. ist dieser Anspruch nicht mehr zu erfüllen. Supervision kann inhaltliche Fortbildung kaum mehr leisten, weil die Anforderungen extrem schnell wechseln, neue Erkenntnisse gewünscht sind etc.. Um die SupervisandInnen in ihrer Arbeitskompetenz zu stärken, ist es sinnvoller, sie dahingehend zu beraten, wo und wie sie sich das notwendige Wissen für ihre Arbeit einholen können, welche Barrieren es zu überwinden gilt. Oftmals ist in Teams ausreichend Wissen vorhanden, das Problem besteht mehr darin, es sich gegenseitig zugänglich zu machen. In fast allen Arbeitsfeldern hat eine Verschiebung dahingehend stattgefunden, daß nicht zu wenig Wissen vorhanden ist, wie es längere Zeit nach dem 2. Weltkrieg der Fall war, Theorien und Methoden erst entwickelt, erarbeitet, praktiziert und überprüft werden mußten, sondern daß fast ein zuviel an Wissen vorhanden ist. Man stelle sich hierzu ein Team vor, in dem beispielsweise Krankenschwestern, ÄrztInnen, PsychologInnen, SozialpädagogInnen etc. zusammenarbeiten, oft noch mit unterschiedlichen Therapieausbildungen und Fortbildungen. In Betrieben gibt es in der Regel genügend erfahrene MitarbeiterInnen, die um Rat gefragt werden könnten. Es ist ein großes Potential an Kenntnissen und Erfahrungen vorhanden. Der Konflikt besteht meist darin, wie die unterschiedlichen Kompetenzen verbunden werden könnten und wie diese Fülle an Wissen koordiniert und abgefragt werden kann. Zur „neuen Feldkompetenz“ würde ein Wissen um Konkurrenz, Hierarchien, Teamarbeit etc. gehören. Die Besonderheiten jedes Feldes könnten im Bereich Supervision dahingehend Beachtung finden, indem es Veröffentlichungen, Tagungen etc. gibt, wo die Spezifika eines Feldes vorgestellt werden, wo sich mit den PraktikerInnen des Feldes und ihren Anliegen und Einschätzungen auseinandergesetzt wird. Ebenso könnte Supervision Erkenntnisse aus den Beratungsprozessen ins Feld einbringen. Die Dignität eines Feldes sollte dadurch Anerkennung finden, daß es in der Supervision Raum erhält, um seine Besonderheit heraus zu arbeiten. Dies kann durch eine gewisse Distanz zum Feld vielleicht sogar einfacher erfolgen, wenn das eigene „berührt sein“ nicht vorhanden ist.

Zur Kooperation

Weiterhin läßt sich eine zunehmende Notwendigkeit von Kooperation ableiten. Diese Zunahme der Kooperation resultiert aus der Ausdifferenzierung und der Notwendigkeit, die einzelnen Teile wieder zu einem Gesamten zusammenfügen zu müssen, wobei sich dieses Zusammenfügen zusehends kompliziert aufgrund einer Aufweichung der Standards (von der Massenproduktion zur Qualitätsproduktion / vgl. 5.2) und extremer Ausdifferenzierung sowie der Zunahme von komplexeren Arbeitszusammenhängen (Erweiterung, Fusionen, Globalisierung / vgl. 5.3).

In diesem Themenkomplex sind mehrere Konflikte angesiedelt. Der Wandel bereitet an unterschiedlichsten Stellen Schwierigkeiten.

- Wie viele Berichte zeigen, läuft der Prozeß der Umstrukturierung keineswegs problemlos und voller Enthusiasmus ab. In der Regel erfolgt eine Zunahme von Chaos und Komplexität, sowie eine Abnahme von Linearität und Einfachheit.
- Der Zustand des In-sich-Geschlossen-Seins löst sich auf, weil dieser nicht förderlich ist für Innovationen, Produktivität und ständige Leistungsverbesserungen.
- Die größeren Maßstäbe durch die Globalisierung / Fusionen etc. bereiten theoretische und praktische Schwierigkeiten.
- Es existieren hohe Spannungsverhältnisse zwischen gewünschter Schnelligkeit und realer Prozeßdauer. Anspruchsvolle Aufgaben und Prozesse benötigen Zeit. Ausdauer ist im größeren oder globalen Rahmen noch mehr gefordert, da hier mehr Erwartungen und Anliegen miteinander vereinbart werden müssen.
- Obwohl für die Bewältigung von Gesamtproblemen eine Kooperation vonnöten ist, wird andererseits genau diese Kooperation in der Spezialisierung nicht angestrebt. Professionen orientieren sich in der Regel nicht an einer Kooperation bei auftauchenden Schwierigkeiten, sondern an weiteren Ausdifferenzierungen. Kooperation kommt demzufolge nicht nach den Prinzipien einer Profession zustande, sondern muß separat ausgebildet und angeleitet werden. Mit größeren Widerständen ist dabei zu rechnen. Kooperation widerstrebt dem Autonomieverständnis von Professionen, weil sie eine Form von Abhängigkeit beinhaltet. Außerdem erfahren die Professionen in diesen neuen Anforderungen eine Unterordnung und es erfolgt eine Verschiebung der Bedeutung der jeweiligen Professionen. Für eine erfolgreiche Kooperation ist eine Rücknahme der eigenen Dominanz, sowie eine Anerkennung der anderen Professionen notwendig. Professionen stehen im direkten Vergleich, Stellenwert und jeweilige Effizienz werden in Frage gestellt. Ein verschärfter Kampf um die Vormacht ist zu erwarten.

Trotzdem geht die Tendenz zur Kooperation, weil brauchbare Lösungen für das Gesamte meist von einer gelungenen Zusammenarbeit abhängen. Die Vernetzung von beruflichen Tätigkeiten wird zusehends zur alltäglichen Voraussetzung für erfolgreiche Arbeit (vgl. Allert 1998).

Spannend bei dieser Entwicklung ist die Frage, wie Menschen auf diese neuen Anforderungen reagieren werden. Einerseits werden nun mehr Verantwortung und Handlungsräume

zugestanden, andererseits erfolgte vorher über viele Jahrzehnte der Abbau von Eigenverantwortung und Handlungsräumen. (vgl. Kap. 4, Pkt. 5.5). Die Gestaltung des Gesamten hängt zunehmend von den Fähigkeiten der Beteiligten ab, während zugleich Fähigkeiten wie Selbständigkeit, vernetztes Denken, Entscheidungsfreudigkeit etc. reduziert und wenig gefördert wurden.

Zur Organisation

Nicht außer acht gelassen werden darf, daß seit einiger Zeit eine Entinstitutionalisierung und eine Veränderung von Organisationen im Gange ist (vgl. Buchinger 1996; 1999; Kühl 1993; Scala/Großmann 1997). Ein Kennzeichen der aktuellen kapitalistischen Produktionsweise ist die Auflösung von institutionell fest gefügten und gesicherten Organisationen (vgl. Kap. 5).

Traditionelle organisatorische Funktionsweisen waren für die aktuelle kapitalistische Produktionsweise teilweise nicht mehr funktionell, herkömmliche Institutionen und Organisationsformen wurden der Wirtschaftsweise zum Hindernis. Sie waren offenbar nicht in der Lage flexibel, spontan und situativ zu reagieren, in differenten Situationen ließen sie variables Handeln nicht zu. Organisationen und Institutionen, die eine festgefügte Ordnung besaßen, geraten in Bewegung und entfalten somit auch die damit verbundene Dynamik. Vorgegebene Strukturen und Abläufe können keine Handlungssicherheit mehr gewährleisten, sondern diese werden selbst zu Steuerungsaufgaben mit reflexivem Charakter. Organisationen und Institutionen müssen sich selbst permanent organisieren. Dieser Prozeß des "Organisieren - Müssens" wird gravierende Auswirkungen auf die Organisationen und Institutionen haben. Organisationen bedürfen neuer Kompetenzen von Reaktion und Rückkopplung.

Die reflexiven Wirkungen auf die berufliche Arbeit, welche diese Veränderungen mit sich bringen, sind vielfältig. Einige davon seien im folgenden vorgestellt:

- Durch die Entinstitutionalisierung nahmen die Normierungen und Standardisierungen ab und die spontanen, situativen Entscheidungen zu. Während sich viele berufliche Tätigkeiten bislang an einer vorgegebenen Form orientieren mußten, sind nun zusehends autonome Überlegungen und Entscheidungen gefragt.
- Hierarchische Arbeitsbeziehungen werden reduziert und zum Teil autonomer gestaltet. Es steht mehr die selbständige Tätigkeit im Vordergrund, die sich aber den funktionalen Erfordernissen anzupassen hat.
- Kommunikative Kompetenzen zur Team- und Projektarbeit sind gefordert, sowie die Flexibilität, schnell und different reagieren zu können, etc. (vgl. Pkt. 5.2).²⁴⁰

²⁴⁰ Es ist die Tendenz zu verzeichnen, daß die Anforderungen an die primär fachlichen Qualifikationen von Berufen steigen, zugleich reichen diese Qualifikationen für eine zufriedenstellende Erledigung von Arbeit nicht mehr aus, zusätzliche soziale Kompetenzen werden angefordert. Diese Kompetenzen betreffen vorwiegend die Gestaltung und Steuerung der Arbeitsprozesse. Die Zusammenarbeit erhält zusehends

Konflikte sind vorprogrammiert. Einerseits bleiben Problemlagen durch die Dynamik der Produktionsweise selbst bestehen und andererseits schafft der Wechsel neue Spannungsfelder: Hierarchie contra Team, Autonomie contra Abhängigkeit, Flexibilität contra Stabilität etc.

Organisationen sind zum Gegenstand von Supervision geworden, weil sich institutionell feste und gesicherte Gefüge von Organisationen veränderten oder auflösten. In Supervision geht es nicht mehr nur um Auswirkungen ehemaliger Organisationen auf die Arbeit, sondern Arbeit wird durchdrungen von der Entinstitutionalisierung der Organisationen. Arbeit wird nicht mehr nur tangiert von der Dynamik einer Organisation, sondern Arbeit ist gefordert, sich in der Auflösung der institutionellen Organisation neu zu bestimmen. Arbeit und die organisationsbezogene Dynamik, welche es in bisherigen Supervisionsprozessen zu verstehen und reflektieren galt, wurden so zueinander ins Verhältnis gesetzt, daß Arbeit als reflexiv galt und die institutionelle Organisation nicht. Im Zuge der Entwicklung hat sich diese Konstellation verändert oder beginnt sich zu verändern. Die Gestaltung der Arbeitsorganisation wird selbst reflexiv.²⁴¹ Die Notwendigkeit einer dauerhaften Organisation von Prozessen entsteht. Je nach Bedarf findet eine unterschiedliche Vernetzung von Arbeitsvorgängen statt.

Für die komplexen Situationen, welche die kapitalistische Produktionsweise auf den unterschiedlichsten Ebenen und in den verschiedenen Bereichen generiert, kann die

mehr Bedeutung, immer weniger Arbeiten können als Einzelarbeiten durchgeführt werden. Wichtige Entscheidungen überfordern oft die Fähigkeiten von einzelnen Personen, der Trend geht zu Teams "als organisationsbezogene Steuerungs- und Entscheidungsinstrumente" (Buchinger 1999, S. 25). Die Strukturen und Anforderungen an Teams verwandeln sich dadurch. Derzeit steht ein mehr an Flexibilität, vielfältigen Funktionen und Konstellationen von Teams an. Von Einzelnen wird verlangt gleichzeitig mehreren Teams anzugehören und unterschiedliche Funktionen zu erfüllen. Die herkömmliche Vorstellung von Teamarbeit steht zur Disposition, neue Konzeptionen für die Beratung sind notwendig geworden. Betrachtete man die Arbeitsbeziehungen unter den herrschenden Voraussetzungen und Bedingungen, würden sich eine Anzahl an Thesen und Vermutungen aufstellen lassen. Für Supervision ist die Frage besonders interessant: Unter welchen Bedingungen können überhaupt positive und konstruktive Arbeitsbeziehungen gedeihen und wachsen? Arbeitsverhältnisse können geprägt sein von Projektionen, Etikettierungen, Vorurteilen, Rivalitäten, Neid etc.. Unter den gegebenen Bedingungen kann es zwischen den einzelnen Gruppen zu enormen Spannungen bis hin zur gegenseitigen Sabotage kommen.

²⁴¹ In dieser Verwobenheit wird es zusehends schwieriger, klare Grenzen zur Organisationsberatung zu ziehen oder sich in der Supervision nur auf den Gegenstand der beruflichen Arbeit im herkömmlichen Sinne zu beziehen. Eine klare Differenzierung beispielsweise zwischen Organisationsberatung und Supervision kann gar nicht mehr so einfach erfolgen bzw. ist vielleicht auch nicht sinnvoll oder wünschenswert. Die Frage der Abgrenzung verschiedener Beratungsformen voneinander und ihrer Kooperation und Vernetzung miteinander tritt zusehends in den Vordergrund, verbunden mit der Frage nach dem jeweiligen Beratungsgegenstand und -inhalt und der Organisation der Vernetzung (vgl. Fatzter/Rappe-Gieske/Lossen 1999; Scala/Großmann 1997; Supervision 1/2001).

Supervision mit ihren Ansätzen der Reflexivität und Mehrperspektivität wichtige Strukturierungs- und Steuerungshilfen leisten. Konzepte von interdependenter Arbeit und Beratung müssten entwickelt bzw. weiterentwickelt werden. Dabei wird die Wirkung von organisatorischen Sachverhalten mit ihrer eigenen Dynamik auf Personen, Teams, Projekte und Kooperation mehr Bedeutung in der Supervision erhalten, sowie die Institutionalisierung von organisatorischer Selbstreflektion in der Organisation ein wichtiges Ziel sein (vgl. Supervision 1/2001; Weigang 3/2000).²⁴²

Diese Veränderungen haben selbstverständlich auch massive Auswirkungen auf die Berufe und auf die Art und Weise der Zusammenarbeit, einige davon werden im nächsten Abschnitt skizziert.

Funktion oder Beruf

Zu diesem sehr umfangreichen Bereich seien ein paar relevante Aspekte für die Supervision ausgeführt. Mit der Zunahme der Professionalisierung immer kleinerer Arbeitsausschnitte und mit der anwachsenden Interdependenz der Professionen erfolgte eine Ab- bzw. Auflösung von Professionen.²⁴³ Berufe und ihre herkömmliche Bedeutung verändern sich. Berufe hatten etwas sehr feststehendes, "bodenständiges", eine gewisse Aussagekraft, ein identitätsstiftendes Moment (vgl. Supervision 1994, Heft 24). In der heutigen Arbeitswelt werden weniger Berufe im herkömmlichen Sinne gefordert, sondern Funktionen, welche nach Bedarf eingesetzt und variiert werden können. Funktionen sind für flexible Arbeitsabläufe wesentlich besser zu gebrauchen als feststehende Berufe (Bestehen auf Berufsethos, auf Gelerntes etc.). Eine Funktion ist anpassungsfähiger und hat im momentanen System der permanenten Veränderungen höhere Überlebenschancen.

Im Bereich der Supervision selbst wird diskutiert, ob Supervision nun eine Funktion oder ein Beruf sein soll (vgl. Buchinger 1999).

Supervision ist bemüht, sich als eine eigenständige Profession auf dem Markt zu legitimieren, zu etablieren und sich von anderen Beratungsformen abzugrenzen. Ein Impuls, welcher jeder Profession innewohnt, um auf dem Markt zu bestehen und zu überleben. Die Dynamik der Konkurrenz forciert die Abgrenzungstendenz (vgl. Pkt. 6.2). Zugleich enthält die Arbeitswelt die Tendenz eines Anwachsens von Interdependenzen. Wenige beruflich anspruchsvolle Arbeiten lassen sich heute ohne Kooperation noch bewältigen. Die Vorstellung geht zu einer Gleichzeitigkeit von Autonomie und Abhängigkeit, d. h. professionelle Handlungssysteme

²⁴² Diese hochgradig fragmentierte Arbeitswelt hat auch ihre Wirkung auf die Identitätsbildung, ein wichtiges Thema in Supervisionsprozessen. Weil die Berufstätigkeit zunehmend viel fragmentarisches erfährt, kann die Identitätsbildung nicht mehr so einfach über Arbeit erfolgen. Allgemein nimmt die Identitätsgewinnung durch Arbeit ab, der Zweck des Geldverdienens tritt in den Vordergrund.

²⁴³ Unterschieden wird zwischen Funktion als professioneller Tätigkeit und Profession im Sinne eines eigenständigen, selbständigen Berufs (vgl. Buchinger 1999, S. 106).

vernetzen und organisieren sich unter Inanspruchnahme professioneller Reflexionshilfe (vgl. Buchinger 1999, S. 149; Scala/Großmann 1997; Supervision 1/2001).

Supervision verfügt einerseits über Erfahrungen, was es bedeutet, sich zwischen Autonomie und Abhängigkeit zu bewegen (vgl. Pkt. 2.3.1), vernetzt zu denken und zu handeln. Damit wäre sie geradezu prädestiniert, als neues Leitbild zu dienen, den aktuellen Anforderungen in Organisationen gerecht zu werden. Andererseits sieht sie sich dem Zwang ausgesetzt, sich als Profession auf dem Markt zu profilieren und ihre Notwendigkeit zu begründen. Das Faktum der Konkurrenz zeigt hier zweifelsohne seine Wirkung: sich als Profession permanent fachlich zu qualifizieren, weiter zu entwickeln, sich abzugrenzen, das eigene Profil hervorzuheben und dominant aus Überlebensgründen zu sein versus vernetztem Arbeiten in Form einer Funktion unter anderen Funktionen.

Dieses Dilemma kann weder zur einen noch zur anderen Seite hin aufgelöst werden, weil die bestehende Problematik in der Konkurrenz begründet liegt. Die kapitalistische Produktionsweise wird aus Wettbewerbsgründen immer danach trachten, Qualifikationen zu bevorzugen oder zu rationalisieren (vg. Pkt. 6.2).

Resümee

Aus dem vorher Genannten können verschiedene Schlüsse gezogen werden:

- Erstens kann festgehalten werden, daß die Abgrenzung von Professionen und die Sicherung von Berufsständen auf dem Markt für Professionen mehr und mehr in Frage gestellt wird.²⁴⁴ Es geht sogar soweit, daß Konkurrenten aus differenten Gründen nun Kooperationspartner werden sollten.
- Zweitens gehört zu den neuen Anforderungen die Fähigkeit, vernetzt zu denken und zu handeln. Es geht sowohl um interne wie auch externe Vernetzung. Diese Fähigkeit wird zusehends als eine hochqualifizierte Tätigkeit definiert. Vernetzung heißt erweitertes Denken und Handeln. Mehrere Abläufe, Orte, Standpunkte, Perspektiven und Ebenen müssen in Überlegungen und Handlungen einbezogen werden. Eigenständige Formen der Problemlösung werden entwickelt und müssen mit anderen abgestimmt und vernetzt werden. Der Erfolg von Aufgaben wird von der Kooperation in Projekten oder Unternehmen wesentlich abhängen. Die neue Aufgabe heißt, die zur Verfügung stehenden fachlichen Kompetenzen und Potentiale optimal zu nutzen bei oft gegenläufigen Ansprüchen und Interessen in Projekten oder Abteilungen.
- Als drittes kommt die Flexibilität hinzu. Diese wird v.a. gefordert bezüglich Aufgaben, Funktionen, Zusammenarbeit und Einsatzorten. MitarbeiterInnen müssen erhöhte

²⁴⁴ Dieser Tatbestand löst eine Flut von Folgen auf sehr unterschiedlichen Ebenen aus: Die Berufsidetitat, die Ausbildungsstandards, die Karriereplanungen werden infrage gestellt (vgl. Supervision 1998, Heft 33; Supervision 3/2000).

Bereitschaft zeigen, ihre Aufgaben, Funktionen, Teams und Einsatzorte immer wieder zu wechseln.

- Viertens tritt das Prinzip des Organisierens aufgrund von Komplexität und Ausdifferenzierung deutlich in den Vordergrund. Das Organisieren wird ein Prinzip, das die Arbeit zusehends bestimmt und die sogenannten Managementaufgaben nehmen zu.

Daraus kann gefolgert werden, daß die Gegenüberstellungen von Profession, Organisation, Flexibilität und Kooperation sich auflösen. Die neue Professionalität heißt fachliche Kompetenz, flexible Kompetenz, kooperative Kompetenz sowie organisatorische Kompetenz zu besitzen. Immer mehr Berufe erhalten neben ihrem Expertenanteil einen prozessorientierten Anteil, auf den es adäquat zu reagieren gilt.

Dadurch bedingt verändert sich die Supervision. Ihr Inhalt ist nicht mehr nur die Fachlichkeit, sondern auch die Flexibilität der Arbeit, die Organisation der Arbeit und die Kooperation der Arbeit. Die Fähigkeit flexible, komplexe, interdisziplinäre, multimethodische etc. Kooperationen zu organisieren, erhält eine herausragende Stellung, welche nicht unbedingt überall positiv konnotiert wird.

Vor allem zur Kooperation wird Beratung benötigt. Hierbei ist zu beachten, daß Professionen aus ihrer inneren Logik heraus Kooperationen anfänglich schwerlich vollziehen können (vgl. Allert 1998). Eine Funktion oder Profession ist notwendig, welche diese Aufgaben erfüllt und vermittelt. Supervision eignet sich für diese Aufgaben aus unterschiedlichen Gründen. "Denn sowohl von ihren Methoden als auch neuerdings von ihrem Gegenstand her ist sie immer schon mit anderen, wenn man will, sogar konkurrierenden Beratungsformen auf das intimste verbunden. Das erscheint heute als Kapital, das es reflexiv zu nutzen gilt. Außerdem stellt Reflexion der Arbeit und Zusammenarbeit auf allen Ebenen, auf denen fach- und disziplinübergreifende Kooperation Fragen aufwirft, ihre hauseigene Aufgabe dar. Personen, Interaktion und Organisation unter dem Aspekt gemeinsamer Arbeit der Reflexion zuzuführen ist der "Beruf" der Supervision."(Buchinger 1999, S. 152)

Supervision ist also eine der wenigen Disziplinen, welche Erfahrung in der organisierten, professionellen Kooperation aufweist und zudem gesammelte Erfahrungen über die verschiedenen Aspekte einer Zusammenarbeit besitzt. Supervision stellt einerseits Ansprüche, wie gute und gelingende Kooperation aussehen sollte und erlebt gleichzeitig auch selbst, wie schwer Kooperation fallen kann. Somit hat sie auf mehreren Ebenen ein Verständnis und Wissen entwickelt und kann reflektieren, wie weit in der kapitalistischen Produktionsweise Kooperation überhaupt möglich sein wird, bzw. woran sie scheitert.

Ihre Aufgabe wird sie dann gut erfüllen können, wenn sie nicht die ökonomischen Bedingungen außer acht läßt und berücksichtigt, wie das Konkurrenzverhältnis über einen langen Zeitraum seine Wirkung auf den einzelnen Menschen sowie auf die Zusammenarbeit zeigt (vgl. Münch 1998).

7.3 Arbeit und Gesellschaft

Als zwei sehr wichtige aktuelle Gegebenheiten für die Gesellschaft können die zentrale Bedeutung von Arbeit und die strukturell bedingte Arbeitslosigkeit gesehen werden (vgl. Achenbach 2001; Exner 1998). Diese Aspekte und ihre Problematik werden in diesem Abschnitt vorgestellt.

Allgemein wird davon ausgegangen, daß Arbeit ein Handeln ist, mit welchem der Mensch sich seine Realität erschließt. Arbeit wird als die Entfaltung der Person, als individuelle Sinnfindung und als Identitätsbildung betrachtet (vgl. Wittmann 1996, S. 19).²⁴⁵

Die Bedeutung der Erwerbsarbeit liegt aber meist nicht in der Arbeit selbst begründet – auf viele Erwerbstätigkeiten könnten die Arbeitenden gut verzichten- sondern darin, daß Erwerbsarbeit und Beruf zum Zentrum des Lebens wurden. Grundlegende Sozialerfahrungen, die persönliche und gegenseitige Identifikation erfolgen über den Beruf und die Erwerbstätigkeit. Das Selbstverständnis eines Menschen definiert sich fast ausschließlich über Arbeit und Beruf. Sein Selbstwertgefühl und sein Selbstbewußtsein sind eng damit verbunden, ebenso wie sein Lebenssinn bis hin zur Lebensberechtigung. „Menschliche Arbeit ist mehr als nur Produktionsfaktor eines funktionierenden Wirtschaftssystems. Arbeit ist unentbehrlich für das Selbstwertgefühl.“ (Giarini/Liedtke 1999, S. 11) Erwerbstätigkeit enthält das Gefühl von Bedeutung, Arbeitslosigkeit das Gefühl von Bedeutungslosigkeit.

Wer also arbeitet, besitzt eine soziale Existenz und Identität und ist anerkannter Teil der Arbeitsgesellschaft. Ein wesentliches Merkmal der Arbeit besteht darin, eine Tätigkeit zu sein, welche benötigt, definiert, anerkannt und vergütet wird.

Als zentraler Punkt kann festgehalten werden, daß Arbeit in unserer Gesellschaft einen entscheidenden Stellenwert einnimmt.²⁴⁶ Zur heutigen Gesellschaft gehört, wer erwerbstätig ist, die Integration in die Gesellschaft erfolgt über Arbeit.²⁴⁷

²⁴⁵ Festgestellt werden kann eine Veränderung bzgl. der beruflichen Identität. Arbeit verliert zusehends ihre identitätsstiftende Funktion. Dies wird seine Wirkung in Supervisionsprozessen zeigen, weil die Verrichtung von Arbeit nicht unabhängig von der beruflichen Identität geschieht.

²⁴⁶ Der Wertimperialismus von Arbeit zeigt sich auch in der Hilflosigkeit und Aussichtslosigkeit, wenn es um Antworten auf die Fragen zum Ende von Erwerbsarbeit geht:

"Entlang welcher Koordinaten kann das Leben der Menschen geordnet werden, wenn die Disziplinierung durch Erwerbsarbeit entfällt? Ist der Verlust dieser Art von Arbeit nicht die Wurzel allen Übels: Drogenabhängigkeit, Kriminalität, Zerfall der Gesellschaft? Wie läßt sich die materielle Existenzgrundlage und der gesellschaftliche Status der Menschen sichern, wenn sie nicht mehr auf der eigenen Arbeitsleistung beruhen? Welche Vorstellungen von Gerechtigkeit, ja sogar von sozialer Ungleichheit können als Maßstäbe an die Lebensverhältnisse gelegt werden, wenn die Gesellschaft sich nicht mehr als „fleißige“, als arbeitsame „industria“ – Gesellschaft versteht? Was meint Staat, wenn eine seiner wichtigsten Einnahmequellen – Erwerbsarbeit – versiegt? Wie wird Demokratie möglich, wenn diese nicht auf der Teilhabe an Erwerbsarbeit gründet? Oder: Wie bestimmt sich die soziale Identität der

In der Moderne ist Erwerbstätigkeit die Anbindung an die soziale Wirklichkeit. Ihr Verlust birgt eine existentielle Bedrohung. Arbeit ist sozusagen die Möglichkeit zur Teilnahme an der Gesellschaft. Gesellschaftliche Wertschätzung hängt wesentlich vom Beruf und der Erwerbstätigkeit ab.

Heute dominieren vier Einstellungsweisen zur Erwerbsarbeit:

- Erwerbsarbeit ist eine Pflichterfüllung
- Erwerbsarbeit ist eine Existenzsicherung
- Erwerbsarbeit ist ein Ort für soziale Kontakte
- Erwerbsarbeit ist der Lebenssinn (vgl. Exner 1998, S. 11).

Solange Erwerbsarbeit diese Existenz-, Sozial- und Sinnfunktion hat, kann Erwerbsarbeit nicht einfach ohne weitreichende Konsequenzen stetig verringert werden.

Eine Gesellschaft, die so auf Arbeit fixiert wird, deren Selbstwert und gesellschaftliche Wertschätzung und damit verbunden die gesellschaftliche Einbindung davon abhängig sind, erfährt durch eine hohe Arbeitslosigkeit und Unsicherheit der bestehenden Arbeitsplätze einen enormen Wertverfall. Der Gedanke, daß sich diese Produktionsweise selbst gefährdet, liegt nahe (vgl. Achenbach 2001). Die Vorstellung von Arbeit ist in eine Krise geraten.

Die kapitalistische Wirtschaftsweise ist so ausgerichtet, daß sie im Sinne ihrer Logik permanent Arbeitsplätze dezimiert. Das Gelingen von Arbeitsprozessen heißt in der Regel Verringerung von Arbeit. Die hohe wirtschaftliche Produktivität und die Steigerung der effizienten Arbeit sind somit eine Bedingung der Krise. Es kann von einer strukturellen Arbeitslosigkeit gesprochen werden, weil Arbeitslosigkeit sozusagen der Erfolg der ökonomischen Rationalität im Zusammenhang mit der Technologie ist. Der technologische Fortschritt baut eine Reihe von Arbeitsplätzen ab und schafft nicht gleichzeitig ebensoviele neue (vgl. Beck 1998a, S. 107; Gorz 1998; Exner 1998, S. 6 f.).

Ökonomischer Fortschritt ist, wenn immer mehr Vermögen mit immer weniger Menschen geschaffen werden kann. Zur strukturellen Arbeitslosigkeit gehört aber nicht nur der Fortschrittsaspekt der Ökonomie, sondern auch noch andere Faktoren. Aufgrund:

- der Arbeitsideologie wollen auch im historischen Vergleich immer mehr Menschen arbeiten.

Arbeitsmenschen ...? So läßt sich fast unendlich weiterfragen: Was heißt dann Herrschaft, Ordnung, Freiheit, ja Gesellschaft?"(Beck 1999, S. 69)

Alle Werte der Moderne setzen letztlich eine Teilhabe an der Erwerbsarbeit voraus.

²⁴⁷ Arbeit ist in diesem Kontext ein Ordnungs- und Disziplinierungsmittel geworden. Die moderne Gesellschaft organisiert sich über folgende Vorstellung zur Arbeit: „Die Bereitstellung von bezahlter Arbeit wird zum entscheidenden Instrument der Bekämpfung der Armut und zugleich zur Einbindung der Menschen in die gesellschaftliche Ordnung. Arbeitsgesellschaft heißt demnach Ordnungsgesellschaft. Bis heute gilt: Wer Arbeit beschafft, beseitigt Armut, Drogenabhängigkeit, Kriminalität usw. Der tägliche Rhythmus der Arbeit, ihre Disziplin, ihre Werte, ihr Verständnis von Selbstverantwortlichkeit und Kooperation entsprechen damit auch einem Herrschaftsanspruch, ...“(Beck 1999, S. 18).

- des Kolonialismus und Imperialismus erfolgt mehr Arbeitsmigration in die Industriestaaten.
- der Globalisierung werden Arbeitsplätze in "Billiglohnländer" ausgelagert.

Das Faktum "weniger Arbeit für alle" ist in den Industriestaaten also vorhanden. Wir kommen an einen Punkt, an dem der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. Ein Leben ohne Arbeit ist eigentlich ein alter Traum der Menschheit und er scheint mehr und mehr durch die technischen Errungenschaften in Erfüllung zu gehen. Doch nun trifft eine sehr ungünstige Konstellation aufeinander, es sind kaum noch höhere oder sinnvollere Tätigkeiten vorhanden, für die es sich lohnen würde, Zeit zu haben (vgl. Jonas 1984; Arendt 1998; Gorz 1998). Die Menschen haben in den Industriestaaten die Arbeit so verinnerlicht, daß ihr Verlust sich verhängnisvoll auswirkt. Durch den Verlust von Erwerbsarbeit entsteht ein großer Sinnverlust, ebenso stehen die Existenzsicherung und Daseinsberechtigung in Frage. So erhält diese Entwicklung etwas sehr Gefährdendes. Das Mehr an Freizeit kann natürlich in diesem Kontext nicht als ein Mehr an Freiheit begriffen werden, sondern als massive Einschränkung und Diskriminierung. Diese Gesellschaft wurde durch die Industrialisierung sehr darauf fixiert, ja gedrillt, Arbeit als das Eigentliche zu denken. Um dies zu erreichen, erfuhr der Mensch Verlust und Einschränkung vor allem im Bereich der Autonomie bezüglich seines eigenen Lebensrhythmus. Hier fand eine starke Anpassung an Arbeit statt. Nun wird als ein Lösungsweg aus diesem Dilemma plötzlich wieder die Eroberung der eigenen und gesellschaftlichen Autonomie gefordert. Die Situation ist aber geprägt von persönlichen Orientierungskrisen, Ohnmachtsgefühlen und Angst. Veränderungen werden als etwas bedrohliches wahrgenommen und erlebt. In bezug auf Arbeit steht die Gesellschaft letztendlich an einem zentralen Punkt von Umgestaltung und Neuorientierung ihrer Werte, weil eine Vollbeschäftigung sich in absehbarer Zeit nicht wieder einstellen wird (Achenbach 2001; Exner 1998).

Wie kann diese Umgestaltung und Neuorientierung erfolgen? Dazu bedarf es Vorstellungen über die Auswirkungen psychischer, sozialer und gesellschaftlicher Art, die diese arbeitsorientierte Organisation, Strukturierung und Sinnggebung den Menschen gebracht hat, um daraus mögliche Lösungen und Auswege zu erkennen.

Die meisten Zukunftsentwürfe streben aber weiterhin eine Zentralität der Erwerbsarbeit an. Hier muß realistisch gefragt werden, wie weit diese Zentralität beibehalten werden kann und welche fatalen Wirkungen dabei entstehen, wenn das Erwerbsvolumen ständig weiter sinkt. Aus der bestehenden Not der abnehmenden Erwerbsarbeit wird nun versucht, eine Tugend zu machen. Mit der erfolgten Freisetzung des Menschen werden paradiesische Möglichkeiten angeboten, wie

- mehr Zeit, Freizeit („Wiederaneignung von Zeit“),
- mehr Abwechslung durch plurale Tätigkeiten,
- mehr Zeit für Familie und Familienarbeit,
- mehr Selbstbestimmung durch Selbständigkeit usw.

All diese Vorschläge bergen viele Probleme in sich und sie sind nicht entstanden, weil es tatsächlich ein Anliegen ist, Menschen wieder mehr Sinn zu geben, einen anderen Sinn als die Arbeitszentriertheit und ihnen durch zunehmend mehr freie Zeit die Möglichkeit zu mehr Freizeitspaß und Zusammensein mit Familie etc. zu bieten, sondern weil ein Teil der Menschen als Erwerbstätige überflüssig geworden ist. Es ist nicht mehr genügend Erwerbsarbeit für alle vorhanden. Hier ergeben sich eine Vielzahl von Spannungsfelder, die Thema in Supervisionsprozessen sind und werden (z.B. Sinn - und Existenzfrage).

Veränderungen weg von dieser Arbeitszentriertheit würden äußerst viel voraussetzen (vgl. Achenbach 2001; Exner 1998). Auf den unterschiedlichsten Ebenen müßten gravierende Bewußtseinprozesse vonstatten gehen.²⁴⁸

Wie kann eine individualisierte und arbeitszentrierte Gesellschaft zusammenfinden, um eine gemeinsame Zukunft zu entwerfen (vgl. Keupp 1994, S. 236)? Diese arbeitszentrierte Gesellschaft kann wahrscheinlich schwerlich aus ihrem Inneren diesen Wertewandel vollziehen. Dies würde für jeden eine ziemliche Paradoxie enthalten. Das Gegenteil zeichnet sich eher ab, den Menschen wird bei zunehmender Arbeitslosigkeit die Erwerbsarbeit immer wichtiger. Es sind also viele Fragen offen, welche einer präziseren Auseinandersetzung bedürfen. Zentral bleibt die Frage, wie wir in Zukunft leben, arbeiten und uns organisieren werden. Die aktuellen Diskussionen zeigen, daß diese Frage von enormer Bedeutung ist.

²⁴⁸ Es wird selten die Ausgangsbasis betrachtet oder die Grundprämissen von Arbeit in Frage gestellt, sondern diese werden als ontologische Bestimmungen angenommen, obwohl genau die Ontologie dieser Ontologie nicht geklärt ist (vgl. Anders 1992, S. 179 ff.; Kurz 1995). Eine Gesellschaft ohne diese Form, Substanz und Inhalt von Arbeit ist beispielsweise gar nicht mehr vorstellbar. Und diese "Nicht-Vorstellbarkeit" begründet wiederum die Arbeitsgesellschaft als ontologischen Begriff. Diese Ontologie der Arbeit, die Vorstellung des ewigen Tun und Machens kann als historisch - kulturell bedingter Fetisch gesehen werden, welcher eine fatale globale Wirkungsmacht erhielt und zudem in eine destruktive Vorstellung von Machbarkeit und Allmacht mündete.

8 Schlußbemerkungen und Ausblick

Ziel dieser Arbeit war es, in Problemkreise der Ökonomie und Arbeit einzuführen, Entwicklungen und Tendenzen aufzuzeigen und signifikante Bezüge zur Supervision offenzulegen. Die markantesten Ergebnisse können drei Bereichen zugeordnet werden:

- Die Herausbildung und Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise
 - Die aktuellen Tendenzen der Wirtschaftsweise
 - Die Entwicklung der Arbeit als eine Basiskategorie der kapitalistischen Produktionsweise
- Diese Aspekte werden abschließend zusammengefaßt dargelegt.

Die Herausbildung und Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise

Die kapitalistische Produktionsweise bildete sich über mehrere Jahrhunderte hinweg aus und mußte gegen viele Traditionen und Widerstände durchgesetzt werden. Dies gelang mit Hilfe komplexer Wechselwirkungen zwischen wirtschaftlichen, ideologischen, gesellschaftlichen und psychologischen Gesichtspunkten und Einflüssen sowie einer Reihe von Konstrukten, die sich beispielsweise auf Rechtfertigungen und Begründungen von Ungleichheiten und Eigentum bezogen.

Grundlegend kann festgestellt werden, daß die kapitalistische Produktionsweise ein Funktionssystem geworden ist, welches ihren Sachzwängen und ihrer funktionalen Systemrationalität folgt. Die lebensweltlichen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten divergieren zum Teil erheblich. Es scheint, daß der Mensch die Ökonomie nicht für sich gestalten konnte, sondern die Ökonomie sich den Menschen und seine Fähigkeiten nutzbar machte. Die kapitalistische Produktionsweise erzeugte ein Verhältnis zur Natur, welches die physischen Existenzbedingungen von Menschen gefährdet (Prinzip der Ausbeutung), sie produzierte eine extrem asymmetrische Reichumsverteilung im globalen Ausmaß (Prinzip der Ungerechtigkeit) und sie sorgte durch Formen und Methoden ihrer Kapitalverwertung für Exklusion und Inklusion von Menschen (Prinzip der Ausgrenzung). Die Geschichte schildert, daß diese und weitere Prinzipien wie die Konkurrenz, das Gewinnstreben und der Wettbewerb den sozialen Lebenszusammenhängen wenig dienlich sind, sondern vielmehr destruktiv und zersetzend auf diese wirken. Für den tätigen Menschen bedingten und bedingen sie eine hohe Anpassungsleistung und mannigfaltige Entfremdungs- und Zurichtungsprozesse, die über Generationen hinweg ihre Tradierung erfuhren.

Aus dem Dargestellten kann geschlossen werden, daß die Problematiken der Arbeitsgesellschaft sehr tiefgreifend und folgenreich sind. Die Wirtschaftsweise schuf direkte und indirekte Konfliktbereiche, die sich in den Tätigkeitsbereichen der Supervision widerspiegeln. Der Anspruch an diese Arbeit war die Ursprünge der Konflikte zurück zu

verfolgen, um ihr "Gewordensein", ihre Dynamik, ihre Kontexte, ihre Dimensionen genauer zu bestimmen.

Hervorzuheben ist, daß die kapitalistische Produktionsweise für die Supervision bedeutet, sich zu bewegen in und zwischen:

- hochgradigen Ambivalenzen (z.B. Fortschritt und Gefährdung durch Technologien)
- Immunisierungsstrategien (z.B. Verdrängung der Verknappung von Arbeit, Verleugnung von Risiken und Gefahren)
- Veränderbarkeit und Unveränderlichkeit (z.B. ungeklärte Ontologie der Arbeit, Stilisierung der ökonomischen Gegebenheiten zu Naturgesetzen)
- Widersprüchen (z.B. Autonomie und Abhängigkeit, Exklusion und Inklusion)
- Diskontinuität und Kontinuität (z.B. Auflösung von traditionellen Arbeitsverhältnissen und existentielle Abhängigkeit von Arbeitsplätzen)
- Rationalität und Irrationalität (z.B. erfolgreiches und effizientes Wirtschaften, mit der Konsequenz des Abbau von Arbeitsplätzen).

Die Spannungsfelder dürfen nicht unterschätzt werden und es sollte auch nicht der Fehler begangen werden zu glauben, daß Supervision zu grundlegenden Lösungen und Veränderungen führen könnte oder durch sie die Gegensätzlichkeiten und Ausschließlichkeiten der Wirtschaftsweise in Einklang gebracht werden. Denn wie dargelegt wurde, sind diese Phänomene der Wirtschaftsweise inneliegend.

Zudem darf nicht außer acht gelassen werden, daß die Supervision selbst ein Teil des Systems ist. Sie hat sich in diesem Verhältnis herausgebildet und ihre Funktionen entwickelt. Die eigenen Verstrickungen sowie die systemimmanenten Verführungen (Geld, Macht, Ansehen) und Drohungen (Existenzgefährdung, Ablehnung, Ausschluß) müssen mitreflektiert werden.

Abschließend dazu stellt sich die Frage: was die Supervision als Beratung für dies konfliktreiche Arbeitswelt leisten kann.

Allgemein formuliert können die Beiträge von Supervision bestehen in: Infragestellung und gleichzeitiger Einfühlung, bewußtes Wahrnehmen des Rationalen und Funktionalen sowie des Irrationalen und Nicht-Funktionalen, Verdeutlichung von Absichtlichem und Unabsichtlichem, Aufzeigen der Verstrickungen, der immanenten Widersprüche und der sich ausschließenden Anliegen. Es kann Raum geboten werden für Überlegungen von Handlungsmöglichkeiten mit ihren jeweiligen Konsequenzen sowie Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten, um Optionen des Umgangs zu erarbeiten. Diese Beiträge in Supervisionsprozessen zu erörtern, kann für den einzelnen oft schon zur Entlastung führen sowie Bewältigungsstrategien und Handlungsspielräume eröffnen.

Aktuelle Tendenzen der Wirtschaftsweise

Aktuelle Tendenzen zeigen, daß das Fortschreiten der kapitalistischen Produktionsweise zu einem zunehmenden Reflexionsbedarf führte. Die Gründe dafür sind vielschichtig:

- Moderne Gesellschaften müssen sich selber reflektieren, um den Modernisierungsprozeß, der vorwiegend durch die kapitalistische Produktionsweise bestimmt wird, folgen zu können. Mit hohem Aufwand und zum Teil mit viel Gewalt wurden Basisprinzipien, Klassifizierungen, Schlüsselinstitutionen etc. installiert und durchgesetzt, die nun im Zuge der neuen Produktionsformen und der Globalisierung modifiziert werden. Der gesellschaftliche Rahmen und die dazugehörigen Ordnungsvorstellungen - Nationalstaatlichkeit, Sozialsysteme, Vollbeschäftigung, Normalarbeitsverhältnisse mit standardisierten Erwerbsbiographien, Betriebsförmigkeit von Arbeit und Produktion etc. - wandelten sich. Diese Veränderungen der Koordinaten und Leitideen lösten Desorientierung, Ratlosigkeit, Verwirrung, Hilflosigkeit, Unsicherheit sowie Ängste aus und sind auf Begleitung angewiesen.
- Die hochgradig komplexe Arbeitswelt mit ihrer extremen Fragmentierung benötigt aufgrund ihrer Unübersichtlichkeit und ihrer permanenten Beschleunigung Sicherheit, Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit und Orientierung zum Handeln, welche sie durch Beratung zu erreichen hofft.
- Der dritte für die Supervision momentan wichtigste Aspekt in diesem Geschehen ist, daß in der kapitalistischen Produktionsweise zunehmend berufliche Arbeit reflexiv wird oder reflexive Anteile enthält. Das liegt zum einem daran, daß immer mehr Tätigkeiten als Arbeit definiert werden. Dabei handelt es sich um Tätigkeiten, welche durch eine prozeßhafte Gestaltung von Beziehungen (Zusammenarbeit, Beratung, Betreuung, Steuerung, Führung etc.) gekennzeichnet sind. Zum anderen haben viele Arbeiten ihren ausschließlich routinierten und normierten Charakter verloren und erhielten meist unerwartet reflexive Anteile. Arbeitsabläufe, welche bislang den Tätigen weitgehend entzogen und verschlossen waren, sollen nun zusehends von den Tätigen autonom gestaltet werden. Für den berufstätigen Menschen heißt das, tätig zu sein, zu handeln und gleichzeitig dieses Handeln zu reflektieren, um überhaupt handeln zu können. Dies erfordert eine Reflexion, die meist nicht von den Erwerbstätigen direkt oder selbständig geleistet werden kann, weil die Anforderungen beispielsweise zu widersprüchlich sind und der notwendige Rollen- oder Positionswechsel von einzelnen selten ohne Hilfe von außen gewährleistet werden kann.

Für die Supervision liegt der Beitrag in der Begleitung und Reflexion der neuen Arbeitsformen und -bedingungen, in denen Menschen sich, ihre Handlungen und ihre Tätigkeiten sehen und interpretieren.

Das Beratungskonzept Supervision bietet wichtige Leistungen in den Bereichen der Begleitung, Entwicklung und Reflexion in Arbeitsprozessen. Der Ansatz, ein Geschehen aus unterschiedlichen Perspektiven zu betrachten, aber auch Geschehnisse in Verbindung zu setzen, gilt als entscheidender Vorteil gegenüber anderen Beratungsformen. Zudem weist das

Beratungskonzept Supervision ein breites Spektrum an Wissen über bedeutsame Faktoren in Arbeitsprozessen auf. Die Gewinnung dieses Wissens kann in Zusammenhang mit der prozeßbezogenen Beratungsform von Supervision gesehen werden, d.h. Supervision berät in der Regel nicht nur kurzfristig und punktuell, sondern über einen längeren Zeitraum und "on the job". Auf diese Weise hat Supervision viele Erkenntnisse über die neuen Anforderungen und ihren Auswirkungen in der Arbeitswelt gewonnen, die ihren Niederschlag in den Supervisionskonzepten fanden. Sie hat auf diese Weise die aktuellen Herausforderungen angenommen und versucht eine fundierte theoretische Basis zu schaffen, um adäquat Veränderungsprozesse begleiten zu können.

Perspektivisch kann davon ausgegangen werden, daß der Beratungsbedarf, auch nach Supervision weiterhin anwächst, eine Abflachung des Beratungsbooms wird über die Verknappung der finanziellen Ressourcen erfolgen und weniger über ein fehlendes oder ein abnehmendes Bedürfnis nach Beratung oder einer sinkenden Notwendigkeit von Beratung.

Die Entwicklung der Arbeit als eine Basiskategorie der kapitalistischen Produktionsweise

Der historische Rückblick verdeutlicht wie sehr sich Arbeit gewandelt hat. Während in früheren Gesellschaften Arbeit noch einen konkreten und unmittelbaren Vorgang darstellte, bekam Arbeit als Basiskategorie der kapitalistischen Produktionsweise eine sehr abstrakte Form und Funktion. Das Ziel der Ökonomie lag darin, Arbeit in den Dienst der materiellen Produktion und Reproduktion zu stellen und sie mußte unter den Bedingungen des Wirtschaftssystems effizient werden, um eine möglichst hohe Produktivität zu erzielen. Es galt Arbeit zu rationalisieren, zu funktionalisieren und zu monetarisieren. In diesem Kontext wurde der Mensch in seiner tätigen Gestalt bedeutsam sowie als wirtschaftlicher Faktor begriffen und als Arbeitseinheit gefaßt. Für diese Wirtschaftsweise war es von existentieller Bedeutung, daß Menschen Arbeit als Lebenszweck und -ziel verinnerlichten. Die Zurichtung auf diese abstrakte Form von Arbeit sowie die Instrumentalisierung und Ausbeutung des Menschen war und ist elementarer Bestandteil dieses Systems.

Dieser Komplex ist mit Tragik reich behaftet. Erstens ist die Zurichtung sowie Funktionalisierung und zweitens die Verknappung von Arbeit als hochproblematisch anzusehen. Die Bestimmung des Menschen wurde und wird in die Arbeit gelegt, gleichzeitig wird Arbeit durch ihre Perfektionierung tendenziell verringert. Fortschritt ist in der Logik der kapitalistischen Produktionsweise Reichtum mit immer weniger Menschen zu produzieren.

Der Leitspruch "der Mensch ist das was er produziert" hat trotz dieses Faktums Hochkonjunktur. Dies erscheint paradox, weil es nicht für alle möglich ist, an der Arbeitswelt teilzuhaben und das Gegenteil sich abzeichnet. Heutzutage ist also nicht mehr nur die Ausbeutung von Tätigen von hoher Relevanz für die Beratung, sondern daß für einen immer größeren Teil der Menschen deren Ausbeutung gar nicht mehr vorgesehen ist. Kann der Mensch nicht als Funktion für die

kapitalistische Produktionsweise dienen, erfährt er seine Überflüssigkeit in der Arbeitsgesellschaft und seine Existenz wird massiv bedroht.

Auffallend dabei ist die Tabuisierung dieser Verhältnisse. Die kapitalistische Produktionsweise duldet in ihrem "Inneren" keine Kritik und Auseinandersetzung um ihre Mechanismen. Die Zielsetzungen müssen aufrecht erhalten werden und Kritik darf meist nur soweit gehen, daß es zur kurzfristigen Gewissensberuhigung dient.

Für Supervision gilt es, diesen Umstand sowie die starke Konzentration auf Arbeit zu thematisieren und die Denkblockaden überwinden zu helfen, die bzgl. der Verknappung von Arbeit und ihren Folgen vorhanden sind. Auch der Aspekt der Neubewertung von Arbeit ist für die Supervision vordergründig. Die Sozialwissenschaften sind gefordert, sich an der neuen Wert- und Zielbestimmung zu beteiligen, sowie Analysen der Situation aus ihrer Perspektive darzulegen. Wissenschaften sollten darauf hinzuwirken, sich nicht bloß ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Vorgängen anzupassen, sondern kritische Diskurse über die Zentralität auf Arbeit und dessen Problematik zu führen sowie Alternativen zur Veränderung mitzuentwickeln.

"Man könnte dies alles nun so zusammenfassen: Vielleicht sind wir zurzeit dabei, eine *tragische* Lektion zu lernen. Welche wäre das?

Wenn wir sehen, dass *ökonomisch betrachtet* immer mehr Menschen *unbrauchbar* werden, wenn wir sehen, dass sie unter *wirtschaftlicher Perspektive* zur Last werden, wenn die Menschen sehen, dass man sie nicht braucht, und wenn man sie braucht, nur unter strenger Bedingung - dann kommt als Lektion heraus: Der *homo oeconomicus*, der Mensch, der Arbeit sucht, weil er anders gar nicht mehr zu leben wüsste, der Mensch, der sich von seiner Teilnahme am Wirtschaftsleben die Anerkennung seiner selbst, seinen Wert und seine Bedeutung zu finden verspricht - der hat sich *tragisch getäuscht*. Er suchte die Wärme und geriet in die Kälte. Das Ende aller Sozialromantik dürfte angebrochen sein. Eine Ernüchterung großen Stils ist im Gange. Und damit sollten wir einverstanden sein. Über Irrtümer nämlich *muss* aufgeklärt werden.

Der Irrtum der späten Neuzeit aber war: Die Wirtschaft zu verkennen." (Achenbach 2001, S. 89)

Ausblick

Das signifikanteste Spannungsfeld für Supervision ist aufgrund ihres Selbstverständnisses zwischen Mensch und Ökonomie angesiedelt.

Zentrale Fragen werden sich zukünftig vermehrt um dieses Feld, einschließlich der Marktlogik versus Professionslogik und den sozialintegrativen Werten versus marktorientierten Utilitarismus drehen. Die Frage: Welchem Postulat die Supervision sich verpflichtet fühlt, wird virulenter, weil die Ökonomie außerhalb der sozialen Lebenswelt liegt und sie doch immer gravierender und fundamental beeinflusst. Menschliche und gesellschaftliche Anliegen mit den Funktionsprinzipien einer kapitalistischen Produktionsweise in Einklang zu bringen, ist wie die vorgefundene Realität zeigt, kaum möglich.

Für die Supervision ist dieses Verhältnis jedenfalls eine immense Herausforderung, da beide Aspekte in der kapitalistischen Produktionsweise aufgrund der unterschiedlichen Zielsetzungen nicht in Balance zu bringen sind. Vielmehr kristallisiert sich eine Polarisierung heraus, in der Supervision, um sinnvoll bestehen zu können, eine eigenständige Position einnehmen muß. Denn nur von dort aus und unter Einbeziehung der gegensätzlichen Aspekte kann sich effektive Beratung vollziehen.

In einem Spannungsfeld zwischen maximal geforderter Effizienz und menschenmöglichem, befindet sich Supervision automatisch auf einer Gratwanderung, da das Kompensationsvolumen auf beiden Seiten zusehends schwindet. Die Räume für Supervision verengen sich, weil die Logik und Dynamik der kapitalistischen Produktionsweise vermehrt Einzug in die Arbeitsfelder der Supervision hält, gekoppelt mit vielfältigen Anpassungsforderungen für den tätigen Menschen, die Beratung vermitteln sollen. Gerade in Zeiten wirtschaftlicher Krisen sind Beratungstechnologien zur besseren Nutzbarmachung der menschlichen Arbeitskraft besonders gewünscht.

Das Bedeutsame an Supervision ist hingegen, daß sie die Anpassungsleistungen für den tätigen Menschen in Frage stellt und dieses Hinterfragen ein wesentlicher Bestandteil ihrer Identität ist. Ein zentraler Anspruch der Supervision lautet, sie nicht auf eine Beratungstechnologie zur Anpassung und Funktionalisierung zu zuschneiden. Die Anforderungen und Auswirkungen der sich immer rascher verändernden Arbeitswelt sollten die Supervision also nicht dazu verleiten, sich immer flexibler und unkritischer an die Mechanismen der kapitalistischen Produktionsweise anzugleichen. Vielmehr ist aus einer kritischen und distanzierten Perspektive, die auch die Grenzen der Machbarkeit, den Un-Sinn und die Un-Menschlichkeit miteinbezieht und reflektiert, das Geschehen zu betrachten. Angezeigt denn je ist, all die Problematiken der Arbeitswelt den kritischen Dialog und der kritischen Forschung zu zuführen.

Verliert die Supervision dies aus den Augen oder wird dieser Anspruch nicht mehr erhoben, büßt sie nicht nur ein entscheidendes Merkmal ein, sondern vergibt damit eine große Chance. Sie würde ihre humanistischen Postulate aufgeben und darüber hinaus auf das Mitgestalten und Entwickeln von dringend notwendigen Alternativen verzichten.

9 Literaturverzeichnis

- Acham, Karl / Schulze, Winfried (Hg.)** (1990): Theorie der Geschichte. Teil und Ganzes. München: dtv
- Achenbach, Gerd. B.** (2001): Warum der Mensch Arbeit sucht - Annäherungen an eine andere Kultur der Arbeit. In: Fellermann, Jörg / Manfred Leppers (2001): Veränderte Arbeitswelt - eine Herausforderung für das Beratungskonzept Supervision. Münster: Votum
- Adorno, Theodor W.** (1975): Negative Dialektik. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Adorno, Theodor W.** (1984): Philosophie und Gesellschaft. Stuttgart: Reclam
- Adorno, Theodor W.** (1998): Metaphysik. Begriff und Probleme. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Albrow, Martin** (1998): Auf dem Weg zu einer globalen Gesellschaft? In: Beck, Ulrich (Hg.) (1998b): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Allert, Tilman** (1998): Die Professionen in der Umbruchsituation der Arbeitswelt. In: Supervision (März 1998): Professionen im Wandel der Arbeitswelt. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 33. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag S.37-47
- Allert, Tilmann** (1998a): Braucht jede Profession eine Supervision. In: Berker, Peter / Buer, Ferdinand (1998): Praxisnahe Supervisionsforschung. Münster: Votum
- Anders, Günther** (1992): Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. München: Beck
- Anders, Günther** (1995): Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution. München: Beck
- Apel, Karl - Otto** (1988): Diskurs und Verantwortung. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Appadurai, Arjun** (1998): Globale ethnische Räume. In: Beck, Ulrich (Hg.) (1998b): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Aquino von, Thomas** (1985): Summe der Theologie 1. Stuttgart: Kröner
- Arendt, Hannah** (1990): Was ist Existenz Philosophie? Frankfurt/M.: Hain
- Arendt, Hannah** (1998): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München: Piper
- Arendt, Hannah** (1998a): Macht und Gewalt. München: Piper
- Arendt, Hannah** (1999): Eichmann in Jerusalem. München: Piper
- Aristoteles** (1977): Hauptwerke. Stuttgart: Kröner
- Aristoteles** (1984): Metaphysik. Stuttgart: Reclam
- Aristoteles** (1998): Die Nikomachische Ethik. München: dtv
- Augustinus, Aurelius** (2000): Bekenntnisse. München: dtv
- Bächtold, Susanne** (1993): Institutionelle Analyse (IA) - ein Versuch, sich anzunähern. In: Supervision (Mai 1993): Psychoanalytische Perspektiven. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 23. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Balint, Michael** (1957): Der Arzt, sein Patient und die Krankheit. Stuttgart: Klett
- Balint, Michael** (1966): Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse. Bern-Stuttgart: Huber-Klett
- Bandler, Richard / Grinder, John / Satir, Virginia** (1987): Mit Familien reden. Gesprächsmuster und therapeutische Veränderung. München: Pfeiffer
- Bardé, Benjamin** (1991): Supervision – Theorie, Methode und empirische Forschung – Versuch eines systematischen Überblicks. In: Supervision (Mai 1991): Konzeptionalisierungen zur Supervision. Zeitschrift

für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 19. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Barde, Benjamin (1996): Über den Zusammenhang von Organisation, Führungsstil und Teamdynamik im psychotischen Prozeß. In: Pühl, Harald (Hg.) (1996): Supervision in Institutionen. Frankfurt/M.: Fischer

Bauriedl, Thea (1984): Die Auflösung von Beziehungsstörungen in Balintgruppen. In: Supervision (Nov.1984): Supervision als angewandte Psychoanalyse. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 6. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Bauriedl, Thea (1993): Psychoanalytische Perspektiven in der Supervision. In: Supervision (Mai 1993): Psychoanalytische Perspektiven. Heft 23. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Bauriedl, Thea (1996): Verantwortung und Freiheit in Institutionen. In: Pühl, Harald (Hg.) (1996): Supervision in Institutionen. Frankfurt/M.: Fischer

Bauriedl, Thea (1998): Das Persönliche ist politisch – auch in der Supervision. In: Supervision (März 1998): Professionen im Wandel der Arbeitswelt. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 33. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich (1988): Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich (1993): Die Erfindung des Politischen. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich (Hg.) (1994): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich (Hg.) (1998): Politik der Globalisierung. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich (1998a): Was ist Globalisierung? Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich (Hg.) (1998b): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck Ulrich (1999): Schöne neue Arbeitswelt. Frankfurt/M.: Campus

Beck, Ulrich (Hg.) (2000): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften. In: Beck Ulrich (Hg.) (1994): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich / Bonß, Wolfgang (Hg.) (2001): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich / Bonß, Wolfgang / Lau, Christoph (2001): Theorie reflexiver Modernisierung - Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. In: Beck, Ulrich / Bonß, Wolfgang (Hg.) (2001): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich / May, Stefan (2001): Gewußtes Nicht-Wissen und seine rechtlichen und politischen Folgen: Das Beispiel der Humangenetik. In: Beck, Ulrich / Bonß, Wolfgang (Hg.) (2001): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck, Ulrich / Wilms, Johannes (2000): Freiheit oder Kapitalismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Auf dem Weg in die postfamiliale Familie. In: Beck, Ulrich (Hg.) (1994): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1998): Schwarze Juden und griechische Deutsche. In: Beck, Ulrich (Hg.) (1998b): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1999): Juden, Deutsche und andere Erinnerungslandschaften. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Belardi, Nando (1994): Supervision. Von der Praxisberatung zur Organisationsentwicklung. Paderborn: Junfermann

- Belz, Gaby** (1999): Kooperationsformen für OrganisationsberaterInnen und SupervisorInnen. In: Supervision (Sept.1999): Vernetzte Beratung. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 36. Münster: Votum
- Berker, Peter** (1988): Lernen, was Supervision ist. In: Supervision (Mai 1988): Supervision in der Ausbildung. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 13. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Berker, Peter** (1994a): Einleitung. In: Supervision (Mai 1994). Wertfragen in der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 25. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Berker, Peter** (1994): Externe Supervision - Interne Supervision. In: Pühl, Harald (1994): Handbuch der Supervision 2. Berlin: Wiss.-Verl. Spiess
- Berker, Peter / Buer, Ferdinand** (1998): Praxisnahe Supervisionsforschung. Münster: Votum
- Berker, Peter / Ingerfeld, Gisela** (1988): Eine Institution sein - Autonomie und Abhängigkeit einer freiberuflichen Supervisorin. In: Supervision (Dez. 1988): Konzeptionelle Fragen der Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 14. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Blum, Paul Richard (Hg.)** (1999): Philosophen der Renaissance. Eine Einführung. Darmstadt: Primus
- Bode, Odilia** (1983): Der Supervisor als Berater für die Praxis der Sozialarbeit. In: Supervision (Juni 1983): Rolle des Supervisors. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 3. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Bourdieu, Pierre** (1998): Gegenfeuer. Berlin: Konstanz: UVK
- Bösch, Robert** (1995): Unheimliche Verwandtschaft. In: Krisis 16 /17 (1995a): Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft. Bad Honnef: Horlemann
- Braeuer, Walter** (1981): Die Urahnen der Ökonomie. München: Ölschläger
- Breuer, Stefan** (1998): Der Staat. Entstehung, Typen, Organisationsstadien. Reinbek bei Hamburg: rowohlt
- Brückner, Margit** (1996): Frauen und Sozialmanagement. Freiburg im Breisgau: Lambertus
- Brühlmeier, Daniel** (1985): Politische Ethik in Adam Smiths *Theorie der ethischen Gefühle*. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 11
- Buchinger, Kurt** (1993): Die Bedeutung psychoanalytischer Konzepte für Supervision. In: Supervision (Mai 1993): Psychoanalytische Perspektiven. Heft 23. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Buchinger, Kurt** (1996): Die Differenzierung des „institutionellen Faktors“ in der Organisations-supervision. In: Supervision (Mai 1996): Von der Teamsupervision zur Supervision in Organisationen. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 29. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Buchinger, Kurt** (1997): Supervision in Organisationen. Den Wandel begleiten. Kempten: Kösel Druck
- Buchinger, Kurt** (1999): Die Zukunft der Supervision. Heidelberg: Carl - Auer - Systeme
- Buer, Ferdinand** (1996): Psychodramatische Supervision. In: Supervision (Mai 1996): Von der Teamsupervision zur Supervision in Organisationen. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 29. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Buer, Ferdinand** (1999): Profession oder Organisation? – Wem dient die Supervision? In: Pühl, Harald (1999): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich
- Buer, Ferdinand** (2000): Supervision als Ort moral-philosophischer Besinnung. Oder: Was auch in der Arbeitswelt entscheidend ist. In: Supervision (4/2000): Ethik in der Supervision - Luxus oder Notwendigkeit?. Münster: Votum

- Buer, Ferdinand** (2001): Zukunft der Arbeit - Zukunft der Supervision. Was wir heute tun können - 60 Thesen. In: Supervision (4/2001): Neue Märkte für Supervision. Münster: Votum
- Büscher, Martin** (1989): Spannungsfelder der Wirtschaftsethik. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 31
- Butzko, Harald** (1994): Supervision in Wirtschaftsunternehmen. In: Pühl, Harald (1994): Handbuch der Supervision 2. Berlin: Wiss.-Verl. Spiess
- Ciafardone, Raffaele (Hg.)** (1990): Die Philosophie der deutschen Aufklärung. Stuttgart: Reclam
- Coché, Erich** (1986): Supervision in den USA. In: Supervision (Nov. 1986): Supervision im Ausland. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 10. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Conert, Hansgeorg** (1998): Vom Handelskapital zur Globalisierung. Münster: Westfälisches Dampfboot
- Conrad, Gabriele / Pühl, Harald** (1985): Team – Supervision. Gruppenkonflikte erkennen und lösen. Berlin: Carl Marhold
- Conrads, Sonja** (1997): Supervision in der Führungskräfteentwicklung. München/Mering: Rainer Hampp
- Cremer, Christa / Bader, Christiane / Dudeck, Anne** (1992): Frauen in sozialer Arbeit. Zur Theorie und Praxis feministischer Bildungs- und Sozialarbeit. München: Juventa
- Cremerius, Johannes** (1994): Kritische Überlegungen zur Supervision in der institutionalisierten psychoanalytischen Ausbildung. In: Pühl, Harald (1994): Handbuch der Supervision 2. Berlin: Wiss.-Verl. Spiess
- Degwart, Ingeborg / Krüger, Diedrich** (1990): Systemischer Ansatz in der Supervision. In: Supervision (Sonderheft 1990): Kongreß Supervision in Bensheim/Bergstraße. Referate und Arbeitsgruppenberichte. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Deleuze, Gilles / Guattari, Félix** (1997): Kapitalismus und Schizophrenie I. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Detel, Wolfgang** (1998): Macht, Moral, Wissen. Foucault und die klassische Antike. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- DGSv (Hg.)** (1996): Supervision – professionelle Beratung zur Qualitätssicherung am Arbeitsplatz. Köln: Preuss
- DGSv Aktuell** (4.2001): Supervision. Köln: Preuss
- Diebäcker, Hermann** (1995): Chance und Risiko der Personalentwicklung mit Supervision in Profit-Unternehmen. In: Supervision (Sonderheft 1995): Supervision – ein Instrument der Personalentwicklung. 2. Deutscher Supervisionstag München 1994. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag S.21-36
- Dobb, Maurice** (1972): Entwicklung des Kapitalismus. Köln: Kiepenheuer und Witsch
- Dobias, Peter** (1994): Sozialismus – Marxismus. In: Issing, Otmar / Dichtl, Erwin (Hg.) (1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen
- Dobias, Peter** (1994a): Sozialismus. In: Issing, Otmar / Dichtl, Erwin (Hg.) (1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen
- Dorando, Max / Grün, Josef / Kern, Gerhard / Winther, Michael** (1998): Know-how und Kompetenz für das Arbeitsfeld Supervision in der Wirtschaft. In: Supervision (Sept. 1998): Marketing für Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 34. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Dorst, Brigitte** (1991): Psychodynamische und gruppenspezifische Besonderheiten von Frauengruppen. In: Supervision (Dez. 1991): Frauen in Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 20. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

- Dudek, Peter** (1991): Nationalsozialistische Jugendpolitik und Arbeitserziehung. In: Otto, Hans - Uwe / Sünker, Heinz (1991): Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Düsing, Klaus** (1998): Georg Wilhelm Friedrich Hegel. Spekulativer Idealismus und Dialektik. In: Fleischer, Margot / Hennigfeld, Jochem (Hg.) (1998): Philosophen des 19. Jahrhunderts. Darmstadt: Primus
- Dyllick, Thomas** (1988): Grundvorstellungen einer gesellschaftsbezogenen Managementlehre. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 26
- Eckstaedt, Anita** (1996): Nationalsozialismus in der zweiten Generation. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Edding, Cornelia** (1988): Verkaufte Gefühle. Balanceakt in der Trainerrolle. In: König, Oliver (Hg.) (1999): Gruppendynamik. München; Wien: Profil
- Edding, Cornelia** (1994): Profession, Markt und Geld – Der Supervisor als Kleinunternehmer. In: Supervision (Mai 1994). Wertfragen in der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 25. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Eley, Lothar** (1998): Auguste Comte. Die Positivität des philosophischen Geistes. In: Fleischer, Margot / Hennigfeld, Jochem (Hg.) (1998): Philosophen des 19. Jahrhunderts. Darmstadt: Primus
- Elias, Norbert** (1976): Über den Prozeß der Zivilisation. Erster Band: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Elias, Norbert** (1976): Über den Prozeß der Zivilisation. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Elias, Norbert** (1997): Über die Zeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Enderle Georges** (1984): Sicherung des Existenzminimums für alle Menschen. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 5
- Engelhardt, Hans Dietrich / Graf, Pedro / Schwarz, Gotthart** (1996): Organisationsentwicklung. Alling: Sandmann
- Engelsing, Rolf** (1983): Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Göttingen: Vandenhoeck
- Etzioni, Amitai** (1999): Die Verantwortungsgesellschaft. Berlin: Ullstein
- Exner, Horst** (1998): Arbeitsgesellschaft im Umbruch: Befunde und Perspektiven. In: Supervision (März 1998): Professionen im Wandel der Arbeitswelt. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 33. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Fatzer, Gerhard** (1999): Unternehmens- oder Organisationskultur als grundlegendes Konzept von Supervision und Organisationsentwicklung. In: Supervision (März 1999): Kultur. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 35. Münster: Votum
- Fatzer, Gerhard** (1999a): Organisationen fragen Organisationen an – Trends und Entwicklungslinien in der Organisationsentwicklung und Supervision. In: Supervision (Sept.1999): Vernetzte Beratung. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 36. Münster: Votum
- Fatzer, Gerhard / Rappe - Gieseke, Kornelia / Loos, Wolfgang** (1999): Qualität und Leistung von Beratung. Köln: EHP
- Federn, Ernst** (1990): Sozialarbeit – Supervision – Psychoanalyse. In: Supervision (Dez. 1990): Geschichte der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 18. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

- Fellermann, Jörg** (1996): „Zum neuesten Stand der Dinge...“. In: Supervision (Mai 1996): Von der Teamsupervision zur Supervision in Organisationen. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 29. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Fellermann, Jörg** (1998): Zum Wandel des Marktes aus der Sicht des deutschen Berufsverbandes. In: Supervision (Sept. 1998): Marketing für Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 34. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Fellermann, Jörg / Manfred Leppers** (2001): Veränderte Arbeitswelt - eine Herausforderung für das Beratungskonzept Supervision. Münster: Votum
- Feyerabend, Paul** (1984): Wissenschaft als Kunst. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Feyerabend, Paul** (1997): Die Torheit der Philosophen. Frankfurt/M.: Fischer
- Feyerabend, Paul** (1998): Widerstreit und Harmonie. Wien: Passagen
- Fichte, Johann Gottlieb** (1975): Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre. Hamburg: Felix Meiner
- Fichte, Johann Gottlieb** (1979): Der geschlossene Handelsstaat. Hamburg: Felix Meiner
- Fichte, Johann Gottlieb** (1997): Die Bestimmung des Menschen. Stuttgart: Reclam
- Fichte, Johann Gottlieb** (1997a): Über den Begriff der Wissenschaftslehre. Stuttgart: Reclam
- Fleischer, Margot / Hennigfeld, Jochem (Hg.)** (1998): Philosophen des 19. Jahrhunderts. Darmstadt: Primus
- Ford, Henry** (1923): Mein Leben und Werk. Leipzig: Paul List
- Forum Supervision** (1996): Gerhard Leuschner zum 60. Geburtstag. Sonderheft Nr. 1. Tübingen: edition diskord
- Forrester, Viviane** (1997): Der Terror der Ökonomie. Wien: Paul Zsolnay.
- Foucault, Michel** (1994): Überwachen und Strafen. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel** (1996): Wahnsinn und Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel** (1998): Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt/M.: Fischer
- Foucault, Michel** (1999): Die Ordnung der Dinge. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Freud, Sigmund** (1999): Gesammelte Werke. Frankfurt/M.: Fischer
- Fromm, Erich** (2000): Haben oder Sein. München: dtv
- Fromm, Erich** (2000a): die Furcht vor der Freiheit. München: dtv
- Fürle, Arnold** (1979): Kritik der Marxschen Anthropologie. München: Wilhelm Fink Verlag
- Fürstenau, Peter** (1995): Supervision auf dem steinigen Weg zu neuen Arbeitsfeldern. In: Supervision (Sonderheft 1995): Supervision – ein Instrument der Personalentwicklung. 2. Deutscher Supervisionstag München 1994. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Fürstenau, Peter** (1996): Auf dem Weg zur Organisationssupervision: Differenzierung ist gefragt – Ein Gespräch mit W. Weigand. In: Supervision (Mai 1996): Von der Teamsupervision zur Supervision in Organisationen. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 29. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Gabler** (1998): Kompakt Lexikon Wirtschaft. Berlin: Gabler
- Gattol, Ernst** (1994): Supervision im Spannungsfeld zwischen Verantwortung und Profit. Eine „Draufsicht“ aus der Erwachsenenbildung. In: Supervision (Mai 1994). Wertfragen in der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 25. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Geißler, Karlheinz A.** (1988): Supervision in der Moderne – moderne Supervision. In: Supervision (Dez. 1988): Konzeptionelle Fragen der Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 14. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

- Geißler, Karlheinz A.** (2001): Beratung als Marktgesellschaft. In: Supervision (3/2001): Ab-Wege der Supervision. Münster: Votum
- Geus de, Arie** (1998): Jenseits der Ökonomie. Stuttgart: Klett - Cotta
- Giarini, Orio / Liedtke, Patrick M.** (1999): Wie wir arbeiten werden. München: Heyne
- Giddens, Anthony** (1999): Der dritte Weg. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Giesecke, Michael / Rappe-Giesecke, Kornelia** (1997): Supervision als Medium kommunikativer Sozialforschung. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Gildemeister, Regine** (1998): halbierte Arbeitswelten? Gefühlsarbeit und Geschlechterkonstrukte am Beispiel professionalisierter Berufe. In: Supervision (März 1998): Professionen im Wandel der Arbeitswelt. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 33. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Goeudevert, Daniel** (1999): Mit Träumen beginnt die Realität. Berlin: Rowohlt
- Goldhagen, Daniel Jonah** (1996): Hitlers willige Vollstrecker. Berlin: Siedler
- Gömmel, Rainer** (1998): Die Entwicklung der Wirtschaft im Zeitalter des Merkantilismus 1620-1800. Enzyklopädie deutscher Geschichte Band 46. München: R. Oldenbourg
- Gorz, Andre** (1980): Abschied vom Proletariat. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt
- Gorz, Andre** (1998): Kritik der ökonomischen Vernunft. Hamburg: Rotbuch
- Gotthard-Lorenz, Angela** (1994): "Organisations-supervision": Rollen und Interventionsfelder. In: Pühl, Harald (1994): Handbuch der Supervision 2. Berlin: Wiss.-Verl. Spiess
- Gotthardt-Lorenz, Angela** (1996): Warum „Organisationssupervision“? In: Supervision (Mai 1996): Von der Teamsupervision zur Supervision in Organisationen. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 29. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Gotthardt-Lorenz, Angela** (1999): Supervision als Methode – eine Skizze. In: Pühl, Harald (1999): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich
- Grab, Walter** (1998): Die Revolution von 1848/49. Eine Dokumentation. Stuttgart: Reclam
- Gruner, Wolf** (1997): Der Geschlossene Arbeitseinsatz deutscher Juden. Berlin: Metropol
- Habermas, Jürgen** (1981): Theorie des kommunikativen Handelns Band 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen** (1981): Theorie des kommunikativen Handelns Band 2. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen** (1985): Der philosophische Diskurs. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen** (1986): Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen** (1991): Texte und Kontexte. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen** (1994): Individuierung durch Vergesellschaftung. In: Beck Ulrich (Hg.) (1994): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Habermas, Jürgen** (1999): Die Einbeziehung des Anderen. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Hahn, Hans-Werner** (1998): Die Industrielle Revolution in Deutschland. Enzyklopädie deutscher Geschichte Band 49. München: R. Oldenbourg
- Hanke, Fridbert** (1990): Supervision im Wirtschaftsunternehmen. In: Supervision (Sonderheft 1990): Kongreß Supervision in Bensheim/Bergstraße. Referate und Arbeitsgruppenberichte. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Hanke, Fridbert** (1995): Die Einführung einer neuen Führungs- und Arbeitskultur. In: Supervision (Sonderheft 1995): Supervision – ein Instrument der Personalentwicklung. 2. Deutscher Supervisionstag München 1994. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

- Haubl, Rolf** (2000): Gruppenanalytische Supervision mit Schuldnerberaterinnen und -beratern - Erste Erfahrungen. In: Supervision (1/2000): Abschied. Münster: Votum
- Hardach, Karl** (1993): Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert (1914-1970). Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- Hazard, Paul** (1947): John Locke und sein Zeitalter. Hamburg: Hoffmann und Campe
- Hege, Marianne** (1990): Männer und Frauen in der Supervision. In: Supervision (Sonderheft 1990): Kongreß Supervision in Bensheim/Bergstraße. Referate und Arbeitsgruppenberichte. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Hege, Marianne** (1991): Frauen in der Supervision. In: Supervision (Dez. 1991): Frauen in Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 20. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Hege, Marianne** (1994): Ethik und Supervision. In: Supervision (Mai 1994). Wertfragen in der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 25. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Hege, Marianne** (1995): Supervision als zielgerichteter Lernprozeß. In: Supervision (Sonderheft 1995): Supervision – ein Instrument der Personalentwicklung. 2. Deutscher Supervisionstag München 1994. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Hege, Marianne** (1996): Konzeptionsfragen der Supervision. Supervision (Mai 1996): Von der Teamsupervision zur Supervision in Organisationen. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 29. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Hege, Marianne** (1998): Überlegungen zur beruflichen Identität und deren Veränderung in Not-for-profit-Organisationen. In: Supervision (März 1998): Professionen im Wandel der Arbeitswelt. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 33. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Hege, Marianne/ Schwarz Gotthart** (1985): Politik und Supervision. In: Supervision (Nov. 1985): Politische Dimensionen der Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 8. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Hegel, Georg W. F.** (1993): Einleitung zur Phänomenologie des Geistes. Stuttgart: Reclam
- Hegel, Georg W. F.** (2000): Grundlinien der Philosophie des Rechts. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Heintel, Peter** (1999): Supervision als Sinn- und Grenzreflexion. In: Pühl, Harald (1999): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich
- Hempel, Gabriele** (1999): Grenzgängerin – Ost-West-Deutsche Gruppen- und Kulturerfahrungen. In: Supervision (März 1999): Kultur. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 35. Münster: Votum
- Hennig Eike** (1982): Bürgerliche Gesellschaft und Faschismus in Deutschland. Frankfurt/M. Suhrkamp
- Herodot** (1957): Die Bücher der Geschichte I-IV. Stuttgart: Reclam
- Herodot** (1958): Die Bücher der Geschichte V-VI. Stuttgart: Reclam
- Heusler Andreas** (1991): Zwangsarbeit. München: Buchendorfer
- Hinske, Norbert** (1990): Die tragenden Grundideen der deutschen Aufklärung. Versuch einer Typologie. In: Ciafardone, Raffaele (Hg.) (1990): Die Philosophie der deutschen Aufklärung. Stuttgart: Reclam
- Hintze, Otto** (1970): Feudalismus - Kapitalismus: Göttingen: Vandenhoeck
- Hirsch, Hans** (1979): Einleitung. In: Fichte, Johann Gottlieb (1979): Der geschloßene Handelsstaat. Hamburg: Felix Meiner
- Hobbes Thomas** (1999): Leviathan. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Hobsbawn, Eric J.** (1998): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. München: dtv

- Hohl, Joachim** (1994): Die zivilisatorische Zähmung des Subjekts. In: Keupp, Heiner (1994): Zugänge zum Subjekt. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Holleis, Wilfried** (1989): Don Quijote und die Wirtschaftswissenschaften. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 27
- Holloway, Elizabeth** (1998): Supervision in psychosozialen Feldern. Paderborn: Junfermann
- Homann, Karl / Blome-Drees, Franz** (1992): Wirtschafts- und Unternehmensethik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Honneth, Axel** (1999): Die zerrissene Welt des Sozialen. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Honorè, Lionel** (1999): Die Ökonomie - eine Wissenschaft ? Bergisch-Gladbach : Lübbe BLT
- Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W.** (1998): Dialektik der Aufklärung. Frankfurt/M.: Fischer
- Hürter, Elisabeth** (1991): Männliches und Weibliches in der Supervision. In: Supervision (Dez. 1991): Frauen in Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 20. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Hürter, Otto / Schünig, Gerd** (1995): Zielkonflikte zwischen Persönlichkeitsentwicklung und Betriebsinteressen. In: Supervision (Sonderheft 1995): Supervision – ein Instrument der Personalentwicklung. 2. Deutscher Supervisionstag München 1994. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Issing, Otmar / Dichtl, Erwin (Hg.)** (1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen
- Jakobs, Wilhelm G. Fichte, Johann Gottlieb** (1975): Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre. Hamburg: Felix Meiner
- Janke, Wolfgang** (1998): Johann Gottlieb Fichte. Die Bestimmung des Menschen nach Prinzipien der Vernunftwissenschaft. In: Fleischer, Margot / Hennigfeld, Jochem (Hg.) (1998): Philosophen des 19. Jahrhunderts. Darmstadt: Primus
- Jansen, Bernd** (1986): Felddynamik - Beziehungsdynamik in der Supervision Kein Gegensatzpaar. In: Supervision (Mai 1986): Supervision im Feld. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 9. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Jarchow, Hans-Joachim** (1994): Der Keynesianismus. In: Issing, Otmar / Dichtl, Erwin (Hg.) (1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen
- Jaschke, Hans-Gerd** (1991): Soziale Basis und soziale Funktion des Nationalsozialismus - Alte Fragen, neu aufgeworfen. In: Otto, Hans - Uwe / Sünker, Heinz (1991): Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Jonas, Hans** (1984): Das Prinzip Verantwortung. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Kadushin, Alfred** (1990): Supervision in der Sozialarbeit. In: Supervision (Dez. 1990): Geschichte der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 18. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Kaesler, Dirk (Hg.)** (1999): Klassiker der Soziologie. Band 1 Von Auguste Comte bis Norbert Elias. München: Beck
- Kaesler, Dirk (Hg.)** (1999): Klassiker der Soziologie. Band 2 Von Talcott Parsons bis Pierre Bourdieu. München: Beck
- Kant, Immanuel** (1997): Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Kant, Immanuel** (1997a): Kritik der reinen Vernunft 1 . Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Kant, Immanuel** (1997b): Kritik der reinen Vernunft 2 . Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Kant, Immanuel** (1997c): Kritik der Urteilkraft. Frankfurt/M.: Suhrkamp

- Kersting, Heinz J.** (2000): Ethik als Thema in der Supervision und in der Ausbildung von SupervisorInnen - aus der Sicht des Ausbilders. In: Supervision (4/2000): Ethik in der Supervision - Luxus oder Notwendigkeit?. Münster: Votum
- Keupp, Heiner** (1994): Zugänge zum Subjekt. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Kieper-Wellmer, Marianne** (1991): Wo Frauen unter sich sind – Überlegungen zu Struktur, Beziehung und Macht in frauendominierten sozialpädagogischen Einrichtungen. In: Supervision (Dez. 1991): Frauen in Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 20. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Kirby, Andrew** (1998): Wider die Ortlosigkeit. In: Beck, Ulrich (Hg.) (1998b): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Kley, Roland** (1983): John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 3
- Klimecki, Rüdiger G. / Gmür, Markus** (1998): Personalmanagement. Stuttgart: Lucius und Lucius
- Kobusch, Theo (Hg.)** (2000): Philosophen des Mittelalters. Darmstadt: Primus
- König, Oliver (Hg.)** (1999): Gruppendynamik. München; Wien: Profil
- Körner, Jürgen** (1984): Neuere Überlegungen zum psychoanalytischen Übertragungskonzept und seine Anwendung in der Supervision sozialberuflich Tätiger. In: Supervision (Nov. 1984): Supervision als angewandte Psychoanalyse. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 6. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Kötters, Klemens** (2000): Ethik angewandter Supervision. In: Supervision (4/2000): Ethik in der Supervision - Luxus oder Notwendigkeit?. Münster: Votum
- Krämer, Klaus** (1990): Professionalisierung von Supervision. In: Supervision (Sonderheft 1990): Kongreß Supervision in Bensheim/Bergstraße. Referate und Arbeitsgruppenberichte. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Krämer, Renate** (1995): Supervision in stürmischen Zeiten. In: Supervision (Sonderheft 1995): Supervision – ein Instrument der Personalentwicklung. 2. Deutscher Supervisionstag München 1994. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Kraye, Jill** (1999): Pietro Pomponazzi. Weltlicher Aristotelismus in der Renaissance. In: Blum, Paul Richard (Hg.) (1999): Philosophen der Renaissance. Eine Einführung. Darmstadt: Primus
- Kreimendahl, Lothar (Hg.)** (1999): Philosophen des 17. Jahrhunderts. Darmstadt: Primus
- Krisis 15** (1995): Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft. Bad Honnef: Horlemann
- Krisis 16 /17** (1995a): Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft. Bad Honnef: Horlemann
- Kromphardt, Jürgen** (1980): Konzeptionen und Analysen des Kapitalismus. Göttingen: Vandenhoeck
- Kropf, Rudolf (Hg.)** (1987): Arbeit/Mensch/Maschine. Der Weg in die Industriegesellschaft. Linz
- Krug, Birgit / Münsterjohann, Ansgar** (1998): Marketing für SupervisorInnen oder: Gewohnheiten sind noch keine Strategie. In: Supervision (Sept. 1998): Marketing für Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 34. Münster: Votum
- Kruse, Käthe** (1999): Supervision in interkulturellen Kontexten. In: Supervision (März 1999): Kultur. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 35. Münster: Votum
- Kühl, Stefan** (1993): Wenn die Affen den Zoo regieren. Frankfurt: Campus
- Kühl, Stefan** (2000): Das Regenmacher - Phänomen. Frankfurt: Campus

- Kuhn, Heinrich C.** (1999): Niccolò Macchiavelli. Guter Staat für schlechte Menschen. In: Blum, Paul Richard (Hg.) (1999): Philosophen der Renaissance. Eine Einführung. Darmstadt: Primus
- Kurz, Robert** (1991): Der Kollaps der Modernisierung. Frankfurt/M.: Eichborn
- Kurz, Robert** (1995): Postmarxismus und Arbeitsfetisch. In: Krisis 15 (1995): Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft. Bad Honnef: Horlemann
- Kurz, Robert** (1995a): Politische Ökonomie des Antisemitismus. In: Krisis 16 / 17 (1995a): Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft. Bad Honnef: Horlemann
- Kurz, Robert** (1999): Schwarzbuch Kapitalismus. Frankfurt/M.: Eichborn
- Kurz, Robert** (2000): Marx lesen. Frankfurt/M.: Eichborn
- Kutter, Peter** (1984): Psychoanalytische, methodische und systemtheoretische Anmerkungen zur Supervision. In: Supervision (Nov. 1984): Supervision als angewandte Psychoanalyse. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 6. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Kutter, Peter** (1990): Ethik und Supervision. In: Supervision (Sonderheft 1990): Kongreß Supervision in Bensheim/Bergstraße. Referate und Arbeitsgruppenberichte. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Leffers, Carl - Josef** (1987): Kritische Anmerkungen zu organisationsinterner Supervision In: Supervision (Nov. 1987): Organisationsinterne Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 12. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Leffers, Carl - Josef** (1996): Teamsupervision - ein fragwürdiger Begriff für Formen externer Beratung in Institutionen? In: Supervision (Mai 1996): Von der Teamsupervision zur Supervision in Organisationen. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 29. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Leggewie, Claus** (1994): Autorität – Anmerkungen zu einem umstrittenen Begriff. In: Supervision (Mai 1994). Wertfragen in der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 25. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Lehmenkühler-Leuschner, Angelica** (1996): Die Entwicklung von Professionalität im Spannungsfeld zwischen Autonomie und Abhängigkeit. In: Forum Supervision (1996): Gerhard Leuschner zum 60. Geburtstag. Sonderheft Nr. 1. Tübingen: edition diskord
- Lempert, Jürgen** (1987): Organisation und Supervision. In: Supervision (Nov. 1987): Organisationsinterne Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 12. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Leontief, Wassily / Phillips, Almarin** (1971): Francois Quesnay. In: Recktenwald, H.C. (1971): Geschichte der Politischen Ökonomie. Stuttgart: Kröner
- Leu, Hans Rudolf / Krappmann, Lothar (Hg.)** (1999): Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Frankfurt/M. Suhrkamp
- Leuschner, Joachim** (1983): Deutschland im späten Mittelalter. Deutsche Geschichte 3. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht
- Lévi-Strauss, Claude** (1997): Das wilde Denken. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Lippenmeier, Norbert** (1990): die Relevanz der Axiome des Sokratischen Dialogs für und im Supervisions-Prozeß. In: Supervision (Sonderheft 1990): Kongreß Supervision in Bensheim/Bergstraße. Referate und Arbeitsgruppenberichte. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Lippenmeier, Norbert (Hg.)** (1995): Beiträge zur Supervision. Band 10. Kassel: Universität GHK Kassel

- Lipstadt, Deborah** (1994): Betrifft: Leugnen des Holocaust. Zürich: Rio
- Lorentz, Ellen** (2001): Coaching und Supervision für KleinunternehmerInnen. In: Supervision (4/2001): Neue Märkte für Supervision. Münster: Votum
- Luhmann, Niklas** (1984): Soziale Systeme. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (Hg.)** (1985): Soziale Differenzierung. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Luhmann, Niklas/ Schorr Karl Eberhard** (1988): Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas** (1994): Copierte Existenz und Karriere. In: Beck Ulrich (Hg.) (1994): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas** (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Band 1. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas** (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Band 2. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas / Schorr, Karl-Eberhard (Hg.)** (1996): Zwischen System und Umwelt. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Lüthe, Rudolf** (1998): John Stuart Mill. Induktion und Nützlichkeit. In: Fleischer, Margot / Hennigfeld, Jochem (Hg.) (1998): Philosophen des 19. Jahrhunderts. Darmstadt: Primus
- Luther, Martin** (1983): Freiheit und Lebensgestaltung. Göttingen: Vandenhoeck
- Liotard, Jean-Francois** (1999): Das postmoderne Wissen: ein Bericht. Wien: Passagen-Verlag
- Machiavelli, Niccolò** (1977): Discorsi Gedanken über Politik und Staatsführung. Stuttgart: Kröner
- Machiavelli, Niccolò** (1978): Der Fürst. Stuttgart: Kröner
- Margalit, Avishai** (1999): Politik der Würde. Frankfurt/M.: Fischer
- Martin, Hans-Peter / Schumann, Harald** (1999): Die Globalisierungsfalle. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt
- Marx, Karl** (1971): Die Frühschriften. Stuttgart: Kröner
- Marx, Karl / Engels, Friedrich** (1986): Werke. Band 23 – Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Berlin: Dietz
- Marx, Karl / Engels, Friedrich** (1983): Werke. Band 24 – Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Berlin: Dietz
- Maturana Humberto/ Valerla Francisco** (1984): Der Baum der Erkenntnis. Bern und München: Goldmann
- Maurer, Angela** (1996): Supervision in Organisationen als politischer Anspruch. In: Supervision (Mai 1996): Von der Teamsupervision zur Supervision in Organisationen. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 29. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Menschik-Bendele, Jutta** (2001): Außer Rand und Band - zur Würdigung des Irrationalen in der Supervision. In: Supervision (3/2001): Ab-Wege der Supervision. Münster: Votum
- Meyer-Faje, Arnold** ((1996): Mensch und Unternehmung als Sinneinheit. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 74
- Meyrowitz, Joshua** (1998): Das generalisierte Anderswo. In: Beck, Ulrich (Hg.) (1998b): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Mitscherlich, Alexander** (1980): Ein Leben für die Psychoanalyse. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Mittelsten Scheid, Brigitte** (1993): Scham - Ein verschwiegener Konflikt und seine Bedeutung für die Supervision in Gruppen. In: Supervision (Mai 1993): Psychoanalytische Perspektiven. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 23. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Möller, Heidi / Märtens, Michael** (1999): Evaluation von Supervision wohin? In: Pühl, Harald (1999): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich

- Morgenroth Christine / Negt Oskar** (1999): Erosionskrise und Geschlechterverhältnis. In: Pühl, Harald (Hg.) (1999): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich
- Morus, Thomas** (1992): Utopia. Frankfurt/M.: Insel Taschenbuch
- Müller-Jahncke, Wolf-Dieter** (1999): Agrippa von Nettesheim. Philosophische Magie, Empirie und Skepsis. In: Blum, Paul Richard (Hg.) (1999): Philosophen der Renaissance. Eine Einführung. Darmstadt: Primus
- Müñch, Winfried** (1985): Psychische Belastungen durch Arbeitslosigkeit. In: Supervision (Nov. 1985): Politische Dimensionen der Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 8. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Müñch, Winfried** (1993): An die Stelle eines Vorworts: Optimistische Supervision? In: Supervision (Mai 1993): Psychoanalytische Perspektiven. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 23. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Müñch, Winfried** (1994): Über Geld und ethische Fragen in der Supervision. In: Supervision (Mai 1994). Wertfragen in der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 25. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Müñch, Winfried** (1996): Teamsupervision verlustig? In: Supervision (Mai 1996): Von der Teamsupervision zur Supervision in Organisationen. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 29. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Müñch, Winfried** (1998): Supervision und Sozialarbeit: Ein schwieriges Verhältnis. In: Supervision (Sept. 1998): Marketing für Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 34. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Mutz, Gerd** (1999): Das Ende der Treck - Kultur. In: Beck Ulrich (1999): Schöne neue Arbeitswelt. Frankfurt/M.: Campus
- Nagel, Thomas** (1998): Die Möglichkeit des Altruismus. Bodenheim: Philo
- Nederveen Pieterse, Jan** (1998): Der Melange -Effekt. In: Beck, Ulrich (Hg.) (1998b): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Nellessen, Lothar** (1987): Professionalität von Supervisoren/Supervisorinnen. In: Supervision (Juni 1987): Professionalisierung von Supervision – Für und Wider. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 11. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Nellessen, Lothar** (1987a): Interne, externe und nebenberufliche Supervision. In: Supervision (Nov.1987): Organisationsinterne Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 12. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Nellessen, Lothar** (1996): Gefühlsarbeit in der Supervision. In: Forum Supervision (1996): Gerhard Leuschner zum 60. Geburtstag. Sonderheft Nr. 1. Tübingen: edition diskord
- Nellessen, Lothar** (1998): Gefühlsarbeit in Dienstleistungsberufen. Selbststeuerung oder Kommerzialisierung von Gefühlen. In: Schattenhofer, Karl / Weigand, Wolfgang (Hg.) (1998): Die Dynamik der Selbststeuerung. Wiesbaden: Opladen
- Nellessen, Lothar** (1999): Problembearbeitung im Training. Ein Beitrag zur Technik angewandter Gruppendynamik. In: König, Oliver (Hg.) (1999): Gruppendynamik. München; Wien: Profil
- Nellessen, Lothar** (2001): Identitätsmanagement von Beratern. In: Supervision (1/2001): Schnittstelle Organisationsberatung. Münster: Votum
- Nestmann, Frank / Schmerl, Christiane** (1991): Frauen das hilfreiche Geschlecht. Dienst am Nächsten oder soziales Expertentum? Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

- Neumann, Manfred** (1994): Neoklassik. In: Issing, Otmar / Dichtl, Erwin (Hg.) (1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen
- Niederschmid, Theo** (1984): Das Phänomen des Unbewußten in der analytisch orientierten Supervision, dargestellt an Eröffnungsszenen. In: Supervision (Nov. 1984): Supervision als angewandte Psychoanalyse. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 6. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Niederschmid, Theo** (1994): Situatives anstelle von normativem Handeln. In: Supervision (Mai 1994). Wertfragen in der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 25. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Nietzsche, Friedrich** (1981): Unzeitgemässe Betrachtungen. Frankfurt/M.: Insel Taschenbuch
- Nietzsche, Friedrich** (1982): Menschliches, Allzumenschliches. Frankfurt/M.: Insel Taschenbuch
- Nietzsche, Friedrich** (1996): Der Wille zur Macht. Stuttgart: Alfred Kröner
- Nohlen, Dieter (Hg.)** (1998): Wörterbuch Staat und Politik. München: Piper
- Oberhoff, Bernd** (1986): Gedanken eines deutschen Supervisors. In: Supervision (Nov. 1986): Supervision im Ausland. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 10. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Ohlmeier, Dieter** (1984): Psychoanalyse und Sozialarbeit, in: Handbuch zur Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Eyferth/Otto/Thiersch (Hg), Neuwied: Lutherhand
- Ohmae, Kenichi** (1991): Die neue Logik der Weltwirtschaft. Hamburg: Hoffmann und Campe
- Orthey, Frank Michael** (1999): Zeit der Modernisierung. Zugänge einer Modernisierungstheorie beruflicher Bildung. Stuttgart: Hirzel
- Otto, Hans - Uwe / Sünker, Heinz** (1991): Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Otto, Hans - Uwe / Sünker, Heinz** (1991): Volksgemeinschaft als Formierungsideologie des Nationalsozialismus. In: Otto, Hans - Uwe / Sünker, Heinz (1991): Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Pätzen, Martin** (1990): Zur Diskussion des Adam- Smith- Problems. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 36
- Petzold, Hilarion G.** (1998): Integrative Supervision, Meta – Consulting & Organisationsentwicklung. Paderborn: Junfermann
- Petzold, Hilarion G. / Orth, Ilse** (1999): Die Mythen der Psychotherapie. Paderborn: Junfermann
- Platon** (1973): Der Staat. Stuttgart: Kröner
- Platon** (1987): Phaidon. Stuttgart: Reclam
- Pongs, Armin** (1999): In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Band 1. München: Dilemma
- Priddat, Birger P.** (1990): Arm und Reich. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 39
- Pühl, Harald** (1994): Handbuch der Supervision 2. Berlin: Wiss.-Verl. Spiess
- Pühl, Harald** (1996): Supervision in Institutionen. Eine Bestandsaufnahme. Frankfurt/M.: Fischer
- Pühl, Harald** (1999): Moderne Team - Supervision. In: Pühl, Harald (1999): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich
- Pühl, Harald** (1999): Organisationsentwicklung und Supervision: Konkurrenten oder zwei Seiten einer Medaille? In: Pühl, Harald (1999): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich
- Pühl, Harald (Hg.)** (1996): Supervision in Institutionen. Frankfurt/M.: Fischer

Pühl, Harald (Hg.) (1999): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich

Raguse, Hartmut (1988): Psychoanalytische Teamsupervision. In: Supervision (Dez. 1988): Konzeptionelle Fragen der Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 14. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Rappe-Giesecke, Kornelia (1994): Supervision. Gruppen- und Teamsupervision in Theorie und Praxis. Berlin u.a.: Springer

Rappe-Giesecke, Kornelia (1999): Zwischen Autonomie und Vernetzung – die Schaffung des Beratungssystems. In: Supervision (Sept. 1999): Vernetzte Beratung. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 36. Münster: Votum

Rechtien, Wolfgang (1990): Zur Geschichte der Angewandten Gruppendynamik. In: König, Oliver (Hg.) (1999): Gruppendynamik. München; Wien: Profil

Reich, Robert B. (1993): Die neue Weltwirtschaft. Das Ende der nationalen Ökonomie. Frankfurt/M./Berlin: Ullstein

Reichenwald, Ralf (1977): Arbeit als Produktionsfaktor. München: Ernst Reinhardt

Retaiski, Herbert (1990): Supervision und Leitung - Verbindungen und Abgrenzungen. In: Supervision (Sonderheft 1990): Kongreß Supervision in Bensheim/Bergstraße. Referate und Arbeitsgruppenberichte. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Richter, Kurt F. (1990): Methodenintegration in der Supervision. In: Supervision (Sonderheft 1990): Kongreß Supervision in Bensheim/Bergstraße. Referate und Arbeitsgruppenberichte. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Rieter, Heinz (1994): Historische Schule. In: Issing, Otmar / Dichtl, Erwin (Hg.) (1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen

Robertson, Roland (1998): Globalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck, Ulrich (Hg.) (1998b): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Rommelsbacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag

Rost, Wolf-Detlef (1988): Als Supervisor in einer Fachklinik. In: Supervision (Dez. 1988): Konzeptionelle Fragen der Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 14. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Rousseau, Jean-Jacques (2000): Vom Gesellschaftsvertrag. Frankfurt/M.: Insel

Russel, Bertrand (1999): Philosophie des Abendlandes. München: Europaverlag

Rürup, Reinhard (1984): Deutschland im 19. Jahrhundert 1815-1871. Deutsche Geschichte 8. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Rüsen, Jörn (1983): Historische Vernunft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Sachse, Carola (1991): Rationalisierung des Privatlebens. In: Otto, Hans - Uwe / Sünker, Heinz (1991): Politische Formierung und soziale Erziehung im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp

Salk, Jane E. (1999): Partner und andere Fremde. In: Supervision (März 1999): Kultur. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 35. Münster: Votum

Sartre, Jean-Paul (1998): Wahrheit und Existenz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt

Satir, Virginia (1992): Selbstwert und Kommunikation. Familientherapie für Berater und zur Selbsthilfe. München: Pfeiffer

- Scala, Klaus / Grossmann, Ralph** (1997): Supervision in Organisationen. München: Juventa
- Schamsul, Baharuddin** (1999): Das Arbeitsleben der Muslime in Südostasien. In: Beck Ulrich (1999):
Schöne neue Arbeitswelt. Frankfurt/M.: Campus
- Schattenhofer, Karl / Weigand, Wolfgang (Hg.)** (1998): Die Dynamik der Selbststeuerung. Wiesbaden:
Opladen
- Schattenhofer, Karl / Windheuser, Annelie** (1995): Supervision als Nischenkultur – und wo bleibt die
Institution? In: Supervision (Sonderheft 1995): Supervision – ein Instrument der Personalentwicklung. 2.
Deutscher Supervisionstag München 1994. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Schefold, Bertram / Carstensen, Kristian** (1994): Die klassische politische Ökonomie. In: Issing, Otmar /
Dichtl, Erwin (Hg.) (1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen
- Scherer Georg** (1993): Philosophie des Mittelalters. Stuttgart: Metzler
- Schiedeck, Jürgen / Stahlmann Martin** (1991): Die Inszenierung totalen Erlebens: Lagererziehung im
Nationalsozialismus. In: Otto, Hans - Uwe / Sünker, Heinz (1991): Politische Formierung und soziale
Erziehung im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Schiersmann, Christiane / Thiel, Heinz-Ulrich** (1996): Macht als Thema in der Supervision mit
Leitungskräften. In: Pühl, Harald (Hg.) (1996): Supervision in Institutionen. Frankfurt/M.: Fischer
- Schiller, Heinrich** (1988): Dr. Dora von Caemmerer und ihr Beitrag zur Geschichte der deutschen
Sozialausbildung und zur Einführung von Supervision. In: Supervision (Dez. 1988): Konzeptionelle Fragen
der Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und
therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 14. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Schinzinger, Francesca** (1994): Vorläufer der Nationalökonomie. In: Issing, Otmar / Dichtl, Erwin (Hg.)
(1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen
- Schmidbauer, Wolfgang** (1996): Hilfloze Helfer. Über die Problematik der helfenden Berufe. Reinbek bei
Hamburg: Rowohlt
- Schmidt, Karl-Heinz** (1994): Merkantilismus, Kameralismus, Physiokratie. In: Issing, Otmar / Dichtl, Erwin
(Hg.) (1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich** (1998): Karl Marx. Dialektik im Primat der Praxis. In: Fleischer, Margot /
Hennigfeld, Jochem (Hg.) (1998): Philosophen des 19. Jahrhunderts. Darmstadt: Primus
- Schmitz, Dorothee / Müller Rolf Fritz** (1999): Prozeßorientierter Unternehmenswandel durch
Supervision. In: Pühl, Harald (Hg.) (1999): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske +
Budrich
- Schöllgen, Gregor** (1994): Das Zeitalter des Imperialismus. München: Oldenbourg
- Schöllgen, Gregor** (1998): Max Weber. München: Beck
- Scholz, Roswitha** (2000): Das Geschlecht des Kapitalismus. Bad Honnef: Horlemann
- Schreyögg, Astrid** (1991): Supervision. Ein integratives Modell. Paderborn: Junfermann
- Schreyögg, Astrid** (1994): Coaching und seine potentiellen Funktionen. In: Pühl, Harald (1994):
Handbuch der Supervision 2. Berlin: Wiss.-Verl. Spiess
- Schreyögg Astrid** (1996): Organisationskultur und Supervision. In: Pühl, Harald (Hg.) (1996): Supervision
in Institutionen. Frankfurt/M.: Fischer
- Schreyögg, Astrid** (1999): Coaching - Ergänzung oder Alternative zur Organisationsberatung. In: Pühl,
Harald (Hg.) (1999): Supervision und Organisationsentwicklung. Opladen: Leske + Budrich
- Schüle, Johann August** (1987): Theorie der Institution. Opladen: Westdeutscher Verlag

- Schüle, Johann August** (1996): Der Institutionsbegriff und seine praktische Relevanz. In: Pühl, Harald (Hg.) (1996): Supervision in Institutionen. Frankfurt/M.: Fischer
- Schumann, Jochen** (1994): Die Wegbereiter der modernen Preis- und Kostentheorie. In: Issing, Otmar/ Dichtl, Erwin (Hg.) (1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen
- Schumann, Jochen** (1994): Wohlfahrtsökonomik. In: Issing, Otmar / Dichtl, Erwin (Hg.) (1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen
- Schüning, Gerd** (1994): Controlling und Supervision. In: Supervision (Mai 1994). Wertfragen in der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 25. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Schwarz, Gotthart** (1998): Sozialarbeit in der Zukunft – wie zukunfts-gestaltend ist die Sozialarbeit? In: Supervision (März 1998): Professionen im Wandel der Arbeitswelt. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 33. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Schwarzwälder, Hedwig** (1990): Sozialarbeit und Supervision – Versuch der Darstellung einer Entwicklung. In: Supervision (Dez.1990): Geschichte der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 18. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Schwendter, Rolf** (1987): Zum Für und Wider die Professionalisierung von Supervision. In: Supervision (Juni 1987): Professionalisierung von Supervision – Für und Wider. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 11. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Schwengel, Hermann** (1999): Globalisierung mit europäischem Gesicht. Berlin: Aufbau Verlag
- Sennett, Richard** (1986): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag
- Sennett, Richard** (1998): Der flexible Mensch. Berlin: Berlin Verlag
- Siegers, Frans** (1986): Was macht der Supervisor mit dem Beruf und dem Arbeitsfeld des Supervisanden? In: Supervision (Mai 1986): Supervision im Feld. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 9. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Simmel, Georg** (1999): Gesamtausgabe Band 16. Frankfurt/M.: Suhrkamp
- Simmel, Georg** (2001): Philosophie des Geldes. Köln: Parkland
- Smith Adam** (1994): Theorie der ethischen Gefühle. Hamburg: Meiner
- Smith Adam** (1999): Der Wohlstand der Nation. München: dtv
- Sombart, Werner** (1996): Liebe, Luxus und Kapitalismus. Berlin: Wagenbach
- Spengler, Joseph John** (1971): Francois Quesnay. In: Recktenwald, H.C. (1971): Geschichte der Politischen Ökonomie. Stuttgart: Kröner
- Sprengel Rita** (1986): Arbeitssklavinnen. In: Szepansky Gerda (1986): Blitzmädel, Heldenmutter, Kriegerwitwe. Frankfurt/M.: Fischer
- Stadermann, Hans-Joachim** (1996): Monetäre Theorie der Weltwirtschaft. Tübingen: Mohr
- Stammen, Theo / Riescher, Gisela / Hofmann, Wilhelm (Hg.)** (1997): Hauptwerke der politischen Theorie. Stuttgart: Kröner
- Starbatty, Joachim** (1994): Ordoliberalismus. In: Issing, Otmar / Dichtl, Erwin (Hg.) (1994): Geschichte der Nationalökonomie. München: Vahlen
- Stark, Arnold** (1988): Supervision an der Fachhochschule als Beitrag zur Professionalisierung von Sozialarbeitern. In: Supervision (Mai 1988): Supervision in der Ausbildung. Materialien für berufsbezogene

Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 13. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Steinkamp, Hermann (1994): Zwischen Diskursethik, Postmoderner und Befreiungsethik – Versuch einer Vergewisserung über Praxis und Ideologie von Supervision. In: Supervision (Mai 1994). Wertfragen in der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 25. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Steinmann, Horst / Schreyögg, Georg (1997): Management. Grundlagen der Unternehmensführung. Konzepte – Funktionen – Fallstudien. Wiesbaden: Gabler

Störig, Hans Joachim (1998): Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Frankfurt/M.: Fischer

Studer Hans - Peter (1990): Kehrseiten des Wohlstands der Nationen. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 37

Supervision (Nov. 1984): Supervision als angewandte Psychoanalyse. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 6. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Juni 1985): Supervision als Organisationsberatung. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 7. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Nov. 1985): Politische Dimensionen der Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 8. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Mai 1986): Supervision im Feld. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 9. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Nov. 1986): Supervision im Ausland. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 10. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Juni 1987): Professionalisierung von Supervision – Für und Wider. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 11. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Nov. 1987): Organisationsinterne Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 12. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Mai 1988): Supervision in der Ausbildung. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 13. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Dez. 1988): Konzeptionelle Fragen der Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 14. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Mai 1989): Supervision in alternativen Projekten. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 15. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Dez. 1990): Geschichte der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 18. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Mai 1991): Konzeptionalisierungen zur Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 19. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Dez. 1991): Frauen in Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 20. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Mai 1993): Psychoanalytische Perspektiven. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 23. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Mai 1994): Wertfragen in der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 25. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Nov. 1994): Berufsbiographien. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 26. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Mai 1996): Von der Teamsupervision zur Supervision in Organisationen. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 29. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Nov. 1996): Corporate Identity. Die Formulierung von Leitbildern und Werten als Aufgabe der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 30. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (März 1998): Professionen im Wandel der Arbeitswelt. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 33. Münster: Votum

Supervision (Sept. 1998): Marketing für Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 34. Münster: Votum

Supervision (März 1999): Kultur. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 35. Münster: Votum

Supervision (1/2000): Abschied. Münster: Votum

Supervision (Sept. 1999): Vernetzte Beratung. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 36. Münster: Votum

Supervision (3/2000): Coaching - Einzelsupervision. Münster: Votum

Supervision (4/2000): Ethik in der Supervision - Luxus oder Notwendigkeit?. Münster: Votum

Supervision (1/2001): Schnittstelle Organisationsberatung. Münster: Votum

Supervision (3/2001): Ab-Wege der Supervision. Münster: Votum

Supervision (4/2001): Neue Märkte für Supervision. Münster: Votum

Supervision (1/2002): Kompetenz. Münster: Votum

Supervision (Sonderheft 1990): Kongreß Supervision in Bensheim/Bergstraße. Referate und Arbeitsgruppenberichte. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Supervision (Sonderheft 1995): Supervision – ein Instrument der Personalentwicklung. 2. Deutscher Supervisionstag München 1994. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag

Symposium in Berlin (1993): Veränderungsstrategien im Non-Profit-Bereich. Zürich: Organisationsentwicklung und Management AG

Szepansky, Gerda (1986): Blitzmädel, Heldenmutter, Kriegerwitwe. Frankfurt/M.: Fischer

Taylor, Frederick (1913): Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung. München und Berlin: Oldenbourg

Thiel, Heinz-Ulrich (1994): Professionelle und kollegiale Supervision. In: Pühl, Harald (1994): Handbuch der Supervision 2. Berlin: Wiss.-Verl. Spiess

Thiel, Heinz-Ulrich (1996): Die Bedeutung der Institutionsgeschichte für den Supervisionsprozeß. In: Pühl, Harald (Hg.) (1996): Supervision in Institutionen. Frankfurt/M.: Fischer

Thielemann, Ulrich (1989): Risiko oder Gefahr? Bedingungen des „Risiko-Dialogs“ zwischen Unternehmung und Öffentlichkeit. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 32

- Thielemann, Ulrich** (1994): Die Differenz von Diskurs- und Vertragsethik und die kategorialen Voraussetzungen ideologiekritischer Wirtschaftsethik. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 63
- Thielemann, Ulrich** (1994a): Integrative Wirtschafts- und Unternehmensethik als Reflexion des spannungsreichen Verhältnisses von Einkommensstreben und Moral. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 67
- Thielemann, Ulrich** (1997): Integrative Wirtschaftsethik und die Frage nach dem moralischen Subjekt. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 76
- Toussaint, Stéphane** (1999): Giovanni Pico della Mirandola. Synthetische Aussöhnung aller Philosophien. In: Blum, Paul Richard (Hg.) (1999): Philosophen der Renaissance. Eine Einführung. Darmstadt: Primus
- Traverso Enzo** (2000): Nach Auschwitz. Köln
- Trenkle, Norbert** (1995): Die globale Gesamtfabrik: Ein irres Unternehmen. In: Krisis 15 (1995): Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft. Bad Honnef: Horlemann
- Ullmann, Walter** (1974): Individuum und Gesellschaft im Mittelalter. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht
- Ulrich, Peter** (1987): Wirtschaftsethik und ökonomische Rationalität. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 19
- Ulrich, Peter** (1987a): Lassen sich Ökologie und Ökonomie wirtschaftsethisch versöhnen? Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 20
- Ulrich, Peter** (1988): Wirtschaftsethik als Wirtschaftswissenschaft. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 23
- Ulrich, Peter** (1989): „Symbolisches Management“. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 30
- Ulrich, Peter** (1989a): Diskursethik und politische Ökonomie. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 28
- Ulrich, Peter** (1990): Korrektive, funktionale oder grundlagenkritische Wirtschaftsethik. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 38
- Ulrich, Peter** (1990a): Der kritische Adam Smith. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 40
- Ulrich, Peter** (1991): Sozialverträglicher Technikeinsatz im Büro. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 44
- Ulrich, Peter** (1993): Integrative Wirtschafts- und Unternehmensethik - ein Rahmenkonzept. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 55
- Ulrich, Peter** (1993a): Wirtschaftsethik als Beitrag zur Bildung mündiger Wirtschaftsbürger. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 57
- Ulrich, Peter** (1994): Integrative Wirtschaftsethik als kritische Institutionenethik. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 62
- Ulrich, Peter** (1995): Unternehmensethik und "Gewinnprinzip". Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 70
- Ulrich, Peter** (1997): Leitideen einer lebensdienlichen Arbeitspolitik. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 77

- Ulrich, Peter** (1997a): Wider die totale Marktgesellschaft. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 78
- Ulrich, Peter** (1998): Wofür sind Unternehmen verantwortlich? Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 80
- Volkov, Shulamit** (2000): Antisemitismus als kultureller Code. München: Beck
- Watzlawick, Paul** (1991): Die Möglichkeit des Andersseins. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber
- Watzlawick, Paul / Beavin, Janet H. / Jackson Don D.** (1990): Menschliche Kommunikation. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber
- Watzlawick, Paul / Weakland, John H. / Fisch, Richard** (1992): Lösungen. Bern/Stuttgart/Toronto: Huber
- Weber, Max** (1985): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr
- Weber, Max** (1992): Soziologie – Universalgeschichtliche Analysen - Politik. Stuttgart: Kröner
- Weber, Max** (1996): Die protestantische Ethik und der "Geist" des Kapitalismus. Weinheim: Beltz
- Wehler, Hans-Ulrich** (1983): Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918. Deutsche Geschichte 9. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Weigand, Wolfgang** (1987): Zur beruflichen Identität des Supervisors. In: Supervision (Juni 1987): Professionalisierung von Supervision – Für und Wider. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 11. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Weigand, Wolfgang** (1990): Zur Rezeptionsgeschichte der Supervision in Deutschland. In: Supervision (Dez.1990): Geschichte der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 18. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Weigand, Wolfgang** (1995): Supervision und Personalentwicklung - eine feldübergreifende Kooperation. In: Supervision (Sonderheft 1995): Supervision – ein Instrument der Personalentwicklung. 2. Deutscher Supervisionstag München 1994. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Weigand, Wolfgang** (1996): Teamarbeit und ihre Supervision. In: Supervision (Mai 1996): Von der Teamsupervision zur Supervision in Organisationen. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 29. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Weigand, Wolfgang** (2000): Perspektivenwechsel in der Konzeptentwicklung von Supervision. In: Supervision (3/2000): Coaching - Einzelsupervision. Münster: Votum
- Weimer, Wolfram** (1999): Die Sozialisierungsfalle. Frankfurt/M.: Frankfurter Allgemeine Buch
- Wieland, Josef** (1988): Markt, Tausch, Preis und Ethik. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 25
- Wieringa, Cornelis F.** (1990): Entwicklungsphasen der Supervision (1860-1950). In: Supervision (Dez. 1990): Geschichte der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 18. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Willke, Helmut** (1989): Systemtheorie entwickelter Gesellschaften. Weinheim; München: Juventa
- Willke, Helmut** (1996): Systemtheorie I: Grundlagen. Stuttgart: Lucius & Lucius
- Willke, Helmut** (1999): Systemtheorie II: Interventionstheorie. Stuttgart: Lucius & Lucius
- Wilke, Helmut** (1999a): Die Wissensgesellschaft. In: Pongs, Armin (1999): In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Band 1. München: Dilemma
- Windisch, Rupert** (1985): Vermögensmaximierung als ethisches Prinzip. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 7

- Winterberg, Jörg M. / Finkelstein, Daniel / Borg, Anders E. / Majnoni d'Intignano, Béatrice** (1996): Der Sozialstaat im Umbruch. Konrad-Adenauer-Stiftung Interne Studien Nr. 120/1996. Düsseldorf: Schaab & Co. GmbH
- Witte, Katrin** (1996): Supervision mit Arbeitslosen - ein Gegenstand der Supervision? In: Supervision (Nov. 1996): Corporate Identity. Die Formulierung von Leitbildern und Werten als Aufgabe der Supervision. Zeitschrift für berufsbezogene Beratung. Heft 30. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Wittenberger, Gerhard** (1984): Supervision zwischen Psychoanalyse und Sozialarbeit. In: Supervision (Nov.1984): Supervision als angewandte Psychoanalyse. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 6. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Wittenberger, Gerhard** (1985): Supervision eine Sozialtechnologie? In: Supervision (Nov. 1985): Politische Dimensionen der Supervision. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 8. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Wittenberger, Gerhard** (1987): Professionalisierung und Organisierung – Ein Zusammenhang, der eine Krise beleuchtet. In: Supervision (Juni 1987): Professionalisierung von Supervision – Für und Wider. Materialien für berufsbezogene Beratung in sozialen, pädagogischen und therapeutischen Arbeitsfeldern. Heft 11. Frankfurt/M.: Fachhochschulverlag
- Wittenberger, Gerhard** (1996): Über das Irrationale in Gruppen und die Schwierigkeit, als SupervisorIn eine Gruppenidentität zu entwickeln. In: Forum Supervision (1996): Gerhard Leuschner zum 60. Geburtstag. Sonderheft Nr. 1. Tübingen: edition diskord
- Wittmann, Stephan** (1996): Der ethische Gehalt des Arbeitsbegriffs. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 75
- Wührl - Struller, Klaus** (1993): Aristoteles und die Bilanz. Universität St.Gallen: Institut für Wirtschaftsethik Beiträge und Berichte Nr. 58
- Yergin, Daniel / Stanislaw, Joseph** (2001): Staat oder Markt. München: Econ